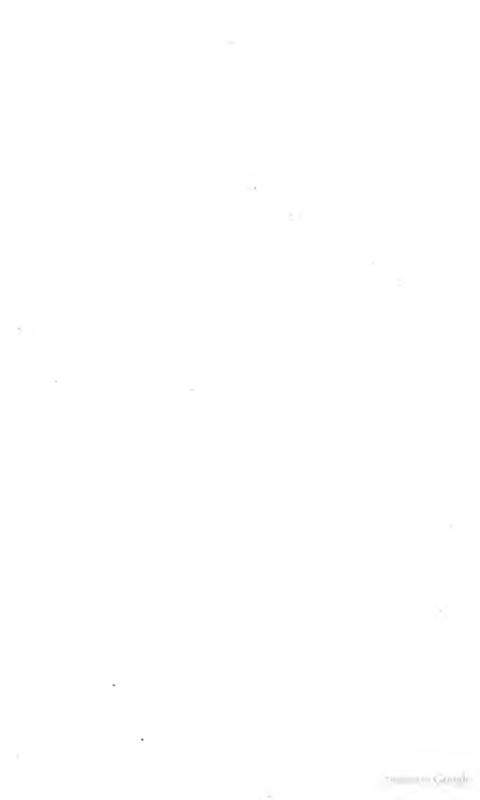
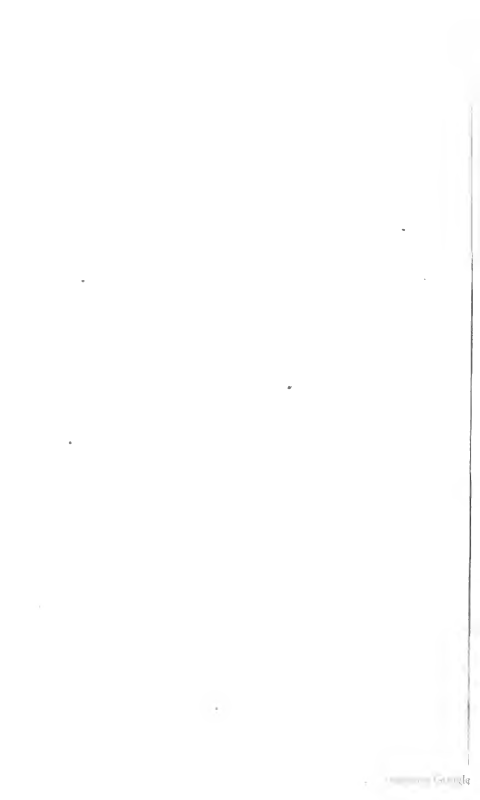



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.









Die

Hussitenkämpfe der Schlesier

1420 — 1435.

Von

Colmar Grünhagen.



Ferdinand Hirt,
Königliche Universitäts- und Verlags-Buchhandlung.
Breslau, 1872.



Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.
Papier von Korn und Bock zu Sacrau in Schlesien.

Herrn

Geheime Regierungs-Rath Dr. Duncker,

Direktor der Königlichen Staatsarchive,

in aufrichtiger und dankbarer Verehrung

der Verfasser.

Vorwort.

Hus auf dem Scheiterhaufen, der standhafte Reformator ein Opfer des Fanatismus, dies ist einer der nicht zahlreichen großen geschichtlichen Eindrücke, welche aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der Zeit, die mehr als jede andere Periode des Mittelalters allgemeinerer Kenntniß, allgemeinerem Verständniß entrückt ist, an uns haften bleibt, und mit diesem Bilde verbindet sich dann leicht ein zweites, Hus am Lutherdenkmale, als ein Vorläufer des deutschen Reformators. Wer sich diese Vorstellung nicht trüben lassen will, der darf nicht danach fragen, was nach Hus' Tode kam, nach den Strömen von Blut, welche vergossen wurden in erbitterten Kämpfen zwischen den Anhängern von Hus und den Ahnen der Bekenner von Luthers Lehre. Wer dagegen die Hussitenkriege für sich betrachtet, dem können sie leicht sich darstellen als eine jener Reaktionen des Slaventhums, wie sie im Mittelalter wiederholt die Fortschritte der Germanisation im östlichen Deutschland gehemmt haben, und bei denen ja meistens die nationale Bewegung durch ein religiöses Moment verstärkt wurde. Die hussitische Bewegung erscheint dann als die bedeutendste und folgenreichste dieser slavischen Reaktionen, weil keine vorher das deutsche Reich so kraftlos und zerfahren getroffen hatte. Die Erwägung der Bedeutung und der Folgen dieser Bewegung führt dann weit vorbei am Scheiterhaufen von Hus. Das religiöse Moment tritt da sehr zurück, auf kirchlichem Gebiete sind die Errungenschaften dieser blutigen Kämpfe verschwindend klein, desto bedeutender aber in politisch-nationaler Hinsicht. Schon im fünfzehnten Jahrhundert durfte ja der Mann, den eben die böhmische Bewegung emporgehoben hatte, es wagen, nach der deutschen Kaiserkrone die Hand auszustrecken. Und die Resultate jener Bewegung haben fortgewirkt durch die Jahrhunderte und klingen mächtig nach noch in unserer Zeit.

Aber gerade diese politische Seite ist noch wenig gewürdigt worden; wohl haben die Raubzüge der Hussiten ihre Schrecken weithin ins Reich getragen, und die verschiedenen Landesgeschichten können nicht umhin, ihrer zu gedenken, aber sie pflegen sie meist nur aufzufassen unter dem Gesichtspunkte einer der Kalamitäten, wie sie von Zeit zu Zeit die Länder heimzusuchen pflegten, neben Hungersnöthen und Heuschreckenzügen, sie sehen dieselben an nicht anders wie eine große Fluth, die über die fruchtbaren Gefilde hereinbricht. Wie groß auch der Schaden sei, den sie angerichtet, die Wasser verlaufen sich doch wieder, das Zerstörte wird wieder hergestellt, und nur die Erinnerung an jene Schrecken pflanzt sich von Munde zu Munde fort.

Nicht meine Aufgabe ist es, im Gegensatze hierzu, der universellen Bedeutung der Hussitenkämpfe gerecht zu werden, schreibe ich doch keine allgemeine Geschichte dieser Kriege, sondern beschränke mein Ziel auf die Grenzen Schlesiens, des Landes, das allerdings mehr als alle andern Nachbarländer ins Mitleiden gezogen ward, aber insofern ich auch diese meine begrenzte Aufgabe nicht erfüllen konnte, ohne das Allgemeine dieser Kämpfe ins Auge zu fassen, über die einzelnen Phasen derselben, über die Umgestaltungen, die sie hervorriefen, mir ein Urtheil zu bilden, glaube ich, daß die folgenden Blätter wohl als ein erster Schritt dienen können zur Lösung der immerhin schwierigen Aufgabe, die Hussitenkriege wirklich der deutschen Reichsgeschichte einzufügen, sie in deren Zusammenhange zu betrachten und zu begreifen. Die Aufgabe ist noch nicht gelöst, der Einzige, der diese Kämpfe darzustellen unternommen, Palacky, hat aus bekannten Gründen sich jener Seite der Betrachtung mit vollster Absicht entzogen, und hätte er es selbst gewollt, es würden ihm doch Vorarbeiten gefehlt haben, welche die Schicksale der Nachbarländer in der Zeit der Hussitenkriege genauer zu erforschen und durch ein auf engeren Raum begrenztes Studium Material zur Ausfüllung der erheblichen Lücken zu gewinnen suchten, die in den größeren Quellen der Hussitenkriege uns noch so vielfach entgegentreten.

Bei der Bedeutung, die Schlesien für die Hussitenkriege hat, und bei der Schwierigkeit, die Verhältnisse dieses so zersplitterten Landes zu übersehen, glaube ich die allgemeine Behauptung wagen zu dürfen, daß eine umfassende allgemeine Geschichte dieser Kämpfe nothwendig eine Vorarbeit voraussetzen mußte, wie sie hier versucht worden ist.

Allerdings war es weniger diese Erwägung, die mich zu meiner Arbeit bewog, als vielmehr das ausgesprochene Bedürfniß der Provinzialgeschichte, die einer Darstellung dieser Kämpfe überhaupt entbehrte, während doch jede schlesische Lokalgeschichte Veranlassung hatte, das Fehlen einer solchen zu beklagen. Ja es flossen sogar für unsere bisherige Landesgeschichte die Ereignisse dieser langwierigen Kriege ziemlich chaotisch in den vagen Begriff der Hussitenzeit zusammen; eine Vorstellung von dem eigentlichen Verlaufe, eine Scheidung dessen, was die einzelnen Kriegsjahre, die einzelnen Züge gebracht, war kaum versucht, und die allgemeine Unbestimmtheit dieser Verhältnisse hatte es wenig gewissenhaften Chronisten doppelt unbedenklich erscheinen lassen, allerlei Dinge, die ihnen wahrscheinlich dünkten, kurzweg auf das große Konto der Hussiten zu schreiben und so die Verwirrung zu steigern. Hier einiger Maßen kritisch aufzuräumen und feste Linien zu ziehen, schien ein wirklich verdienstvolles Unternehmen, wie wenig auch sonst schlesischer Patriotismus sich zur Schilderung dieser für unsere Landsleute im Grunde nicht eben rühmlichen Kämpfe angelockt fühlen konnte.

Als ich an die Arbeit heranging, konnte ich noch mit einem gewissen Zagen an die Armuth der Quellen denken. In erfreulicher Weise sind sie dem Sammelnden dann unter den Händen gewachsen, und der Band, der das neu Aufgefundene abgedruckt enthält, der sechste der Ss. rer. Silesiacum liegt bereits vor, zugleich als codex probationum für meine Arbeit, die eben dadurch in erfreulicher Weise von großem Ballast kritischer Anmerkungen und Exkurse freigehalten werden konnte.

Die Benutzung dieser Quellen, namentlich der sehr häufig undatirten Briefe, bot mannigfache Schwierigkeiten — an einigen Stellen habe ich Veranlassung gehabt, die in dem Quellenwerke angenommene Datirung in der nachstehenden Bearbeitung zu berichtigen [1]) — schwerlich bin ich auch hier wieder überall Irrthümern entgangen, die jedoch kaum im Großen und Ganzen die gewonnenen Resultate erschüttern dürften.

Bei der Abfassung dieses aus langjährigen Studien mir erwachsenen Werkes, habe ich, ich wiederhole es, weniger an den Nutzen, den ich durch Herstellung einer unerläßlichen Vorarbeit für eine allgemeine

---

[1]) Vgl. dazu auch die Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens XI., S. 214 ff.

Geschichte der Hussitenkriege, der Wissenschaft im Großen und Ganzen bringen könnte, als an die Lücke gedacht, die ich damit in der Geschichte unserer engeren Heimath ausfüllen wollte.

Möchte nun auch für die Einbuße an Theilnahme in weiteren Kreisen, welche die räumliche Beschränkung des Themas nothwendig mit sich führt, Ersatz geboten werden durch die gesteigerte Verbreitung in unserer Provinz, wo eben jene Beschränkung als Empfehlung gelten darf. Freilich bot sich mir keine Gelegenheit, ruhmvolle Thaten unserer Vorfahren zu schildern, und auch die Schauergemälde, zu deren phantasievoller Ausführung manche Schriftsteller den dunkeln Hintergrund der Hussitenkriege für besonders geeignet hielten, darf man bei mir nicht suchen, aber es sind doch anderthalb Jahrzehnte heimischer Geschichte voll eigenthümlichen Lebens, folgenreich wie wenig andere, und einer Zeit angehörend, an die bisher noch die Hand keines unserer Historiker gerührt hat.

Das Interesse, mit welchem ich dem Erfolge dieses Buches entgegensehe, fällt doch nicht ganz zusammen mit der Spannung, die dem Autor gegenüber seinem eben in die Oeffentlichkeit tretenden Werke natürlich ist. Ich könnte mir denken, daß ich kaum weniger gespannt wäre, wenn die Hand eines historischen Freundes ein solches Werk geschrieben. Ich fühle mich zu sehr verwachsen mit den Schicksalen unserer Provinzialgeschichte, um nicht auch in diesem vorausgesetzten Falle mich aufs Lebhafteste für die Frage zu interessiren, ob die steigende Theilnahme für unsere heimathliche Geschichte schon stark genug sei, um solch eine, ohne jedes besondere Reizmittel hervortretende Einzelschrift zu tragen und ihr das Maß von Erfolg zu gewähren, welches zur Nachfolge auf diesem Gebiete anlocken, ja sogar die Möglichkeit des Erscheinens derartiger Werke überhaupt erst sichern könnte.

Breslau, im März 1872.

C. Grünhagen.

Inhalts-Uebersicht.

Einleitung.

Erstes Buch.

Angriffskriege gegen Böhmen 1420—1425.

Zweites Buch.

Die hussitischen Raubzüge in Schlesien 1425—1430.

Drittes Buch.

Die Kämpfe um die von den Hussiten in Schlesien besetzt gehaltenen Burgen 1430—1432.

Viertes Buch.

Von den ersten Friedensunterhandlungen bis zum Ausgange des Krieges 1432—1435.

Einleitung.

Schlesien am Anfange des XV. Jahrhunderts.

Zersplitterung des Landes.

Die im XIV. Jahrhundert ins Ungemessene fortschreitende Zerstückelung Schlesiens in etwa 20 kleine Theilfürstenthümer [1]) schuf hier Zustände, welche die des heiligen römischen Reiches im Kleinen treu abspiegelten, auch darin, daß die zahlreichen neben einander bestehenden politischen Organismen vollkommen excentrische Kreise darstellten, mit eigenen und sehr auseinandergehenden Interessen. Denn neben den fürstlichen und den geistlichen Gewalten (letztere vertreten durch den Bischof mit seinem Kapitel und eine große Anzahl reich fundirter Stifter) kamen in demselben Verhältniß, wie die herzogliche Würde in Folge der Länderteilungen sank, mehr und mehr auch die schlesischen Städte zur höheren Geltung und größeren Selbständigkeit. Und diesem buntscheckigen Gemische stand die Macht des Oberherrn, des Königs von Böhmen, mit kaum größeren Machtbefugnissen gegenüber, als sie der Kaiser gegenüber den Reichsständen aufweisen konnte. Er war eben nur der Oberlehnsherr, und die Lehnsfolge im Falle eines Krieges war prinzipiell die Hauptforderung, welche er an die schlesischen Fürsten zu stellen ein Recht hatte.

Einen großen Vortheil hatte er aber voraus, den, daß der natürliche Mittelpunkt des Landes, die Hauptstadt und das ganze Herzogthum, zu welchem dieselbe gehörte, von ihm unmittelbar abhängig war. Es ist in der That ein für die gesammte Entwickelung Schlesiens ungemein bedeutungsvolles Ereigniß, daß gerade das Herzogthum Breslau, eine vollständig germanisirte, dicht bevölkerte und in der Kultur weit vorgeschrittene Landschaft, schon so früh in den unmittelbaren Besitz der Krone Böhmen gekommen war. Von einem so bedeutungsvollen und starken Centrum aus mußte sich auch auf die anderen Glieder unter allen Umständen ein wirkungsreicher Druck ausüben lassen. Und Karl IV. war ganz der Mann dazu, die Gunst dieser Verhältnisse zu

Gedeihen des Landes unter Karl IV.

---

[1]) Es wird sich unten bei Gelegenheit des Breslauer Reichstages Veranlassung bieten, die Zahl und die Namen der schlesischen Herzoge im Einzelnen aufzuführen.

benützen. Keinen Augenblick hat er die Bedeutung der Stadt Breslau verkannt, deren Rath, wie er wohl wußte, ihm eine jeder Probe gewachsene Ergebenheit und Treue entgegentrug. Mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt nahm er ihre kommunalen und kommerciellen Interessen wahr, schirmte dieselben auf's Kräftigste vor allen feindlichen Einflüssen und wehrte selbst klerikale Uebergriffe mit großer Energie von ihnen ab. Für das Herzogthum Breslau schuf er durch sein Landbuch auch außerhalb des städtischen Weichbildes so geordnete Verhältnisse, wie sie das Mittelalter sehr selten gesehen hat und gab so für Schlesien ein Beispiel, welches unter keinen Umständen bedeutungslos bleiben konnte. In den Streitigkeiten der schlesischen Fürsten unter einander ernannte er mit Vorliebe den Breslauer Rath zum Schiedsrichter, und ließ überhaupt kaum einen Zweifel darüber bestehen, daß die ganze Wucht seines königlichen Ansehens in jedem Augenblick hinter der Autorität seiner getreuen Rathmänner von Breslau stände. Indem er gleichzeitig sich eifrigst angelegen sein ließ, die kleinen schlesischen Theilfürsten an seinen Hof und in seinen Dienst zu ziehen, sicherte er sich dadurch einen erhöhten Einfluß auf dieselben und brachte es so am Ende zu einer wirklichen Regierung und Verwaltung von ganz Schlesien in einem Sinne, wie ihn sonst das Mittelalter kaum kannte. Jene Sicherheit der Straßen, welche unter seiner Regierung Böhmen auszeichnete, galt auch in Schlesien. Dem wüsten Fehdewesen, welches damals sonst so vielfach im Schwange war, und welches zu unterdrücken die gesunkene Autorität der kleinen Theilfürsten nicht im Stande gewesen wäre, zog der ernste Wille des mächtigen Herrschers enge Schranken.

In erfreulichster Weise hob sich unter dieser segensreichen Regierung der Wohlstand des Landes, und vor Allem genossen die so sehr begünstigten Breslauer froh die Früchte derselben und sonnten sich behaglich in den Strahlen der kaiserlichen Gnade. Schwer aber lastet der Vorwurf auf ihnen, daß sie nicht, die Gunst dieser Verhältnisse benützend, denselben eine gewisse Dauer zu sichern gesucht haben. Es scheint ihnen nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein, daß dies Alles nicht auf fest gegründeten Institutionen, sondern nur auf der Thätigkeit eines virtuosen Regenten beruhe. Für die Zeit, wo die klugen Augen dieses Monarchen sich geschlossen haben würden, zu sorgen, haben sie unterlassen; sie haben weder im eigenen Hause ihre Gewalt fest gegründet, noch sich für die Eventualität vorbereitet, daß es nöthig würde, ihrer Autorität den Rückhalt einer bewaffneten Macht zu gewähren.

Verfall unter Wenzel.

In der That, was Karl IV. für Schlesien bedeutet, machten erst die Zustände, welche nach seinem Tode hier hereinbrachen, recht klar.

Der Prozeß der Zersetzung und des Auseinanderfallens, der sich hier vollzog, begann mit einer Lähmung des Centrums. Dem Rathe der Stadt Breslau, welchen Karl IV. faktisch eine Art von Oberpräsidium über die ganze Provinz hatte ausüben lassen, war eben dadurch ganz unvermeidlich ein gewisser exklusiv-aristokratischer Charakter aufgeprägt worden. Daß sich gegen diesen im Schooße der Bürgerschaft vielfach eine Opposition regte, war höchst natürlich, namentlich in einer Zeit, wo aller Orten in den deutschen Städten die Zünfte das Monopol der Patrizier in Bezug auf die städtische Regierung bestritten. Nicht lange nach Karls Tode, seit 1389, trat hier die Opposition kühner hervor und brachte bald ihre Beschwerden auch vor den Thron des Königs. Wenzel, dem ein gewisses Haschen nach Popularität keineswegs fremd war, hörte sie gnädig an und schien ihre Forderungen zu begünstigen, brachte es aber nicht weiter als dahin, daß die ganze Regierungsmaschine ins Stocken kam, und als die Verwirrung fertig war und die Opposition kühn ihr Haupt erhob, erschrak er vor den Früchten seiner Thaten und wollte jene Opposition, die er erst gehätschelt, nun mit Keulen darnieder geschlagen sehen. Sein plumpes Eingreifen steigerte nur die Verwirrung, eine Reihe willkürlicher Entsetzungen der gewählten Rathsherren, wiederholtes Entziehen des Wahlrechtes und dann wieder Rückgabe desselben, dienten eben nur dazu, die Autorität der gesetzlichen Regierung mehr und mehr zu untergraben, und das Ende der fast 30 Jahre fortdauernden Verfassungskämpfe war der blutige Aufstand vom 8. Juli 1418, wo eine aufrührerische Menge das Rathhaus erstürmte und die mißliebigen Rathsherren und Schöffen dem Tode überlieferte, ein Frevel, den zu rächen Wenzel damals schon kaum mehr die Macht besaß, wenn er selbst den Willen gehabt hätte. Daß in diesen Jahren jener so segensreiche Einfluß, den die Hauptstadt in früheren Zeiten auf die Ordnung und Ruhe des ganzen Landes auszuüben vermocht hatte, ganz und gar dahinschwand, braucht kaum gesagt zu werden. Mit der Sicherheit der Straßen war es aus, das alte Fehdewesen, die Buschklepperei schoß wieder lustig ins Kraut. Die kleinen Fürsten nahmen selbst mit vollem Behagen Theil daran; Versuche von Landfriedens-Bündnissen halfen hier so wenig wie draußen im Reiche, die Bundeshauptleute waren hier selbst Fürsten, welche es gelegentlich nicht verschmähten, die Pfade der Raubritter zu wandeln.

Fast 2 Dezennien hindurch mußte sich die Hauptstadt des Landes, das einst so respektirte Breslau von den kleinen Oppelner Theilfürsten wegen einer Geldschuld, für welche die Stadt ihrem Könige gegenüber Bürgschaft geleistet, ohne jeden Schein des Rechtes plagen, berauben und brandschatzen lassen, ohne daß der Landfriedensbund ihr geholfen

oder die Bürgerschaft den Muth zu energischer Selbsthilfe gefunden hätte.[1]) Ihre Waffe war rostig geworden in der goldenen Friedenszeit des guten Kaiser Karl.

Das Ansehen des Oberlehnsherrn, den in jener Zeit bald seine böhmischen Vasallen lange Zeit gefangen von einem Schlosse aufs andere schleppten, bald sein Bruder Sigismund in Wien in Banden hielt, konnte natürlich wenig Schutz gewähren. Die Zeiten waren vorbei, wo die schlesischen Fürsten sich als Hofadel um den Thron des böhmischen Königs geschaart und so einen Grad von Abhängigkeit auf sich genommen hatten, welchen das bloße Lehnsverhältniß sonst nicht begründet haben würde. Jetzt konnte die Persönlichkeit Wenzels sie wenig locken, und noch weniger konnten es die kläglichen Verhältnisse, in denen er verstrickt war. Es sind doch nur Ausnahmen, wenn wir die Herzoge Ruprecht von Liegnitz, Bolko und Nikolaus von Münsterberg die Gefangenschaft Wenzels in Wien treu und aufopferungsvoll theilen sehen.

Anlehnung der Fürsten an auswärtige Mächte.

Dabei aber mochten diese kleinen Fürsten die Anlehnung an eine größere Macht nicht entbehren. Kaum Einer von ihnen besaß Resignation genug, um sich mit dem stillen Leben eines Gutsbesitzers und den Freuden der Jagd genügen zu lassen; fast Alle suchten sie die Freundschaft und Gunst eines der benachbarten mächtigeren Fürsten, an dessen Hofe oder auch selbst in dessen Diensten sie ein weniger eintöniges Leben, Abenteuer, ja auch wohl Ehren und Geld sich versprechen durften. Unter diesem Gesichtspunkte gingen die Interessen wunderbar auseinander. Die niederschlesischen Herzoge, d. h. die von Glogau und Sagan, hielten sich zu den Sechsstädten, d. h. der Oberlausitz, und schlossen sich mit dieser näher den sächsischen Fürsten an, von den mittelschlesischen sahen wir schon, wie die von Münsterberg und der Eine der Liegnitz-Brieger Linie treu an Wenzel festhielten, während der Hauptfürst dieses letzteren Stammes, Ludwig von Liegnitz-Brieg, engeren Anschluß an den deutschen Orden suchte und gleichzeitig mit dem aufstrebenden Kurfürsten von Brandenburg, dem ersten Hohenzollern, dessen Tochter er heimführte, in nähere Verbindung trat. Die vier Konrade der Oelser Linie suchten sich unter sehr erschwerten Umständen zu gleicher Zeit mit zwei untereinander rivalisirenden Mächten, mit Polen und dem deutschen Orden auf näher befreundeten Fuß zu stellen, ein Verhältniß,

[1]) Näheres in dem Aufsatze Mosbachs, die Gefangennehmung des Bischofs von Cujawien rc. Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins, VII. 50.

von welchem wir im Verlaufe unserer Darstellung noch weiter zu sprechen haben werden.

Konrad der Weiße hatte als Page der Königin von Polen gedient, ward aber dann, um das Kriegshandwerk zu lernen, von seinem Vater nach Preußen geschickt und in der Schlacht bei Tannenberg 1410 gegen Polen kämpfend gefangen. Die oberschlesischen Herzoge, die bis in die 2. Hälfte des XIV. Jahrhunderts hinein sich gar nicht zu Schlesien gezählt hatten, gravitirten vielfach nach Polen hin,[1]) obwohl Einzelne derselben auch wohl bei König Sigismund am Hofe zu Ofen oder Presburg gesehen wurden. Den Troppauer Herzog verflocht seine Vergangenheit noch immer eng mit den Angelegenheiten Mährens. Diese Verhältnisse finden einen deutlichen Ausdruck in der Thatsache, daß eben in jener Schlacht bei Tannenberg schlesische Fürsten in den beiden mit einander ringenden Heeren sich mit den Waffen in der Hand gegenüber gestanden haben. Selbst der schlesische Bischof mußte ja seinen Metropoliten noch immer jenseits der polnischen Grenze in Gnesen suchen.

Es war noch kaum ein Gefühl provinzieller Gemeinsamkeit denkbar bei solch kolossaler Divergenz der Interessen. Und doch lag eine ernste Gefahr für ganz Deutschland darin, daß hier das einst den Slaven abgenommene Grenzland nun so kläglicher haltloser Zersplitterung anheimfiel. Wie wenn der östliche Nachbar die Widerstandskraft dieser Grenzmark auf die Probe zu stellen unternahm?

Die schlesischen Städte.

Noch mehr individualisirt, aber um vieles gleichartiger in seinen Interessen, war der ganz überwiegend deutsche Bürgerstand in den schlesischen Städten. Dieselben waren sehr zahlreich, und wie es den Anschein hat, verhältnißmäßig mit größerem individuellen Leben erfüllt, als wir dies in den andern Ländern des deutschen Ostens (Mark, Pommern, Preußen) wahrnehmen. Fast alle erwuchsen in einer nahezu republikanischen Selbständigkeit, die Ansprüche der Landesfürsten mit Geld abfindend. In den größeren derselben, von denen neben Breslau noch Liegnitz, Schweidnitz, Glogau, Neisse, Brieg, Jauer, Oppeln, Ratibor, Striegau hervorzuheben sind, blühten Handel und Gewerbe trotz der schweren Zeiten. Groß wie das Risiko des Kaufmanns, war doch auch der Gewinn; der Ritter, der seine Waaren und Produkte in

[1]) Als im November 1419 in Krakau am königlichen Hoflager bewirthet werden aufgeführt die Herzogin von Teschen, Johann von Ratibor, Kasimir von Auschwitz, Bernhard von Oppeln, Konrad der Kantner. Zeißberg, Analekten zur Gesch. des XV. Jahrh. Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1870, 5. und 6. Heft, S. 367.



der Stadt einkaufte, zahlte mit dem höheren Preise gleichsam die Versicherungsprämie gegen die Gefahren, mit welchen die centaurischen Sitten seiner Standesgenossen die Züge des Kaufmanns bedrohten, und der Zinsfuß einer Anleihe, respektive des Rentenkaufs, der eine solche verschleiern mußte, entsprach in seiner Höhe der Unsicherheit einer Rückerstattung. Der Großhandel hatte gerade damals gegen Ende des XIV. Jahrhunderts zu den zwei Hauptstraßen der alten Zeit, der nach den baltischen Küsten und der nach Krakau, noch eine dritte sich mehr und mehr eröffnet, die hauptsächlich durch Mähren nach Süden führte und den Breslauer Kaufleuten bald auch den Weg zu der Welthandelsstadt Venedig zeigte. Gegenüber der chronischen Geldnoth der kleinen Fürsten mußte das Kapital, das sich in den Städten sammelte, in verdoppeltem Maße Macht und Bedeutung haben.

Zwischen den verschiedenen Städten bestand bis zu einem gewissen Grade eine durch Handelseifersucht sehr selten gestörte freundliche Gemeinsamkeit. Nachbarstädte theilten sich gegenseitig Listen von Friedensbrechern und Ruhestörern mit, zum Zweck mehrseitiger Verfestung, vereinigten sich auch wohl, um die Burg eines gefährlichen Raubritters zu brechen, ja aus dem Jahre 1398 erfahren wir von einem Bunde sämmtlicher Städte der Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer, ebenso stehen die Zünfte der verschiedenen Städte in einem gewissen Verkehr, theilen einander ihre Handwerksordnungen mit und helfen gegenseitig dieselben in Kraft halten. Dabei sind die Institutionen und Alles was Recht, Verfassung, Sitte anbetrifft, überall in diesen Städten wenig verschieden.

Indessen für besonders stark ausgebildet dürfen wir dieses Gefühl der Gemeinsamkeit kaum ansehen, und von einer Solidarität der Interessen aller schlesischen Städte ist überhaupt nicht die Rede, Versuche eines engeren Zusammenschließens derselben, wie der Bund der Sechsstädte in der Oberlausitz das Beispiel zeigte, sind hier nie gemacht worden und wären auch bei den räumlichen Entfernungen, die das langgestreckte Schlesien darbietet, kaum denkbar gewesen. Zwischen Städten wie Bunzlau und Teschen war das Band der Gemeinsamkeit ein ungemein loses, und wir haben durchaus keinen Grund vorauszusetzen, daß irgend ein Gefühl schlesischen Patriotismus sie einander hätte näher stehend erscheinen lassen, als etwa Bunzlau der nächsten größeren Lausitzer Stadt, Lauban, und Teschen der großen Hauptstadt des Polenreiches, Krakau stand.

Stärke des deutschen Bewußtseins in der Bürgerschaft.

Diese schlesischen Städte hatten auch das gemein, daß die Bürgerschaften überwiegend deutsch waren, selbst wo sie, wie in Oberschlesien, ein noch ganz polnisch sprechender Landkreis umgab; an dieser ihrer

Nationalität hielten sie wohl fest und hätten sie sich nicht so leicht nehmen lassen. Eine andere Frage aber ist, ob sie geneigt waren, nun auch alle Konsequenzen ihrer deutschen Gesinnung zu ziehen. Daß sie von einer Zugehörigkeit zum deutschen Reiche so gut wie Nichts wußten, braucht kaum gesagt zu werden. Diese hatten die Luxemburger Herrscher, vor Allen Karl IV. selbst, mit Absicht in Vergessenheit kommen lassen. Aber wir können noch weiter gehen. Das ausgehende XIV. Jahrhundert war keine Zeit nationalen Eifers, es lebten damals deutsche Kommunen genug friedlich und ungestört unter polnischem Zepter, und es ist sehr fraglich, ob nicht mehr als eine oberschlesische Stadt im Streit mit ihrem halb germanisirten piastischen Fürsten sich bereit gezeigt haben würde, sich eventuell an Polen anzuschließen in der Hoffnung, unter des Königs Wladislaw Herrschaft eben so gut als deutsche Gemeinde fortbestehen zu können, wie dies Krakau vermochte. Und wenn etwas derart geschah, hätte sich da ganz Schlesien entrüstet erhoben? Wir glauben daran zweifeln zu müssen.

Mangel an idealem Gehalt.

Wir dürfen es aussprechen, die ganze Zeit im Großen und Ganzen betrachtet, hat etwas Gealtertes, die Welt des Mittelalters lebt sich aus, die großen Ideen, welche sie einst bewegt, haben ihre Kraft verloren oder was dasselbe sagen will, ihren Kredit, und die Gedanken der neuen Zeit schlummern noch versteckt im Keime.

Und je mehr die idealen Mächte, welche über den einzelnen Organismen schweben sie beherrschend zugleich und einigend, verblaßten und erschlafften, desto mehr suchte alles Leben die Enge kleiner Kreise, deren Losung eben nur war: erwerben und genießen.

Es wäre vielleicht zu viel gesagt, gerade für unser Schlesien den Mangel an idealem Gehalt in dem Denken und Fühlen des Volkes als Grund hinzustellen für die zunehmende Zersplitterung des Landes, aber wenigstens die Abneigung gegen ein kräftigendes Aneinanderschließen, der Mangel des Entschlusses, die Kosten eines solchen zu tragen, hingen damit zusammen, und nicht weniger auch der Mangel an Wehrhaftigkeit, in der sonst tüchtigsten Schicht des Volkes, dem deutschen Bürgerstande, wie er uns bei der ersten Stadt Schlesiens, bei Breslau in der Oppelner Fehde so grell entgegentritt. Der Punkt, an dem auch für den ruhigsten Bürger das Eintreten der ganzen Persönlichkeit mit Gut und Blut zur Pflicht wird, er war unvermerkt mehr und mehr zurückgerückt und die Kraft, die ja auch sonst nur schwer mit dem Willen gleichen Schritt zu halten vermag, war bei solcher Gesinnung natürlich noch weiter im Rückstande.

Es sind schlimme Schäden, die wir hier zu kennzeichnen haben, ungemessene Zersplitterung, Mangel an Patriotismus, an Gemeingeist

und dabei auch an Wehrhaftigkeit. Und wir müssen es wiederholen, Alles dies erschien doppelt schlimm für das weit vorgeschobene Grenzland, das doch bei der trostlosen Schwäche des deutschen Reiches auf sich allein angewiesen war. Dieses zerfahrene Land grenzte an das große, fest und einheitlich organisirte Polen, in dessen Volk die Tradition der alten Zugehörigkeit Schlesiens, welcher die noch fortbestehende kirchliche Diöcesanverbindung immer neue Nahrung gab, noch lebte. Es war eben ein Glück, daß Wladislaw Jagiello nach dieser Seite hin wenigstens nicht aggressiv war, daß die schlesischen Städte nicht auf eine Probe gestellt wurden, wie ein halbes Jahrhundert später die deutschen Städte des preußischen Ordenslandes.

Man muß gestehen, unser Schlesien war übel vorbereitet für die kritische Zeit, die mit dem Anfange der Hussitenstürme hereinbrach, wo das Land, an welches einst sich das zerstückelte Schlesien angeschlossen hatte, um Hilfe und Schutz vor dem mächtigen Polen für die deutsche Nationalität zu finden, nun selbst der Schauplatz einer gewaltigen slavischen Bewegung wurde, die bald Nichts lebhafter begehrte, als über Schlesien hinweg den slavischen Brüdern in Polen die Hand zu reichen, und die Wellen der Bewegung hüben und drüben zusammenfließen zu lassen in einen mächtigen Strom, der dann Alles fortschwemmen mußte, was deutsche Kultur seit zwei Jahrhunderten im Thale der Oder mühsam aufgebaut hatte.

Die ersten Einwirkungen der hussitischen Bewegung.

Schlesien ist nur sehr allmälig von der hussitischen Bewegung in Mitleidenschaft gezogen worden. Das Band, welches die beiden unter demselben Zepter stehenden Lande Böhmen und Schlesien verknüpfte, war mit nichten so eng, daß Alles, was in dem einen geschah, eben so lebhaft in dem andern empfunden worden wäre, und interventionslustig waren die Schlesier nicht im Mindesten, schon die aus der Zersplitterung hervorgehende Ohnmacht wirkte dem entgegen. Hatten doch selbst bei den Nöthen, welche das Oberhaupt auch der Schlesier, den König Wenzel im ersten Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts trafen, abgesehen von der persönlichen Theilnahme einiger Herzoge an der Gefangenschaft ihres Oberlehnsherren, die schlesischen Fürsten, Stände und Städte es nur bis zu einer Kollektiv-Erklärung zu Gunsten Wenzels gebracht (1402), ohne daß dieser irgend wie etwas Thatsächliches gefolgt wäre, nicht einmal gerüstet haben sie, soviel uns bekannt ist. Daß sie da

um die Heterodoxie des Prager Professors sich sehr wenig bekümmert haben, ist sehr begreiflich; ob es damals in Schlesien Köpfe gegeben hat, erleuchtet genug, um die Gefahren, mit denen Hus' deutschfeindliche Agitation auch unsere Heimath bedrohte, zu erkennen, wissen wir nicht.

Nachwirkung der Vertreibung der Deutschen von der Prager Universität.

Es fällt uns schwer, das Fortdauern dieser Gleichgiltigkeit auch gegenüber der Austreibung der Deutschen von der Prager Universität im Jahre 1409 vorauszusetzen, es studirten doch sicherlich eine ganze Anzahl Schlesier in Prag, die rückkehrend die genaue Kunde des Hergangs und den Unwillen über das, was die Deutschen allgemein als Rechtsbruch ansahen, verbreiten mußten. Und schließlich mußte es doch gerade für die Schlesier als ein sehr bedenkliches Zeichen erscheinen, daß die Landesuniversität der böhmischen Kronlande, auf welche ja auch sie an erster Stelle angewiesen waren, nun auf einmal eine ausschließlich slavische Anstalt ward, und unsern Landsleuten sich verschloß. Dem gegenüber wird es aber zur Pflicht, zu konstatiren, daß keine Urkunde irgend welcher Art bekannt geworden ist, welche auf jenes Ereigniß direkt Bezug nimmt, daß unser Hauptchronist jener Zeit, Rosicz, es gar nicht anführt und eben so wenig eine jener zerstreuten Aufzeichnungen, durch welche damals namentlich die Geistlichkeit die großen und bedeutungsvollen Begebenheiten hier und da und meist in andere Handschriften zu fixiren liebte. Man braucht hierauf keinen entscheidenden Werth zu legen, aber der Zweifel scheint doch begründet, ob eben jene Vertreibung der Deutschen von der Prager Universität nun auf einmal es den Deutschen zum Bewußtsein gebracht habe, einen wie feindlichen und gefährlichen Charakter die hussitische Bewegung habe. Freilich an der Thatsache ist gar nicht zu zweifeln; wenn Hus verlangte, „daß im Königreiche Böhmen die Czechen nach dem göttlichen und Naturgesetze die Ersten in Anstellungen sein sollten, wie die Franzosen und die Deutschen in ihren Ländern,“ wenn er davon ausging, daß Gott nun einmal den Czechen das böhmische Land zugetheilt habe, wie einst dem Volke Israel das gelobte Land, und daß sie darum in demselben auch ohne Störung durch die Deutschen belassen werden sollten,[1]) so hieß das die Thatsache, daß Böhmen ein zweisprachiges Land war, alle Verdienste der deutschen Einwanderer, alle Ansprüche derselben, alle ihre Bedeutung für die gesammte Kulturentwickelung Böhmens in Frage stellen. Gelang es Böhmen zu czechisiren, so ward die Voraussetzung, unter welcher einst Schlesien sich an die Krone

Deutschfeindlicher Charakter der hussitischen Bewegung.

---

[1]) Anführungen aus Hus' Werken bei Krummel, Gesch. der böhm. Reformation, S. 206.

Böhmen angeschlossen, hinfällig, und es ward ein Prinzip durchgeführt, welches einst auch für Schlesien, das ja gleichfalls ein Kolonistenland war, gefährlich werden konnte.

Diese Erwägungen waren zu einleuchtend, als daß sie nicht allmälig hätten bei den Schlesiern Eingang finden sollen, und sie bewirkten zunächst wenigstens soviel, daß Hus' ganzes Wirken ihnen antipathisch schien und sein tragisches Ende zu Kostnitz hier in Schlesien wenigstens nicht bedauert ward. Für Böhmen dagegen gab bekanntlich seine Hinrichtung das Signal zu einer von Tag zu Tag gewaltiger anschwellenden Bewegung, die bald genug dem König Wenzel, der ihr keineswegs von vornherein feindlich entgegengetreten war, über den Kopf wuchs. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Schlesier von den Dingen, die in dem Nachbarlande passirten, Kunde erhielten. In den Städten meldeten Briefe der Deutsch-Böhmen ihren Geschäftsfreunden von der stündlich ärger werdenden Bedrohung aller Deutschen, an den Höfen der Fürsten erzählten flüchtige Adlige, wie schwer sie gefährdet seien, und wie sie mehr noch als den Groll des czechisch gesinnten Theiles des Adels die wachsende Aufregung der Bauernschaft zu fürchten hätten, welche von dem neuen Glauben vielfach auch Freiheit von ihren bisherigen Lasten erwartete; und vor Allem predigte die schlesische Geistlichkeit mit Eifer gegen die verstockten Ketzer, welche der Kirche den Gehorsam versagten und alles Eigenthum derselben räuberisch bedrohten.

Fenstersturz zu Prag.

Im Jahre 1419 kam dann die Bewegung zu einem äußerst heftigen Ausbruche. Am 30. Juli warf ein fanatisirter Volkshaufe sieben Rathsherren der Neustadt Prag zu den Fenstern des Rathhauses herab in die Spieße der unten harrenden Menge, bald darauf wurde eine große Anzahl von Klöstern in Prag und Umgegend namentlich solche, die deutsche Klosterleute beherbergten, mit vieler Grausamkeit zerstört, und als die Aufregung nach dem Tode Wenzels, 16. August 1419, von Prag aus in immer weiteren Kreisen um sich griff, sahen sich die Deutschen überall in Böhmen an ihrem Leben und Eigenthum auf's Aeußerste bedroht.

Die Nachrichten hiervon erregten in Schlesien in allen Kreisen Entrüstung. Die wilde Entfesselung der Volksmassen, die grausame Zerstörung der geheiligten Stätten der Kirchen und Klöster, die Feindseligkeit gegen die Deutschen, welcher der im Spätsommer zusammengetretene böhmische Landtag durch die Forderung, die deutschen Beamten aus Orten, wo Böhmen wohnten, zu entfernen, noch einen besonders deutlichen Ausdruck gab, das Alles ließ hier die Böhmen als nationale, soziale und religiöse Feinde erscheinen, die bis auf's Messer zu bekämpfen seien, gleich Heiden oder Türken.

In diesem Sinne wurden sie auch allgemein von den Schlesiern als Ketzer bezeichnet, nicht sowohl als Heterodoxe, sondern direkt als Feinde der Christenheit, ja aller christlichen Ordnung überhaupt. Nur so erklärt sich uns der dann durch den nationalen Gegensatz noch geschärfte Ketzerhaß der Schlesier, die ja sonst nach dogmatischen Prinzipien äußerst wenig zu fragen gewöhnt waren.

Der Reichstag zu Breslau.

Thronbesteigung Sigismunds.

Jener wilde Ausbruch vom Jahre 1419 hatte, wie man sagt, dem König Wenzel den Tod gegeben, d. h. die Wuth darüber hat bei dem jähzornigen Manne einen Schlaganfall hervorgerufen, der ihn am 16. August schnell hinwegraffte. Er hinterließ als Erben seinen Bruder Sigismund, den bisherigen König von Ungarn. In diesem verabscheuten die Böhmen den Henker von Hus, und es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß seine Nachfolge in Böhmen mannigfachen Widerstand finden würde, indessen schlossen sich ihm doch die Deutschen Böhmens ohne Ausnahme, sowie noch ein großer Theil des Adels an, und auf der andern Seite war ja die hussitische Partei noch in keiner Weise militärisch organisirt, so daß er es wohl hätte wagen können, mit den Truppen, welche er gerade gegen die Türken geworben hatte, unverzüglich nach Böhmen zu rücken, die Zügel der Herrschaft mit fester Hand zu ergreifen und der hussitischen Bewegung Grenzen zu setzen. Er that es nicht, sondern überließ vorläufig die Regentschaft der Wittwe König Wenzels, und auch als ein in Böhmen inzwischen zusammengetretener Landtag sich im Grunde gemäßigt zeigte, gab er ausweichende Antworten und verweigerte namentlich auf kirchlichem Gebiete jede Concession, und wollte selbst von dem Rathe seines getreuesten Anhängers, Friedrich von Hohenzollern, die kirchlichen Streitpunkte, und vornehmlich die Frage über die Zulässigkeit des Abendmahls unter beiderlei Gestalt einem künftigen Concile vorzubehalten, Nichts hören.

Im Gegentheil, er schien das kirchliche Moment in den Vordergrund zu stellen und aus der Abneigung, welche das fanatische Treiben der Hussiten aller Orten im Reiche hervorgerufen, für sich und seine Macht Kapital schlagen zu wollen. Der Papst sollte ihm dazu helfen, die aufrührerische Stimmung in einem seiner Erbländer als eine gemeinsame Gefahr für die ganze Christenheit erscheinen zu lassen, zu deren Niederschlagung das ganze Reich sich waffnen müsse. Wie einst Papst Urban II. die Schaaren der ersten Kreuzfahrer zum Triumphe

über seinen Gegenpapst zu benutzen vermochte, so mochte er hoffen, an der Spitze eines gewaltigen Kreuzheeres nicht nur die Aufständischen bedingungslos niederzuwerfen, sondern auch gleichsam als Retter der Christenheit im Reiche wie in der Kirche sich eine ganz besonders starke Stellung schaffen zu können.

Reichstag zu Breslau.

Das große Unternehmen sollte von Schlesien, von Breslau aus seinen Ausgang nehmen. Hierher berief er auf den Beginn des Jahres 1420 einen allgemeinen Reichstag.

Zur Wahl gerade dieses Ortes bestimmten ihn verschiedene Gründe. Zunächst galt es ja auch von Schlesien Besitz zu ergreifen und hier die unter Wenzel etwas zerrütteten Verhältnisse in Ordnung zu bringen. Wie schon angedeutet wurde, war es in Breslau nicht ohne Schuld Wenzels nach längeren inneren Zwistigkeiten im Jahre 1418 zu einem blutigen Aufstande von Zunftgenossen gekommen, der einer Anzahl Magistratspersonen und Patriziern das Leben gekostet hatte. Diese Blutschuld war noch nicht gerächt, und wenn auch Wenzel nicht, wie die Czechen behaupteten,[1] den Empörern volle Verzeihung gewährt hatte, so hatte er doch, indem er sich damit begnügte, den durch die Revolution eingesetzten Rath abzusetzen und einen neuen zu ernennen, die Aufständischen glauben lassen, die Sache sei damit abgemacht. Jedenfalls konnte die Stadt nicht eher wieder zu einem Gefühle der Rechtssicherheit kommen, bis jener Frevel gerächt und der Beweis geliefert war, daß der Oberherr des Landes die städtischen Obrigkeiten zu schützen verstehe. Dies erwartete man nun von dem neuen König.

Man kam demselben hier mit Vertrauen entgegen, hatte auch schon früher mit ihm in Verbindung gestanden. Er hatte schon längst die Rolle des Kronprinzen bei den Breslauern gespielt, sich bei ihnen beliebt zu machen gesucht, wenn sie ihm über König Wenzel klagten, sie getröstet und bessere Tage für die Zukunft hoffen lassen,[2] hatte z. B. in der Oppelner Fehde, wo Wenzel die Breslauer so arg im Stiche ließ, freundlich zu vermitteln gesucht, und auch einstmals, im Jahre 1400, schon Schritte gethan, Wenzel zu einer Abtretung Schlesiens zu drängen.[3] Je unzufriedener denn in der letzten Zeit Wenzels die Breslauer mit diesem waren, desto hoffnungsvoller hatten sich ihre Blicke auf den künftigen Herrscher gerichtet.

---

[1] In dem Manifest der Böhmen a. d. Jahre 1420 Archiv česky III. 217.

[2] Es ist dies die mildeste Erklärung der „Praktiken", welche Sigismund, wie Faber in seinen (handschriftl.) Orig. Vratislav. z. J. 1404 berichtet, gegen Wenzel gesponnen.

[3] Palacky III. 1, 127.

Und als diesen nun der Tod Wenzels an's Ruder brachte, hat man ihn hier allgemein mit Freuden begrüßt. Auch die schroffe Stellung, welche er den Hussiten gegenüber einnahm, war ganz nach dem Herzen der Schlesier, bei denen die Antipathie gegen das czechische Hussitenthum noch stärker war als anderswo, eben weil man bei der politischen Verbindung Schlesiens und Böhmens hier noch besonders fürchten mußte, in Mitleidenschaft gezogen zu werden, und die Schlesier haben gewiß aus vollem Herzen in den Jubel eingestimmt, mit welchem nach dem Zeugnisse eines böhmischen Chronisten[1]) die Deutschböhmen die ersten feindlichen Schritte Sigismunds gegen die Hussiten begrüßt haben.

Huldigung der Schlesier.

Am 5. Januar 1420 traf Sigismund mit seiner Gemahlin Barbara in Breslau ein und schon am folgenden Tage empfing er die Huldigung der schlesischen Fürsten und Stände.

Namen der schlesischen Herzoge.

Es herrschten damals in Schlesien 18 Fürsten, und zwar in Oberschlesien die Herzoge Kasimir von Auschwitz und Zator, Bolko von Teschen, Przimko von Troppau, Johannes von Ratibor, die Gebrüder Bolko von Oppeln und Bernhard von Falkenberg, die Gebrüder Konrad der Weiße und Konrad der Kantner von Kosel-Oels; in Mittelschlesien außer den eben genannten Oelser Fürsten deren Bruder, Bischof Konrad, als Bischof zugleich Herr von Neisse nebst Ottmachau und Grottkau, Johann von Münsterberg, ferner die Piasten der Liegnitzer Linie, Ludwig von Liegnitz-Brieg, Ludwig und Wenzel von Ohlau-Nimptsch, Ruprecht von Hainau-Lüben, während die Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer seit dem Aussterben ihrer Fürsten unmittelbare Kronländer des böhmischen Königs waren, ebenso wie die Grafschaft Glatz; endlich in Niederschlesien die Herzoge Heinrich der Aeltere und Heinrich Rampold von Glogau-Freistadt,[2]) Wenzel von Krossen, Johann von Sagan.

Daß sie Alle, außer den etwa durch Krankheit Gehinderten, damals selbst in Breslau zur Ableistung der Huldigung erschienen sind, dürfen wir mit Rücksicht auf den persönlichen Charakter des Lehnsverhältnisses als sicher annehmen.

Die Feierlichkeit empfing einen besonderen Glanz durch die Anwesenheit der zu dem Reichstage, den, wie schon erwähnt, Sigismund

---

[1]) Lorenz von Brzezowa bei Höfler, Geschichtsschr. der huss. Bewegung I. 348.

[2]) An der Stadt und dem Fürstenthum Glogau hatte auch Bolko von Teschen einen Antheil, ebenso wie Gleiwitz zur Hälfte dem Herzoge von Auschwitz, zur andern Hälfte den Gebrüdern von Oels-Kosel gehörte.

nach Breslau ausgeschrieben hatte, herbeigekommenen deutschen Fürsten. Es war in der That eine glänzende Versammlung, neben den Kurfürsten, von denen drei erst hier ihre Lehne empfangen sollten, waren auch andere Reichsfürsten und zahlreiche Ritter erschienen, sowie die Abgesandten von 32 Reichsstädten. Der Papst hatte drei italienische Prälaten, Ferdinand Bischof von Lucca, Jakob Bischof von Spoleto und Bartholomäus Erzbischof von Mailand gesandt, Polen, dessen Streitigkeiten mit dem deutschen Orden hier durch einen Schiedsspruch des Kaisers geschlichtet werden sollten, war durch den Metropoliten von Gnesen und die Bischöfe von Krakau, Posen, Plock, Leslau, sowie durch den Krongroßmarschall und die Palatine von Posen und Sendomir vertreten, und kaum weniger stattlich war die Gesandtschaft des deutschen Ordens, welche der Ordensmarschall Martin von der Kemenate anführte. Auch England hatte einen Botschafter, Johann Stockes, gesandt, und außerdem schaarten sich um den Kaiser neben den schlesischen Fürsten auch zahlreiche Magnaten Ungarns und Böhmens.

Die Schlesier freuten sich aufrichtig der Versammlung, die so glänzend war, wie sie die alten Mauern Breslaus noch nie geschaut. Die Erneuerung des halbvergessenen Zusammenhanges mit dem deutschen Reiche mußte ihnen gerade damals doppelt erwünscht sein; in einem Augenblicke, wo in dem Lande, mit dem sie politisch enger verbunden waren, eine slavisch nationale Bewegung das Deutschthum überhaupt bedrohte, ward ihnen der mächtige Schutz des großen deutschen Reiches gewährleistet. Und dessen Ansehen hatte hier im Osten, eben gerade weil man seiner Entwickelung so fern geblieben war, noch wirkliche Geltung, man vermochte hier noch an seine Stärke zu glauben. Ja selbst der äußere Glanz, den der Reichstag hier zur Entfaltung brachte, imponirte und zog an. Dieser neue Herrscher, vor dem hier in der Breslauer Burg drei Kurfürsten knieten, um ihre Lehen zu empfangen, der Schiedsrichter zwischen den großen Reichen des Ostens, erschien doch sehr anders als der vorige König, den die Kurfürsten abgesetzt, den seine böhmischen Vasallen in kläglicher Gefangenschaft von einem Schlosse auf's andere geschleppt hatten, und der dem Breslauer Aufruhr ebensowenig hatte steuern können, wie dem Prager. — Kurz, der neue König saß von vornherein so fest in den Bügeln, wie nur möglich, die Besitzergreifung, die Huldigung Schlesiens war vollständig und vollkommen unbestritten.

Prozeß gegen die Breslauer Aufrührer.

Nun ging er auch daran, für den Aufruhr von 1418 Sühne zu heischen. Er ließ eine große Anzahl Personen verhaften, von denen Einige dann gegen Bürgschaft entlassen wurden, während bei den

schwerer Gravirten die Annahme einer Bürgschaft verweigert ward.[1]) Allerdings waren Viele geflüchtet, nach Polen und Ungarn,[2]) Einige hatten auch durch beschwerliche Wallfahrten nach entlegenen Gnadenstätten, wie Rom und San Jago di Compostella die Verzeihung der Kirche zu erlangen gesucht,[3]) welche dann wohl, wie sie hoffen mochten, auch die der weltlichen Gewalt nach sich ziehen sollte.

Für den großen Prozeß ward ein eigener Gerichtshof niedergesetzt, der sich aus den derzeitigen Rathmannen und Schöffen, sowie Vertretern der Bürgerschaft, unter denen sich auch Handwerksgeschworene befanden, und Rathmannen der größeren Städte aus den beiden unmittelbar unter der Krone Böhmen stehenden Fürstenthümern, aus Neumarkt, Namslau, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Löwenberg, Bunzlau, Hirschberg zusammensetzte.[4]) Der König hatte, um die größte Unparteilichkeit und den alten Rechtsgrundsatz, daß jeder von seines Gleichen gerichtet werde, zu wahren, sich jedes Einflusses auf das Gericht selbst begeben, er hatte vielmehr nur begehrt, ihm ein Gericht zu bestellen, vor dem er seine Klage anbringen könne. Denn gegen ihn und seine Majestät sah er all den Frevel verübt an. Das Urtheil vom 19. Febr.[4]) spricht das ganz unzweideutig aus. Der Gedanke, daß auch städtische Magistrate nur die ihnen vom Landesherrn übertragene Gewalt ausüben, ja daß sogar aller magistratualische Besitz im Grunde dem Landesherrn gehöre, ist wohl selten im Mittelalter so bestimmt ausgesprochen und geltend gemacht worden, und es ist sehr fraglich, ob nicht zu anderer Zeit die an fast republikanische Selbstregierung gewöhnte Bürgerschaft stutzig geworden wäre über solche staatsrechtliche Grundsätze; in jenem Augenblick aber war es den durch die Revolution eingeschüchterten Breslauern im höchsten Grade willkommen, daß die höchste weltliche Gewalt, welche eben so glanz- und machtvoll in ihre Kreise trat, die Autorität ihres Rathes so vollkommen und in ganzer Ausdehnung deckte.

Die Krone Böhmen, vertreten durch mehrere ihrer ersten Würdenträger, den Oberlandesmarschall Heinrich von Lipa, den Oberkammermeister Albrecht von Koldiz, den Breslauer Hauptmann Heinrich von Lasan und dessen gleichnamigen Sohn, Hauptmann von Schweidnitz,

---

[1]) Brief Peter Molschreibers an den Rath zu Görlitz vom 19. Februar 1420. Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins XI., S. 194.

[2]) L. Assigs Chronik auf dem Bresl. Stadtarchive, f. 157.

[3]) A. Faber, Orig. Vratislav. (Mitte des XVI. Jahrh.) Handschr. des Stadtarchivs z. d. Z.

[4]) Bresl. Stadtarchiv Orig. H. 11.

Nikolaus von Lobkowitz, Oberschreiber der böhmischen Landtafel, Joh. Sadlo von Smilkau auf Schwarz Kostelec, früher Burggraf vom Karlstein, Georg Zettritz den jetzigen und Hans Wiltberg den früheren Hauptmann von Breslau,[1]) erhob also die Klage auf Majestätsbeleidigung ꝛc., und am 19. Februar ward das Urtheil proklamirt, welches nicht weniger als 46 Todesurtheile aussprach, die Hälfte allerdings in contumaciam, und 27 von den Flüchtigen werden dann für ewige Zeiten aus Schlesien, ja aus allen Landen König Sigismunds verbannt und ihr Gut wird konfiszirt,[2]) während das der wirklich Hingerichteten ihren Erben gelassen wurde.[3]) Am 4. März wurden dann die 23 auf dem Marktplatze[4]) hingerichtet.

Eine Anzahl minder Gravirter wurde mit Verbannung bestraft. Zugleich ernannte der Kaiser den Rath für dies Jahr, für dessen jährliche Erneuerung (der abtretende Rath wählte den neuen) er dann festsetzte, daß bei den 8 Rathsherren wie bei den 13 Schöffen je 2 zünftische Mitglieder sich befinden sollten. Im Uebrigen mußten sich die Gewerke, aus deren Kreisen der Aufstand hauptsächlich hervorgegangen war, mannigfache Beschränkungen gefallen lassen,[5]) und um ihrer Kompetenz feste Grenzen zu ziehen und zugleich auch um Streitigkeiten der Zünfte unter einander vorzubeugen, erließ Sigismund dann unter dem 23. März eine neue Handwerksordnung, die mit ihren 11½ Folioseiten schon als ein Gesetzbuch bezeichnet werden kann.[6]) Die erwähnte Urkunde vom 13. März und mehr noch die große Privilegienbestätigung vom 14. März[7]) spendet in der Einleitung der Stadt und ihren Bewohnern fast ausschweifend zu nennende Lobsprüche, sie unter Anderem als nie versiegende Quelle der Loyalität, als Muster und Spiegel guter Sitte bezeichnend. Es scheint dies in schneidendem Gegensatze zu der Thatsache zu stehen, daß der Kaiser bei seinem ersten Besuche in der

---

[1]) Die Namen werden in dem Urtheilsspruche (Or. Stadtarchiv, H. 11) angef., aus ihr oder aus dem Auszuge bei Faber haben Pohls Jahrb. I. 161 geschöpft. Es verdient dies mit Rücksicht auf Palackys Anm. 72 zu III. 2, 92 bemerkt zu werden.

[2]) Näheres einschließlich der Quellenkritik in meinem Aufsatze: Der Reichstag zu Breslau ꝛc., in den Abhandl. der vaterl. Ges. zu Breslau 1869, S. 9 ff.

[3]) Bericht der Straßburger Gesandten vom 5. März 1420 aus dem Straßburger Stadtarchiv. Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins XI., S. 195.

[4]) Vgl. Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins XI., S. 191.

[5]) Urk. vom 13. März 1420, Or. Stadtarchiv, H. 15.

[6]) Or. Bresl. Stadtarchiv, H. 1.

[7]) Lünig, Reichsarchiv XIV., 259.

so belobten Stadt blutige Strafen in erschreckender Menge, 46 Todesurtheile nöthig zu haben glaubte, indessen thatsächlich löst sich dieser Widerspruch, und es ist kaum zu zweifeln, daß der Kaiser gerade die höheren, besitzenden Klassen der Breslauer Bürgerschaft weit mehr noch als durch die ihnen gespendeten Lobsprüche, durch die Strenge sich verpflichtet hat, mit welcher er hier eingegriffen und den langjährigen Druck der Rechtsunsicherheit, die sich in letzter Zeit bis zur Anarchie gesteigert, von ihnen genommen hatte. In der That ward der Zweck erreicht, die Zeit der innern Kämpfe schließt mit dem Jahre 1420, und die Breslauer Bürgerschaft ist und bleibt Sigismund auf's Treueste ergeben. Und diese vortheilhafte Wirkung blieb nicht auf Breslau beschränkt, für die so entsetzlich zerfahrenen Zustände in dem zersplitterten Schlesien wurde es von großer Bedeutung, daß hier im Centrum des Landes die Besitzergreifung des neuen Herrschers mit so fester Hand erfolgte. Das unter Wenzel den schlesischen Fürsten fast abhanden gekommene Gefühl der Abhängigkeit von einem mächtigen Oberherren drängte sich den damals hier versammelten Herzogen doch ganz unwiderstehlich auf.

Aber es mag doch noch auch ein anderer Grund Sigismund zu der Strenge bestimmt haben, die er hier zeigte. Obgleich der Aufstand von 1418 mit der hussitischen Bewegung nicht in dem mindesten Zusammenhange gestanden hatte, so war doch die harte Bestrafung der Breslauer Aufrührer zugleich eine sehr ernste Mahnung an die Böhmen. Und daß sie dieselbe als solche verstanden, werden wir noch näher darzuthun Gelegenheit haben.

Hinrichtung Krasas.

Noch viel deutlicher allerdings sagte den Czechen, was sie von ihrem neuen Herrscher zu erwarten hätten, das Schicksal ihres Landsmannes Johann Krasa.

Es war dies ein Prager, Gastwirth zu den Kränzen in der Neustadt,[1]) der, wie es scheint, in Geschäften sich hier aufhielt und die Ansichten, welche in Böhmen gang und gebe waren, unvorsichtig und keck auch hier ausgesprochen, sich für das Abendmahl unter beiderlei Gestalt erklärt und das Kostnitzer Concil hart geschmäht hatte.[2]) Er ward deshalb gefänglich eingezogen, vor ein geistliches Gericht gestellt, dem der päpstliche Legat Ferdinand Bischof von Lucca vorsaß, und da er

[1]) Vergl. S. 30 Anm. 2.

[2]) Lorenz v. Brzezowa bei Höfler, Geschichtsschr. der huss. Bewegung I. 351; vergl. dazu meinen Aufsatz: „Der Reichstag zu Breslau" aus den Abhandl. der vaterl. Ges. zu Breslau 1869 bes. abgedr. S. 7, Anm. 1.

sich weigerte zu widerrufen und die Autorität des Kostnitzer Concils anzuerkennen, also anzuerkennen, daß die an Hus vollzogene Strafe ebenso wie die Verdammung der Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt, den Lehren der katholischen Kirche und dem göttlichen Recht entsprechend gewesen sei,[1]) ward er als hartnäckiger Ketzer zum Tode verurtheilt, mit Pferden zum Richtplatz geschleift und auf dem Scheiterhaufen verbrannt, zu Breslau am 15. März 1420.[2])

Zwei Tage später (17. März), am Lätaresonntag, ward dann hier

[1]) quod concilium — — — catholice egit et sancte. Lorenz v. Brzezowa a. a. O. Das Manifest der Böhmen aus Czaslau v. J. 1421 bei Höfler I. 470 u. 472, Art. 7, und im Archiv česky III. 231.

[2]) Daß in Krasas Prozeß noch ein anderer Prager (Balbin nennt ihn Nicolaus) verwickelt gewesen, aber durch einen Widerruf dem Schlimmsten entgangen sei, wie Balbin epitome rer. Bohem. 460 ohne Quellenangabe berichtet, wäre an sich keineswegs unglaubhaft, doch nehme ich Anstand, es auf die bloße Autorität Balbins hin aufzunehmen. Unbedingt falsch dagegen ist es, daß mit Krasa noch ein anderer verbrannt worden sei. Das böhmische Manifest von 1420, welches in dem Sündenregister Sigismunds Krasas Hinrichtung anführt, würde unzweifelhaft auch den zweiten Märtyrer nicht vergessen haben. Daß zwei verbrannt worden seien, nämlich 1) Krasa und 2) der Gastwirth zu den Kränzen in der Prager Neustadt, berichtet nun eine der besseren Handschriften der staři letopisowé (Ss. rer. Bohem. III. 33 Anm. und in deutscher Uebersetzung in meinen Geschichtsquellen der Hussitenkriege in den Ss. rer. Siles. VI. S. 166), und ebenso, jedoch ohne Nennung der Namen, die lateinische Bearbeitung der staři letopisowé unter dem Titel continuatores Pulkawae bei Dobner Mon. Bohem. IV. 158. Es lag nun nahe, um Etwas von dieser Nachricht zu retten, anzunehmen, daß der Genosse Krasas zwar mit angeklagt, aber nicht mit verurtheilt worden sei; wie ich das auch in meinem schon citirten Aufsatze, der Reichstag zu Breslau, S. 7 angegeben habe, also in der Nachricht der staři letopisowé eine Stütze für die obenerwähnte Angabe Balbins zu suchen (der übrigens, beiläufig bemerkt, gerade die betreffende Handschrift der staři letopisowé selbst besessen hat, vergl. die Vorrede zu den Ss. rer. Bohem. III. p. IX.), doch habe ich meine Ansicht seitdem geändert, hauptsächlich im Hinblick auf eine andere Stelle der staři letopisowé (a. a. O.), welche gleichfalls aus einer der besseren Handschriften stammend, den einen Hingerichteten als Jan Wěněček aus Prag bezeichnet (wěněčka heißt der Kranz). Hiernach erschien es mir als wohl wahrscheinlich, der ersterwähnte böhmische Chronist, der ja bei dem zweiten angeblich Verbrannten keinen Namen nennt, sondern ihn nur als den Gastwirth zu den Kränzen (hospodáře od Wěněčkuow) bezeichnet, habe in seiner Quelle den Jan Krasa als den hospodár od Wěněčkuow, den Gastwirth zu den Kränzen bezeichnet gefunden und, wie dies ja schon oft geschehen, aus der Apposition dann eine zweite Persönlichkeit sich konstruirt. Unser Pohl (Jahrbücher I.) giebt, auf den böhmischen Chronisten Hagek gestützt, Krasa den Beinamen Kränzler, und die alten czechischen Annalen der hiesigen Stadtbibliothek (aus dem XV. Jahrh.), die sonst mit den gedruckten staři letopisowé übereinstimmen, haben die Variante od wienecznikuow, bezeichnen ihn also als Gastwirth von den Kränzlern.

ganz direkt das Kreuz gegen die Hussiten gepredigt und den Theilnehmern an dem Feldzuge gegen dieselben reiche Absolution seitens der Kirche in Aussicht gestellt,[1] auf Grund einer feierlichen Bulle, welche Papst Martin V. unter dem 1. März zu Florenz gegen die Wiklefiten, Hussiten und andere Ketzer erlassen.[2])

Bei dieser Gesinnung Sigismunds war für Vermittelungsvorschläge, wie sie namentlich die böhmischen Großen, welche dem Könige nach Breslau gefolgt waren, im Sinne hatten, kein Raum mehr. Des Letzteren Meinung schien es, die Bewegung mit der unerbittlichsten Strenge schonungslos niederzuschlagen. Ein Krieg ward gegen dieselbe entzündet, und zwar ein Krieg bis auf's Messer, wie man ihn sonst nur gegen Völker, denen man als außerhalb der christlichen Welt stehend, keine Schonung gewähren zu können glaubte, gegen Heiden und Türken unternahm; das Beispiel Krasas zeigt, daß der Ketzer der Scheiterhaufen, das der Breslauer Aufständischen, daß der Empörer das Schaffot harre.

Stimmen, welche gegen diese Rigorosität waren, verhallten machtlos. Friedrich von Hohenzollern, der bisher treueste Rathgeber Sigismunds, verließ unzufrieden Breslau noch vor dem Schlusse des Reichstags,[3]) und die böhmischen Herren tadelten den Akt der Kreuzpredigt ganz offen[4]) und verließen Breslau zum allergrößten Theile, ja mehrere von ihnen traten sogleich entschieden auf Seite der Hussiten.

Rüstungen der Hussiten.

Die Hussiten ihrerseits rüsten nun auch zur Gegenwehr, deren Mittelpunkt natürlich Prag war.

Zwischen den hussitisch Gesinnten und den königlichen Besatzungen auf dem Hradschin und Wyschehrad war ein Waffenstillstand, der bis zum 23. April dauern sollte,[5]) abgeschlossen worden. In dessen Schutze flüchteten massenhaft die deutschen Familien vor der wachsenden Auf-

[1]) Eberh. Windeck, vita Sigismundi bei Mencken Ss. rer. Germ. I. cap. 79, col. 1135.

[2]) Tractatus de longevo schismate bei Palacky, italien. Reise 104. Wenn die päpstl. Legaten hier wirklich am 17. März die am 1. März erlassene Bulle proklamirt haben, so war ihr Exemplar wahrscheinlich von einem früheren Datum, als dem nominellen des 1. März, so schnell, in 16 Tagen, gelangte damals kaum ein Brief von Rom nach Breslau.

[3]) Riedel, Gesch. des preuß. Königshauses II. 360.

[4]) E. Windeck, cap. 79.

[5]) Lorenz v. Brzezowa p. 355, Bartoß v. Weitmil bei Dobner IV. 68 sagt, der Waffenstillstand sei am Donnerstage, am Tage Briccii abgeschlossen worden, das wäre der 13. November 1429, aber der trifft in diesem Jahre auf den Dinstag.

regierung der Czechen. Damals entstand ein höchst leidenschaftliches Manifest.[1]) welches für uns aus mehr als einem Grunde interessant ist. Noch wagt man es nicht, dem legitimen Herrscher vollkommen den Fehdehandschuh hinzuwerfen, der Name und die Person Sigismunds bleibt ganz aus dem Spiele, und aller Grimm der Hussiten richtet sich gegen die Kirche, „die nicht mehr ihre Mutter, sondern vielmehr ihre Stiefmutter, jüngst zu Breslau ein blutiges Kreuz mit grausamen Händen gegen sie erhoben habe". Das Wichtigste aber ist, daß gerade dieses Manifest das panslavistische Moment mit einer Entschiedenheit zum Ausdruck bringt, wie es im späteren Laufe der Bewegung kaum wieder ausgesprochen worden ist. Während es schon Zeitgenossen aufgefallen ist, daß die erwähnte Bulle Papst Martins vom 1. März nur zum Kreuzzuge gegen die Hussiten, Wiklefiten und andere Ketzer aufruft, ohne anzudeuten, in welchem Lande diese Ketzer zu finden seien,[2]) augenscheinlich in der Absicht, das nationale Moment möglichst fern zu halten und die Kirche nicht als Dienerin der Luxemburgischen Hausinteressen erscheinen zu lassen, denunzirt nun das recht eigentlich zur Beantwortung der Kreuzzugsbulle erlassene Manifest die Kirche als die, welche die Todfeinde der slavischen Nationalität, die Deutschen dazu aufstachle, nun auch mit den Czechen zu verfahren, wie sie es ja schon in Meißen und in Preußen[3]) gemacht, wo sie die Slaven vertilgt oder verdrängt hätten, um selbst dann deren Sitze einzunehmen.

Diese Mahnung ging zum guten Theile an die Adresse der Polen. Wenn der Papst, indem er in vorsichtiger Fassung seine Absicht nur dahin aussprach, die Ketzer, gleichviel wo er sie fände, auf's Aeußerste zu bekämpfen, vielleicht es hatte vermeiden wollen, den Polen als den allzeit getreuen Söhnen der Kirche, im Lichte eines Bedrängers ihrer Stammesgenossen zu erscheinen, so war bei den Böhmen ganz unzweifelhaft die Absicht vorhanden, den Papst in den Augen der Polen herabzusetzen, indem man ihn als Werkzeug der Unterdrückung und Verfolgung der Slaven durch die Deutschen darstellte, und zugleich die Abweichung der Hussiten von der Kirchenlehre als allein auf die Kommunion unter beiderlei Gestalt beschränkt, bezeichnete.

[1]) Archiv česky III. 212. Dasselbe ist undatirt, doch hat Palacky III. 2, 93 wohl Recht, es in den Anfang April d. J. zu setzen.

[2]) Abt Ludolf von Sagan in dem tractatus de longevo schismate angef. bei Palacky III. 2, 90 Anm. 70.

[3]) Das Manifest fügt noch hinzu „am Rheine", ohne daß ich den Ausdruck anders zu deuten wüßte, als durch eine wunderliche Unwissenheit, noch ungleich schlimmer als die in dem 2. Manifeste, wo Alt- und Neumark verwechselt wird.

Indessen wie gesagt, der äußerste Schritt, der Abfall von Sigismund war noch nicht erfolgt, selbst das Manifest ließ diesem noch die Möglichkeit, wenn er sich lossagte von den grausamen Plänen der Geistlichkeit, den Frieden und die Unterwerfung der Böhmen zu erlangen. Zum vollständigen Bruche wollte man es eben nicht treiben, die Chancen des rückhaltlosen Kampfes schienen keineswegs günstig, namentlich deswegen, weil in dem Hauptsitze der Bewegung, in Prag selbst, die beherrschenden Festungen in der Gewalt der Königlichen waren.

Uebertritt Czenkos von Wartenberg zu den Hussiten.

Dies wurde nun mit einem Schlage anders, als Czenko v. Wartenberg, der Oberburggraf von Prag, aus Breslau rückkehrend am 15. April in Prag eintraf und sogleich offen auf Seite des Widerstandes trat. Am 17. setzte er die königlich gesinnten Unterbefehlshaber gefangen und vertraute die wichtigen Posten nur hussitisch gesinnten Kriegern an. Nun war das Eis gebrochen. Die Bewegung hatte zugleich einen festen militärischen Mittelpunkt und ein populäres Haupt empfangen, zahlreiche Adlige folgten Czenkos Beispiele.[1])

Neues Manifest.

Sogleich ward der Ton ein anderer, die Maske fiel, und schon unter dem 20. April erließen Czenko v. Wartenberg, Ulrich v. Rosenberg, andere Ritter und Herren, die Stadt Prag und „mit ihnen Alle, welche für die Freiheit des Gesetzes Gottes und das gemeine Wohl der czechischen Nationalität[2]) einstehen" ein Manifest an alle Einwohner von Böhmen und Mähren, welches nun die Gründe auseinandersetzt, um deren willen der König von Ungarn, Sigismund, nicht zum König von Böhmen angenommen werden könne. König von Böhmen sei er noch nicht, er sei weder erwählt noch gekrönt — vielmehr sei er ein großer und grausamer Feind des böhmischen Königreichs und der böhmischen Nationalität, wie dies folgende Punkte zeigten: Nun folgt ein Sündenregister, obenan die Sünden, welche als gegen die böhmische Nationalität begangen bezeichnet werden; daß er nämlich gegen die Böhmen wegen der doch altchristlichen Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch seine Legaten als gegen Ketzer habe das Kreuz predigen lassen, daß er ferner in Breslau einen ganz unschuldigen Mann, einzig um des Abendmahls unter beiderlei Gestalt willen, habe mit Pferden schleifen und verbrennen lassen, und daß

[1]) Lorenz v. Brzezowa a. a. O., S. 356.

[2]) Das Wort jazyk, wörtlich Zunge, Sprache, läßt sich sehr wohl mit Nationalität übersetzen.

endlich auf seine Veranlassung die Kuttenberger eine Anzahl hussitisch gesinnte Czechen haben enthaupten und in Schachte werfen lassen.

Nun folgen die Sünden Sigismunds gegen die Krone Böhmen; er habe die Mark Brandenburg ohne Recht und Vollmacht von der Krone Böhmen entfremdet; habe die Neumark [1]) dem deutschen Orden verpfändet, das Bisthum Olmütz auf päpstliche Briefe hin, den Rechten und Freiheiten des Landes zuwider, einem Feinde der czechischen Nationalität verliehen; Breslau, eine angesehene Stadt der böhmischen Krone, schwer geschädigt; Leute dort hinrichten lassen und ihre Güter konfiszirt; sich ferner mit dem Pfalzgrafen Johann, einem Feinde und Räuber der böhmischen Krone, verbündet. Endlich habe Sigismund, zur besonderen Schande und zum Schaden der böhmischen Krone und Nationalität, Magister Johann Hus trotz seines Geleits unschuldig verbrennen lassen. Um aller dieser Dinge willen könne der König von Ungarn von Allen, die mit Treue und Liebe an der böhmischen Nationalität und dem Königreich Böhmen hingen, zum König von Böhmen nicht angenommen werden.[2])

Dieses Manifest hat eine erhöhte Bedeutung auch für Schlesien durch die staatsrechtlichen Anschauungen, die es direkt oder implicite zum Ausdruck bringt, namentlich eben in Bezug auf das Verhältniß Böhmens zu den übrigen Kronländern. Es sind dies etwa folgende: ein Erbrecht existirt für die Krone Böhmen nicht, ein Anrecht auf den böhmischen Thron verleiht allein die Wahl der böhmischen Herren und die darauf folgende Krönung zu Prag. Der Maßstab seiner Leistungen als König ist die Sorge für das öffentliche Wohl, und in erster Linie die Beschirmung und Förderung der czechischen Nationalität. Das Festhalten an diesen Kriterien erwartet das Manifest von allen Einwohnern Böhmens und Mährens, und proklamirt daneben auf religiösem Gebiete die Grundzüge der später so oft genannten 4 Artikel, nämlich: 1) das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, 2) ordentliche und freie Predigt, 3) apostolisch einfaches und sittenstrenges Leben der Geistlichen, 4) Zurückweisung der gegen die böhmische Nationalität und das Königreich Böhmen vorgebrachten Anschuldigungen und Verleumdungen.

Es ist das Programm eines böhmisch-mährischen Wahlkönigreiches slavischer Nationalität mit einer hussitischen Landeskirche, bei dem natürlich die Thatsache der Existenz einer sehr beträchtlichen Anzahl deutscher Kolonisten vollkommen unbeachtet gelassen wird.

---

[1]) Das Manifest sagt irrthümlich die alte Mark.

[2]) Archiv česky III. 210.

Bedeutung des Manifestes für Schlesien.

Aber auch abgesehen davon hatte die Krone Böhmen doch auch ganz deutsche Nebenländer, Schlesien und die Oberlausitz. Welche Rolle war diesen zugedacht? Es wäre ganz folgerichtig gewesen, diese Nebenländer ganz aufzugeben, und sowie man böhmischerseits immer daran festgehalten hat, die nationale Religion des Hussitismus nur so weit auszudehnen, wie die czechische Zunge klänge, so ebenda auch die Marksteine des neuen czechischen Staates zu setzen. Aber ganz im Gegentheile stellt sich ja das Manifest einfach auf den Standpunkt der Monarchie König Karls IV., und verlangt für den Czechenstaat die Grenzen von 1373, ohne im Mindesten daran Anstoß zu nehmen, daß Karl IV. ein deutscher Fürst war, und daß, wenn er und sein Vater das nicht gewesen wären, weder Schlesien noch die Lausitz, noch die Mark Brandenburg ihnen zugefallen sein würden. Das Manifest macht Sigismund verantwortlich für die Lostrennung der Marken, und bestreitet deren Gültigkeit, es sieht in dem Strafgericht, welches der König über die Breslauer Aufrührer gehalten, eine Schädigung der Krone Böhmen. — Bei dieser sollten also die deutschen Lande bleiben, aber in einer Lage, wie sie etwa die Vasallenländer des alten Römerreiches hatten, und ihr Gesetz empfangen von dem Senat der böhmischen Herren. Diese wählten einen König, und zwar einen solchen, der vor Allem hinreichende Garantien bezüglich seines Eifers für die czechische Nationalität gegeben, und ließen denselben zu Prag krönen. Den czechischen Einwohnern von Böhmen und Mähren scheint das Manifest wenigstens im Prinzipe ein Recht der Annahme, also auch der Ablehnung des Gewählten zuzugestehen; die Schlesier und Lausitzer dagegen wurden nicht gefragt, sie hatten sich einfach der vollendeten Thatsache zu fügen, welche man in Prag geschaffen.

Es war in der That ein gewaltiger, entscheidender Schritt, den die Bewegung machte, seitdem die hohe böhmische Aristokratie in der Person Czenkos von Wartenberg die Zügel ergriffen. Namentlich im Vergleich mit dem schon besprochenen ersten Aufrufe springt dies recht klar in die Augen.

Statt, wie der letztere es that, nur zur Abwehr gegen einen ungerechten, von der Kirche ausgegangenen Angriff anzufeuern, greift man jetzt den eigentlichen Gegner, den präsumtiven Thronerben selbst an, erklärt denselben für unfähig, den Thron zu besteigen, und läßt in der Motivirung dieser Erklärung keinen Zweifel darüber, daß die slavische Nationalität fortan allein zur Herrscherin in den Landen der Krone Böhmen bestimmt sei. Es war nur die natürliche Konsequenz dieser Anschauungsweise, wenn auf Czenkos Betrieb schon damals noch

im April dem Könige von Polen die böhmische Krone angeboten ward.[1])

Bei dieser Lage der Dinge mußten die Waffen entscheiden, und beide Theile rüsteten nun mit Eifer. Sigismund gedachte gleich von Breslau aus in Böhmen einzurücken. Wir sind über die Verhandlungen des hier abgehaltenen Reichstages eigentlich gar nicht unterrichtet, und wahrscheinlich ist nur soviel, daß die Theilnehmer sich bereit und geneigt zeigten, dem Kaiser gegen die Böhmen beizustehen. Und wenngleich ein eigentlicher Anschlag über die von den einzelnen Ständen zu verlangenden Leistungen nicht gemacht worden ist, so hat doch der Kaiser von den mächtigsten Fürsten Zusage ihrer Hülfe empfangen, und damit konnte er sich um so leichter begnügen, als einerseits der von der Geistlichkeit in der ganzen Christenheit gepredigte Kreuzzug ihm ein Heer in Aussicht stellte, andererseits aber er selbst schon ungarische Truppen geworben hatte, und außerdem ja seine schlesischen Lehnsfürsten und Mannen aufbieten konnte.

Heerfolge der Schlesier und Lausitzer.

Daß er dies gethan, die schlesischen Herzoge und die königlichen Vasallen der unmittelbaren Fürstenthümer zur Lehnsfolge aufgerufen hat, ist ebenso sicher, wie daß sie dem willig Folge geleistet haben. Das von ihm aus Schlesien nach Böhmen geführte Heer bezeichnet der Hauptchronist der Böhmen für jene Zeit als hauptsächlich aus Schlesiern bestehend.[2]) Freilich sind schwerlich alle schlesischen Fürsten mitgezogen, schon weil sie nicht sämmtlich in der kurzen Zeit, welche ihnen gegönnt wurde, ihre Rüstungen mochten haben beendigen können. Aus Oberschlesien ist, wie es scheint, Niemand gekommen außer Przimko von Troppau, welchen wir auch in den darauf folgenden Jahren besonders eifrig für die Sache des Kaisers thätig sehen, und zwar auch getrennt von den schlesischen Fürsten in den mährischen Angelegenheiten, vielleicht in Erinnerung daran, daß sein Herzogthum bis ins XIV. Jahrhundert zu Mähren gehört hatte.

Aus Mittelschlesien werden als Theilnehmer des Feldzugs namentlich aufgeführt Ludwig von Liegnitz-Brieg und Johannes von Münsterberg,[3]) und auch die beiden Konrade von Oels-Kosel dürften schwerlich gefehlt haben.[4]) Die unter den vor Prag Gefallenen genannten Namen

---

[1]) Dlugosz lib. XI. col. 428.

[2]) Lorenz v. Brzezowa bei Höfler I. 361.

[3]) Bartoß bei Dobner I. 144. Bei dem erstgenannten Herzoge Johannes wird man an den Münsterberger, der sich später als so eifriger Kämpfer gegen die Hussiten zeigte, leichter denken als an Joh. v. Ratibor.

[4]) Bartoß sagt, nachdem er 4 Namen genannt, cum pluribus ducibus Silesiae.

der Herren von Stosch und Schellendorf [1]) lassen uns an Schweidnitzer und Breslauer Vasallen denken, wenngleich Beide ebensowohl Ritter des Liegnitzer Herzogs gewesen sein können. Die niederschlesischen Fürsten dürften sämmtlich dabei gewesen sein. Johann von Sagan und seinen Bruder Wenzel von Krossen nennt der schon angeführte Chronist,[2]) und von der Theilnahme der beiden Glogauer Heinriche melden zwei am 30. Juli im Felde vor Prag, und am 16. August bei Kuttenberg ausgestellte Urkunden.[3]) Dagegen erscheint es wahrscheinlich, daß die schlesischen Städte, Breslau obenan, an diesem Kriegszuge sich nicht betheiligt haben,[4]) augenscheinlich deswegen, weil deren Verpflichtung über die Landesvertheidigung nicht hinausging, und sich auf den Dienst außer Landes nicht mit erstreckte.[5]) Geldopfer freilich hatte auch Breslau zu bringen, und von Görlitz und den Sechsstädten wissen wir sogar, daß sie Artillerie geliefert und auch Söldner angeworben haben.

---

[1]) Eberh. Windeck, Leben Sigismunds bei Mencken Ss. rer. Germ. I. cap. 84.

[2]) (Bartosz) Joanne dicto Breli (?) et fratre suo.

[3]) Birk's Regesten zu Lichnowsky V. Nr. 1958, Palacky III. 2, 148, Anm. 118.

[4]) Dafür spricht neben dem Mangel jeder quellenmäßigen Erwähnung der Wortlaut des unter Nr. 2 in meinen Geschichtsquellen der Hussitenkriege (Script. rer. Siles. VI.) mitgetheilten kaiserl. Briefes vom 25. November 1420, der keine Erwähnung einer schon früher geleisteten Hülfe enthält, vielmehr ganz den Eindruck macht, als sei dies die erste Aufforderung. Die gleich anzuführende Analogie des Görlitzer vermag diese Annahme nicht zu entkräften.

[5]) Vergl. den noch näher zu besprechenden kaiserl. Revers v. J. 1421, Nr. 14 der Geschichtsquellen der Hussitenkriege.

Erstes Buch.

Angriffskriege gegen Böhmen

1420—1425.

Der Feldzug in Böhmen 1420.

Kaiser Sigismund feierte das Osterfest noch in Breslau,[1]) und zog am Dienstag darauf (9. April) nach Schweidnitz,[2]) welches zum Sammelplatz bestimmt war. Speziell von den Görlitzern, welche schon unter dem 7. März aufgefordert worden waren, die größte Büchse, die sie in ihren Städten hätten, aufzuladen und sich mit ihrem Kriegsvolke und ihrem „Gezeuge" bereit zu halten, um auf die Aufforderung ihres Hauptmanns Hlawacz von der Leipe ausrücken zu können,[3]) wissen wir, daß sie 14 Tage nach Ostern (21. April) ausrückten, und über Striegau in der Woche nach Jubilate (28. April) in Schweidnitz eintrafen.[4]) Sie haben dem Kaiser in der Stärke von 16 „Spießen" (Gleven) jede zu 16 Pferden, also in Summa etwa mit 300 Mann, ungerechnet die Artillerie und den Troß, 14 Wochen lang gedient und dabei 330 Schock verausgabt.[5])

Einmarsch in Böhmen.

Der Zug ging über Glatz und Nachod zunächst gegen Königsgrätz, welches der König Anfang Mai in seine Gewalt bekam,[6]) obwohl hier die Predigten des fanatischen Priesters Ambrosius, des Stifters der Sekte der Horebiten, desselben, der dann im Jahre 1425 den ersten Einfall in Schlesien anführte, hier dem Hussitismus viele Anhänger gewonnen hatten. Von hier verlegte er bald darauf sein Hauptquartier nach Kuttenberg, dessen Bewohner, meistens deutsche Bergleute, ihm eifrig ergeben waren.

Die Lage der Dinge in Böhmen war für den König nicht ungünstig. Die Partei des bewaffneten Widerstandes war keineswegs schon recht organisirt und gerüstet, während dagegen verschiedene böh-

---

[1]) Noch am 2. Osterfeiertage (8. April) stellt er hier eine Urk. aus (Stadtarchiv Scheinich 715).

[2]) Magdeburger Schöffenchronik, Städtechroniken VII., 352.

[3]) Kloß, Oberlausitz Hussitenkrieg in der Handschrift des Bresl. Staatsarchivs I., 181. Im Auszuge in dem Lausitzer Magazine v. J. 1774, S. 150.

[4]) Kloß I. 185.

[5]) Geschichtsquellen S. 173.

[6]) Am 10. Mai stellt er hier eine Urk aus, Voigt Gesch. v. Preußen VII. 372, um d. 12. standen die Görlitzer, die sonst in der Vorhut waren, noch hier, Kloß I. 186.

mische Große mit zahlreichem Gefolge von Bewaffneten in der Nähe von Prag standen. Wir sahen schon, wie die böhmischen Herren, unzufrieden mit den harten Maßregeln, die man zu Breslau gegen ihr Vaterland beschlossen hatte, von dort fortgegangen waren. Ein Theil derselben, unter ihnen, wie wir wissen, auch der Oberburggraf von Prag, Czenko von Wartenberg, waren auf die Seite der Böhmen getreten, ein anderer Theil aber hatte sich dazu doch nicht entschließen können. Sie suchten vielmehr eine vermittelnde Stellung zu behaupten, und ein gütliches Abkommen zwischen den beiden Parteien herbeizuführen, ehe noch das kaiserliche Kriegsheer und die wilden Schwärme der Kreuzfahrer das Land mit Schrecken und Verwüstung erfüllten.

Für ihre vermittelnden Tendenzen auch bei Czenko von Wartenberg Eingang zu finden, wurde ihnen um so leichter, je weniger sich dieser in der Gemeinschaft mit den fanatischen Taboriten wohl fühlte, welche eben damals in ganz vandalischer Weise die Klöster in und um Prag plünderten und zerstörten.[1]) Abgesandte der Herren kamen in die Burg und verhandelten über einen zweiwöchentlichen Waffenstillstand. Freilich vereitelten die Aufreizungen fanatischer Priester das Zustandekommen desselben, aber Czenko ließ sich nicht abhalten, auf eigene Hand abzuschließen, und gewährte am 7. Mai den Herren Wilhelm Zagiz von Hasenburg, Wenzel von Duba auf Lesztno und Hlawacz von Duba[2]) nebst böhmischem und deutschem Kriegsvolke Einlaß in die Burg.[3])

Wiedererlangung des Hradschin.

Bei den Pragern erregte der Schritt Czenkos, der ihnen als ein Akt der Verrätherei erschien, die größte Entrüstung, und sie haben auch sogleich versucht, mit stürmender Hand die verlorenen Positionen, den Hradschin wie den Wyschehrad wieder zu gewinnen. Als dies nicht gelang, konnten sie sich nicht verhehlen, daß ihre Sache sehr übel stand. Prag war bisher die Hauptträgerin der ganzen Bewegung gewesen; und wenn diese gleich an mehreren Orten im Lande gleichfalls zum Ausbruch und sogar zur Herrschaft gelangte, so war doch eine Vereinigung noch nicht eigentlich ins Leben gerufen, schon deshalb nicht,

[1]) Palacky (III. 2, 99) zählt 10 größere Klöster auf, welche von Ende April bis Ende Mai durch die Hussiten eingeäschert worden sind.

[2]) Der letztere ist der oben unter dem Namen Hlawacz von Leipe erwähnte Hauptmann der Oberlausitzer, unter dessen Führung diese ins Feld rücken sollen. — Es liegt nun nahe, unter den Deutschen, welche sich in dessen Gefolge befanden, Oberlausitzer zu vermuthen, doch finden wir, daß die Hilfstruppen der Sechsstädte sich bei dem Hauptheere Sigismunds befinden. Uebrigens wird bald darauf jener Hlawacz in der Hauptmannschaft durch Heinr. Rampold, Herzog von Glogau ersetzt.

[3]) Lorenz von Brzezowa 358—60.

weil die aristokratischen Elemente, die bis zum Abfalle Czenkos bedeutenden Einfluß geübt hatten, die Vereinigung mit den radikalen und zügellosen Taboriten immer noch abzuwehren sich bemüht hatten. Jetzt war nun auch die Hauptstadt gelähmt dadurch, daß die beiden beherrschenden Punkte in die Gewalt der Feinde gekommen waren. Wie durfte man hoffen, unter solchen Umständen, wenn nun das Heer des Königs von Osten heranrückte, während von Westen her das noch größere Kreuzheer im Anmarsch war, wirksamen Widerstand leisten zu können?

Friedensanträge der Prager.

In dieser Lage entschloß man sich, den Kaiser um Frieden zu bitten. Eine Gesandtschaft der Prager, zwei Rathsherren, zwei hussitische Priester, zwei Bürger, suchte denselben Mitte Mai [1]) in seinem Hauptquartier zu Kuttenberg auf und bot gegen die Concessionen des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und allgemeiner Amnestie Unterwerfung an.

Es war der Moment, wo Sigismund auf dem Gipfel seiner Macht stand und vielleicht die Beendigung des Krieges in seiner Hand hatte. Aber der Augenblick ging ungenützt vorüber. Jetzt rächte es sich schon, daß Sigismund sich so ganz und gar in die Arme der Geistlichkeit geworfen und dieser gegenüber sich gebunden hatte. Der päpstliche Legat, der bei ihm im Hauptquartier war, wollte natürlich von jenen Zugeständnissen Nichts hören, und der Kaiser, der ja außerdem an seiner Ueberlegenheit nicht zweifelte, blieb dabei, unbedingte Unterwerfung, Wegräumung der Vertheidigungsanstalten, Ablieferung der Waffen zu verlangen, dann erst würde er entscheiden, wie weit er die Gnade walten lassen könne.[2])

Darauf nun konnten es gerade die eigentlichen Führer der Bewegung, die hussitischen Priester, die wohl nicht mit Unrecht sich am Meisten gefährdet glaubten, nicht ankommen lassen. Sie entzündeten das Volk zu verzweifeltem Widerstande, die fanatisirten Schaaren der Taboriten und alle sonstigen Anhänger der Bewegung wurden eiligst herbeigerufen, die Alt- und Neustadt eifrigst verschanzt, und ein Sieg Žižkas am 22. Mai über Truppen königlich gesinnter Edelleute, welche den Besatzungen der Prager Burgen Verstärkung bringen wollten, erfochten,[3]) verlieh den Aufständischen von vornherein Muth und Zuversicht.

[1]) Am 12. Mai war Sigismund noch in Königsgrätz, und etwa am 20. beginnt der Krieg von Neuem.

[2]) Lorenz von Brzezowa 362, staři letopisowé česstj Ss. rer. Boh. III. 36.

[3]) Staři letopisowé 35, Lorenz von Brzezowa 364.

Sigismund mußte die Wendung der Dinge bald inne werden. Denn als er auf die Nachricht von den Verstärkungen, die die Prager empfangen, mit Belagerungswerkzeugen auf die Hauptstadt zu rückte und bei Litožnic, wenige Meilen westlich von Prag sein Lager aufschlug, ließen ihm eingezogene Erkundigungen die Kriegsmacht seiner Gegner als so stark erscheinen, daß er am 24. Mai sein Lager wieder abbrach, und den Belagerungsapparat nach Kuttenberg zurücksendend, erst weitere Verstärkungen abzuwarten beschloß.

Rundreise Sigismunds.

Allerdings war das Land ringsum noch so wenig insurgirt, daß der Kaiser, und zwar augenscheinlich mit einem kleineren Gefolge von Reitern, unter welchem wir auch die schlesischen Fürsten vermuthen dürfen,[1]) eine Rundreise antrat, die ihn in raschem Fortschreiten über Alt-Bunzlau nach Melnik (27. Mai) und von da nach dem erst kürzlich den Hussiten entrissenen Schlan führte, dann über das Lieblingsschloß Wenzels, Žebrak, nach dem Karlstein und endlich nach dem alten Kloster Königssaal, direkt im Süden von Prag. Von hier aus wagte er sich dann, von der Geistlichkeit feierlich eingeholt, sogar in die am südlichen Ende Prags gelegene Feste Wyschehrad hinein,[2]) während zu dieser Zeit der Hradschin schon von den Hussiten eng blokirt gehalten wurde. Am 31. Mai richtet Sigismund vom Wyschehrad aus einen Brief an Ulrich von Rosenberg.[3])

Er kann hier nur wenige Tage verweilt haben, bald kehrte er nach seinem getreuen Kuttenberg zurück und verweilte hier länger als eine Woche, Verstärkungen erwartend und für die Belagerung Prags Vorbereitungen treffend.

Der Haupttheil des Heeres stand inzwischen bei Königssaal in einem Lager, an dessen Verschanzungen die aus der Umgegend zusammengetriebenen Bauern eifrig hatten arbeiten müssen. Es ist sehr möglich, daß hier auch die schlesischen Truppen gestanden haben, von den Oberlausitzern wissen wir es bestimmt, während die Niederlausitzer unter Führung ihres Hauptmanns Hans von Polenz die Besatzung des Hradschin verstärkt hatten.[4]) Hier herrschte in Folge der Blokade schon geraume Zeit großer Mangel an Lebensmitteln, obwohl die Garnison

---

[1]) So gut wie den päpstlichen Legaten, dessen Anwesenheit in Schlan Lorenz von Brzezowa (368) bezeugt.

[2]) Lorenz von Brzezowa 368.

[3]) Archiv česky I. 12.

[4]) Mitte Mai vertheidigt Hans von Polenz mit etwa 400 Reitern Beneschau. Chron. vet. collegiati Pragens. bei Höfler I. 80.

des Wyschehrad mit Aufopferung und mehrfach auch nicht ohne Erfolg ihnen Proviant zuzuführen sich bemüht hatten. Endlich unternahm Sigismund am 12. Juni einen Zug zu ihrer Hülfe. Die Hussiten zogen ihm muthig entgegen, konnten aber nicht verhindern, daß vielfacher Proviant und Schießpulver in die Burg gebracht ward, während dagegen einige Hundert Pferde, für welche man drinnen nicht das nöthige Futter hatte, den Kaiserlichen draußen übergeben wurden. Nachdem dieser Zweck erreicht war, zog der Kaiser wieder zurück, die Böhmen lieferten ihm noch ein blutiges aber entscheidungsloses Nachhutsgefecht. Im Uebrigen aber gaben sie an der Einnahme der Burg verzweifelnd am 14. Juni die Blokade des Hradschin auf.[1])

Entsatz des Hradschin.

Jetzt rückten auch die kaiserlichen Truppen näher an die Stadt, Mitte Juni stehen die Oberlausitzer nördlich von Königssaal wenig südlich von Prag. Inzwischen trafen auch weitere Verstärkungen aus Deutschland ein. Ein österreichisches Hülfscorps unter Leopold von Kreig hatte sich mit Ulrich von Rosenberg, der erst kürzlich von den Hussiten sich lossagend dem Kaiser zu Zebrak gehuldigt hatte, zur Belagerung Tabors vereinigt und erlitt dort am 30. Juni durch den aus Prag zum Ersatz herbeigeeilten Nikolaus von Hus eine Schlappe.[2]) Auch die bairischen Herzoge und namentlich die Markgrafen von Meißen führten gewaltige Truppenmassen ins Feld, und nachdem in der letzten Hälfte des Juni die Schaaren, welche der im ganzen westlichen Europa von der Kirche proklamirte Kreuzzug unter die Waffen gebracht hatte, eingetroffen waren, fand sich vor den Mauern Prags ein Heer versammelt, dessen Stärke nach der geringsten Schätzung 80,000 Mann betrug.[3])

---

[1]) Lorenz von Brzezowa 369.

[2]) Lorenz von Brzezowa 371.

[3]) Vergl. die Zusammenstellung der Angaben bei Palacky III. 2, 123, Anm. 96. Was die lange Aufzählung der verschiedenen Völkerschaften betrifft, aus denen das Kreuzheer bestanden haben soll (Palacky III. 2, 123), so scheint diese einzig auf der sogen. Bautzener Handschrift, einem hussitischen Gedichte zu beruhen. Da diese Quelle aber von Palacky selbst (125, Anm. 97) als „nur lauter schale Deklamationen und Polemik ohne historischen Kern" gebend bezeichnet wird, hat man wohl ein Recht, in jener endlosen Reihe nur eine rhetorische Ausschmückung ohne historischen Kern zu erblicken. Demnach wird die, nur durch diese Quelle verbürgte Theilnahme der Schlesier und speziell der Breslauer an dem eigentlichen Kreuzheere nicht für erwiesen gelten können. Die Sammelplätze des letzteren lagen naturgemäß weiter im Westen, und die Schlesier, welche gegen die Hussiten ins Feld ziehen wollten, hatten es doch viel bequemer, sich gleich in Breslau resp. Schweidnitz dem Heere Sigismunds anzuschließen. Den den Kreuzfahrern verheißenen Ablaß hätte man sicher auch für diesen

Die große Macht des Kaisers vermochte inzwischen doch weder den Verlust von Königsgrätz zu verhindern (25. Juni), noch die Stadt, nachdem sie in die Hände der Hussiten gefallen, wieder zu erobern,[1]) wie wesentlich dieselbe auch als die Verbindung mit Schlesien beherrschend für ihn war. Dagegen hielt Sigismund am 30. Juni seinen feierlichen Einzug in die Prager Burg von der Geistlichkeit mit Glockengeläut und feierlichen Hymnen empfangen.

Anfang der Belagerung von Prag.

Von diesem Tage begann nun die eigentliche Belagerung von Prag. Sigismund postirte seine Schaaren rund um die Stadt, wobei die schlesischen Truppen, im Verein mit den Ungarn gleichsam die Leibwache des Kaisers bildend, ihre Stellung oben am Hradschin hatten.[2]) Nachdem einige kleinere Gefechte die Festigkeit der städtischen Verschanzungen und die Entschlossenheit ihrer Vertheidiger hinreichend gezeigt hatten, richtete sich der Plan Sigismunds darauf, die Stadt durch Hunger zu bezwingen.[3]) Aber er überzeugte sich bald, daß eine wirksame Einschließung der Stadt nicht möglich sei, ohne den Besitz des Witkower Berges (jetzt Žižka-Berg), der im Nordwesten dicht an der Altstadt gelegen, das Moldauthal im Norden und die Westseite der Stadt beherrscht.

Kampf um den Žižka-Berg.

Auf diesen ward nun am 14. Juli ein großer Sturm unternommen, dessen Ausführung hauptsächlich den sächsischen Schaaren zufiel, jedoch durch einen gleichzeitigen Angriff der übrigen Belagerungstruppen von verschiedenen Seiten her unterstützt wurde.[4])

Fall gelten lassen. Ja ich möchte noch weiter gehen und zweifeln, ob den Schaaren der Kreuzfahrer auch selbst hinsichtlich der Zahl eine solche Bedeutung zuzuschreiben ist, wie Palacky anzunehmen scheint. Es fällt doch sehr auf, daß von denselben bei den Kämpfen um Prag in unsern Hauptquellen gar nicht gesprochen wird, daß bei der Aufstellung der Streitkräfte ihnen kein besonderer Platz angewiesen wird. Selbst L. v. Brzezowa begnügt sich mit jener rhetorischen Aufzählung, die er, wie Palacky selbst gewiß nicht mit Unrecht vermuthet, aus der Bautzener Handschrift entnommen hat, gedenkt des Kreuzheeres weiter nicht, und spricht weiterhin bei der Schilderung der Kämpfe wohl von den „Boemi" (d. h. denen von Sigismunds Partei), von den „Misnenses cum suis" aber nicht von den Kreuzfahrern. Und eben so wenig ist, als es sich um den Abzug der fremden Truppen handelt, von ihnen die Rede. Ohne daher die Existenz eines Corps von Kreuzfahrern leugnen zu wollen, glaube ich doch deren Zahl und Bedeutung als sehr bescheiden veranschlagen zu müssen.

[1]) L. v. Brzezowa 372, 73.

[2]) E. Windeck c. 71.

[3]) L. v. Brzezowa 375 giebt als Motiv für den Angriff vom 14. Juni ausdrücklich an: ut velut tertio castro Pragam sic stringeret, quod nullus civitati Pragensi liber pateret victualium accessus.

[4]) L. v. Brzezowa, auf dessen Bericht wir fast ausschließlich angewiesen sind, stellt so entschieden an zwei verschiedenen Stellen, S. 375 und 377, als Ziel des Kampfes

Alle Anstrengungen waren vergeblich. Die beiden Blockhäuser, durch welche Žižka den Witkower Berg geschützt hatte, mit ihren tiefen Gräben und Wolfsgruben bewährten sich vortrefflich, und die zahlreiche und geschickt angewendete Artillerie, der sich die des Kaisers in keiner Hinsicht gewachsen zeigte, richtete schreckliche Verheerungen unter den Stürmenden an, und entschied das Schicksal des Tages.[1])

Bekanntlich bezeichnen die Hussitenkriege einen gewaltigen Fortschritt in der Entwickelung der Artillerie, deren Vervollkommnung und ausgedehntere Anwendung eben Žižka den Seinigen gelehrt hat. Der 14. Juli 1420 war nun sein glänzendes Debüt, und der Schrecken, welchen die noch neue Kampfweise im deutschen Heere hervorrief, war im Grunde ein noch weit größerer Erfolg, als das Abschlagen des Sturmes. Mit jener Panik mußte auch Sigismund rechnen und sich sagen, daß ohne eine erhebliche Verstärkung seiner Artillerie, er wenig Erfolg hoffen dürfe. Aber das Herbeischaffen neuer Geschütze war eine schwierige und zeitraubende Sache, doppelt mißlich, weil seine Hülfstruppen, ganz nach der Art mittelalterlicher Heere, auf einen längern Feldzug nicht eingerichtet waren und nach Hause verlangten,[2]) auch die Soldzahlungen vielfach stockten, so daß der Kaiser schon mehrfach Kostbarkeiten der Kirchen anzutasten sich genöthigt sah. Unter solchen Umständen war es erklärlich, daß Sigismund nicht ungern auf die Tröstungen der böhmischen Herren hörte, welche ihm Hoffnung machten, auch wenn die Deutschen abzögen, ihn auf friedlicherem Wege zum Herren Prags und damit des Landes zu machen. Zunächst riethen sie ihm, seine Krönung zum böhmischen Könige nicht länger aufzuschieben, schon um dieselbe unter dem Schutze der deutschen Waffen und mit der Feierlichkeit, welche die Gegenwart vieler fremder Fürsten verleihen mußte, vollziehen lassen zu können.

---

die Eroberung des Žižkaberges hin, daß wir uns die übrigen Vorstöße als nur in zweiter Linie stehend und mehr darauf berechnet, die Aufmerksamkeit der Belagerten zu theilen, denken müssen, und daß demnach das ganze Unternehmen, streng genommen, die Bezeichnung eines allgemeinen Angriffs auf die Stadt in dem Sinne, wie es Palacky (III. 2, 131) darstellt, kaum verdienen dürfte. Auch der colleg. Pragens. bei Höfler I. 81 spricht nur von einem Angriffe auf den Witkower Berg.

[1]) Vergl. die Anführungen bei Palacky III. 2, 132, in den staří letopisowé p. 38. Bei L. v. Brzezowa (377) ist gerade die Schilderung der Vertheidigung des Žižkaberges legendenhaft und ein besonders gewichtiger Belag für das Urtheil Palackys über diesen Chronisten (III. 2, 125, Anm. 97).

[2]) Die Görlitzer z. B. sehen es als etwas ihnen eben so Unerwünschtes als Unerwartetes an, daß sie erst im August entlassen werden. Kloß I. 187.

Krönung Sigismunds.

Dies geschah denn nun auch. Am 28. Juli in früher Morgenstunde[1]) setzte ihm der Erzbischof Konrad von Prag an der alten Krönungsstätte der böhmischen Könige, im Veitsdome auf dem Hradschin, die Krone auf's Haupt, in Gegenwart des größeren Theils der böhmischen Großen[2]) und zahlreicher deutschen Fürsten, unter denen auch fünf schlesische Herzoge waren[3]) und zwar, wie ich vermuthe, Przimko von Troppau, Johann von Münsterberg, Ludwig von Liegnitz-Brieg, Heinrich Rampold von Glogau und Johann von Sagan.

Abzug der Deutschen.

Länger waren aber nun die deutschen Hülfstruppen nicht mehr zu halten. Zwei Tage nach der Krönung, am 30. Juli, brachen sie ihr Lager ab, verbrannten ihre Zelte und zogen heim.[4]) Die Schlesier dagegen sind zum großen Theile wenigstens bei dem Kaiser geblieben. Unter den Anführern der Besatzung des Hradschin wird ein Herr von Nimptsch genannt, in welchem wir wohl sicher einen schlesischen Edelmann erblicken dürfen; am 16. August finden wir die beiden Herzoge Heinrich Rampold von Glogau und Johann von Sagan bei dem Kaiser in Kuttenberg,[5]) und unter den Gefallenen in der großen Schlacht am Wyschehrad am 1. November werden wir noch verschiedene schlesische Edelleute aufzuführen haben.

Die abziehenden Fürsten schieden nicht ohne einen gewissen Groll. Sie machten dem Könige die Gunst zum Vorwurfe, welche er den böhmischen Großen erwies, die Geneigtheit, mit der er gerade deren Rathschläge anhörte und befolgte, die Freigebigkeit, mit welcher er sie beschenkte. Dies Alles schien ihnen tadelnswerth, besonders deshalb, weil sie die böhmischen Adeligen für halbe Verräther und heimliche Anhänger der Hussiten ansahen. Wie ungerecht diese Beschuldigung auch sein mochte, so erwuchs sie doch sehr natürlich aus einer grundverschiedenen Auffassung des ganzen Krieges. Denn wenn die Deutschen im Sinne der Kreuzpredigt eine erbarmungslose Ausrottung der verdammten Ketzer als Ziel des Kampfes sich vorgesteckt hatten, so hatten die böhmischen Herren ganz im Gegentheil das Bestreben, dem Kriege, den sie am Liebsten ganz abgewendet hätten, so viel sie konnten, seine Schrecken zu nehmen, den Ruin ihres Vaterlandes möglichst zu

---

[1]) hora XII., sagt L. v. Brzezowa 384, d. h. nach der sogen. ganzen Uhr gerechnet, welche, mit Sonnenuntergang anfangend, 24 Stunden zählte.

[2]) Selbst der Sigismund so feindliche L. v. Brzezowa sagt p. 384 nur: presentibus non omnibus baronibus nec scabinis Pragensibus.

[3]) E. Windeck c. 71.

[4]) L. v. Brzezowa 384.

[5]) Palacky III. 2, 148, Anm. 118.

verhüten, ihre Landsleute nicht zum Aeußersten zu treiben, und so bald als irgend möglich einen Ausgleich herbeizuführen. Daß die Aeußerungen dieser Gesinnung bei Jenen als zweideutig, wo nicht verrätherisch erschienen, kann kaum Wunder nehmen. Es verletzt wohl unser Gefühl, wenn wir erfahren, daß jene böhmischen Barone sich mußten Verräther schelten lassen, weil sie der Barbarei, jeden gefangenen Hussiten ohne weiteres zu tödten, nach Kräften entgegentraten. Aber wir verstehen es auf der andern Seite sehr wohl, wenn die Deutschen unwillig wurden bei dem Gedanken, die ganze schlaffe Art, wie dieser mit so großen Mitteln unternommene Feldzug durchgeführt wurde, sei eine Wirkung verderblicher Einflüsse auf das Herz eines schwachen Königs. Wie nach jedem ungünstigen Kampfe verbündeter Heere gegenseitige Anklagen laut werden, so verdoppelten sich auch hier jene Beschuldigungen nach dem verunglückten Sturme auf den Žižka-Berg am 14. Juli. Es ist Thatsache, daß man im kaiserlichen Heere vielfach glaubte, an jenem Tage habe, während die Artillerie der Böhmen die Stürmenden niedermähte, Sigismund auf Antrieb seiner böhmischen Rathgeber seine Büchsenmeister verhindert, auf die Hussiten zu schießen.[1])

Dieses Verhältniß dürfte denn doch bei Beurtheilung des Abzugs der deutschen Hülfstruppen und dessen, was dann folgte, mit in Betracht gezogen werden müssen. Nicht als ob man ein Recht hätte, zu behaupten, die Deutschen hätten sich durch den Aerger über die böhmischen Herren zum Wegzuge bestimmen lassen. Vielmehr war der Hauptgrund offenbar die immer stärker sich geltend machende Schwierigkeit, ein so großes Heer hinreichend zu verproviantiren und zu besolden, aber wohl werden wir annehmen dürfen, daß Sigismund sie nicht würde haben fortziehen lassen, wenn ihm nicht etwa die böhmischen Großen sehr bestimmte Hoffnung gemacht hätten, trotz des Abzugs der Deutschen, ja sogar noch leichter nach diesem, würde es ihnen möglich sein, die Unterwerfung der Hussiten und des Königs allgemeine Anerkennung durchzusetzen. Es wird uns vollkommen glaubwürdig über-

Verheißungen der böhmischen Barone.

[1]) Die Magdeburger Schöppenchronik a. a. O. S. 354 sagt: (der koning) vorchtede dat vorderf der lude und der loveliken stad Prage und Behmerland sins uaders erve und vorhot den heren, dat se mit bossen nicht scheten mosten etc. Auf dasselbe Gerücht beziehen sich augenscheinlich die von Palacky (III. 2, 133, Anm. 104) angef. Worte des Oesterreichers Thomas von Haselbach, der von jenem Sturme am 14. Juli sprechend, sagt: sed quia magistri wamherdarum (bombardarum) in suis fuerunt operibus impediti, hinc frustra nisi (frustrati) sunt principes etc.

liefert, die Barone hätten ihm eidliche Versicherungen gegeben, binnen vier oder sechs Wochen ihm Prag in seine Hand zu liefern.[1])

Wir haben keinen Grund, diese Zusicherungen für verrätherisch zu halten, und wir werden eben so wenig die, welche die Versprechungen gaben und den, der sie gläubig empfing und auf sie folgenschwere Entschlüsse baute, als leichtfertig und leichtgläubig verurtheilen dürfen, unbedingt müssen im Schooße der siegreichen Vertheidiger von Prag Parteiungen bestanden haben, auf welche die böhmischen Aristokraten mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit spekuliren, und die dem Könige gegenüber ihre Hoffnungen begründen konnten. Was einige Monate vorher mit Czenko von Wartenberg geschehen war, konnte sich doch recht wohl wiederholen. Positives hierüber wissen wir leider nicht, aber es ist wahrscheinlich, daß das damals wieder auftauchende Projekt, die böhmische Krone dem Könige von Polen anzubieten, der Erisapfel war, der eine gewisse Spaltung unter den Hussiten hervorrief; zwischen den Radikalen, bei denen die religiöse Schwärmerei überwog, und die deshalb nur von einer theokratisch gefärbten Republik hören wollten, und den eigentlichen Nationalen, welche die Gründung eines spezifisch slavischen

[1]) Andr. v. Regensburg bei Höfler I. 570, Magd. Schöppenchr. 354, ebenso Windeck c. 71 und 83. Wenn Palacky III. 2, 143, Anm. 113 die ganze Sache damit niederzuschlagen sucht, daß er „die vielen Klagen über die als verrätherisch gescholtenen Verhandlungen des Königs mit den böhmischen Herren" für nichts Anderes, als „einen Vorwand" hält, „den schlechten Erfolg eines so großen Heereszuges zu verdecken" so trifft er damit eigentlich nur E. Windeck, denn dieser allein enthält Klagen über die verrätherischen böhm. Herren; die andern beiden Quellen berichten die Sache ganz objektiv, ja Andr. v. Regensburg enthält sogar die schönste Ehrenrettung für die böhm. Barone, indem er berichtet, dieselben hätten, als sie sich außer Stande gesehen, ihr Gelöbniß zu erfüllen, im Kampfe am Wyschehrad ihre Schuld mit ihrem Leben gezahlt. Was aber ganz besonders jene Angaben stützt, ist der ganze weitere Verlauf des Feldzugs. Palacky a. a. O. sagt: „wenn Sigmund nach dem 14. Juli noch Hoffnung gehabt hätte, Prag mit Macht zu erobern, würde er die Truppen gewiß nicht entlassen haben." Ich bin darin mit P. einverstanden, daß S., wenn er gewollt hätte, die Truppen hätte zurückhalten können, aber im Uebrigen komme ich zu einem sehr andern Schlusse und sage: wenn Sigismund mit einem Heere, wie er es damals beisammen hatte, und zu einer Zeit, wo die Gegner doch noch wenig Zeit zu Rüstungen gehabt hatten, Nichts ausrichten zu können glaubte, so hätte er vernünftiger Weise seine Sache als hoffnungslos aufgeben müssen; und in jedem Falle stand so viel fest, daß er nach Abzug von vielleicht drei Viertheilen seines Heeres nicht noch etwas auszurichten sich hätte schmeicheln können. Wenn er nun aber jene drei Viertheile ruhig abziehen läßt, und dann doch noch Monate lang im Lande bleibt, so würde uns dies vollkommen unerklärlich scheinen müssen, hätten wir nicht eben einen trefflichen Schlüssel für sein Verhalten in jenen Nachrichten über die Verheißungen der böhmischen Barone.

Staates, worauf es ihnen vor Allem ankam, nur im engsten Anschluß an das polnische Reich für ausführbar hielten.[1]) Der Gegensatz war einschneidend genug, denn während die Letzteren den revolutionären Radikalismus Jener eben so fürchteten als haßten, sahen die Radikalen in dem Versuche, Böhmen unter das Joch des notorisch von einer streng orthodoxen Geistlichkeit abhängigen Polenkönigs zu bringen, einen Verrath, nicht minder schlimm, als wenn man mit König Sigismund sich vertragen wollte.

Hussitische Gesandtschaft nach Polen.

Diese Streitigkeiten sind übrigens noch vor Ausgang des Juli[2]) zu einem gewissen Austrag gekommen in der Art, daß trotz des Widerspruches Vieler eine Gesandtschaft, an deren Spitze Hinko von Goldstein oder Waldstein stand, abgesendet ward, um König Wladislaw von Polen oder eventuell dessen Vetter Witold von Litthauen zur Annahme der polnischen Königskrone zu gewinnen,[3]) welche denn freilich Nichts als einige sympathische Redensarten und eine zweideutige Antwort erzielt hat. König Sigismund hat von dieser Sendung, die also, wie es scheint, ganz im Geheimen erfolgt ist,[4]) erst durch ein Schreiben der Breslauer erfahren. Er beantwortet dasselbe von Kuttenberg aus, wo-

---

[1]) Dlugosz lib. XI. col. 433 deutet dies an, und ihm hier zu mißtrauen, scheint um so weniger Veranlassung zu sein, als, wie gleich anzuführen sein wird, gerade sein Bericht über diese Gesandtschaft jetzt gegenüber Palackys Zweifeln eine Bestätigung erhalten hat.

[2]) Diese Zeitrechnung ergiebt der gleich anzuführende Brief Sigismunds vom 11. August.

[3]) Der Brief Sigismunds an die Breslauer vom 11. August in meinen Geschichtsquellen der Hussitenkriege (Ss. rer. Siles. VI) Nr. 1 konstatirt die Sendung Hinkos von Goldstein, und die Stelle der staři letopis. S. 73 Nr. 167: „Hynek z Walsstyna ginak z Kolsstyna und ebenso Lorenz von Brzezowa 418, die Identität jenes Goldstein mit dem bei Dlugoß a. a. O. genannten Hinek de Valschten. Weiter möchte ich nicht gehen und keineswegs für die übrigen Namen der Gesandten, die Dlugoß noch angiebt, einstehen, da diese, die bei der zweiten Gesandtschaft (Nov. 1420) genannt werden, ganz wohl von Dlugoß in rein dekorativer Absicht hier herübergenommen worden sein können. So etwas ist ihm wohl zuzutrauen. Auch wird die Gesandtschaft vom November als feierlicher als die frühere (also eine frühere wird auch hier bezeugt) bei Lorenz von Brzezowa (429) bezeichnet. Auf die Lösung des thatsächlichen Widerspruchs mit den Angaben Palackys (III. 2, 154, Anm. 126 vgl. dazu noch S. 156, 255, 56 Anm. 220) über Hinko von Goldstein kann ich mich nicht einlassen und nur versichern, daß der angeführte Brief Sigismunds unzweifelhaft echt ist.

[4]) Sigismund beantwortet unter dem 11. August aus Kuttenberg das Schreiben der Breslauer, in welchem dieselben ihm anzeigen, Hinko von Goldstein sei zum König von Polen geritten; hiernach müßte Goldstein Prag noch im Juli verlassen haben, und bis zum 2. August war Sigismund vor Prag.

hin er, nachdem er von Prag am 2. August abgezogen, sich begeben hatte, in der Weise, daß er die Breslauer aufforderte, mit Aufbietung aller Mittel darnach zu trachten, den Gesandten bei seiner Rückkehr in ihre Gewalt zu bekommen, wie er auch seinerseits fleißig auf denselben aufpassen lassen wolle. Ihre Unkosten wolle er ihnen gern zurückerstatten.

Hinko von Goldstein ist nicht gefangen worden, und die Spekulation der böhmischen Barone, bei dem Streite der Parteien die gemäßigtere an der Monarchie noch festhaltende zu sich herüberziehen zu können, schlug aus Ursachen, die wir nicht mehr zu durchschauen vermögen, vollkommen fehl. Ohne an dieser Stelle auf nähere Vermuthungen eingehen zu wollen, mögen wir doch bemerken, daß über die vier Artikel, welche eben damals im Sommer 1420 als das allgemeine Programm aller Hussiten, auch der gemäßigten, formulirt wurden, eine Verständigung doch nicht so ganz leicht war, namentlich da der päpstliche Legat daran festhielt, jede Concession auf diesem geistlichen Gebiete als außerhalb der Kompetenz des Kaisers, und nur dem Papst zustehend, zu bezeichnen.[1]) Diese später so oft genannten vier Artikel enthalten, so gemäßigt sie auf den ersten Blick scheinen, doch im Grunde sehr weitgehende Forderungen; sie verlangen 1. freie Predigt des Wortes Gottes, 2. das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, 3. Trennung des weltlichen Besitzes und der weltlichen Herrschaft von dem Amte der Priester, die auf die apostolische Einfachheit zu verweisen sind (also kurz gesagt, Einziehung der Kirchengüter), 4. Reform der Sitten des Klerus.

Die vier Artikel.

Es hat ein gewisses Interesse, wahrzunehmen, wie die erste Aeußerung der Kirche gegenüber diesem Programm des Hussitismus schon auf das hinausläuft, was dann nach langen Kriegen und entsetzlichem Blutvergießen den Kernpunkt der in den Baseler Kompaktaten den Hussiten gemachten Concessionen bildet, daß nämlich der Legat eine gewisse Hoffnung macht, die Zulässigkeit des Abendmahls unter beiderlei Gestalt vom Papste anerkannt zu sehen.[2]) Natürlich konnte er auch den vierten Artikel, die Forderung einer Reform der Sitten des Klerus nicht von der Hand weisen, daß aber die Kirche von ihrem Standpunkte aus eben so wenig eine vollkommen freie Predigt gestatten, wie einer Einziehung der Kirchengüter zustimmen konnte, unterliegt wohl keinem Zweifel.

---

[1]) Vergl. den Brief des Legaten an die Hussiten (etwa aus dem Juli 1420), den Palacky III. 2, 127—129 aus handschriftl. Quellen mittheilt.

[2]) Vergl. den oben angef. Brief des Legaten.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß wir über die Form, unter welcher sich Sigismund und die böhmischen Großen die Gewinnung der Prager, oder doch wenigstens einer mächtigen Partei unter ihnen als wahrscheinlich dachten, so gar nicht unterrichtet sind. Gewiß ist, daß der Kaiser volle sechs Wochen vom Anfang August bis Mitte September, während deren er fast unthätig in Kuttenberg und Czaslau verweilte, auf eine ihm günstige Wendung der Dinge in Prag, und die Erfüllung der Zusage der Barone wartete. Aber wie sehr auch der radikale Fanatismus der Taboriten und der Terrorismus, den sie ausübten, Aergerniß und Anstoß erregte,[1]) einen Umschwung, wie ihn die Barone hofften, brachte er nicht hervor, die Prager wurden endlich die unbequemen Helfer dadurch los, daß dieselben zu weiteren Kriegsthaten und Plünderungen von Klöstern ausrückten.

Der König aber war seinem Ziele um Nichts näher gekommen, und als am 15. September die Hussiten die Belagerung des Wyschehrad begannen, mußte auch er endlich einen Entschluß fassen.

Nach sicherlich sehr wenig erquicklichen Auseinandersetzungen mit den böhmischen Großen, entschließt er sich nun, die Bezwingung der Prager von einem neuen Feldzug im Jahre 1421 zu erwarten, indessen aber wenigstens die beiden Prager Schlösser, den Wyschehrad und Hradschin zu behaupten, und im Lande selbst seiner Partei zu Hülfe zu kommen und eine Ausbreitung des Aufstandes nach Kräften zu hindern. So sehen wir ihn denn von der zweiten Hälfte des September an hier und da im Lande umherreisen, gefolgt von einer immerhin noch stattlichen Reiterschaar,[2]) unter der wir auch schlesische Fürsten und Herren suchen dürfen. Obwohl er aber in dieser Zeit auch noch aus Ungarn neuen Zuzug erhielt, so gelang es ihm doch nicht, seine Besatzung auf dem Wyschehrad, die von den Hussiten seit Mitte September eng blokirt gehalten wurde, zu entsetzen, oder ihr wenigstens hinreichend Lebensmittel zuzuführen, wenn er gleich für das Letztere wiederholte und große Anstalten gemacht hat. Als in der letzten Hälfte des Oktober die Noth der Belagerten stieg, entwickelte Sigismund sogar eine größere Energie, als je vorher, und brachte wirklich allmälich in Böhmen selbst ein neues Heer zusammen, mit dem er zum Entsatze herbeieilte.[3]) Eine Vermittelung, welche um die Zeit Adelige haupt-

Neue Kämpfe.

[1]) L. v. Brzezowa spricht sehr ausführlich davon 385 ff.

[2]) Zu Kuttenberg um die Mitte des August hat er noch eine wirklich glänzende Versammlung um sich, darunter werden neben Herzog Wilhelm von Baiern auch die schlesischen Herzoge von Glogau und Sagan genannt. Palacky III. 2, 148, Anm. 118.

[3]) L. v. Brzezowa 417.

sächlich aus dem Königsgrätzer Kreise versuchten, wies er entschieden ab, als man von ihm verlangte, er solle inzwischen den Wyschehrad den Vermittlern zu getreuer Hand überantworten.

Schlacht am Wyschehrad.

Am 1. November führte er sein Heer zum entscheidenden Kampfe vor Prag, um die Belagerer des Wyschehrad hinwegzutreiben. Ein Brief kündigte die Nähe der Hülfe den Eingeschlossenen an, doch derselbe ward abgefangen, und die Besatzung hatte, ohne Kunde vom Könige, und durch den Hunger auf's Aeußerste gebracht, kurz vorher einen Vertrag mit den Belagerern abgeschlossen, wonach sie die Burg übergeben sollten, wenn nicht bis Morgens 9 Uhr am 1. November Entsatz vom Könige käme. Gerade um die Zeit nun, wo der Termin ablief und die Uebergabe erfolgte, nahte Sigismunds Heer, und obwohl der eigentliche Zweck so schon verfehlt war, entbrannte doch der Kampf sogleich auf's Heftigste, endigte aber mit einer vollkommenen Niederlage des kleinen kaiserlichen Heeres, das aus Böhmen, Schlesiern und Ungarn bestand. Eine große Anzahl von Rittern deckt die Wahlstatt, und auch die Böhmen hatten schwere Verluste. Unter den von dem Chronisten Windeck[1]) aufgeführten Namen der gefallenen Adeligen dürfen wir als Schlesier ansehen: Heinrich Stosch mit zwei Vettern aus dem Geschlecht von Schellendorf, Reinhard Reibnitz und Peter Schirmer, den Alten.[2])

Der Feldzug ist mit der Schlacht am Wyschehrad eigentlich entschieden. Von einer Bezwingung Prags konnte jetzt, nach dem Verluste des Wyschehrad, nicht mehr die Rede sein, wenngleich die Besatzung des Prager Hauptschlosses noch bis in den Juni des folgenden Jahres den tapfersten Widerstand geleistet hat.

Sigismunds Verhalten während des Feldzugs.

Der Ausgang war für Sigismunds Sache im höchsten Maße verhängnißvoll. Jetzt erst wurde die Bewegung gefährlich, nachdem sie von den siegreichen Pragern über das ganze Land hin verbreitet werden konnte. Es ist unzweifelhaft noch manches dunkel in der Geschichte dieses merkwürdigen Feldzuges, aber wenn wir dies auch in Erwägung ziehen, wenn wir auch die besten und edelsten Motive Sigismunds Handlungsweise im Sommer 1420 unterzubreiten uns bemühen, so

---

[1]) cap. 84.

[2]) Der Letztere wird als auf Delitz gesessen bezeichnet. Einen solchen Ort giebt es nun allerdings in Schlesien nicht, doch sind die Namen bei Windeck ja so vielfach entstellt. Glieder der Familie Schirmer kommen im XIV. Jahrh. im Liegnitzischen vor, im XV. im Jauerschen, wo ihnen noch gegen Ende des Jahrh. das Gut Leipe gehört.

werden wir doch kaum anders können, als in seinem widerspruchsvollen Verhalten die Hauptursache des unglücklichen Ausgangs erblicken.

Jenes Programm des Breslauer Reichstages, wir brauchen es nicht zu billigen, aber wir mögen es verstehen und ihm Planmäßigkeit und Konsequenz zuerkennen. Ein rücksichtsloser Vertilgungskrieg gegen kirchliche und soziale Umsturzideen in dem Sinne, wie er ein Jahrhundert später gegen die Wiedertäufer ausgeführt worden ist, konnte schon einen Sinn haben, und vom Standpunkte jener Zeit war es wohl verständlich, wenn der Kaiser im engen Bunde mit den geistlichen Gewalten, gleichsam als Schützer der Christenheit, gegen die Ketzer das Kreuz erhob, ohne sich dadurch hindern zu lassen, daß das seine speziellen Unterthanen waren, die er dem Verderben weihen wollte. Aber einmal gewollt, hätte es auch mit vollem Anlauf, mit Daransetzung aller Kräfte ausgeführt werden müssen.

Auf der andern Seite wäre es nun auch ein, wenn nicht sicherer, so doch menschlicherer Weg gewesen, hätte Sigismund von vornherein den ganzen Handel mehr als res interna, als Sache der böhmischen Krone angesehen, die mächtige Aristokratie um sich schaarend, das Aergerniß, das die Ausschreitungen der Taboriten gaben, benützt, um vorsichtig die gemäßigteren seiner Gegner zu sich herüberzuziehen, auch dies hätte wohl Erfolg haben können.

Man wird wohl sagen können, daß, wenn Sigismund im Juli vor Prag derselbe gewesen wäre, der er im April zu Breslau war, er vielleicht besseren Erfolg gehabt hätte; und umgekehrt ist es nahezu wahrscheinlich, daß, wenn Sigismund im Mai zu Breslau sich den böhmischen Baronen so gezeigt hätte, wie er es im Juli vor Prag gethan, eine Verständigung wohl zu erreichen gewesen wäre.

In jedem Falle aber war das Ueberspringen von einem Wege auf den andern, vom schwarzen Felde auf das weiße, vom Uebel. Ließ man einmal ein großes Heer, zu erbarmungslosem Religionskriege aufgestachelt, zusammentreten, dann durfte man ihm nicht in den Arm fallen mit gütlichen Versuchen und schonenden Unterhandlungen, und man durfte auch auf der andern Seite nicht vergessen, daß auf dem Wege des Friedens „das blutige Kreuz von Breslau" und der Scheiterhaufen Krasas ein mächtiges Hemmniß sein würden.

So war aber Sigismund, ein Meister im Planen, ein schwaches Rohr, wenn es zur Ausführung kam, so ging es 1420 und so werden wir es dann weiter lange Jahre hindurch fortgehen sehen, Jahre trauriger Zerrüttung, schrecklichen Blutvergießens, entsetzlicher Zerstörung.

Es schien nothwendig, den Feldzug von 1420 unabhängig von der Frage nach der Betheiligung der Schlesier daran etwas eingehender darzustellen, insofern derselbe die Situation geschaffen hat, in welcher eigentlich die Hussitenkämpfe der Schlesier beginnen. Dieser erste Feldzug spiegelt in seinem Verlaufe schon den ganzen Krieg wieder, nur in kleinerem Maßstabe. An die Stelle der von den Deutschen umlagerten Stadt Prag tritt vom Jahre 1421 an ganz Böhmen als eine große, natürliche Festung, vor der auf verschiedenen Seiten die Feinde sich lagern, hier und da einen Vorstoß versuchend, der aber immer siegreich abgewehrt wird, bis endlich die siegreichen Vertheidiger kühner geworden, zur Offensive übergehen, und in immer mächtigeren Ausfällen den Schrecken des Krieges über die böhmischen Gebirgsmauern hinaus in die Grenzländer tragen.

An jener Schlacht am Allerseelentage 1420 hatte, wie oben erwähnt wurde, die Besatzung des Schlosses, da sie sich durch den Vertrag für gebunden ansah, nicht thätig Theil genommen, wie sehr auch die Deutschen darunter zum Kampfe gedrängt hatten.

Kundgebungen der hussitischen Parteien.

Dieser Umstand und die Thatsache, daß die böhmischen Barone den Kampf widerrathen hatten,[1]) mag dazu Veranlassung gegeben haben, daß auch jetzt wieder von den Deutschen die Schuld der Niederlage auf die verrätherische Haltung der Böhmen geschoben ward.[2]) Auf der andern Seite behaupteten die Prager, der König habe die ihm anhängenden Czechen absichtlich preisgegeben und geopfert, und diese Ansicht hat einen höchst charakteristischen und merkwürdigen Ausdruck in einem Manifeste gefunden, erlassen am 5. November durch den Hauptmann der Prager, Hinko Kruschina von Lichtenburg, Viktorin von Kunstadt, genannt von Podiebrad, Hinko von Waldstein, auch von Goldstein genannt, Prokop von Austin, Johann von Lichtenburg, sowie die Magistrate der Alt- und Neustadt Prag,[3]) welche nun die böhmischen

---

[1]) L. v. Brzezowa 421.

[2]) Windeck c. 83.

[3]) Das Manifest in czechischer Sprache ist am Korrektesten aus der Handschrift des L. v. Brzezowa abgedr. im Archiv česky III. 217, dann auch in der Ausgabe des L. v. B. bei Höfler I. 425, mit beigedruckter, mehrfach allzufreier Uebersetzung. Eine gleichzeitige Uebertragung findet sich bei Windeck c. 85 allerdings mit vielfach entstelltem Texte. W. führt den Erlaß als an die Stadt Caban gerichtet an, und datirt am Donnerstag (nicht am Dienstag) nach Allerheiligen, was aber vermuthlich nur ein Fehler ist. Dagegen hat W. noch einen Zusatz am Schlusse und auch die bei L. v. B. fehlende Unterschrift, diese allerdings besonders entstellt. Sie dürfte wie oben im Texte angegeben zu restituiren sein. Auch Palacky III. 2, 175 hat das

Städte ermahnen, wofern sie nicht für offenbare Feinde der czechischen Nationalität gelten wollten, sich von dem Könige von Ungarn abzuwenden, der bloß darauf ausgehe, die czechische Nationalität zu vernichten und überall Fremde anzusiedeln, wie denn aus seinen verfluchten Lippen auch das Wort gekommen sei, er gäbe das Land Ungarn darum, wenn in Böhmen kein Czeche wäre. Seine Gesinnung habe er auch erst am Allerheiligentage gezeigt, wo er die ihm anhängenden Böhmen ins Vordertreffen gestellt und so dem Verderben geweiht, ohne sie dann retten zu wollen oder zu können, so daß ihrer an 500 umgekommen seien, um die man als Landsleute aufrichtig trauern müsse. Es sei vielmehr seine Absicht, die Czechen sich unter einander morden zu lassen, damit dann die Deutschen und Ungarn, die blutigsten Feinde der czechischen Nationalität, der Böhmen um so leichter Herr würden.

Wollte Jemand die innere Geschichte der hussitischen Bewegung schreiben, er würde aus den Proklamationen und Manifesten das herauszulesen suchen müssen, was die wenig durchsichtigen chronikalischen Berichte nicht enthüllen. Aber auch für die Zwecke unserer Darstellung, die wir das feindliche Lager nie aus den Augen verlieren dürfen, ist es von Bedeutung, daran zu erinnern, welches Aufundabwogen der herrschenden Meinungen wir wahrnehmen können, von jenem ersten Manifeste vom April an, welches, ohne Sigismund zu nennen, nur den Angriff der Kreuzpredigt zu pariren suchte; weiter kam das Czenkos von Wartenberg, in Tendenz und Sprache dem hier vorliegenden ähnlich; dann tritt mit dem Eingreifen der Taboriten ein ganz neues Element auf, das in den vier Artikeln zu einem, im Wege eines Kompromisses gemäßigten Ausdrucke kommt. Nun jetzt die Schlacht am Wyschehrad im Grunde ohne die Hülfe der Taboriten gewonnen ist, kommt wieder die aristokratisch nationale Partei oben auf. Von religiösen Dingen ist in dem Manifeste nur ganz nebenbei die Rede, insofern der Vorwurf der Ketzerei kurz abgelehnt und dem Gegner zugeschoben wird, ohne jede Motivirung. Als Grund, weshalb Sigismund der böhmischen Krone unwürdig sei, wird angeführt seine Feindschaft gegen die böhmische Nationalität, sein Streben, die Ausländer in Böhmen zu erheben und in die Städte nach Vertreibung der Czechen

---

Manifest übersetzt, doch möchte ich glauben, daß er an der sehr wesentlichen Stelle über die Preisgebung der böhmischen Großen die Worte: „i napřed je šikowal a jich retorati nechtě aneb nesměje a moha“ durch: „da er sie zu retten wohl die Macht, aber nicht den Willen und den Muth hatte“ nicht richtig wiedergiebt, und daß da die Uebersetzung bei Höfler (a. a. O.): „und sie dem Untergange Preis gab oder Preis geben mußte“ korrekter ist.

einzuführen. Es ist das Programm eines Kampfes zu Gunsten der czechischen Nationalität gegen „deren grausamste Feinde, die Deutschen". Die Beschuldigungen Sigismunds gipfeln dann in dem Ausspruche, der von „seinen verfluchten Lippen" gekommen sei, er wolle ganz Ungarn darum geben, wenn in Böhmen kein Czeche sei. Und als ein sprechender Beweis seiner Gesinnung wird dann die Schlacht am Wyschehrad angeführt und die Preisgebung der vielen damals gefallenen böhmischen Barone, die man als Landsleute aufrichtig betrauert. Diese Klage und jene Hervorhebung der Schlacht am Wyschehrad werfen dann doch auch noch Licht auf die Beziehungen zwischen den böhmischen Adeligen in der Umgebung Sigismunds und denen, die in Prag an der Spitze standen, Beziehungen, die wir um so leichter begreifen, wenn wir erfahren, daß vielfach Angehörige derselben Familie, ja sogar leibliche Brüder auf den verschiedenen Parteien standen.[1]) Namentlich im Sommer 1420, zur Zeit, wo die Taboriten in Prag obenauf waren, schienen die beiden Parteien, welche die Mauern der Stadt schieden, wie linkes und rechtes Centrum, in Vielem eins; vor Allem in czechischer Sympathie, und wesentlich nur darin verschieden, daß jene das kleinere Uebel in der im Uebrigen höchst unwillkommenen Gemeinschaft mit den Taboriten, diese es in der gleichfalls unwillkommenen Zulassung eines deutschen Oberherren sahen. Auf jene fortdauernden Beziehungen und auf die abschreckende Wirkung des Unfugs der Taboriten hatten Sigismunds Anhänger ihre Hoffnungen gebaut, die dann die spröde Zurückhaltung Polens noch wachsen ließ. Dieselben schwanden mehr und mehr dahin, nachdem die Taboriten zum größten Theile ausrückten und die Aristokraten selbst die Zügel erfassen konnten, und die Schlacht am Wyschehrad hatte dann vollends die mühsam noch weiter gesponnenen Fäden zerrissen, unser Manifest war der Absagebrief der aristokratischen Partei an Sigismund, und die Absendung einer neuen Gesandtschaft an den König von Polen, um diesen oder seinen Vetter Witold von Litthauen zur Annahme der Königskrone zu bewegen, trotz des lebhaften Widerspruchs der Taboriten die nächste Folge.

Auch für die Schlesier hatte jenes Manifest seine Bedeutung. Ihnen konnte es nicht gleichgiltig sein, daß hier die gemäßigtere aristokratische Partei, mit der über die religiösen Streitpunkte eine Verständigung leichter gewesen wäre, nun auf nationalem Gebiete eine Haltung annahm, von solcher Schroffheit, daß für die Hoffnung auf

---

[1]) Ein Beispiel aus der berühmten Familie der Podiebrads führt L. v. B. an 424.

gütliche Auseinandersetzung kaum ein Anhalt blieb, um so weniger, als die Czechen keineswegs gemeint schienen, die deutschen Nebenlande aus ihrem Lehnsnexus, gegenüber der Krone Böhmen, zu entlassen. Die Rolle der Messenier neben diesem neuen slavischen Sparta zu spielen, konnte doch für die deutschen Schlesier nur sehr wenig Lockendes haben. Ganz abgesehen von allen religiösen Fragen, kämpften die Schlesier für ihre nationale Existenz, wenn sie das Erbrecht Sigismunds auf den böhmischen Thron zu stützen sich bemühten.

Einfälle der Schlesier in Böhmen 1421.

Kaiser Sigismund hatte nach der unglücklichen Schlacht am Wyschehrad sich beeilt, noch möglichst viel Proviant in die ihm noch gebliebene Prager Burg zu werfen, und dann sogleich neue Rüstungen ins Auge gefaßt, zu welchen er nun auch die Schlesier ernstlich heranzuziehen gedachte.

Neue Rüstungen in Schlesien.

Er sandte an sie seinen getreuen Janko von Chotiemicz vom Fürstenstein, dessen Vollmachten vom 25. November für die Breslauer und Neumarkter, und andererseits für die Namslauer uns noch erhalten sind.[1]) Am Neujahrstage 1421 überreichte Janko sein Beglaubigungsschreiben dem Breslauer Rathe.[2]) Von den Rüstungen erfahren wir jedoch erst wieder im Frühjahr, und zwar daß sich die beiden, resp. die drei unmittelbar unter der Krone Böhmen stehenden Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer, Ritterschaft und Städte vereinigen zu einem Aufgebote aller waffenfähigen Mannschaft,[3]) unter Führung des tapfern Albrecht von Kolditz, damals königlichen Hauptmanns zugleich von Breslau und Schweidnitz-Jauer. Der Letztere macht davon dem König Meldung, und dieser, der inzwischen im Februar sich aus Böhmen nach Mähren zurückgezogen, und von da nach Ungarn begeben hatte, lobt in einem Schreiben vom 18. Mai aus Trentschin ihren Eifer und fordert sie auf, in Böhmen einzurücken, wo er dann mit seinem Heere von Mähren aus zu ihnen stoßen wolle, indem er zugleich, um sie noch mehr anzuspornen, auf die Grausamkeiten der Hussiten hinweist, wie

[1]) Meine Geschichtsquellen der Hussitenkriege Ss. rer. Siles. VI. 2, 164.

[2]) Stadtarchiv, Liber excessuum et signaturarum v. J. 1420, f. 61.

[3]) wer vor alder odir jugent mag, heißt es in dem ersten der gleich anzuf. Briefe.

dieselben „die Christenheit tilgen, morden und brennen und, als man spricht, sieden und braten," und darauf hinweist, daß für die Schlesier in diesem Kampfe Seele, Ehre, Leib und Gut auf dem Spiel stände.[1]) An demselben Tage richtet er dann eine gleiche Aufforderung auch an die Sechsstädte der Oberlausitz, die sich unter Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft, geführt von ihrem neuen Hauptmann Heinrich Rampold, Herzog von Glogau, den Schlesiern, resp. den Breslauern und Schweidnitzern anschließen sollten.[2])

Im Frühling 1421 hatten inzwischen die Hussiten eine Stadt nach der andern sich unterworfen, und jeden Versuch des Widerstandes mit entsetzlicher Grausamkeit vergolten. In dem schon damals ganz deutschen Komotau haben sie an 2000 Menschen erschlagen (16. März) und die ganze Stadt eingeäschert; bei der Eroberung von Beraun (1. April) verbrannten sie auf Žižkas Befehl 37 Personen auf einem Flecke, und auch in Böhmisch-Brod ward bei der Eroberung am 17. April Alles erbarmungslos hingemordet, an 200 Personen, die sich in die Kirche und auf den Thurm geflüchtet, wurden darin von den grausamen Feinden verbrannt. Geschreckt durch solche Grausamkeiten, fanden viele andere Städte nicht den Muth zum Widerstande. Am 20. April fiel Kaurzim in die Hände der Hussiten, am 22. Kolin, fast gleichzeitig Nienburg und Czaslau, und am 24. suchte auch das bisher so eifrig königlich gesinnte Kuttenberg die Gnade der Sieger. Vom Tage darauf[3]) datirt nun ein Angst- und Hülferuf der wesentlich deutsch gesinnten Stadt Jaromirz, hauptsächlich an die Schlesier gerichtet. Sie weisen auf die Schicksale jener Städte hin. „Nehmt euch sie zum Zeichen, und lasset es euch zu Herzen gehen, als ob ihr es mit eigenen Augen sähet, solch Blutvergießen, das an uns geschehen kann, wenn es Gott der Allmächtige nicht von uns wendet mit seiner Gnade, und wenn euch solche Morde an den Männern unter uns nicht zum Mitleid bewegen, so laßt euch doch zu Herzen gehen mit inniger Betrachtung das Geschrei, Heulen und Weinen, die Pein und das bittere Sterben der Jungfrauen, Frauen und unmündigen Kinder, deren sie keins leben lassen. Auch sollt ihr ins Gemein wissen, daß ihre offenbare Drohung

Hülferuf der Einwohner von Jaromirz.

[1]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege S. 4.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege S. 2. In der uns erhaltenen Abschrift steht zwar deutlich als Datum Marcii, doch kann nach den in dem Briefe selbst enthaltenen thatsächlichen Anführungen nur die Zeit vom 24. April bis 15. Mai in Frage kommen, und es dürfte daher wohl Marci (25. April) gemeint sein, wie auch schon Palacky III. 2, 215 angenommen hat.

ist, sobald sie uns bezwungen haben, ohne Säumen alle Städte in Schlesien zu besuchen. — Die Wände zwischen euch und uns brennen, helfet schnell, so lange noch zu helfen ist, unser und euer Verderben steht vor der Thür."

Ihr Schmerzensschrei war umsonst; ehe noch das schlesische Heer herankommen konnte, waren die Feinde da und bemächtigten sich in schnellem Anlauf des Terrains bis dicht an die Mauern. Eine Kapitulation sollte ihnen wenigstens das nackte Leben retten, aber verrätherisch wurden die abziehenden Deutschen überfallen und größtentheils ermordet (15. Mai).

Einfall in Böhmen.

Inzwischen rückten zur bestimmten Zeit, um den 21. Mai, die Breslauer und Schweidnitzer an die Grenze, wohl über Landshut und Trautenau, und wagten auch einen Einfall in das Braunauer Ländchen, bei welchem sie Politz verbrannten und am 27. Mai das befestigte Städtchen Osteſch,[1]) das seitdem wüst blieb, erstürmten. Sie sollen dabei sich unmenschlicher Grausamkeiten schuldig gemacht, auch Unbewaffnete und Weiber niedergemacht und an 20 Knaben durch Abschneiden von Armen und Beinen oder Nasen verstümmelt haben.

Es war dies ein einzelner Streifzug, nach dessen Ausführung sie wieder in ihre Stellungen an die Grenze zurückgingen, schon um die Ankunft der übrigen schlesischen Kriegsvölker zu erwarten. Denn inzwischen war der ursprünglich nur von den beiden unmittelbaren Fürstenthümern geschlossene Bund weiter ausgedehnt worden, und auch die übrigen schlesischen Fürsten begannen ihre Rüstungen, zu deren Beschleunigung ein neuer kaiserlicher Gesandter, Herbord von Fulstein, vermuthlich der tapfere Vertheidiger von Kunraticz, in Schlesien erschien.[2])

Zweiter Einfall.

Nachdem dann Verstärkungen an die Grenze gerückt waren, ward etwa um den 9. oder 10. Juni[3]) ein neuer Streifzug unternommen, der die Gegend von Trautenau verwüstete und das Städtchen Eipel, nicht ohne Gegenwehr seitens der Hussiten, in die Hände der Schlesier lieferte. Auch jetzt gingen sie wieder an die Grenze zurück; an ein Einrücken in Böhmen konnten sie ja auch füglich nicht eher denken, bis

[1]) Es lag nach Palacky oberhalb des Dorfes Bukowie.

[2]) Seine unter dem 9. Juni 1421 zu Presburg ausgestellte Vollmacht (Gesch.-Qu. d. Hussitenkriege 5) erwähnt zuerst den Bund mit den schlesischen Fürsten, von welchem der angeführte frühere Brief vom 18. Mai sichtlich noch Nichts weiß.

[3]) 14 Tage nach dem ersten Einfalle colleg. Pragens. bei Höfler I. 84 und die staří letopisowé (Geschichtsqu. S. 167).

einmal ihr Heer ganz beisammen war, und vor Allem, bis sie sichere Nachricht von dem Anmarsche des kaiserlichen Heeres aus Mähren hatten.[1])

Abmahnungsschreiben des böhmischen Landtags.

Die Czechen hatten inzwischen Anfang Juni einen Landtag nach Czaslau berufen, und dieser nun erläßt unter dem 7. Juni ein Schreiben an die Schlesier,[2]) welches dieselben wegen ihrer Einfälle in Böhmen tadelt und im Wiederholungsfalle mit Repressalien droht, auch zugleich ein Manifest, enthaltend die bekannten Beschwerden über Sigismund, mittheilt. Der Brief ist uns von gewissem Werthe, als das erste Dokument, das die Stellung der aufständischen Böhmen zu den deutschen Nebenländern zu direktem Ausdruck bringt, allerdings ganz in dem Sinne, den wir schon aus dem oben S. 46 besprochenen früheren Manifeste kennen. Die in Czaslau versammelten böhmischen und mährischen Barone sehen sich als Regentschaft, als Vertreter der böhmischen Krone, und somit als Lehnsherren der Schlesier an, welche letztere sie wegen Felonie zu verfolgen drohen, falls sie noch weiter ihnen feindlich entgegen treten würden. In dem beigeschlossenen Manifeste wird von Sigismund verlangt, daß er die Brandenburgischen Marken und die Neumark, welche er der Krone entfremdet, wiederschaffe; man sieht, die böhmischen Herren sind gemeint, die Großmachtspolitik von Karl IV. weiter zu führen, nur mit der kleinen Veränderung, daß der Souverain, den jetzt eine Versammlung repräsentirt, eine durchaus slavische Physiognomie trage, statt einer deutschen.

Den Schlesiern gegenüber lassen sie sich zu keinerlei Concessionen herbei, der Brief enthält durchaus keine Beruhigungsphrasen, Nichts von Zusicherungen für die Zukunft, Nichts von Versuchen, die Schlesier in Güte zu gewinnen, Nichts als jene harte Mahnung an die Lehns-

---

[1]) L. v. Brzezowa (S 474) übertreibt in nationalem Eifer bei der Darstellung dieses Einfalls hinsichtlich der Zahl ganz augenscheinlich. Daß die Breslauer und Schweidnitzer nicht ein Heer von 20,000 Mann zusammengebracht haben, liegt auf der Hand, und diese waren bei dem ersten Einfalle sicher allein thätig, und vor Eipel schwerlich mit großer Verstärkung. Wie wir sehen werden, ist ja selbst das Kriegsvolk des Bischofs, den wir noch als einen der Eifrigsten ansehen dürfen, erst gegen Ende Juni an die Grenze gerückt. Auch das ist vollkommen unglaubwürdig, daß die Schlesier ohne besiegt zu sein, auf die bloße Nachricht hin, daß die Hussiten im Anmarsche, nicht nur zurückgegangen seien, sondern brieflich um Frieden gebeten hätten (Aschbach, Geschichte Sigismunds III. 121 macht daraus sogar ein Anerbieten der Schlesier, die vier Artikel anzunehmen). Der weitere Verlauf der Begebenheiten, die siegreiche Behauptung Braunaus, und vor Allem das gleich anzuf. Schreiben des Czaslauer Landtags, wiederlegt jene Angabe zur Genüge.

[2]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 4.

pflichten, deren weitere Verletzung man eventuell auf geeignete Weise zu ahnden drohte.

Daß der Brief eine besondere Wirkung haben könnte, wird man in Czaslau schwerlich vorausgesetzt haben, da doch die Schlesier, nachdem sie einmal Sigismund als ihrem Herren feierlich gehuldigt, nicht wohl mehr in Zweifel sein konnten, wenn sie ihre Lehnspflicht zu leisten hätten, und auch das Register der Sünden Sigismunds gegen die czechische Nationalität bei den deutschen Schlesiern unmöglich großen Eindruck machen konnte; König Sigismund hat das Manifest durch eine in hohem Grade gemäßigte Vertheidigungsschrift beantwortet, die auch in Betreff der vier Artikel sich im Grunde entgegenkommend äußert.[1])

Der Czaslauer Landtag hatte zur Zurücktreibung der Schlesier den Oberfeldherrn Hinko von Kruschina im Verein mit dem kurz vorher wieder zu den Hussiten übergetretenen Czenko von Wartenberg entsendet, und ein allgemeines Aufgebot der Grenzkreise zum 15. Juni nach Nachod ausgeschrieben; doch behielt man auf die Nachricht, daß die Schlesier schon wieder sich zurückgezogen, nur einen Theil des Heeres unter den Waffen zum Angriffe auf Braunau (vergl. unten) und ließ das allgemeine Aufgebot auseinander gehen.

Die Anführer mochten eine sehr gerechtfertigte Scheu vor den wilden Banden haben, welche hier zusammenkamen, und unter denen wohl die schlimmsten die fanatischen Horebiten waren, eine bewaffnete Brüderschaft, welche der wilde Priester Ambrosius hauptsächlich aus dem Königgrätzer Bezirke um sich geschaart hatte. Aber gerade diese Haufen waren über die Vereitelung der Aussicht eines Plünderungszuges nach Schlesien in hohem Grade ergrimmt, Czenko konnte sich mit den Seinigen nur durch schnelle Flucht vor den Dreschflegeln der fanatisirten Bauern retten, und nur mit großer Mühe gelang es, den Beschlüssen des Landtags, welcher für jetzt eine Beschränkung auf das Defensive für gerathen hielt, Geltung zu verschaffen, und die Hetzereien des Ambrosius, der am 25. Juni in Prag den Czenko als Verräther anklagte, weil er die günstige Gelegenheit, ganz Schlesien erobern zu können, so schnöde unbenützt gelassen hätte, unwirksam zu machen.[2])

Besetzung von Braunau.

Es war sehr natürlich, daß die Schlesier sich auf der Defensive hielten, bis sie von dem Anrücken des königlichen Heeres aus Mähren, mit welchem sie sich vereinigen sollten, Kunde erhalten würden, doch

[1]) L. v. Brzezowa 474.
[2]) L. v. Brzezowa 474.

beschlossen sie, in die Grenzlinie, welche sie zu behaupten gedachten, das Braunauer Ländchen, welches bekanntlich von Böhmen her in Schlesien einspringt, mit hinein zu ziehen, eine Maßregel, zu der neben den klar vorliegenden strategischen Gründen vermuthlich auch noch die Bitte des Braunauer Abtes bestimmen mochte, der sein reiches Stift vor den räuberischen Angriffen der Hussiten schützen wollte. Die Ausführung des Planes fiel dem Bischofe Konrad zu, der in der That große Anstrengungen machte, um die Söldner zu werben und das Kriegsmaterial zusammen zu bringen. Am 13. Juni rückte er von Grüssau aus, wo er sein Quartier gehabt hatte, nach Braunau, besetzte die Stadt und ließ unter Führung von Franz von Peterswaldau und Bernhard von Gersdorf eine größere Anzahl von Bewaffneten mit ausreichender Artillerie zur Vertheidigung zurück. Zur Eroberung der Stadt rückten dann am 17. Juni die Hussiten angeblich, was aber wenig wahrscheinlich ist, in der Stärke von 30,000 Mann, worunter 2000 Reiter, mußten jedoch am 20. unverrichteter Sache wieder abziehen.[1])

Die Mannschaft des Bischofs, dessen Rüstungen, wie noch zu erwähnen sein wird, durch Subsidien seitens des Kaisers unterstützt wurden, hat, wie es scheint, Braunau bis zum Ende des Krieges behauptet. Wir erfahren, daß der Bischof in den letzten Jahren des Krieges dann noch die Liegnitzer Hofrichterei verpfändet, um zur Behauptung jener Eroberung die Mittel zu schaffen.[2])

Zu dem Zuge der Breslauer haben wir dann noch eines kleinen Nachspiels zu gedenken. Der Heerhaufen hatte auf seinem Rückzuge einen Trautenauer Bürger, den Fuhrmann Hans Proschwitz, wahrscheinlich wegen Verdachts der Verrätherei, gefangen fortgeschleppt, und man hielt ihn noch Mitte Juli in Breslau gefangen. Um dessen Freigebung zu erwirken, wandten sich die Trautenauer an die Schmiedeberger und diese wieder, unter Vermittelung des Hirschberger Rathes, unter dem 11. Juli an die Stadt Breslau, man möge doch den Armen, dem seine Mitbürger das beste Leumundszeugniß ausstellten, und der so wenig hussitischer Sympathien schuldig sei, daß ihm vielmehr die Hussiten all' das Seinige genommen hätten, seinen Kindern zurückgeben; eine Reihe namentlich aufgeführter Trautenauer und Schmiedeberger Bürger wollten für die von ihm zu beschwörende Urfehde Bürgschaft leisten.[3]) Wir dürfen hoffen, daß das Gesuch Berücksichtigung gefunden hat.

---

[1]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 6.
[2]) Ebendaselbst 146.
[3]) Ebendaselbst 6.

Revers Kaiser Sigismunds wegen des Kriegsdienstes über die Landesgrenzen hinaus.

Wie eifrig übrigens auch die Breslauer für den Krieg gerüstet hatten, so hatten sie doch nicht unterlassen, sich von Kaiser Sigismund einen Revers zu erbitten darüber, daß dieser Fall, wo sie sich zu Kriegsdiensten jenseits der Grenze herbeiließen, ihren Privilegien, welche nur von Verpflichtungen der Landesvertheidigung sprächen, nicht präjudicirlich sein sollten. Ein solcher Revers ward ihnen dann unter dem 27. August ertheilt.[1]) Die Schweidnitzer erhalten unter dem 21. Juli besondere Freiheiten auch eben mit Rücksicht darauf, daß sie dem Könige über die Landesgrenze hinaus gegen die Ketzer Kriegsdienste geleistet haben, und noch leisten wollen.[2])

Nürnberger Reichstag.

Inzwischen war seit dem April d. J., hauptsächlich auf den Antrieb des päpstlichen Legaten, Kardinal Branda, zuerst auf dem Reichstage zu Nürnberg, und dann auf mehreren weiteren Versammlungen, ein großer Bund der Reichsfürsten, zur Bekämpfung der Hussiten verabredet worden, während zugleich König Sigismund, den die Abwehr der Türken in Ungarn festhielt, von Herzog Albrecht von Oesterreich, dem er auf die Hand seiner einzigen Tochter Hoffnung machte, die Zusage von Unterstützung an Geld und Truppen erlangte.[3]) Im Juni 1421 umfaßte jener Bund der Reichsfürsten sämmtliche Kurfürsten, den Herzog von Geldern, den Markgrafen von Meißen und 86 Reichsstädte.[4]) Um zu diesem Bunde auch die Schlesier und Lausitzer heranzuziehen, wird auf den 24. Juni eine Versammlung nach Görlitz anberaumt, auf welcher Räthe der drei geistlichen Kurfürsten, der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg und des Markgrafen von Meißen erscheinen, während die oberschlesischen Fürsten durch Herzog Bernhard von Falkenberg, die übrigen durch Herzog Ludwig von Liegnitz-Brieg vertreten werden, und Namens der unmittelbaren Fürstenthümer Breslauer Gesandte fungiren. Die Schlesier wie die Lausitzer zeigen sich sehr geneigt, dem Bunde beizutreten, unter Vorbehalt der Zustimmung des Königs (welche derselbe den Breslauern unter dem 21. Juli „unschädlich seiner Ehre und Würde" verleiht[5]), doch wünschen die beiden Herzoge erst den Bundesbrief zu sehen, von welchem man ihnen binnen acht Tagen eine Kopie zu senden verspricht.[6]) Als sie diese erhalten,

Tag zu Görlitz.

[1]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 9.

[2]) Ebendaselbst 8.

[3]) Ebendaselbst 8.

[4]) Ebendaselbst 6.

[5]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 9; ein ebensolches Schreiben kam auch an die Sechsstädte der Oberlausitz vom 25. Juli (Kloß, Oberlaus. Hussitenkriege I. 228).

[6]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 5 und 6.

meldet der Bischof im Juli Namens der Schlesier deren Bereitschaft zum Eintritte in den Bund, und empfängt am 14. Juli die Nachricht, daß die verbündeten Fürsten am Bartholomäusabende (23. August) zu Eger zum Angriff bereit versammelt sein wollen und zugleich den Auftrag, auch den Hochmeister des deutschen Ordens zum Beitritte einzuladen. Der Bischof entledigt sich schon Tags darauf (15. Juli) dieses Auftrags, und läßt auch durch den Ordensbevollmächtigten David Rosenfeld eine Abschrift des Bundesbriefes übersenden.[1])

Wenn wir uns streng an den Wortlaut der Briefe, aus denen die vorstehenden Angaben entnommen sind, halten wollen, so müssen wir hervorheben, daß zwar alle schlesischen Fürsten die Herzoge Bernhard und Ludwig als Deputirte zu der Görlitzer Zusammenkunft gesendet haben, daß jedoch den eigentlichen Beitritt zu dem großen Bunde der Bischof nur in seinem und anderer schlesischen Fürsten Namen erklärt. Es gab hier offenbar verschiedene Stimmen, welche von einem offensiven Vorgehen Nichts wissen und sich auf die Vertheidigung der Landesgrenze beschränken wollten.

Defensiv-einung der Schlesier zu Grottkau.

Diese haben im Laufe der Verhandlungen an ihren Ansichten fest gehalten, und so trägt denn die große Einung der Schlesier, welche auf einem Fürstentage zu Grottkau am 18. September 1421 beschlossen wurde,[2]) einen ganz ausgesprochen defensiven Charakter, der zu den Abmachungen des großen Reichsbundes wenig stimmt. Die versammelten Fürsten, Lande und Städte Breslau und Schweidnitz-Jauer beschließen, die Festen an den Grenzen auf eine Landwehr zu besetzen, und zwar sollen Johann von Münsterberg und ferner die von Breslau und Schweidnitz-Jauer 230 Pferde legen nach Schmiedeberg, Schatzlar, Schwarzwaldau und Konradswaldau bei Grüssau.

Der Bischof (mit 70 Pferden), Herzog Ruprecht von Lüben und sein Bruder Ludwig (mit 35 Pferden), Ludwig von Brieg (mit 60 Pferden), Konrad der Kantner, Herzog von Oels (mit 60 Pferden) sollen zusammen sich in Braunau aufstellen. Die von Ratibor sollen Jägerndorf mit 50 Pferden besetzen, Bolko von Teschen 30 Pferde und der jüngere Herzog Bolko 25 Pferde nach Ostrau legen. Herzog Bernhard von Falkenberg (mit 30 Pferden), Herzog Kasimir von Auschwitz (mit 20 Pferden) und der Herzog Konrad der Weiße von Oels (mit 20 Pferden) sollen Herzog Primko (von Troppau) helfen,

---

[1]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 8.
[2]) Ebendaselbst 10.

wo er deren Hülfe am Nöthigsten bedürfen wird, und zwar sollen die Truppen zunächst ein Vierteljahr zusammenbleiben.

Auf welches der hier besetzten Schlösser die Ketzer zuziehen würden, dem sollen die andern zu Hülfe kommen und eventuell auch von den Fürsten im Lande unterstützt werden. Wer von den Bundesgenossen den Andern im Stiche läßt, und so den Bund bricht, den wird man verklagen bei dem Papste, dem Kardinale (Branda) und dem römischen Könige.

Falls die Ketzer nach Schlesien kämen, hatte jeder Fürst ihnen mit ganzer Macht entgegen zu ziehen. Jeder Fürst soll in seinen Landen von je 10 Bauern einen Wagen liefern lassen mit ihrer Wehre und Speise auf drei Monate. Zu jedem Wagen sollen gehören eine Langzucht (Kette zur Verbindung der beiden Wagenhälften) zwei Bretter, zwei Grabscheite, eine Schaufel, zwei Gabeln, eine Haue oder zwei, und jeder soll seine beste Wehre mit sich nehmen, als Spieße, Armbrüste ꝛc. Ein besonderer Anschlag wird festsetzen, wie viel Büchsen jeder zu liefern hat. Die Schweidnitzer haben zu stellen eine große Büchse, 15 Tarassteinbüchsen (Geschütze zum Auflegen, im Gegensatze zu den Handfeuerwaffen) und 100 Pischullen. In Summa sollen mitgenommen werden: 20 große Büchsen zum Einschießen von Mauern, 300 Tarassteinbüchsen, 2000 Pischullen (Handfeuerwaffen).

Als sonst auf die Heerfahrt mitzunehmen, wird in ziemlich bunter Reihe angeführt: ein Kaplan mit einem Ornat, Meßbuch, Lichte, Kelche, (Meß-) Wein, Ampullen, Altarstein, Geld, Wein, Bier, Fleisch, Speck, Seitenfleisch, Schmalz, Fische, Butter, böhmische Käse, kleine Käse, Salz, Tischlaken, Handtücher, Kessel, Dreifüße, Gewürze, Unschlittlichte, Wachsstöcke, Spieße, Aexte, Grabscheite, Haken, Mulden, Schaufeln, Schlegel, Halstragseln, Pfähle, Stränge, Futterstricke, Zelte mit Stangen und sonstigem Geräthe dazu, Futtersäcke, Haber mit Maßen dazu, hölzerne Kannen, kupferne Trinkgefäße, lüttische Schilde (?), Pfannen, Trinkgefäße, Roste, Brandreiten, Schützenmeister, Barbiere, Zimmerleute, Büchsenmeister, Büchsen, Pulver, Puffeisen, Kugeln, Fußeisen, eiserne Flegel, Erbsen, Zugemüse.

Während dieser Defensivbund nun alle schlesischen Fürsten und Stände umfaßte, hatten einige derselben, wie wir wissen, welche dem großen Reichsbunde beigetreten waren, noch weiter gehende Verpflichtungen übernommen, und diese, deren Truppen, wie wir voraussetzen dürfen, seit den Einfällen vom Mai und Juni an der Grenze stehen geblieben waren, unternehmen nun, jedenfalls durch einen neueren Befehl Sigismunds gedrängt, gerade um die Zeit, wo in Grottkau jene

Neuer Einfall in Böhmen.

Defensiveinung geschlossen ward, einen neuen Einfall nach Böhmen, um mit den Lausitzern vereint dem Heere, welches König Sigismund aus Mähren herbeizuführen versprach, die Hand zu bieten. Dieselben siegten am 19. November bei Petrowitz, unweit Nachod über die Hussiten, indem sie dieselben durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt hinter einem Berge lockten, aus dem hervorbrechend sie dann die Feinde in die Flucht trieben, und ihrer an 300 erschlugen.[1])

Treffen bei Petrowitz.

Es ist sehr möglich, daß dieses Treffen von schlesischen Truppen geliefert wurde, welche bisher am Ausgange des Landshuter Passes gestanden, nun aber zu dem allgemeinen Rendezvous im Glatzer Gebirgskessel den nächsten Weg durch die Nachoder Defileen gesucht, und als sie denselben bei Petrowitz, nordwestlich von Nachod versperrt fanden, ihn sich gewaffneter Hand geöffnet hatten.

Ueber die ersten Operationen des Hauptheeres, welches, wie schon erwähnt, um den aus Mähren heranzuführenden Schaaren Sigismunds die Hand zu bieten, sich Anfang Oktober bei Schwedeldorf, eine Meile westlich von Glatz sammelte, sind wir durch einen Brief der Görlitzer Hauptleute unterrichtet,[2]) deren Heerhaufe in der Zahl von 220 Köpfen[3]) über Schweidnitz am 4. Oktober in Schwedeldorf eingetroffen war. Ebendaher ist dann auch ihr Brief vom 10. datirt, und während dieser Zeit sind, wie sie melden, zu ihnen gestoßen der Breslauer Bischof, Herzog Konrad der Kantner, der von Münsterberg, der Hauptmann von Schweidnitz, Albrecht von Kolditz und Hans von Polenz, der Vogt der Niederlausitz, mit ihren Mannschaften (Herzog Ludwig von Brieg und Johann von Sagan seien ausgeblieben). Wie stark diese Heerhaufen seien, könnten sie nicht wissen, doch hielten sie sie nicht für stärker, als ihr Aufgebot. Sie, die Oberlausitzer, sollten unter ihrem Vogte, dem Herzoge Heinrich Rampold von Glogau, den Vortrab bilden bei dem Marsche gegen die Feinde, welcher, so viel sie wüßten, schon nächsten Morgen angetreten werden solle. Wie sie vernommen, werde der Bischof von Olmütz und der kaiserliche Feldherr Pipo 24,000 Pferde aufbringen in drei Abtheilungen, deren mittelste der König selbst in eigener Person anführen werde. Dieses Heer und ihr Haufen würden eine Vereinigung suchen, doch nicht näher als auf vier Meilen, so daß sie einander immer noch im Falle der Noth bequem

[1]) Colleg. Pragens. bei Höfler I. 84 staři letopisowé, Geschichtsquellen der Hussitenkriege 167.

[2]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 14.

[3]) Diese Zahl bezeichnet wohl nur die Görlitzer Hülfstruppen.

unterstützen könnten. Die Briefsteller zeigen sich besorgt darum, ob sie auch Verpflegung und Löhnung rechtzeitig empfangen werden. Wie uns eine Nachschrift vom 13. April belehrt, brachen die Görlitzer in der That am 11. auf und kamen den Abend in die Gegend von Mittelwalde. Hier fanden sie die Höhen schon von feindlichen Vorposten, bewaffneten Bauern, besetzt. Sie griffen dieselben an, erschlugen ihrer drei und nahmen drei Andere gefangen, welche sie sogleich dem Feuertode überlieferten. Die Gefangenen sollen ausgesagt haben, daß viele der böhmischen Herren die Sache der Hussiten zu verlassen geneigt wären, wenn sie nur gewiß wären, bei den Kaiserlichen aufgenommen zu werden. Als am 12. April die Lausitzer ihre Patrouillen in die Berge schickten, begegnete eine derselben einem Reiter, der, sie für Hussiten haltend, zu dem Herrn von Sandbach [1]) geführt sein wollte. Ohne sein Mißverständniß aufzuklären, führte man ihn vor den Hauptmann Wolfart von Rathelau. Diesem eröffnete der Reiter, er sei abgesendet, um die Besatzung des Gebirges zu tapferem Widerstande zu mahnen. Sie sollten die Schlesier nicht herüber lassen, der hussitische Anführer werde ihnen bald 300 Mann zu Hülfe senden.

Nachdem man die Botschaft erfahren, büßte der Bote sein Mißverständniß mit dem Flammentode. Der Bericht schließt mit erneuten Klagen über die Schwierigkeit der Verpflegung. Sie hätten täglich 220 Menschen zu speisen, und brauchten jeden Tag mehr als vier Fuder Bier.

Von der südlichen Spitze der Grafschaft Glatz aus rückte dann das vereinigte Heer in dem östlichen Böhmen ein, um sich mit dem Hauptkorps, das der König selbst und der Florentiner Pipo aus Mähren herbei führen sollten, zu vereinigen. Die Lausitzer hatten sogar vorher noch um Verstärkung gebeten, welche ihnen auch gegen Ende Oktober nachgesendet wurde, doch erfahren wir, daß dieselbe über eine Woche in Schweidnitz liegen blieb, weil sie nicht wagte, durch Böhmen hindurch ihren Weg zu dem Hauptheer zu suchen.[2]) Von dem größeren schlesisch-lausitzischen Heere hören wir, daß es südlich von der Elbe im Chrudimer Kreise die Güter der hussitischen Edlen, des Boczek von Kronstadt (böhmisch Kunstadt) und des von Schampach, die Schlösser Litic und Schampach verwüstete (etwa in der zweiten Hälfte des Oktober); [3]) auch die böhmischen Edelleute Puota von Czastolowicz

Vordringen bis über die Elbe.

[1]) So nennt ihn unser Brief, doch ist wahrscheinlich der Herr von Schambach gemeint, der uns gleich unten als Anführer der Hussiten genannt wird.

[2]) Kloß I. 241.

[3]) Lorenz von Brzezowa bei Höfler I. 498.

(Hauptmann von Glatz), Janko von Chotiemitz (eine Zeit lang Hauptmann von Schweidnitz) und Johann Miestecky von Opoczno, welche noch mehrfach in diesen Kämpfen eine Rolle spielen. hielten sich zu ihnen. Da sie jedoch fürchten mußten, daß nach dem schimpflichen Zurückweichen des Reichsheeres bei Saaz (2. Oktober) das böhmische Hauptheer gegen sie anrücke, ehe Sigismund, der noch immer in Mähren zögerte, herankäme, zogen sie zu diesem nach Mähren, und wir erfahren dann noch, daß Herzog Przimko von Troppau Ende Oktober die Unterwerfung des Peter von Straznic hat herbeiführen helfen,[1]) sowie, daß die Herzoge Heinrich Rampold von Glogau, Konrad der Kantner von Oels-Kosel und der Bischof Konrad von Breslau den König Ende November auf seinem Kriegszuge über Iglau nach Böhmen hinein begleitet haben.[2]) Dieselben dürften dann wohl auch an Sigismunds im Grunde siegreichen Kämpfen um Kuttenberg (Ausgang des Jahres 1421), und auch an der Niederlage bei Deutsch-Brod, 8. Januar 1422, Theil genommen haben. Dagegen sind die Lausitzer, welche mit den Schlesiern nach Mähren gezogen waren, schon Anfang Dezember auf die Nachricht, daß ihr eigenes Land von einem Einfalle bedroht sei, in ihre Heimath zurückgegangen.[3])

Die Breslauer scheinen den eigentlichen Feldzug, wenn sie auch vielleicht mit bis an die Grenze gerückt waren, nicht mitgemacht zu haben, vermuthlich weil sie um der polnischen Verwickelungen willen, die wir weiter unten im Zusammenhange zu betrachten haben werden, zur Deckung Schlesiens zurückbleiben sollten.[4]) Als dann die Gefahr von Polen her geschwunden war, forderte sie Sigismund noch von Brünn aus unter dem 19. November auf, sich bereit zu halten, um auf eine erneuete Weisung in Böhmen einrücken zu können.[5]) Ob dies dann noch einen thatsächlichen Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht.

---

[1]) Lorenz von Brzezowa 520.

[2]) E. Windeck c. 94, col. 1148.

[3]) Kloß I. 241 und 243.

[4]) Vergl. Sigismunds Brief vom 9. Oktober 1421, Geschichtsqu. 14.

[5]) Geschichtsqu. 16.

Gefangennehmung hussitischer Gesandten in Ratibor.

Wir werden an dieser Stelle nun noch einen Blick auf die Beziehungen zu Polen werfen müssen, welche gerade in diesem Herbste zu einer anscheinend sehr bedrohlichen Verwickelung gekommen waren. Sigismund verfolgte die noch immer sich weiter fortspinnenden Verhandlungen der Hussiten mit den Herrschern von Polen und Litthauen mit sehr wachsamen Augen, und jedenfalls auf seinen Antrieb hatten etwa im Juni 1421 die Kurfürsten dem Könige von Polen einen Brief geschrieben, in welchem sie direkt ihre Mißbilligung über dessen diplomatischen Verkehr mit den Ketzern aussprachen.[1]) Sigismund selbst hatte, wie wir wissen, schon im Vorjahre Anstalten getroffen, um die hussitischen Gesandten abfangen zu lassen, und er hat sicher, als gegen Ende des Jahres 1420 und dann wieder im Sommer 1421 böhmische Botschafter hin und her gingen, auf's Neue die Ergreifung derselben in den Grenzorten anbefehlen lassen.

Herzog Johann setzt die böhmischen Gesandten gefangen.

Als nun am 4. September der böhmische Landtag zu Kuttenberg beschlossen hatte, eine größere Gesandtschaft an den Großfürsten Witold abzuordnen, um diesem die böhmische Krone anzubieten, und die Gesandten wenige Tage darauf Ratibor passirten, ließ es der Herr dieser Stadt, Herzog Johann geschehen, daß die städtischen Behörden die Gesandten sämmtlich gefangen nahmen. Es waren vier hussitische Edelleute, Wilhelm Kostka von Postupicz, Hlas von Kamenicz, Wenzel von Jenstein und Wenzel, der Sohn der Frau Pawlik aus Prag;[2]) und außerdem zwei polnische Gesandte, welche sich zur Rückreise Jenen angeschlossen hatten, und deren einer Mroczko hieß, ein Vasall des Herrn Zawisch,[3]) alle mit großem Gefolge, so daß ihrer im Ganzen 40 Personen waren.

Daß der Herzog sich dazu verstanden hat, kann um so mehr befremden, wenn man weiß, daß er mit dem Großfürsten verschwägert,

---

[1]) Geschichtsqu. der Hussitenkriege 8.

[2]) Die Namen erscheinen hier in der Fassung wie Palacky III. 2, 259 sie aus den staři letopis. (Geschichtsqu. der Hussitenkriege 167) abgeleitet hat; die Briefe in den Geschichtsqu. S. 10 und 12 enthalten Abweichungen, S. 12 Z. 3 von unten dürfte übrigens Waczlawen von Genzensteyn zu lesen sein.

[3]) In dem Briefe Herzog Johanns, Geschichtsqu. der Hussitenkriege 10, möchte ich in den letzten Worten des Passus eyner ist genannt Mroczke unde herrn Zawische einen Genitiv erblicken, bei dem ein Wort, wie etwa Diener oder Vasall ausgelassen ist.

am polnischen Hofe ein gern gesehener Gast war[1]) und schon 1414 im polnischen Heere mitgekämpft hatte. Wie dann der Brief des Großfürsten vom 22. September geltend macht, hatte er sogar noch kurz vorher sicheres Geleit dessen Dienern und Boten zugesagt.

Jetzt drängte ihn zu dem gewaltsamen Schritte vor Allem der Rath geistlicher Freunde,[2]) denen die Ketzer unter allen Umständen verhaßt waren, und daneben auch der Wunsch, dem Könige Sigismund einen Dienst zu leisten, von welchem er gerade damals die Belehnung mit Jägerndorf ersehnte.[3])

Verwickelung mit Polen und Litthauen.

Der Vorfall machte großes Aufsehen, und schien von den Polen sehr ernst genommen zu werden. Wenige Tage nachher fand sich schon der polnische Gesandte Sestrzenecz ein und ließ allerlei drohende Worte fallen, der Herzog möge sich darauf gefaßt machen, jetzt alle Tage in seinem Lande Gäste zu haben, und Herrn Hans war selbst sehr wenig wohl. Schon unter dem 9. September schreibt er in sehr drastischer Weise an seinen Oheim Przimko von Troppau: Euer Liebe klagen wir, daß uns der Teufel mit den Hussiten beschissen hat, daß sie kommen sind hier gen Ratibor und wir haben sie lassen fangen, ihrer 40 ꝛc.[4])

Unter dem 17. September schreibt dann der Neffe des Polenkönigs Prinz Siegmund Korybut, bekanntlich der eifrigste Freund der Böhmen am krakauer Hofe, an den Herzog, und droht demselben den Ruin seines Landes und eigene Vertreibung (destructio et finalis eversio) an, wofern er die Gefangenen nicht frei lasse. Denn, sagt er, der König und der Großfürst wollen in keinem Falle die Böhmen im Stich lassen, sondern mit ihnen als ihren Stammesverwandten und Unterthanen in Allem gemeinsam handeln.[5]) Augenscheinlich sieht der Prinz die

---

[1]) So im Jahre 1419, vergl. Zeißberg Analekten zur poln. Gesch. in der Zeitschrift für österreich. Gymnasialwesen, Jahrg. 1870, S. 365.

[2]) Diese bezeichnet der Brief des Abr. Niger als Urheber jenes Entschlusses (Geschichtsqu. 13).

[3]) Nach einer wahrscheinlichen Vermuthung Kopetzkys in seinem Aufsatze „die Gefangennahme der hussitischen Gesandten in Ratibor 1421" Zeitschr. d. schles. Gesch.-Vereins IX. 209 ff. Zu dem von K. Angeführten möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß bei der oben erwähnten Einung vom 18. Sept. die von Ratibor Jägerndorf zu besetzen haben. Nur möchte ich nicht glauben, daß für diese Eventualität vorher bestimmte Abmachungen zwischen Sigismund und Johann bestanden haben.

[4]) Geschichtsqu. 9.

[5]) Nam predicti domini in nullum eventum volunt Boemos deserere, sed ipsis tamquam liguagio (wohl linguagio zu lesen) et subditis suis volunt quodlibet cooperari. Geschichtsqu. 12.

Annahme der böhmischen Königskrone seitens des Großfürsten schon als definitiv an. So weit war nun die Sache wohl allerdings noch nicht gediehen, und wir sehen auch, daß der Großfürst selbst in dem Briefe, den er in dieser Angelegenheit unter dem 22. September schreibt, sich ungleich reservirter ausdrückt und sich damit begnügt, sein Recht zur Intervention daher abzuleiten, daß zwei der Gefangenen, die Herren W. Kostka und Hlas von Kamenitz „seine alten Diener und Hofgesinde" und die andern beiden Böhmen doch zu ihm Dienstes halber gezogen seien. Im Uebrigen droht auch er mit seiner Feindschaft, falls Johann die Gesandten sammt ihrem Gefolge nicht entlasse.[1]) Von König Wladislaw selbst haben wir in dieser Sache nur eine ganz farblose Vollmacht für zwei Gesandte (vom 19. September),[2]) doch dürfen wir nicht zweifeln, daß er in sehr gemäßigter Weise vorgegangen ist. Von erhöhtem Interesse ist uns dagegen ein Brief (vom 23. September) des Abraham Niger, Vorstehers der Salzbergwerke zu Wieliczka, den Johann in dieser Sache um Rath gefragt hatte, und der nun auf das Dringendste zur schleunigen Freigebung der Gefangenen räth.[3]) Die Situation schildert auch er als sehr ernst. Durch ganz Polen und Litthauen, sagt er, geht ein Lärm und Geschrei von den Komitaten, wegen der Gefangennehmung selbiger Böhmen, sie sagen, gleichviel, ob der König will oder nicht, wir wollen sie aus der Gefangenschaft befreien, wie viel Blut es auch koste; jener Herzog will den schon geschlossenen Bund zwischen uns und unsern Brüdern, den Böhmen brechen &c.

Dem gegenüber hat nun Herzog Hans sich zwar nach Kräften zu entschuldigen, und die Schuld allein auf die Ratiborer zu schieben gesucht,[4]) aber herausgegeben hat er die Gefangenen doch nicht, vielmehr dieselben an König Sigismund ausgeliefert, der dann zu Brünn die Dienerschaft hat enthaupten, die Herren aber ins Gefängniß nach Trentschin führen lassen, wo sie dann nach der Schlacht bei Deutsch-Brod durch Auswechselung ihre Freiheit wieder erlangt haben.[5])

Jene Drohungen gegen Herzog Hans haben sich nicht erfüllt, weil die ganze Angelegenheit sich in die großen Verhandlungen verlaufen hat, welche damals zwischen Sigismund und Polen gepflogen wurden, und auf welche wir einen kurzen Blick werfen müssen.

---

[1]) Geschichtsqu. 12.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Ebendaselbst 13.
[4]) Anges. in dem zuletzt citirten Briefe.
[5]) Staři letopis. Geschichtsqu. 167.

Das Auftreten des Prinzen Siegmund Korybut und die Schilderung, welche der sicher nicht von nationalem Eifer befangene Abraham Niger [1]) von der Stimmung in Polen entwirft, zeigt, daß in Polen der böhmische Aufstand doch große Sympathien hatte; von dem Großfürsten war es ja bekannt, daß er sich sehr nach dieser Seite neigte. Aber im Rathe des Polenkönigs war die Herrschaft immer noch bei den geistlichen Rathgebern, die von einer Gemeinschaft mit den Ketzern Nichts wissen wollten. Doch erkannten auch sie recht wohl die Erregung der Gemüther und griffen deshalb zu dem Mittel, den einmal entflammten Patriotismus auf eine andere Bahn zu lenken, auf die des unter den Polen durchaus populären Kampfes mit dem deutschen Orden, dem gegenüber sich die Polen durch den Breslauer Schiedsspruch König Sigismunds arg zurückgesetzt und übervortheilt sahen.

Polnische Eröffnungen an Sigismund.

Um die Mitte des September suchte eine polnische Gesandtschaft den König Sigismund in Tyrnau auf, um ein Bündniß gegen die Böhmen anzutragen, dessen Preis der Orden durch Landabtretungen zahlen sollte.[2]) Sigismund wies aber alle Anträge rund ab, und die Verstimmung über diese Abweisung brachte nun auch in die Ratiborer Sache wieder eine gewisse Spannung. Unter dem 9. Oktober schreibt König Sigismund aus Trentschin den Breslauern davon, und fordert sie auf, sich bereit zu halten um, wenn es nöthig würde, dem Herzog Johann gegen den König von Polen und Witold beizustehen. Er ziehe jetzt nach Mähren und wolle bei Olmütz stehen und in der Nähe bleiben, bereit, zu ihnen zu kommen; außerdem rechne er auf den

---

[1]) Ich zweifle kaum, daß er ein Deutscher war.

[2]) Vergl. die urkundl. Anführungen in Voigts Gesch. Preußens VII. 396 und 398. Das was Dlugoß l. XI. vol. 429 ff. über diese Angelegenheit vorbringt, daß die Polen Schlesien als Unterpfand der wirklichen Ausführung des zu schließenden Vertrages verlangt hätten, und dann Sigismund dem Polenkönige Schlesien versprochen, wenn er seine Schwägerin Sophie, die Wittwe Wenzels, heirathen wolle, ja ihm sogar seine noch im Kindesalter stehende Tochter und Erbin Elisabet angeboten habe, wird von Caro (poln. Geschichte III. 525) mit Recht schon deshalb für unglaubwürdig erklärt, weil Sigismund in den erwähnten Briefen bei Voigt, in denen er von den polnischen Anerbietungen spricht, Nichts erwähnt habe. Das könnte man vielleicht noch für möglich halten, daß der Gedanke einer Vermählung des damals nach einer neuen Gemahlin suchenden Polenkönigs mit der Wittwe Wenzels zur Sprache gekommen sei, und daß man polnischerseits Schlesien ganz oder ein Stück davon als Mitgift gefordert habe. Von dem Anerbieten der Hand Elisabets konnte unter keinen Umständen die Rede sein. Die polnischen Gesandten, die angeblich diesen Antrag an Wladislaw bringen sollen, kommen am 4. Oktober bei diesem an, und schon am 28. September wird Elisabet mit Albrecht von Oesterreich verlobt.

Beistand des Hochmeisters.[1]) Ja noch unter dem 23. Oktober forderten Witold und Sigismund Korybut die Hussiten zu einem Rachezuge gegen Hans von Ratibor auf, den Siegmund durch ein litthauisches Hülfskorps unterstützen sollte.[2]) Aber auch dazu ist es nicht gekommen; denn wenn auch Korybut und Witold ihren Sympathieen für Böhmen noch treu blieben, so erlosch doch bei den Polen die Zuneigung für die Hussiten mehr und mehr, und zwar um so mehr, als eben damals gerade die Partei, welche den Anschluß an Polen am Eifrigsten gesucht hatte, die aristokratische, den radikaleren, mehr die religiöse Seite hervorkehrenden Elementen im Hussitenthume unterlag, so daß gerade im November 1421 viele von Jenen ihren Frieden mit Sigismund suchten.[3])

Auf's Neue suchte jetzt König Wladislaw mit Sigismund anzuknüpfen, und der Letztere schrieb unter dem 19. November aus Brünn an die Breslauer, der Polenkönig wolle in ihre Stadt kommen, um mit ihm Verhandlungen zu pflegen; sie möchten deshalb in der königlichen Burg (an der Stelle der heutigen Universität) Thüren, Fenster, Slymen (die die Stelle des Glases vertretenden dünn gegerbten Häute), Gläser, Ofen und andere Nothdurft in den Kammern überall bessern und säuberlich ausrichten. Doch scheint die Zusammenkunft dann doch nicht zu Stande gekommen zu sein.

Projektirte Zusammenkunft zwischen Sigismund und Wladislaw.

Prinz Siegmund Korybut in Böhmen.

Der Beginn des nächsten Jahres fand den König Sigismund in Mähren, wo er durch den Herbstfeldzug Pipos seine Herrschaft fast überall zur Anerkennung gebracht hatte. Er schrieb für die letzte Woche des Februar eine große Zusammenkunft seiner Anhänger in den Erblanden nach Olmütz aus, zu welcher denn auch die Schlesier und Lausitzer entboten wurden.[4]) Hier sollte auch über die Fortführung des Kampfes verhandelt werden, und sein Plan war, für's Erste einen „reitenden Krieg zu bestellen“, d. h. wohl sich auf kleinere Streifzüge

Schlesische Gesandte bei König Sigismund in Mähren.

[1]) Geschichtsqu. 14. Auch in einem undatirten Fragmente einer lausitzischen Defensionsordnung von demselben Jahre wird der Fall vorgesehen, daß die Polen nach Böhmen oder Schlesien ziehen wollten.

[2]) Mosbach przyczynki do dziejów Polskich S. 91.

[3]) L. v. Brzezowa 524.

[4]) Amtliches Schreiben vom 29. Januar aus Brünn Geschichtsqu. 17.

der Kavallerie zu beschränken, „bis die Sommertage kommen und wir das Feld einnehmen können, und Fütterung in dem Felde finden". In einem Privatschreiben vom 1. Februar theilt er dann den Breslauern mit, daß er auf den Hülferuf der von Žižka bedrängten Einwohner des Pilsener Kreises dorthin habe aufbrechen müssen (im Dezember 1421), jedenfalls eine Art von Entschuldigung dafür, daß er den Eröffnungen, welche er, wie oben erwähnt, Ende November den Schlesiern hatte zugehen lassen, selbst nicht nachgekommen sei. Außerdem fordert er die Breslauer auf zu einer Berathung im engeren Kreise, die er am 9. Februar zu Weißwasser im Troppauischen halten wolle, Gesandte zu schicken.[1])

Ueber den Verlauf dieser letzteren Besprechung wissen wir gar Nichts, und über die erstere größere nur so viel, daß dieselbe nicht in Olmütz selbst, sondern in dem bischöflichen Schlosse zu Kremsier abgehalten worden ist, und daß bei dem großen Angriffe gegen Böhmen die Oberlausitzer mit denen aus der Niederlausitz und dem Meißen'schen vereint vorgehen sollten,[2]) woraus wir dann schließen dürfen, daß den Schlesiern wiederum ihr Platz an der Seite Sigismunds in Mähren zugedacht war.

In jedem Falle durchkreuzte Sigismunds Pläne in sehr verhängnißvoller Weise das plötzliche Auftreten Prinz Sigismund Korybuts. Dieser, der Brudersohn König Wladislaws, war, wie wir schon aus seinem oben angeführten Briefe in der Ratiborer Sache ersehen, auf's Eifrigste der Sache der Böhmen ergeben, und fand dabei einen mächtigen Rückhalt an seinem Oheim Witold, dem Großfürsten von Litthauen, welcher unter dem 5. März 1422 dem Papste auseinander setzen ließ, man müsse sich der Böhmen annehmen, um sie durch Güte zur Kirche zurückzuführen, weil alle Gewaltmaßregeln den Trotz nur steigerten.[3]) Durch dessen Einfluß gedeckt und zugleich der mächtigen Fürsprache der jungen Königin Sophia sicher, welche der greise Wladislaw im Februar 1422 sich aus Litthauen geholt hatte, durfte Siegmund Korybut es wagen, zu der kleinen Schaar, welche ihm Witold anvertraut, im April 1422 unter den Augen des Königs[4]) in Krakau Söldner zu werben.

[1]) Geschichtsqu. 18.

[2]) Kloß I. 266.

[3]) Angef. bei Caro, Gesch. von Polen III. 529 aus Napiersky cod. Lith. p. 300.

[4]) Wir müssen an diesem Ausdruck Palackys III. 2, 302, welchen er in Anm. 260 begründet, festhalten, trotz des Widerspruchs Caros (529 Anm. 3), denn dessen Hauptargument beruht auf der Angabe Palackys, Sigmund habe seinen Zug im Februar angetreten. Dies aber ist eben irrig, wie gleich zu erörtern sein wird.

Siegmund Korybut zieht nach Böhmen.

Mit einem Kriegshaufen, bei dem sich 2500 Berittene befanden, brach er dann den 21. April[1]) von Krakau auf, und zog durch die Gebiete der Herzoge von Auschwitz und Teschen nach Mähren. Es wurde damals den beiden erwähnten schlesischen Herzogen, und namentlich Bolko von Teschen vielfach verübelt, daß sie sich dem Durchzuge nicht widersetzt,[2]) indessen ist es doch mehr als zweifelhaft, ob sie dazu stark genug waren, ganz abgesehen davon, daß Bolko mit den Jagellonen verschwägert und Kasimir von Auschwitz schon wegen der Lage seines Herzogthums auf einen freundlichen Verkehr mit dem Polenkönige hingewiesen war, an dessen Hoflager wir auch ihn wie die Herzogin von Teschen im Jahre 1419 als Gäste finden.[3])

Das Erscheinen des polnischen Heerhaufens in Mähren veranlaßte König Sigismund, die Belagerung des Schlosses Steinitz aufzuheben und sich bald nach Ungarn zurückzuziehen, während Prinz Sigismund, nachdem er bei einem Handstreiche auf Olmütz mit erheblichem Verluste zurückgeschlagen worden war, aber Mährisch-Neustadt mit Sturm erobert hatte, wo er dann auch das Abendmahl unter beiderlei Gestalt nahm, sich nach Böhmen wandte, mit den böhmischen Baronen in Czaslau unterhandelte, und endlich am 16. Mai in Prag einzog als Landesverweser des postulirten Königs, seines Oheims Witold.

Die wichtigste Folge seines Auftretens war die, daß die aristokratische Partei unter den Hussiten, die in der letzten Zeit, wie schon erwähnt, durch den Radikalismus der Taboriten dazu gedrängt worden war, eine Verständigung mit König Sigismund zu suchen, um wieder Hoffnung schöpfte, die Bewegung nach ihrem Sinne mehr in ausschließlich nationalem Interesse leiten zu können. Daß dagegen ein Eintreten der gesammten polnischen Macht für die Zwecke, die der polnische Prinz in Böhmen verfolgte, für's Erste wenigstens nicht gefürchtet wurde, zeigt schon das Verhalten der Schlesier, die ja sonst die zunächst Bedrohten gewesen wären.

Hier hatte König Sigismund, und zwar noch vor dem Einfalle des Prinzen Korybut, eine einheitlichere Organisation der Streitkräfte

---

[1]) Dieses Datum hat ein Bericht M. Seyfrids an den Hochmeister vom 25. April (Geschichtsqu. 19). Andreas von Regensburg in seinem dialogus (Höfler I. 572) und in der cronica (Höfler II. 412) sagt nur kurz „um die Osterzeit" (12. April). Woher Palacky seine allerdings nur mit einem „scheint" eingeleitete Angabe (III. 2, 302), der Zug sei schon im Februar erfolgt, geschöpft hat, ist mir unbekannt.

[2]) In dem eben erw. Briefe und auch bei E. Windeck, c. 88.

[3]) Zeißbergs Analekten zur poln. Gesch. a. a. O. 365.

Bischof Konrad Oberhauptmann der Schlesier.

in der Weise herbeizuführen sich bemüht, daß er den Bischof Konrad von Breslau zum Landeshauptmann über alle Fürsten und Lande in Schlesien ernannt hatte, ein für die Verfassungsgeschichte Schlesiens interessantes Ereigniß, insofern es das erste Beispiel einer Landeshauptmannschaft von ganz Schlesien ist. Am 25. April ward er in sein Amt eingeführt.[1]) Da der Bischof zugleich auch die Hauptmannschaft über das Herzogthum Breslau übertragen erhalten hatte,[2]) so hatten die Breslauer nicht verabsäumt, es sich erst verbriefen zu lassen, daß diese Ernennung eines Bischofs zu ihrem Hauptmann ihren Privilegien unschädlich sein sollte.[3])

Neue Rüstungen.

Der neue Landeshauptmann berief dann die schlesischen Stände zum 13. Mai nach Neisse, und demnächst zu einer zweiten Zusammenkunft auf den 7. Juni nach Brieg,[4]) wo dann eine erneute Besetzung der böhmischen Grenze beschlossen ward, und der Bischof gedachte selbst in das Lager, welches die Breslauer und Schweidnitzer bei Landshut schlagen wollten, zu ziehen. Um diese Zeit liefen Briefe der Oberlausitzer ein, welche damals einen Einfall Žižkas befürchteten und die Hülfe der Schlesier in Anspruch nahmen. Der Bischof und Herzog Ludwig von Brieg verabredeten zu diesem Ende eine Zusammenkunft in Löwenberg um Johanni (24. Juni), zu welcher sich denn auch viele böhmische Herren, die zu Sigismunds Partei hielten, einfanden. Doch ward die Hülfe der Schlesier nicht in Anspruch genommen, da sich Žižka nach einer andern Seite wandte. Dagegen hat ihre Aufstellung an der Grenze wenigstens den Erfolg gehabt, daß Prinz Sigismund die am 10. August begonnene Belagerung des Schlosses Opoczno (im Königgrätzer Kreise), welches einem eifrigen Anhänger Sigismunds gehörte, aus Besorgniß vor der Nähe der Schlesier aufgab (Ende August).[5]) Ueber Einzelheiten der Rüstungen wissen wir nur so viel, daß die Breslauer in diesem Jahre jedem Reiter ein Schock Groschen gegeben haben.[6])

Reichstag zu Nürnberg.

Auch bei den Verhandlungen, die in diesem Sommer vom Juli an auf dem Reichstage zu Nürnberg bezüglich des Hussitenkrieges stattgefunden haben, und an welchen auch die Herzoge Heinrich Rampold

[1]) Noch an demselben Tage zeigt er dies dem neugewählten Hochmeister, Paul von Rußdorf, an (Geschichtsqu. 20).

[2]) Urk. v. 17. März 1422 angef. in Frobens ann. Namslav. (Geschichtsqu. 164).

[3]) Urk. v. 16. April, Bresl. Stadtarchiv N. 5.

[4]) Geschichtsqu. 21, 22.

[5]) Geschichtsqu. 23 und dazu den Prager Kollegiaten bei Höfler I. 86.

[6]) Klose „von Breslau" II. 2, 347.

von Glogau und Konrad der Kantner von Oels Theil nahmen,[1]) ward die Hülfe eines schlesischen Korps in Aussicht genommen. Allerdings wurden die Schlesier so wenig als die Lausitzer in der damals festgesetzten Reichsmatrikel[2]) aufgeführt, aber in den Vorschlägen, welche die Kurfürsten dem Könige vorzulegen beschlossen, fand sich auch ein Passus dahin gehend, der König von Dänemark (Erich, der damals einen Schiedsspruch König Sigismunds ersehnte), die Preußen, „die Herren aus der Slesge" und die sechs Städte vom Lausitzer Lande sollten sich auch mit Kriegsmacht an bequemen Stätten gegen die Ketzer lagern, um den Reichskriegsvölkern, wenn dieselben einige Noth anginge, zur Rettung, Hülfe und Troste kommen zu können.[3])

Die Theilnahme der Schlesier an dem Reichsfeldzuge im Herbst 1422.

Die Idee mehrerer selbstständig operirenden größeren Heere mußte bald aufgegeben werden, angesichts der Schwierigkeit, auch nur ein solches zusammenzubringen. Es mußten alle verfügbaren Kräfte zu dem Hauptkorps gezogen werden, welches unter dem vom Kaiser feierlichst ernannten Oberfeldherrn Friedrich von Brandenburg den Entsatz des von Sigismund Korybut belagerten Karlsteins bezweckte. Bei dessen Heere, das sich unweit Tirschenreut in Franken sammelte, sah es übel genug aus. Vom Rhein, aus Schwaben, Baiern, Niedersachsen erschien Niemand, die Reichsstädte hieß es, hätten sich von dem ewig geldbedürftigen Sigismund die Befreiung von diesem Zuge durch Summen Geldes erkauft, und Bischof Johann von Würzburg, der 600 reisige Pferde und 500 Wagenpferde zusammengebracht hatte, rieth wiederholt dem Markgrafen, die ganze Unternehmung aufzugeben, da „das Ding sich so liederlich und unendlich anließe".[4])

Einfall von Franken aus.

Nicht besser sah es bei dem Heerhaufen des Markgrafen Wilhelm von Meißen aus, zu dem auch die Lausitzer und Schlesier stoßen sollten. Unter dem 4. Oktober berichtet derselbe dem Oberfeldherrn aus Chemnitz, er mit seinem Bruder und Vetter hätten 300 Glevener und 300

[1]) E. Windeck col. 1156.
[2]) Aschbach, König Sigismund III. 419 ff. aus Windeck.
[3]) Geschichtsqu. 22.
[4]) Riedel cod. dipl. Brdbg. II. 3, 421.

Schützen und wären mit dem, was dazu gehört, wohl 3000 Pferde stark. Der Erzbischof von Magdeburg und der Kurfürst von Sachsen schienen gar nicht kommen zu wollen, und der Landvogt der Niederlausitz, Hans von Polenz, der sich anheischig gemacht, 20,000 Mann auf die Beine zu bringen, melde jetzt nur 100 Spieße unter Hans von Biberstein an;[1]) über den Zuzug aus den Sechsstädten der Oberlausitz habe er noch gar keine Nachricht.

Unter dem 9. Oktober kommt dann ein zweiter Bericht, nachdem Markgraf Wilhelm inzwischen in Böhmen eingerückt ist und unweit Brix lagert. Aus der Niederlausitz waren nicht einmal die angemeldeten 100 erschienen, sondern in Summa 40 Gewappnete. Die „polnischen Fürsten" (damit bezeichnet der Briefsteller wohl die oberschlesischen Herzoge, wie dies ja noch im XIV. Jahrhundert allgemein üblich war),[2]) und die Fürsten aus Schlesien und aus den Sechsstädten haben, wie es heißt, „nicht (mehr) denn anderthalb Hundert Gewappnete in Wagen und zu Fuß eins mit dem andern, daß es läuft wohl auf 4000 Mann",[3]) nämlich wie man annehmen muß, mit den 3000, welche der Markgraf selbst nach seiner obigen Anführung auf den Beinen hat. Den kleinen Heerhaufen der Oberlausitzer und Schlesier scheint Herzog Heinrich der Aeltere von Glogau, der in Vertretung seines auf diplomatischen Sendungen abwesenden Bruders Heinrich Rampold damals auch die Vogtei der Oberlausitz führte, befehligt zu haben, er wird von schlesischen Fürsten allein in den Korrespondenzen erwähnt.

Die Kriegslust dieses Korps war keineswegs groß, und als der Oberbefehlshaber, Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der mit seinen Leuten Mitte Oktober nach Böhmen eingerückt war, dem Markgrafen Wilhelm als Vereinigungsort der beiden Heerhaufen Petersburg bezeichnete, erklärte dieser sich außer Stande, sich allein so weit vor zu wagen. Als Friedrich diese Weigerung in Tachau erfuhr, wandte er sich nördlich gegen Kadan, um auf dem schnellsten Wege die Vereinigung mit dem Meißen'schen Markgrafen zu suchen, und dann gemeinsam mit diesem gegen Petersburg vorzugehen. Aber als er am

Rückzug.

[1]) Ebendaselbst 423.

[2]) Vergl. den Aufsatz Biermanns über diese Frage. Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins VIII. 47, Anm. 2.

[3]) Riedel a. a. O. 424, Geschichtsqu. 24: Ouch haben die Polnischen fursten und die Fursten uz der Slesien und uz den sechs Steten nicht denn anderthalb hundert gewopnete Sundern uf Wagen und zu Fuse eyns mit den andern das es läuft wol uf vier Tusent mann. Der Text ist unzweifelhaft gerade hier mehrfach entstellt.

Sonnabend den 17. Oktober früh in Kadan eintraf, erfuhr er zu seinem Schrecken, daß Wilhelms Leute, die um Brix schlechte Quartiere und schwierige Verpflegung gefunden hatten, schon zum Theil über das Gebirge zurückgegangen seien. Unter dem 18. Oktober bittet nun der Kurfürst den Markgrafen, seine Leute zurück zu rufen, wenigstens die Reiterei, er habe gewisse Kundschaft, daß vor dem Karlstein nicht mehr als höchstens 4000 Mann lägen, daß dieselben schon ihre Artillerie hätten fortschaffen lassen und sicherlich, wenn ihre Heerhaufen heranrückten, abziehen würden, ohne auch nur einen Angriff abzuwarten, auch verlange der König, daß man sich hier in Böhmen halte, bis er selbst mit andern Fürsten, Herren und Städten herankäme. Der Kurfürst ritt selbst am 20. Oktober noch nach Brix hinüber zur persönlichen Besprechung, und er und Markgraf Wilhelm schickten Briefe an den Herzog Heinrich von Glogau, um diesen mit seinen Leuten zurück zu rufen. Aber die Schlesier und Lausitzer hatten es so eilig gehabt, zurück zu kommen, daß die Botschaft Herzog Heinrich schon in Bautzen antraf und dieser von da unter dem 22. Oktober berichtete, er habe Niemanden mehr bei sich, als sein Hofgesinde, die Gewaffneten wären Alle schon heimgekehrt, und über die Niederlausitzer habe er gar keine Macht, die hätten nie unter seinem Kommando gestanden. Doch wolle er Land und Städte von Neuem besenden.[1])

Das Resultat dieser erneuten Aufforderung war denn kein anderes, als daß die Schlesier gegen Ende Oktober Lutold Schenk als Gesandten an Kurfürst Friedrich schickten und ihm wie auch dem Markgrafen von Meißen vorstellten, wie ihr Land selbst von den Hussiten bedroht sei, und daß man denken möge, sie zu schützen, „ehe ander Unrath dazu käme", womit wohl Gefahren von polnischer Seite her gemeint waren.[2]) Im Zusammenhange damit stand es, wenn Kurfürst Friedrich dann unter dem 4. November an die schlesischen Fürsten Ludwig von Brieg, seinen Schwiegersohn, Johann von Sagan, Konrad, Bischof von Breslau und den Hauptmann zu Schweidnitz Briefe sandte mit der Einladung zu einem Tage zu Zittau, am 29. November, wovon dann auch die andern schlesischen Fürsten in Kenntniß gesetzt werden sollen. Dort soll darüber berathen werden, wie man die „Läufte in Böhmen zu einem guten Ende bringen könnte".[3]) Am 22. November sagt er jedoch die Versammlung wieder ab, weil er zu einer Zusammenkunft

[1]) Die Quellen dieser Darstellung sind die Korrespondenzen bei Riedel a. a. O. 426—29.

[2]) Riedel a. a. O. 433, Geschichtsqu. 25.

[3]) Riedel 433.

mit den hussitischen Gesandten sich begeben müsse.[1]) Er hatte alle Ursache, sich aus diesen Verhältnissen möglichst schnell herauszuwickeln, nachdem der Tod des Herzogs Albrecht von Sachsen sein schon durch die polnischen Beziehungen (wir kommen noch darauf zurück) getrübtes Verhältniß zu dem römischen Könige noch schwieriger gemacht hatte.

Rettung des Karlsteins.

Merkwürdiger Weise hatte übrigens der so kläglich verlaufende Feldzug doch noch gewisse Resultate gehabt und zwar deshalb, weil auch unter den Böhmen gerade damals heftige Zerwürfnisse ausgebrochen waren und ein Anschlag der Taboriten auf Prag den Prinzen Korybut aus seinem Lager vor dem Karlstein forttrieb. So kam es, daß die Burg wirklich erhalten blieb, und außerdem Unterhandlungen zwischen Friedrich und den Hussiten, deren eigentlichen Zusammenhang wir nicht mehr klar durchschauen können, einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu Wege brachten.[2])

König Sigismund scheint es übrigens wirklich eine Zeit lang Ernst gewesen zu sein, nach Böhmen zu ziehen; in einem undatirten Briefe, der aber sicher in diese Zeit gehört, an einen nicht genannten schlesischen Herzog, vielleicht Herzog Konrad den Kantner von Oels, der, wie Windeck bezeugt, auch mit bei dem Nürnberger Reichstage war, beschwert er sich darüber, daß die Kurfürsten zurück gegangen seien, ohne seine ihnen zugesagte Ankunft abzuwarten, und erklärt, er sei trotzdem entschlossen und gerüstet, mit seinem Schwiegersohne Albrecht von Oesterreich und den schlesischen Herzogen in Böhmen einzurücken, und verlangt von dem Adressaten treuliche Hülfe zur Schwächung und Tilgung der Ketzer.[3])

Freilich war das eben nur ein Plan, wie solche anzuspinnen Sigismund eben so eifrig war, als er lässig und unzuverlässig sich zeigte, wo es sich um konsequente Ausführung handelte. Noch dazu wurden damals jene Fäden von denen der polnischen Verwickelung fortwährend gekreuzt.

---

[1]) Daselbst 436.
[2]) Palacky III. 2, 320 und 322.
[3]) Geschichtsqu. 17.

Der große Bund gegen Polen.

Es war kaum ein Wunder, daß die schon seit Jahren immer zunehmende Spannung zwischen dem deutschen Orden und Polen eben das Jahr zum Ausbruch kam. Wir deuteten schon an, daß selbst die aristokratisch-klerikale Partei in Polen den Krieg schwerlich ungern sah, der dem einmal erregten Patriotismus, welcher Unterstützung der Stammesgenossen in Böhmen forderte, nun nach anderer Seite hin Luft machte. Und auch der neue Hochmeister, Paul von Rußdorf, der eben sein Amt angetreten, konnte wohl glauben, der Zeitpunkt sei günstig gewählt, um den Streit mit Polen zum Austrag zu bringen. Schien doch der Zug des Neffen des Königs nach Böhmen zur Unterstützung der Hussiten eben so Kaiser und Reich, wie den Papst auf die Seite des Ordens treiben zu müssen. Sigismund, immer freigebig mit leichtsinnigen Versprechungen, stellte den Ordensgesandten seine und des Reiches Hülfe bereitwillig in Aussicht, da es für ihn ja in hohem Grade erwünscht sein mußte, die Augen der Polen von dem böhmischen Kriegsschauplatze abzulenken, und ihnen anderswo Beschäftigung zu geben. So kam es zu Rüstungen von beiden Seiten, und endlich Ende Juli zum Kriege, der bald für den Orden eine ungünstige Wendung nahm. Wohl kamen demselben vom Kaiser und dem Nürnberger Reichstage noch immer ermunternde Zusagen,[1]) die ganz direkt einen Einfall in Polen von Schlesien in Aussicht nahmen, zu dem die schlesischen Fürsten sich bereit zu halten schon Befehl hätten; aber das waren eben nur Worte, während thatsächlich der einflußreiche Kurfürst Friedrich von Brandenburg (dessen Sohn die Hand der einzigen Erbin des Polenkönigs zugesagt war) deutschem Zuzuge nach Preußen die Passage durch sein Land wehrte, und die ungarischen Magnaten von einem Kriege im Interesse des Ordens Nichts hören wollten. Zugleich kamen an Sigismund von Seiten Polens, wo der von geistlichem Einflusse beherrschte Reichstag die Verbindung mit den böhmischen Ketzern nach wie vor von sich wies, nach dieser Seite hin die beruhigendsten Versicherungen; Schmeicheleien und Geschenke an die Gesandten, vorzüglich die ungarischen, wurden nicht gespart, selbst die Rückgabe der Zips konnte angeregt werden.[2])

Krieg zwischen Polen und dem deutschen Orden.

---

[1]) Vergl. die Anführungen bei Voigt G. Pr. VII. 440 und Geschichtsqu. 22.

[2]) Geschichtsqu. 23.

Trotzdem hielt Sigismund an dem Versprechen der Hülfe für den Orden fest. Unter dem 29. August schreibt er nach Ungarn von dem bevorstehenden Kriege mit Polen,[1]) unter dem 3. September ermahnte er den Hochmeister, sich in keine Schlacht einzulassen, bevor ihm Hülfe käme, indem er zugleich Hülfe von deutschen Fürsten, den Hansestädten, aus der Lausitz und Schlesien verspricht,[2]) und Anfang September mahnt er die Sechsstädte zu Rüstungen, Herzog Heinrich Rampold von Glogau der Vogt der Oberlausitz, und Konrad der Kantner sind nach ihrer Rückkehr vom Nürnberger Reichstag für die Sache und die gemeinsame Operation der Schlesier und Lausitzer thätig, die Ende September auf einem Tage zu Breslau berathen wird.[3])

Frieden am Melnosee.

Aber der Hochmeister fühlte seine Geduld und die Kräfte des Landes erschöpft, und schloß am 27. September den wenig rühmlichen Frieden vom Melnosee. Freilich ward dann die Ratifikation des Friedens von Seiten des Ordens immer auf's Neue hinausgeschoben, man blieb hier unter Waffen; deutsche Hülfstruppen stellten sich ein, der Hochmeister nährte die Hoffnung auf eine Revision des Friedens, die König Sigismund nöthigen Falls von Polen erzwingen werde. Noch Ende Oktober zeigen sich die Schlesier besorgt vor den Verwickelungen mit Polen, und verhandeln deshalb mit dem Kurfürsten von Brandenburg.[4])

Unterhandlungen mit den Ungarn zu Leibitz.

Inzwischen jedoch hatten die Ungarn, denen der deutsche Orden wenig am Herzen lag, während ihnen das Entgegenkommen der Polen sehr schmeichelte, vielleicht halb wider den Willen des Königs Friedensunterhandlungen angesponnen, welche zu Leibitz in Ungarn gepflogen wurden (Ende November).[5]) Bald aber kommen dieselben ins Stocken, es vollzieht sich ein merkwürdiger Umschwung, der mit einem Male die Ungarn den Gedanken eines großen Bundes gegen Polen eifrig erfassen läßt und damit das wesentlichste Hinderniß eines solchen aus dem Wege räumt. Der Beweggrund dieser Umstimmung lag unzweifelhaft darin, daß die Ungarn die Ueberzeugung gewonnen hatten, die Polen, und speziell Großfürst Witold hätten die türkisch-tatarischen Horden zu einem Einfalle in Ungarn angereizt.[6])

---

[1]) Katona hist. reg. Hung. V. 398, 99.

[2]) Kotzebue Preußens ältere Geschichte III. 452.

[3]) Kloß I. 319. Des Tages in Breslau gedenkt auch ein Brief des Komturs v. Brandenburg a. d. H. M. Geschichtsqu. 24.

[4]) Geschichtsqu. 25.

[5]) Dlugosz lib. XI. col. 466.

[6]) Die Motivirung des großen Bündnisses gegen Polen durch Sigismund (Geschichtsqu. 30 ff.) und die Thatsache, daß Sigismund am Anfange des Jahres 1423

Sigismund drängt zum Kriege mit Polen.

Natürlich ließ sich für Sigismund die Sache auch noch weiter verwerthen, man konnte vor der ganzen Christenheit die Polen denunziren als Bundesgenossen auf der einen Seite der böhmischen Ketzer, auf der andern der Türken und Heiden. Es schien jetzt Ernst werden zu sollen mit dem großen Bunde. Schon Ende Dezember berichtet der Ordensmarschall dem Hochmeister, wie ihm Sigismund mitgetheilt habe, er sei nun der ungarischen Herren sicher, doch wolle er sie noch einmal in Eile besenden, um sie die Bundesurkunde untersiegeln zu lassen, desgleichen die Schlesier und Lausitzer. Der eigentliche Feldzug solle lieber bis zum Sommer aufgeschoben werden, damit man auch in Deutschland sich noch rüsten könne.[1]) Am 5. Januar 1423 erklären dann zu Presburg die Abgesandten der Schlesier, Bischof Konrad und Herzog Przimko von Troppau, nachdem sie auf einem Tage zu Breslau in Gegenwart des Pfalzgrafen Ludwig und des Ordensmarschalls ihre Vollmachten empfangen hatten, Namens der schlesischen Fürsten ihre Bereitwilligkeit, in den Bund gegen Polen zu treten.[2])

Unter dem 28. Januar schreibt nun der Ordensmarschall, der immer Besorgniß vor dem Wankelmuthe des Königs hat, aus Breslau noch einmal an diesen, und giebt Nachrichten über die Pläne Witolds, die Türken in Ungarn einbrechen zu lassen, während er selbst mit dem Polenkönig und den Tataren zwei Heere aussende, eines gegen den Orden, das andere gegen Schlesien, wo ihm dann die Hussiten von der andern Seite her zu Hülfe kommen sollten.[3])

Der große Bund gegen Polen.

Etwa am 31. Januar[4]) ist dann die denkwürdige Urkunde des großen Bundes gegen Polen zu Breslau vollzogen worden. Sie verdient ein näheres Eingehen, schon weil sie bisher ganz unbekannt geblieben ist. Von den verschiedenen Ausfertigungen derselben scheint nur die eine Breslauer erhalten zu sein,[5]) in welcher speziell die schlesischen Fürsten sich zu dem Bunde bekennen und deshalb als die eigentlichen

---

nach der türkischen Grenze reist, um die von dorther drohenden Gefahren zu beschwören (Geschichtsqu. 36), lassen über die Sache selbst keinen Zweifel. Nur möchte ich vorsichtiger Weise es dahingestellt sein lassen, ob wirklich ein Einfall der Türken die Verhandlungen zu Leibitz unterbrochen hat, wie man das aus dem Eingange der Bundesurkunde (Geschichtsqu. 32 als sie ouch getan haben) schließen könnte. Meine Zweifel gründen sich wesentlich darauf, daß dies Faktum nirgends direkt, namentlich nicht in den Berichten der Deutschordensritter betont wird.

[1]) Geschichtsqu. 26.

[2]) Geschichtsqu. 28.

[3]) Daselbst 34.

[4]) So war es wenigstens in Aussicht genommen, Geschichtsqu. 29.

[5]) Geschichtsqu. 30.

Aussteller erscheinen, während z. B. in der zu Königsberg ausgestellten der Hochmeister es ist, welcher als der sich Verpflichtende voransteht.[1]) Sonst waren sie gleichlautend und hatten als gemeinsame Einleitung die von König Sigismund ausgehende Zusammenstellung der Beschwerden der Bundesglieder gegen den König von Polen und den Großfürsten von Litthauen.[2])

In unserer Urkunde verbünden sich nun der Bischof Konrad von Breslau, die Herzoge Johann zu Ratibor, Przimko zu Troppau, Bolko zu Teschen, Bolko und Bernhard, Gebrüder zu Oppeln, Ludwig zu Brieg und Liegnitz, Johann zu Sagan, Ruprecht zu Lüben, Heinrich der Aeltere zu Groß-Glogau, Konrad zu Steinau, Kasimir zu Auschwitz, Konrad der Weiße zu Kosel, Wenzel und Ludwig, Gebrüder zu Nimptsch und Ohlau und Wenzel zu Krossen, sowie Land und Städte Breslau, Namslau, Neumarkt, Schweidnitz, Jauer, ferner die Lausitz, nämlich Land und Städte Bautzen, Görlitz, Zittau, Kamenz, Löbau und Lauban, Herren, Ritter und Knechte mit dem Königreiche zu Ungarn, Erzbischof, Bischöfen, Prälaten, Herren und Städten, ferner mit dem Hochmeister und dessen ganzem Orden wider den König von Polen und dessen etwaige Helfer (unter welchen dann Witold später ausdrücklich genannt wird).

Der Formulirung des Bündnisses geht voraus eine breite Ausführung der feindlichen Handlungen, welche sich die Polen gegen Sigismund hätten zu Schulden kommen lassen, wobei denn natürlich die Verbindung mit den Türken und die Zulassung der Expedition des Prinzen Korybut nach Böhmen in ein helles Licht gestellt werden; es wird hervorgehoben, daß dieser Zug unter den Augen des Königs von Polen zu Krakau ausgerüstet, und die Absagebriefe des Prinzen sämmtlich zu Krakau ausgestellt worden seien, und daß derselbe mit seinen Leuten jetzt auch wieder nach Krakau zurückgekehrt sei, ohne daß Jemand von ihnen zur Strafe gezogen worden wäre.

Plan einer Theilung Polens.

Von besonderem Interesse ist nun aber die alles Ernstes in Aussicht genommene Theilung Polens. Wenn, so heißt es, mit Gottes Hülfe das Königreich Polen mit Kriegsmacht gewonnen würde, so soll

[1]) Eine Hinweisung darauf, Geschichtsqu. 29.

[2]) Daß die uns vorliegende Urkunde nicht, wie es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen könnte, von Sigismund selbst zu Breslau ausgestellt worden ist, zeigen schon die Anführungen des Briefes auf S. 29 meiner Geschichtsqu., mehr aber noch der Brief des Ordensmarschalls an den König aus Breslau vom 28. Januar 1423, also zu eben der Zeit geschrieben, wo Sigismund hätte in Breslau sein müssen.

der Krone zu Ungarn davon wieder werden „Rewschen" genannt Lodomirie, die Moldau, Podolien und „Muschnia" und alles das, das von alten Zeiten her zu der Krone von Ungarn gehört hat. Auch soll den schlesischen Fürsten und Jeglichem, der im Bunde begriffen ist, wieder werden, was ihnen oder ihren Vorfahren von Alters her zugehört hat, was dann darüber bleibt, damit soll man es halten nach dem Rathe derer, die mit in dem Bunde sind. Für Schlesien könnten danach in Aussicht genommen worden sein die Gebiete von Siewierz und Sieradz, vielleicht auch einzelne Stücke Großpolens; der deutsche Orden dachte an Kujawien, Lenczyc, Dobrin.[1])

Daß König Wladislaw und Witold von dem Plane Kunde hatten, ist unzweifelhaft, und wie lebhaft sie die Provokation, die speziell in dem Plane der Theilung lag, empfanden, zeigen die Vorhaltungen, die der König von Polen noch ein Jahr später eben hierüber dem Bischof von Breslau und dessen Bruder Konrad von Kant machte.[2])

Einlenken Polens.

Aber an ein kühnes Aufnehmen des hingeworfenen Fehdehandschuhes dachte man nicht. Was König Wladislaw anbetraf, so würden ihn seine strenggläubigen geistlichen Rathgeber nimmermehr in einen Krieg sich haben stürzen lassen, bei welchem er als Bundesgenossen auf der einen Seite die hussitischen Ketzer, auf der andern Türken und Tataren gehabt haben würde; aber auch bei Witold hatten sich die hussitischen Sympathien ganz ungemein abgekühlt, vermuthlich in Folge der wüsten Parteiung, welche unter den Böhmen herrschte. Auch er war mit dem Plane von Wladislaws Ministern, durch entschiedenen Bruch mit den Böhmen (Prinz Korybut muß schon zu Weihnachten 1422 aus Böhmen zurückkehren), große Konnivenz gegen Sigismund und die Ungarn, den Sturm zu beschwören und etwaiger Konzessionen an den deutschen Orden überhoben zu werden, ganz einverstanden. Er begnügte sich daher, den Hochmeister zur Bestätigung des Melnoer Friedens zu drängen, wozu dieser wiederum sich schon im Hinblick darauf, daß er von dem großen Bunde erst mit Beginn des Sommers Hülfe erwarten durfte, scheinbar bereit erklärte.[3])

---

[1]) Geschichtsqu. 29.

[2]) „si deus ipsos triumphare permisisset, per sortes seu per partes regnum nostrum prefatum ex contractu et legacione prefata dividere debuerunt in nostrum dedecus et contemptum." Geschichtsqu. 40.

[3]) Daß Voigts Darstellung dieser Ereignisse VII. 456 unrichtig ist, erhellt schon aus der Einsicht des nunmehr in meinen Geschichtsqu. 34 abgedr. Briefes des Ordensmarschalls, welcher (er war noch dazu gar nicht an den H. M. sondern an Sigismund gerichtet) nimmermehr einen solchen Umschwung in der Politik des H. M. hätte

Die eigentliche Entscheidung mußte die Fürstenzusammenkunft bringen, die, schon in Leibitz angeregt, nun wirklich zur Ausführung kam. Daß Wladislaw und Witold den römischen König, kurz nachdem er ihnen die schmähliche Drohung einer Theilung ihrer Lande ins Gesicht geschleudert, nun persönlich in Ungarn aufsuchten, durfte dieser als einen diplomatischen Triumph ansehen, und die geschmeichelte Eitelkeit machte ihn dann einer Verständigung doppelt leicht zugänglich.

Die Breslauer Gesandten Erasmus Pezeler und Peter Strondchin, die den König damals aufsuchten, schreiben unter dem 26. Februar 1423 aus Teschen, man hätte keine Nachricht, wo der König sich aufhalte,[1]) und unter dem 26. Februar aus Leutschau in Ungarn, Sigismund sei, wie es heiße, zu einer Unterredung mit den Türken gezogen und wolle dann zu Kaschau mit dem König von Polen zusammentreffen, auch habe er dem Ordensmarschall von dieser Absicht Mittheilung gemacht, und diesen für den Sonntag Reminiscere (28. Februar) dazu eingeladen. Unter dem 14. März berichten dieselben dann aus Käsmark,[2]) sie hätten den König gesprochen und ihn gebeten, ihnen „ein gnädiges Ende zu thuen", d. h. sie über die, dem Anschein nach nun wieder ganz veränderte Situation und das, was man nun noch von ihnen verlange, zu unterrichten. Aber der König habe gesagt, er könne das nicht eher, als bis die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Könige von Polen abgeschlossen sein würden. Ferner berichten die Gesandten, Sigismund habe nach den böhmischen Herren gen Kaschau gesandt, daß sie zu ihm nach Käsmark kämen; ein Rath des Königs von Polen sei hier gewesen vom 10. bis 13. März, und dann zu seinem Herrn gereist, um diesem die Propositionen Sigismunds zu überbringen. Auch habe der Kaiser seinen Kanzler, den Bischof von Passau, den Großgrafen und andere Herren gen Altdorf gesandt, die dort der Antwort warten sollten, ob der König von Polen der Uebereinkunft beitreten wolle oder nicht. Wolle derselbe das, so sollten zwei Bevollmächtigte beider Herrscher auf zwei nahegelegenen Schlössern an der ungarisch-

herbeiführen können, wie Voigt will; und eben so wenig würde Sigismund, nachdem er durch den Frieden am Melnosee sich nicht hatte irre machen lassen, nun auf einmal deshalb sich von dem Orden abgewandt haben, weil der H. M. den Pressionen Witolds scheinbar nachgab. Zudem zeigen ja die im Texte gleich noch näher darzulegenden Verhandlungen, daß bei der Fürstenzusammenkunft noch immerfort die Interessen des Ordens in Frage kamen. Caro ist auf die ganze Sache nicht näher eingegangen.

[1]) Geschichtsqu. 36.

[2]) Ebendaselbst.

polnischen Grenze weiter unterhandeln, um so zu einem ewigen Frieden zu kommen, der dann auch den deutschen Orden einschließen solle.

Fürsten-zusammenkunft in Käsmark und Leutschau.

Nachdem unter dem 19. März für Wladislaw und dessen Gefolge ein Geleitsbrief seitens des römischen Königs ausgestellt worden war,[1]) trafen dann am 21. März[2]) Sigismund und Wladislaw bei Altdorf zusammen, worauf sie und der Großfürst Witold zunächst einige Tage zusammen in Käsmark verweilten. Als beide etwa den 26. nach Leutschau übergesiedelt waren,[3]) macht Sigismund den Breslauer Gesandten einige Andeutungen über den Stand der Unterhandlungen, die uns dann zeigen, wie die Hauptschwierigkeit auch jetzt wieder darin lag, daß Sigismund doch Anstand nahm, den deutschen Orden ganz Preis zu geben, dem er gern geholfen hätte, wie es heißt.[4]) Allerdings zeigt seine Aeußerung gegen die Gesandten, sowohl die böhmischen wie die ungarischen Magnaten wären unzufrieden darüber, daß er so viel Rücksichten auf den Orden nähme und sagten, sie wollten nicht sterben und verderben um der von Preußen willen,[5]) ihn schon auf dem Rückzuge, und der dann am 30. März abgeschlossene Vertrag[6]) zwischen den beiden Herrschern und Witold erwähnte den Orden nicht, so daß es für diesen bei den früheren ungünstigen Friedensbestimmungen sein Bewenden hatte, obwohl der Ordensmarschall an der Zusammenkunft zu Käsmark selbst Theil genommen, und das preußische Interesse nach Kräften gewahrt hatte.[7])

[1]) Invent. cracov. p. 24.

[2]) Ebendaselbst 33.

[3]) Den 25. März stellt Sigismund noch Urkunden zu Käsmark aus (Aschbach III. 446), und vom 27. ist der gleich zu erw. Bericht der Bresl. Ges. aus Leutschau datirt E. Windeck (col. 1166), der persönlich bei der Besprechung dabei gewesen zu sein versichert, giebt den 26. als Termin der Zusammenkunft zu Leutschau an.

[4]) Geschichtsqu. 37.

[5]) Bericht vom 27. März. Geschichtsqu. 37.

[6]) Dogiel c. d. Pol. I. p. 52.

[7]) Voigt VII. 457.

Kriegsplan gegen die Hussiten unter Mitwirkung Polens.

Die beiden Herrscher feierten noch das Osterfest (4. April) gemeinsam in Leutschau, und zum Zeichen der neugeschlossenen Freundschaft sprach Sigismund in einer besonderen Urkunde vom 9. April den König Wladislaw von dem Verdachte, die Ketzer begünstigt zu haben, frei,[1]) und ließ außerdem ein zweites Schreiben ähnlichen Inhalts durch den Markgrafen von Brandenburg ausgehen, welches den König als einen rechten Liebhaber und getreuen König und Fürsten der heiligen Christenheit bezeichnete,[2]) während andererseits sich König Wladislaw zugleich im Namen seines Vetters Witold bereit erklärte, an einem großen Kreuzzuge gegen die Hussiten auf nächsten Johannestag mit 30,000 Mann auf ihre eigenen Kosten Theil zu nehmen. Wladislaw sendet noch von Leutschau aus einen Fehdebrief an die Böhmen, und schreibt bald darauf einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Böhmen aus.[3]) Unter dem 8. April macht Sigismund gleichfalls noch von Leutschau aus dem päpstlichen Gesandten, Kardinal Branda davon Mittheilung, und zählt ihm die verschiedenen Heere auf, die am 24. Juni dieses Jahres von verschiedenen Seiten gegen die Hussiten ins Feld rücken würden; die Polen und Litthauer, Friedrich, der neue Herzog von Sachsen, Albrecht von Oesterreich und er selbst mit seinen Ungarn. Zu diesem Heere sollen dann auch die schlesischen Fürsten stoßen.[4]) Zu gleicher Zeit war denn nun auch der Papst selbst eifrig thätig, sogar die Herzoge Karl von Lothringen und Amadeus von Savoyen rief er zum Kampfe auf, und im Reiche ward fleißig das Kreuz gegen die Ketzer gepredigt.

Wladislaw selbst schrieb unter dem 10. April von Krakau aus einen Brief an die Kurfürsten, worin er sich und auch seinen Vetter Witold gegen den Vorwurf hussitischer Gesinnung zu rechtfertigen sucht und erklärt, wie er schon früher dem Könige Sigismund seine Hülfe gegen die Hussiten angeboten, welche dieser aber, vielleicht um eine bequemere Gelegenheit zu erwarten, anzunehmen verschoben habe.[5])

---

[1]) Invent. cracov. p. 33, Sommersberg Ss. rer. Sil. Anhang zu II. p. 86 zum 8. April.

[2]) Angef. bei Voigt VII. 457.

[3]) Palacky III. 2, 328.

[4]) Martene et Durand thesaur. II. 1713. Geschichtsqu. 37.

[5]) „distulit accipere."

Jetzt aber, nachdem alle Zwistigkeit zwischen ihnen geendigt und ein herzliches Einvernehmen wieder hergestellt sei, habe er und sein Bruder Witold beschlossen, zur Vertilgung der Ketzer sein und seines Bruders Kriegsmacht unter Sigismunds Befehl zu stellen.[1])

So schien denn der Kampf gegen die Hussiten in diesem Jahre mit größeren Kräften aufgenommen werden zu sollen, als je vorher und in einem Umfange, der einen erfolgreichen Widerstand der Böhmen kaum noch denkbar erscheinen ließ; und der Papst war, wie er selbst schreibt, voller Freude, daß die Bezwingung der hartnäckigen Ketzer nun endlich in Aussicht stehe.[2])

Aber der Erfolg gab den Böhmen vollkommen Recht, welche sich vor den von allen Seiten gegen sie aufziehenden Wettern nicht fürchteten. In Wirklichkeit kam Nichts, gar Nichts zu Stande. Und daran waren zu nicht geringem Theil die polnischen Verhältnisse schuld. So viel hatte allerdings Sigismund erreicht, daß sich Polen ganz unzweideutig von den Hussiten lossagte, daß eine Synode zu Lenczyc die hussitische Ketzerei auf das Schärfste verdammte und auch die weltliche Gewalt jeden Verkehr mit den Hussiten oder die Zufuhr von Kriegsmaterial mit schweren Strafen bedrohte,[3]) ja wir können sogar einen Fall aus dem Jahre 1424 nachweisen, wo ein Pole, der nach Böhmen gezogen, mit Vermögenskonfiskation bestraft wird.[4]) Aber mit der versprochenen Kriegshülfe sah es doch übel aus; die Polen zeigten wenig Lust, sich zu Kriegsdiensten gegen ihre Stammesgenossen in Böhmen zu Gunsten des römischen Königs gebrauchen zu lassen;[5]) die Rüstungen kamen nicht vorwärts, und dieses Zurückbleiben der Polen lähmte nicht nur auch die Rüstungen Sigismunds, sondern weckte auch wieder bei diesem den kaum eingeschlummerten Argwohn, als ob es Wladislaw

Fortdauer des Mißtrauens gegen Polen.

---

[1]) Dieser Brief bei Höfler II. 433 ist geeignet, auch andere Angaben bei Dlugoß zu rektifiziren. Insofern derselbe vom 10. April zu Krakau geschrieben ist, wird es unwahrscheinlich, daß Wladislaw erst am 9., wie Dlugoß col. 470 angiebt, Leutschau verlassen habe (die Kombination Aschbachs 179, daß Sigismund Wladislaw am 15. April bis Bartfeld begleitet habe, ist vollends unhaltbar), andererseits sehen wir aus der Unterschrift Alberts, Bischofs von Krakau und königl. Kanzlers, unter jenem Briefe, daß dieser damals noch nicht auf den erzbischöflichen Stuhl nach Gnesen übergesiedelt sei, was die Angaben darüber bei Dlugoß col. 469 wenn nicht berichtigt, so doch wenigstens näher feststellt.

[2]) Der Brief Martins V. bei Raynald, ein umfänglicher Auszug bei Palacky III. 2, 329.

[3]) Vergl. die Anführ. bei Caro a. a. O. 572, 73.

[4]) Helcels poln. Rechtsdenkmäler II. 285 Nr. 1966.

[5]) Vergl. Palacky III. 2, 330. Geschichtsqu. 39.

doch ins Geheim mit den Hussiten hielte, wie denn z. B. die Breslauer Gesandten unter dem 14. September d. J. Gerüchte dieser Art nach Hause berichten.[1])

Auf der andern Seite wirkten diese Zögerungen auch nach dem Reiche hin, auf die Fürsten, deren Kriegseifer und Opferfreudigkeit nie groß war, und welche nur zu gern Vorwände suchten, um die eigene Unthätigkeit durch das Beispiel ihres bei der Sache doch am Meisten interessirten Oberhauptes zu beschönigen. Ein damals ausbrechendes und schnell weiter um sich greifendes Zerwürfniß des römischen Königs mit Friedrich von Brandenburg und der Mehrzahl der Kurfürsten lähmte dann vollends Alles auf dieser Seite.

Spannung zwischen Sigismund und den Kurfürsten.

So geschah es denn, daß die großen Aussichten für dieses Jahr 1423 vollständig in Rauch aufgingen. Die erste Verwirrung kam schon dadurch hinein, daß man den ursprünglich zum allgemeinen Angriff ausersehenen Termin (Johannestag) um einen Monat weiter hinausrückte, auf den Jakobitag (26. Juli).[2])

Als nun auch der zweite Termin vorüberging, ohne daß Etwas geschah, begab sich der eifrigste Förderer des Hussitenkrieges, der päpstliche Legat Branda selbst an das Hoflager nach Ungarn, wo er jedoch lange auf eine Audienz warten mußte und erst am 24. August den König sprechen konnte. Sigismund schob die Schuld des Scheiterns der Unternehmung auf die Kurfürsten, deren Hülfe ausgeblieben sei, doch stellte sich heraus, daß der König sie nicht rechtzeitig aufgefordert habe. Wegen des doppelten Termins[3]) erklärte derselbe, der Johannestag sei der von ihm festgesetzte Tag gewesen, der Jakobitag sei ohne seinen Befehl zugesetzt worden, wogegen er dann nicht habe Widerspruch erheben wollen. Wladislaw und Witold entschuldigten sich, es sei jetzt schon zu spät im Jahre.[4])

Vollständiges Scheitern der Kriegspläne.

Genug, es kam in diesem Jahre Nichts, gar Nichts zu Stande, außer daß in Mähren die königlich gesinnten Edelleute und unter ihnen

---

[1]) Geschichtsqu. 38.

[2]) Den Johannestag hat der Brief Sigismunds an den Kardinal vom 8. April, den Jakobstag Windeck col. 1166. Daß die beiden Daten nicht, wie Palacky III. 2, 328 glaubt, nur differirende Angaben verschiedener Quellen sind, zwischen denen wir uns zu entscheiden hätten, sondern daß beide Termine zu verschiedenen Zeiten gegolten haben, zeigt der Bericht des Joh. Andreas v. Regensburg bei Höfler II. 437.

[3]) „terminum vero secundum sc. f. S. Jacobi eo non jubente nec non renuente appositum fuisse.

[4]) Joh. Andreas v. Regensburg bei Höfler II. 437, wo das J. 1422 wohl nur ein Schreib- oder Druckfehler ist.

auch der treue Anhänger Sigismunds, Herzog Przimko von Troppau, mit den Hussiten sich herumschlugen und in der Mitte des Juli um den Besitz von Kremsier einen blutigen, aber nicht entscheidenden Kampf bestanden.[1])

Bezüglich der schlesischen Fürsten wollte man im Reiche als bestimmt wissen, daß Sigismund ihnen und Anderen, die zu dem Zuge gegen Böhmen auserſehen waren, Gegenbefehle zugeschickt und den Beginn des Zuges auf ungewisse Zeit vertagt habe.[2]) In der That erfahren wir aus Schlesien in diesem Jahre von kriegerischen Symtomen Nichts weiter, als daß die Breslauer jetzt auch ihre Neustadt mit Mauern und Gräben zu schützen beginnen,[3]) und daß Bischof Konrad ein Landgut um 100 Mark versetzt, um damit die Söldner, die er für seine Kirche und sein Land zum Schutze vor den verdammten Ketzern in Böhmen gehalten, zu bezahlen und abzudanken.[4])

Sigismund hat später die zweideutige Haltung des Königs von Polen als Grund der schlechten Erfolge dieses Jahres angegeben, und daß wenigstens zum Verdachte gegen denselben Grund vorlag, scheint folgende Geschichte zu verbürgen, die eben im Jahre 1423 gespielt hat.

König Wladislaw sandte in diesem Jahre allerdings, wie er selbst sagt, zum Besten der ganzen Christenheit und im allgemeinen Interesse[5]) den Siestrecz, einen vielfach zu diplomatischen Sendungen gebrauchten Mann, den wir auch schon in der Sache des Ratiborer Herzogs thätig gesehen haben,[6]) mit regelrechtem Geleitsschein an die Hussiten nach Böhmen. Als dieser nach Breslau kam, besuchte er Bischof Konrad als alten Bekannten und ward von diesem freundlichst aufgenommen. Doch als er von dem Zwecke seiner Reise sprach, erklärte der Bischof, davon Nichts hören zu wollen, da der Kaiser jeden Verkehr mit den Böhmen verboten habe, und warnte den Gesandten vor der Weiterreise, weil man in den Städten gegenüber jenem Verbote auch den polnischen Geleitsbrief schwerlich respektiren würde. Aber Siestrecz zog doch heimlich weiter, ward aber dann in der Bischofsstadt Neisse angehalten, gefangen gesetzt, bis auf's Hemd entkleidet, aller seiner Sachen und

Gefangennehmung eines polnischen Unterhändlers.

[1]) Chron. des Prager Kolleg. bei Höfler I. 86 und dazu Palacky III. 2, 336.

[2]) Bericht der Gesandtschaft Friedrichs v. Brandenburg an den König von Polen vom 13. Juni 1424, Geschichtsqu. 43.

[3]) Stadtarchiv H. 18.

[4]) Der Wortlaut läßt es nicht ganz klar erscheinen, ob dieselben nun entlassen werden.

[5]) — in totius christianitatis bono et communi negocio — —

[6]) Dort (Geschichtsqu. 10 und 12) wird er Sestirzenecz und Sestrzencz genannt.

Waffen beraubt. Zu derselben Zeit ward in Neisse ein allgemeiner schlesischer Fürstentag (parlamentum) gehalten, wozu dann den Tag nach des Polen Gefangennahme auch der Bischof sich einfand. Als dieser den Vorfall erfahren, nahm er Anstand, die Freilassung des Polen auf eigene Hand zu verfügen, legte vielmehr die Sache dem Fürstentage vor, welcher nun einstimmig beschloß, die Entscheidung des römischen Königs einzuholen. Der Gesandte ward nun zwar wieder freigegeben, und der Bischof hat ihm sogar für die weggenommenen Sachen Schadenersatz geleistet, aber der Verdacht, daß der König von Polen noch immer heimlich mit den Hussiten konspirire, hat unzweifelhaft durch den Vorfall neue Nahrung erhalten.[1])

Wir dürfen nicht verschweigen, daß wir den Hergang der eben erzählten Begebenheit nach der Darstellung, die Bischof Konrad dem Könige von Polen gemacht, wiedergegeben haben; wenn es aber wahr ist, daß der Neisser Fürstentag einstimmig beschlossen hat, den Gesandten des Königs von Polen trotz seines Geleitsbriefes gefangen zu halten, so ist dies in der That bedeutsam. Es wird dies um so mehr einleuchten, wenn wir einen Blick auf das Verhältniß der schlesischen Fürsten zu Polen werfen.

Stellung der schlesischen Fürsten zu Polen.

Seitdem im Laufe des XIV. Jahrhunderts die durch die Erbtheilungen hervorgerufenen Länderzersplitterungen die Existenzen der schlesischen Herzöge immer kläglicher und kümmerlicher gemacht hatten, behagte es diesen von Tag zu Tag weniger, still in ihren kleinen Residenzen die einförmige Rolle eines souveränen Gutsbesitzers zu spielen. Unter Karl IV. sehen wir sie sich an den Hof drängen, um dort erhöhteren Genuß, bewegteres Leben, Theilnahme an den großen Welthändeln, auch wohl Ehre und Reichthum zu suchen. Unter Karls Nachfolger hatte das noch fortgedauert, aber die Persönlichkeit Wenzels und die widrigen Schicksale, die denselben trafen, schreckten hier die fürstlichen Abenteurer bald zurück. Doch das Bedürfniß war geblieben und suchte sich andere Bahnen; die niederschlesischen Herzoge verwickelten sich in die Angelegenheiten der Lausitzer, andere, wie vor Allen die Oppelner Brüder, suchten in einem kecken Raubritterthume Spannung und Abwechselung, nebenbei auch Gelderwerb, aber nicht wenige folgten jetzt auch dem hell aufgehenden Sterne der Jagellonen. An dem glänzenden Hofe zu Krakau, bei dem leichtlebigen Könige Wladislaw fanden viele der schlesischen Fürsten sehr wohl ihre Rechnung. Sie genießen

---

[1]) Die ganze Episode wird erzählt in einem Briefe, welchen König Wladislaw 1424 an Witold schrieb. Geschichtsqu. 40.

in ausgiebiger Weise die Gastfreundschaft des Krakauer Hofes, die jungen Prinzen machen hier ihre Studien in höfischer Sitte, und es gilt durchaus nicht für eine Schande, ein Hofamt hier anzunehmen. Die Nationalität hinderte nicht im Mindesten, Wladislaw war Nichts weniger, als ein nationaler Fanatiker, und den damaligen Piasten, vor Allen den oberschlesischen, lag es sehr fern, sich als Vorfechter des Deutschthums zu geriren.

Als der große Krieg Polens gegen den Orden ausbricht, kämpft eine ganze Anzahl dieser schlesischen Theilfürsten auf polnischer Seite mit.

Nun kamen die Hussitenkriege; als Siegmund 1420 hier in Breslau seinen Entschluß dazu proklamirte, haben ihm, daran dürfen wir nicht zweifeln, die Mehrzahl der schlesischen Fürsten mit Enthusiasmus zugestimmt. Schon der Krieg als solcher, noch dazu in bequemer Nähe, war ihnen erwünscht, und mit seinem Zwecke, der Niederschlagung der czechischen Ketzer, waren sie durchaus einverstanden, ja sogar Opfer zu bringen, d. h. in erhöhterem Maße Schulden zu machen zur Anwerbung von Söldnern, waren sie bereit. Und hätte Sigismund ihnen hier ein Heer aufstellen können, an das wie an einen festen Kern sich die militärischen Bruchtheile der schlesischen Fürsten hätten anschließen können, die Sache hätte wohl gehen mögen; aber so waren die Erfolge allerdings schlechte. Die Kleinstaaterei hat nie militärisch Etwas leisten können, wenn nicht eben ein großer Gedanke, eine Alles durchdringende Begeisterung die fehlende Einheit ersetzte.

Und trotz der schlechten Erfolge, trotz der großen Schwierigkeiten, welche die ewig geldbedürftigen Herzoge haben mußten, bei der langen Fortdauer der Kriegszeiten ihre Rüstungen anfrecht zu erhalten, setzte Sigismund es durch, daß sie jenem großen Bunde vom Januar 1423 beitraten, obwohl dieser sie nun auch noch mit ihrem großmüthigen Freunde, dem Polenkönig schwer verfeinden mußte. Die Thatsache zeigt, wie groß doch immerhin die Gewalt, welche Sigismund hier auszuüben vermochte, und wie populär bei den Herzogen der Hussitenkrieg war.

Und noch mehr, nachdem sich inzwischen Sigismund und Wladislaw äußerlich wieder versöhnt, halten sie des Letzteren Boten gefangen und beschließen einmüthig, die Entscheidung über sein Schicksal dem römischen Könige zu überlassen.

Freilich, auf noch schwerere Proben haben sie ihre Ergebenheit gegen Sigismund nicht stellen lassen, und als sie sahen, wie im Jahre 1423 wiederum alle die großen Kriegspläne gegen Böhmen nicht ohne Sigismunds Schuld vollständig ins Wasser fielen, da dachten sie auch

wieder an ihre eigene Lage und suchten wenigstens mit Polen wieder ihr altes freundliches Verhältniß herzustellen.

König Wladislaw war keineswegs unversöhnlich, er würde es ihnen wohl leicht gemacht haben, hätte er nicht Rücksicht auf seinen Vetter, den Großfürsten Witold nehmen müssen, der von Beiden bei Weitem der Energischere, Festere war, und für dessen Pläne denn das national slavische Element in der That ein mitsprechender Faktor war.

Aussöhnung des Bischofs und seiner Brüder mit Wladislaw.

Ueber die Form einer solchen Aussöhnung besitzen wir einen eingehenden Bericht in dem schon mehrfach erwähnten Briefe Wladislaws, der zu charakteristisch ist, als daß wir ihn nicht in seinen Hauptzügen mittheilen sollten. Der König schreibt an Witold, es hätten ihn am 26. April 1424 in Kalisch aufgesucht der Bischof Konrad von Breslau und dessen Bruder Konrad von Kant, begleitet von ihren Räthen unter einem von ihnen schon vorher nachgesuchten Geleitsbriefe. Am 27. habe er ihnen Audienz ertheilt, habe aber verlangt, daß sie, bevor sie ihm ihr Begehren auseinandersetzten, erst seine Beschwerden über sie anhörten. Dies hätten sie auch willig gethan, beharrlich vor ihm stehend, obschon er sie mehrmals zum Sitzen genöthigt. Nun habe er sie an alle die Wohlthaten erinnert, welche sie, ihr Vater und Großvater von ihm und Witold genossen, an die Gastfreundschaft und die Ehrenbezeugungen, die man ihnen gespendet, und wie sie trotzdem sich in einen Bund mit seinen Feinden, den deutschen Rittern eingelassen, der die Theilung des polnischen Reiches zum Zweck gehabt habe. Darauf erwiderten Bischof und Herzog, sie hätten damals von allen Seiten gehört, wie der König und der Großfürst feindliche Absichten gegen sie und ihre Lande im Schilde führten, und hätten sich deshalb, gleichsam zur Nothwehr, mit dem deutschen Orden verbunden. Die Sache sei übrigens vorbei und der Bund erloschen, und auf den Einwurf, so lange sie noch nicht die über jenen Bund gewechselten Urkunden von dem Orden zurückgefordert hätten, sei man ihrer Freundschaft nicht sicher, versprachen sie das baldigst zu thun.

Ein zweiter Vorwurf betraf das Verhalten des Bruders der Herzoge, Konrad des Weißen von Oels und Kosel; derselbe habe sich einst unter die Hofleute des polnischen Königs aufnehmen lassen, und sei speziell der verstorbenen Königin Anna als Page zugewiesen worden. Trotzdem sei er ohne Rücksicht auf diese Verpflichtungen bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten mit dem deutschen Orden nach Preußen gegangen, habe dort gegen Polen gekämpft, sei ja auch in der großen Schlacht (bei Tannenberg 1410) gefangen genommen worden. Darauf Jene: zu Zeiten ihres Vaters und noch ehe der Streit zwischen Polen und dem Orden ausgebrochen, sei ihr Bruder auf die Bitte des Hoch-

meisters nach Preußen gesendet worden, um sich dort militärisch auszubilden. Bei Beginn des Krieges habe ihr Vater den Sohn zurückgerufen und ihm erklärt, er solle nicht gegen Polen fechten, aber dieser habe erklärt, es scheine ihm nicht ehrenhaft, gerade jetzt, wo ein Krieg ausbreche, davon zu gehen, und habe sich von dieser Meinung nicht abbringen lassen.

Weiter brachte der König vor, wie es nicht eben ein Zeichen von Freundschaft gewesen, daß ihr jüngster Bruder bei der Polen Feinden, den deutschen Rittern eingetreten und die Ordensregel angenommen habe. Der Bischof entgegnete, er habe seinem Bruder auf jede Weise abgerathen, demselben vorgestellt, wie er mit dem Eintritte in den Orden auf jeden eigenen Willen verzichte, so daß er gehorchen müßte, wenn man ihm befehle, die Schweine zu hüten; wie er ferner auch Allem, was die Welt an Tröstlichem darbieten könne, entsagen müsse, aber alle Vorstellungen hätten Nichts gefruchtet, und man habe ihn, nachdem er zu seinen Jahren gekommen, doch nicht mit Gewalt zurückhalten können. Auf einen weiteren Vorwurf, die Herzoge hätten eine verdächtige königliche Urkunde (wohl einen Schuldbrief) hinter sich, erbieten sich Jene, dieselbe binnen acht Tagen auszuliefern. Dann folgt als fünfter Beschwerdepunkt die Geschichte von dem in Neisse aufgefangenen polnischen Gesandten, wo wir die Darstellung des Bischofs von der Sache schon mitgetheilt haben.

Nach Erledigung aller dieser Beschwerdepunkte bitten dann die Brüder, daß sich des Königs Gnade wieder ihnen zuwenden möge, und geloben beständige Freundschaft. Der König aber erklärt, ohne vorherige Verständigung mit Witold Nichts thun zu können, und der uns vorliegende Brief enthält nun die betreffende Anfrage an den Großfürsten, dem allerdings wohl schwerlich verborgen geblieben ist, daß der König die gegebene Genugthuung für ausreichend erachtet und zum Verzeihen geneigt ist. Es ist sicher auch zu der angestrebten Versöhnung gekommen; im Jahre 1426 schließen die Herzoge von Oels mit Polen eine Uebereinkunft zur Ausrottung des Raubgesindels an der Grenze.[1])

Einen besonders hohen Begriff von dem Selbstbewußtsein und der Würde der damaligen schlesischen Fürsten kann uns diese Scene allerdings nicht geben, und namentlich muß es uns befremden, daß auch der Rang eines Kirchenhauptes unserem Bischof Konrad nicht hat mehr Haltung verleihen können. Wenn wir daran denken, wie streng die

---

[1]) Angeführt in einem Briefe Konrad des Kantners an den Hochmeister vom 9. September 1426. Staatsarch. zu Königsberg.

Breslauer bei Gelegenheit der Oppelner Fehde daran gemahnt wurden, daß sie das bischöfliche Kleid selbst an einem so unwürdigen Träger desselben, wie Bischof Kropidlo war, unter allen Umständen zu respektiren hätten, so kann es uns wohl befremden, daß der Breslauer Bischof sich damals so leicht in die demüthigende Situation gefunden, die ihn in Gegenwart seiner Räthe vor dem sitzenden polnischen Könige stehend, sein Sündenregister sich vorlesen zu lassen zwang.

Stockung in den Kriegsoperationen 1424—1425.

Ob mit anderen schlesischen Fürsten ähnliche Scenen, wie die eben erzählte, gespielt haben, wissen wir nicht, doch ist es durchaus wahrscheinlich, daß die Unterzeichner jenes Bundes gegen Polen bei Wladislaw und Witold eben so wie die beiden Konrade in Ungnade standen, und ich zweifle deswegen, ob wirklich, wie Dlugoß angiebt,[1]) eine große Anzahl von Herzogen: Bernhard von Oppeln, Boleslaw von Teschen, Johann von Ratibor, Kasimir von Auschwitz, Wenzel von Troppau, Konrad der Schwarze, Konrad der Weiße von Kosel und Wenzel von Sagan, die ja zum größten Theile an jenem Bunde betheiligt gewesen waren, bei der Krönungsfeier der jungen Königin von Polen zu Krakau, Anfang März 1424 Theil genommen haben. Speziell von Konrad dem Weißen, über den der König sich so bitter beklagt, ist dies doch sehr unwahrscheinlich. Der polnische Chronist hat, wie es scheint, nach seiner Art, diese schlesischen Herzoge rein zu dekorativem Zwecke, als Staffage für das Fest verwendet; daß er es mit den Bischöfen bei den polnischen Synoden mehrfach so gemacht, ist erweislich. Dagegen scheint es besser verbürgt, daß am Hoflager Sigismunds zu Ofen, bei der kurz nach dem Osterfeste Ende April zu Ofen gehaltenen feierlichen Audienz der kurfürstlichen Gesandten auch schlesische Fürsten anwesend waren, so der Herzog Heinrich von Glogau und Konrad der Kantner von Oels.[2]) Dort erschien dann auch zugleich mit dem Erzbischofe von Magdeburg Przimko von Troppau und ward Zeuge, wie Sigismund betheuerte, wie sehr man ihm Unrecht thue mit dem Verdachte, es heimlich mit den Hussiten zu halten; als bei dieser Gelegenheit ein Nürnberger Gesandter ihn aufforderte, nun doch einmal rechten Ernst

---

[1]) II. 476.

[2]) Eberh. Windeck col. 1174.

zu machen, antwortete er: wollte unser Bruder, der König von Polen, so möchte die Ketzerei zu Böhmen nicht so groß sein.[1])

Der König von Polen gedachte aber in der That in diesem Jahre Ernst zu machen, er ließ in seinen Landen Truppen werben; aber ehe seine Rüstungen noch beendigt waren, und während der König, um dieselben zu betreiben, von Krakau abwesend war,[2]) unternahm sein Neffe Siegmund Korybut mit einer kleinen, in Polen zusammengebrachten Schaar eine zweite Expedition nach Böhmen (im Juni 1424), und sandte dann gleich als postulirter König von Böhmen Fehdebriefe an Sigismund und dessen Schwiegersohn Albrecht. Sogleich erhob sich mit verdoppelter Gewalt das Geschrei über Wladislaws heimliche hussitische Gesinnung, wie sehr dieser eben so wie Witold sich auch bemühten, ihre Unschuld nachzuweisen,[3]) und obwohl Wladislaw zum Zeichen seines Unwillens alle Güter des Siegmund Korybut mit Beschlag belegen ließ, der Verdacht blieb doch, das polnische Hülfskorps, welches zu dem in Mähren nicht erfolglos kämpfenden Albrecht von Oesterreich stoßen wollte, wurde von diesem schroff zurückgewiesen.

Zweiter Zug Siegmund Korybuts nach Böhmen.

Beide Heereshaufen, das polnische Hülfskorps wie die Expedition Korybuts haben ihren Weg durch Schlesien genommen; von dem ersteren erzählt Dlugoß, es sei über Auschwitz, Ratibor, Troppau und Jägerndorf gegangen.[4]) Einen ähnlichen Weg, nur ein wenig westlicher, hatte auch Prinz Korybut mit seiner Schaar genommen, etwa im Juni drang er mit seiner Schaar aus Polen durch den südöstlichsten Theil Schlesiens nach der mährischen Grenze vor und versuchte dabei, sich des Schlosses Hotzenplotz bei Jägerndorf, im Lande des Herzogs von Ratibor, als eines sichern Punktes für den Fall eines Rückzuges zu bemächtigen. Doch wich er einem Angriffe der herzoglichen Vasallen aus [5]) und eilte weiter nach Mähren und Böhmen hinein, um am 29. Juni in Prag anzulangen.

Bund des Glätzer Hauptmanns mit dem Herzog von Münsterberg.

Abgesehen von dieser kleinen Aktion, hören wir Nichts von kriegerischen Anstalten, mit Ausnahme einer Einigung, welche am 14. Oktober dieses Jahres der Herzog Johann von Münsterberg mit dem königlichen

[1]) Windeck col. 1177.

[2]) Epist. ad ducem Stolpensem in dem Steph.-Ciolek. Lib. cancell. ed. Caro Wien 1871, p. 32.

[3]) In den schärfsten Ausdrücken verurtheilt das eben erwähnte Schreiben das Unternehmen des Prinzen Sigismund.

[4]) Col. 482. Anstatt des letztgenannten Tarnaviam dürfte Carnoviam = Jägerndorf zu lesen sein. Einen der schles. Herzoge, wenn nicht vielleicht Albrecht v. Oesterreich gemeint ist, ersucht Wladislaw um freundl. Aufnahme dess. Lib. canc. p. 45.

[5]) E. Windeck c. 136 col. 1183.

Hauptmann zu Glatz und Frankenstein, Puota von Czastolowicz, sowie mit den Ritterschaften, Mannen, Städten und Richtern der Lande Glatz, Frankenstein und Habelschwerdt, zum Schutze dieser Lande vor den Ketzern und deren Helfern, auf ein Jahr schloß.[1]) Es war kein Wunder, daß Puota, der als einer der eifrigsten Anhänger Sigismunds bekannt war und selbst mehrfach gegen die Hussiten gekämpft hatte, für sein vorzugsweise exponirtes Land, die Grafschaft Glatz, Besorgnisse hegte. Ob dieser Einigung noch andere schlesische Fürsten beigetreten sind, erfahren wir nicht; auf Herzog Johann von Münsterberg war nicht allzusehr zu zählen, wir finden ihn gerade in diesem und den nächsten Jahren vielfach in Händel mit den Oberlausitzern verwickelt, zum Schaden der allgemeinen Sache, welche die Eintracht Schlesiens und der Lausitz forderte.

Fortdauernde Spannung zwischen Sigismund und den Kurfürsten.

Den Stillstand, der damals in den kriegerischen Operationen gegen die Hussiten eingetreten war, erklärt zur Genüge die wachsende Spannung zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten. Die letzteren hatten, um der überhandnehmenden Anarchie im Reiche zu steuern, am 17. Januar dieses Jahres zu Bingen eine Einigung geschlossen, welche faktisch keinen andern Zweck hatte, als den, die Regierung des Reiches nun selbst in die Hand zu nehmen und abwechselnd durch einen aus ihrer Mitte führen zu lassen.[2])

Die Schlesier hatten alle Ursache, mit Besorgniß auf diesen wachsenden Zwiespalt zu sehen; was sollte aus der Bekämpfung der Hussiten werden, wenn Kaiser und Reich sich vollständig entzweiten? Sie als die nächsten Nachbarn des böhmischen Vulkans hatten ein sehr unmittelbares Interesse an dieser Frage. So senden sie denn gegen Ende Februar einen Gesandten an den Kurfürsten, Albrecht von Koldiz, den Hauptmann von Breslau und Schweidnitz-Jauer, um zu fragen, was man von dem Kurfürstenbunde für den Hussitenkrieg zu erwarten habe. Dessen Bericht, datirt aus Worms vom 19. März, lautet nun sehr beruhigend. Die Kurfürsten, schreibt er, seien ernstlich gewillt, den Kaiser noch mehr als bisher gegen die Hussiten zu unterstützen, und ihm zu Hülfe zu kommen „mit gar vil geczeuge, buchsen, bliden und dergl.“[3]) Freilich ist es bei den Worten geblieben, und in Wahr-

---

[1]) Abgedr. bei Kögler, Chroniken der Grafsch. Glatz. Urkundl. Anh. S. 27.

[2]) Droysen, Gesch. der preuß. Politik I. 464.

[3]) Geschichtsqu. 39; der Brief hat kein Jahr, doch spricht für dies Jahr ganz besonders der Umstand, daß Albert von Koldiz sich in dem Briefe auch Hauptmann von Breslau nennt und er diese Würde, abgesehen von den Jahren 1420—22, die

heit hat diese Spannung zwischen dem Kaiser und den Kurfürsten die Kriegsrüstungen gegen Böhmen, welche ohnehin niemals von Seiten des Reiches mit rechtem Eifer betrieben worden waren, vollends zum Stillstand gebracht. Jener Zwiespalt nun gipfelt eigentlich in dem Gegensatze Sigismunds zu dem Manne, in dem er so lange seinen treuesten Anhänger, seinen besten Rathgeber geschätzt hatte, dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich von Hohenzollern. Friedrich hatte seinen Sohn gleichen Namens mit der Tochter und muthmaßlichen Erbin Wladislaws von Polen verlobt, und diese Verlobung war Sigismund aus mannigfachen Gründen ein Dorn im Auge. Dieser hatte nun mit König Erich von Dänemark und den Pommerschen Herzogen ein ganz direkt gegen Brandenburg gerichtetes Bündniß geschlossen, und bei der Krönungsfeier in Krakau bemühten sich König Erich eben so wie Sigismund eifrigst, den Polenkönig dahin zu bringen, das Brandenburgsche Verlöbniß zu lösen und seine Tochter einem der Pommerschen Herzoge zu geben, freilich ohne Erfolg. Nun werden in dem schon einmal erwähnten Berichte der Gesandten Friedrichs an den König von Polen vom 13. Juni 1424 [1]) unter den Bundesgenossen, auf welche der Markgraf gegen die Pommerschen Herzoge rechnen zu dürfen glaubt, nach Aufzählung der Kurfürsten und des Markgrafen Friedrich von Meißen auch genannt „Etliche aus Schlesien, Ritter und Knechte".

Daß hier schlesische Ritter auf eigene Hand eine Alliance mit dem Kurfürsten von Brandenburg hätten schließen sollen, ist nicht wohl anzunehmen, und wir werden schwerlich irren in der Annahme, daß der Schwiegersohn Friedrichs, Ludwig von Brieg, diesem jene Ritter zugesagt und in dieser versteckteren Form eine Hülfe verheißen hat, die er aus Rücksicht auf Sigismund offen zu versprechen Anstand nehmen mußte. Und wenn, wie wir schon oben anführten, der Kurfürst sich so unterrichtet zeigt über die geheimen Gegenbefehle Sigismunds, welche die schlesischen Fürsten von dem Feldzuge gegen die Hussiten 1423 abhielten, so wird wohl auch dies auf dieselbe Quelle zurück zu führen sein. Es hängt vielleicht mit dieser Haltung Herzog Ludwigs zusammen, daß wir seinen Namen nicht unter den schlesischen Fürsten finden, die zu Krakau und Ofen in diesem Jahre Sigismunds Gefolge bildeten.

---

wenig in Frage kommen können, dann nur von Mitte 1423—24 bekleidet hat. Vergl. schles. Zeitschr. VII. 159.

[1]) Bei Höfler, Urk. zur Gesch. Böhmens im XV. Jahrh. S. 16. Droysen, Gesch. d. preuß. Politik I. 459.

Wie gesagt, wir vermögen diesen Andeutungen nicht weiter nachzugehen, aber es ist doch von Interesse zu konstatiren, daß solche Verbindungen vorhanden waren, und wenn wir daneben erwägen, daß ein anderer schlesischer Fürst, Heinrich Rampold von Glogau, als Gesandter Sigismunds eben für jenes, gegen Brandenburg gerichtete nordische Bündniß eifrig thätig gewesen ist,[1]) so sehen wir, wie der Zwiespalt zwischen dem Reichsoberhaupte und den Kurfürsten sich dann auch im Rathe der schlesischen Fürsten fortsetzte und auch dort sicher nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Scharfe Edikte gegen irgend welchen Verkehr mit den Hussiten.

Wir dürfen überzeugt sein, daß, nachdem nun schon einige Jahre von Schlesien aus nichts Ernstliches gegen Böhmen unternommen worden war, sich zwischen den beiden Ländern eine Art von Verkehr und Handel wieder hergestellt hatte, und daß es genug Leute in Schlesien gab, welche die Berührung mit den Ketzern doch nicht in dem Grade scheuten, um sich den Verdienst entgehen zu lassen, welchen gerade damals der Handel nach Böhmen mehr als sonst versprach, da hier die eigene Produktion wegen der kriegerischen Zeiten unzweifelhaft weit mehr darnieder lag, als in Schlesien. Hiergegen wandte sich nun eine scharfe Verordnung, welche Sigismund unter dem 17. Mai 1424 an die Städte der beiden Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer erließ.[2]) Dieselbe spiegelt den Geist der Zeit und den Charakter, welchen man namentlich von Seite der Geistlichkeit dem Kampfe aufzudrücken suchte, in erschreckender Weise ab. Die Verordnung besagt, daß Niemand den Ketzern Förderung, Hülfe und Rath mit Worten oder Werken gewähren, ihnen Speise, Trank oder andere Nothdurft reichen, ihnen Wein, Brot, Getreide, Salz, Kaufmannschaft, Spezereien, Gewürze, Harnisch, Büchsen, Pulver oder irgend welche Sachen, welchen Namen dieselben haben möchten, zuführen solle, bei Strafe als Genoß der Ketzer mit Leib und Gut zu verfallen. Die städtischen Gewalten sollen allen den Ihrigen einschärfen, Jeden, den sie träfen, und der in Wahrheit ein Ketzer sei, an Leib und Gut „aufzuhalten, zu tilgen und gründlich zu verderben", wie dies sich Ketzern gebührt; das Gut eines solchen dürfen sie ohne Weiteres an sich nehmen.

Solche Edikte erließ Sigismund damals nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch im Reiche,[3]) und zwar in Ausführung der Be-

---

[1]) Vergl. darüber Klose II. 369.

[2]) Geschichtsqu. 42.

[3]) Daß Joh. Andr. v. Regensburg eine mit der hier angef. ganz gleichlautende Urkunde vor sich gehabt, ersieht man aus der Stelle seines Dialogus bei Höfler, Geschichtsq. der huss. Bew. I. 573.

schlüsse des im Spätherbst 1423 zu Siena versammelten Concils. Doch kann dies dem Könige kaum zur Entschuldigung dieser eben so grausamen als unweisen Maßregel dienen. Mochte die Kirche auch mit entsetzlicher Konsequenz im Prinzipe einen Vertilgungskrieg gegen die Ketzer beschließen, der weltliche Herrscher hatte es doch immer noch in seiner Hand, bei der Ausführung solchen Beschlusses Rücksichten der Menschlichkeit, die eben zugleich auch solche der Klugheit waren, walten zu lassen. Statt dessen hat er, wie es scheint, die geistlichen Edikte noch verschärft. Es ist wenig dagegen zu sagen, daß er den Handel mit den Aufständischen verbot, das Entsetzliche ist das, daß er jeden einzelnen, hussitischer Gesinnung Verdächtigen, also auch den Unbewaffneten für vogelfrei erklärt und zu seiner Ermordung noch dazu anlockt, indem er das Gut eines solchen dem Mörder ohne Weiteres zuweist. Das hieß die niedrigsten Leidenschaften entfesseln, Habsucht und Mordlust, und mit den nicht ausbleibenden Repressalien Gräuel der schlimmsten Art hervorrufen.

Da vermag kein Hinweis auf den Charakter jener Zeit Entschuldigung zu gewähren, die Zeit war nicht barbarisch, eben so wenig als Sigismund etwa ein blutdürstiger Krieger oder ein finsterer Fanatiker war, aber seinem wenig bedachtsamen Sinne, der des die Folgen der eigenen Handlungen abwägenden sittlichen Ernstes ganz und gar entbehrte, und dem Aerger über die erfolglose Kriegführung der letzten Jahre konnte wohl ein unheilvoller Einfluß den Befehl abgewinnen, der so viel Unheil verschuldet hat.

In Schlesien haben, bei der hier vorherrschenden hussitenfeindlichen Stimmung, namentlich die städtischen Obrigkeiten sich bemüht, jene Edikte zum Vollzug zu bringen. Dafür spricht unter Anderem die Aengstlichkeit, mit der im Juni 1425 ein Breslauer Fleischer Wenzel, sich vom Görlitzer Magistrate bescheinigen läßt, daß er seine Ochsen nicht, wie man ihm verleumderisch nachgesagt, an die Ketzer, sondern an Görlitzer und Bautzener Fleischer verkauft habe.[1]) Auch von den Liegnitzern erfahren wir, daß sie Olmützer um des Verdachtes willen, sie brächten den Hussiten Zufuhr, angehalten haben.[2]) Ganz ist der Handelsverkehr nach Böhmen schwerlich unterbrochen worden, aber das ist gewiß, daß, als einige Jahre später die Hussiten auch hier eindrangen, es unsere Landsleute mit Entsetzen empfunden haben, welcher fürchterliche Geist sich gerade in diesem Kriege eingebürgert hatte, und

[1]) Geschichtsqu. 45.

[2]) Ebendaselbst.



es ist unbillig, die fanatisirten Schaaren der Böhmen allein für die schonungslose Grausamkeit verantwortlich zu machen, welche ihre Gegner für sich zum Prinzipe erhoben hatten.

König Sigismunds Unthätigkeit.

Ob Sigismund damals wirklich den Gedanken gehabt hat, Böhmen bloß möglichst zu isoliren und das Feuer der Revolution darin niederbrennen zu lassen, um dann leichter es auf eine oder die andere Art wiedergewinnen zu können, ist schwer zu sagen. Was er selbst that, war allerdings wenig genug. Der Tod Žižkas am 11. Oktober 1424, hätte wohl Gelegenheit bieten können, entweder jetzt auf eine größere Geneigtheit zur Verständigung bei den Böhmen zu spekuliren, seit das entschiedenste Parteihaupt ihnen fehlte, und dem entsprechend mit irgend welchen Concessionen entgegen zu kommen, oder aber den Verlust des gefeiertsten und größten Feldherrn bei den Gegnern benutzend, sie mit raschem energischem Angriff zu überfallen. Doch keines von Beiden geschah. In Böhmen versuchte des Königs treuer Anhänger, Ulrich von Rosenberg, im Winter 1424—25 eine Verständigung mit der gemäßigteren Partei der Hussiten herbei zu führen, aber er mußte sich deswegen hart von dem Könige tadeln lassen, namentlich wegen der Zusicherungen, die Jener in Bezug auf die vier Artikel gemacht, da Sigismund fest daran hielt, Alles, was das religiöse Gebiet berührte, als außer seiner Kompetenz liegend anzusehen.[1])

Aber mit den kriegerischen Operationen ging es noch weniger vorwärts. Von Deutschland geschah so gut wie gar Nichts. Die Kurfürsten, ihrer Mehrheit nach mit Sigismund unzufrieden, dachten an wirksame Hülfe um so weniger, da Sigismund nicht einmal zu ihnen ins Reich kam, sondern ihnen zumuthete, in ungünstigster Jahreszeit zum Katharinentage, 25. November 1424, ihn in dem entlegenen Wien aufzusuchen. Dann zürnte wieder der Kaiser und klagte, von den Kurfürsten im Stich gelassen zu werden, und das Ende war, daß gar Nichts zu Stande kam. Der einzige für des Königs Sache wirklich Thätige, war Herzog Albrecht von Oesterreich, der in Mähren beharrlich und nicht ohne Erfolg kämpfte; mit welchen Schwierigkeiten aber auch er zu thun hatte, davon giebt ein Brief Zeugniß, den die Olmützer unter dem 23. März eben an Herzog Albrecht richten.[2])

Sonderabkommen in Mähren.

Nach diesem haben damals hier im nördlichen Mähren die Häupter der königlichen Partei, Herzog Przimko von Troppau, Janko von Tit-

---

[1]) Archiv česky I. 19.

[2]) Geschichtsqu. 44.

schein, Georg von der Lukau mit den Hauptvertretern der Hussitenpartei in dieser Gegend, Peter Holy und dem Polen Puchala, der bei den Hussiten Kriegsdienste genommen, und dem wir im Verlaufe unserer Darstellung dann noch öfter begegnen werden, ein eigenthümliches Abkommen getroffen, dahin gehend, daß beide Theile Frieden halten wollten, so lange nicht die Hauptheere, nämlich von der einen Seite König Sigismund, von der andern Prinz Korybut oder die Prager ins Land kämen. Dagegen wollen die Königlichen, falls Herzog Albrecht von Oesterreich ins Land kommt, diesem nicht helfen. Im Herbst 1425 ward dann in der That Mähren der Schauplatz des Krieges. König Sigismund selbst, im Verein mit seinem Schwiegersohne Albrecht kämpfte hier gegen Siegmund Korybut, und auch von Schlesien aus sollte eine Diversion erfolgen, unter Leitung des Bischof Konrad von Breslau, eines eifrigen Hussitenfeindes, der auch vielleicht schon damals, wie wir dies aus späterer Zeit bestimmt wissen,[1]) von König Sigismund die Zusicherung regelmäßigen monatlichen Soldes für seine Kriegsleute empfangen hatte.

Einfall bischöflicher Truppen in Böhmen.

Noch bevor Sigismunds Heer im Felde stand, etwa im September,[2]) fiel dieser nun bei Nachod in Böhmen ein, verbrannte die Dörfer in der Nähe, und dehnte seine Verwüstungen bis gegen Turnau[3]) hin aus.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Truppen des Bischofs dann weiter südöstlich gezogen sind, um den übrigen königlichen Schaaren näher zu kommen, und noch unter dem 31. Dezember erfahren wir aus einem Briefe der Olmützer, daß dieselben auf schnelle Hülfe von Herzog Przimko von Troppau und dem Bischofe Konrad rechnen, der zahlreiche Truppen gesammelt habe.[4])

Und wiederum scheint diese durch die veränderte Direktion der schlesischen Truppen gegen die mährische Grenze zu bewirkte Entblößung

---

[1]) Klose II. 395.

[2]) Unsere einzige Quelle, die staři letopisowé, Geschichtsqu. 167, geben zwar weder Tag noch Monat an, aber da sie das unmittelbar Folgende durch die Worte: „und sogleich nachher" anknüpfen, und statt dieser Worte eine andere Handschrift das Datum „zum Wenzelstage" (28. Septbr.) hat, rechtfertigen sie die im Texte gegebene Zeitbestimmung.

[3]) Palacky (III. 2, 392) sagt bis Trautenau, doch steht im böhmischen Texte až do Turnowa.

[4] Geschichtsqu. 45.

der mehr nordwestlich liegenden Gebirgspässe nun wohl Veranlassung zu dem ersten Streifzuge hussitischer Truppen auf schlesischem Boden gegeben zu haben, der dann Anfang Dezember 1425 stattfand, dem ersten Gliede einer Kette von Kriegszügen, die dann viele Jahre hindurch in immer steigendem Maße Schlesien mit allen Gräueln des Krieges und entsetzlichem Elende heimsuchen sollten.

Zweites Buch.

Die hussitischen Raubzüge in Schlesien

1425—1430.

Die ersten kleineren Einfälle in Schlesien 1425 und 1426.

Die nun eintretende Wendung des Kampfes, welche die Schlesier aus einer allerdings wenig energischen Offensive in die Defensive zurückwirft, wird eingeleitet durch einige kleinere, nur Grenzorte treffende Streifzüge. Der günstige Ausgang derselben hat dann die Hussiten zu größeren Raubzügen ermuthigt.

Zur Abwehr jenes im vorigen Abschnitt erzählten Einfalls der Schlesier war ganz eben so, wie dies bei ähnlicher Gelegenheit im Mai 1421 geschehen war, das Königgrätzer Aufgebot bestimmt, der Heerhaufen der Horebiten, einer Genossenschaft, welche sich auch religiös als besondere Sekte zusammenschloß, und welche der fanatische Pfarrer von Königgrätz, Ambrosius, gestiftet hatte,[1]) der dann auch als Befehlshaber an ihrer Spitze stand. Schon 1421 hatte dieser Ambrosius nach dem Rückzuge der eingefallenen Schlesier einen Raubzug in deren Land unternehmen wollen, und seine Leute hatten den damaligen Oberbefehlshaber Hynko von Kruschina, der dies nicht zugeben wollte, in offener Meuterei beinahe umgebracht.[2]) Diesmal fand er bei gleichem Vorhaben keinen Widerstand, und so ward denn der Zug unternommen, welcher nun die Hussiten zum ersten Male auf schlesischen Boden führte.

Ambrosius, der Führer der Horebiten.

Daß dieser Zug sich gerade gegen Wünschelburg, ein kleines Städtchen in der Grafschaft richtete, dafür lag vielleicht der Grund in der persönlichen Rachsucht des Ambrosius[3]) gegen den Pfarrer von Wünschelburg, Nikolas Megerlein, welcher, wie wir aus dem folgenden Berichte erfahren, ehemals Geistlicher in Königgrätz gewesen war, und

Angriff auf Wünschelburg.

[1]) Sie nannten sich nach einem Berge bei Königgrätz, den sie Horeb getauft hatten. Höfler I. 358.

[2]) Höfler I. 474.

[3]) Diese Vermuthung hat ohne weitere Motivirung zuerst Köcher ausgesprochen (Schles. Provinzbl. 1837, März S. 212), der den folgenden Bericht des Martin von Bolkenhain dort verarbeitet hat.

an der 1419 durch die Königin Sophie bewirkten Vertreibung des hussitisch gesinnten Ambrosius[1]) Schuld gehabt haben mochte.

Der Einfall geschah etwa Anfang Dezember,[2]) und traf die kleine Stadt Wünschelburg. Diesen Vorfall hat uns unser schlesischer Chronist Martin von Bolkenhain[3]) so lebendig und anschaulich geschildert, daß ich von seinem Berichte meinen Lesern Nichts vorenthalten möchte; er erzählt:

Belagerung der Vogtei.

Die Hussiten kamen vor Wünschelburg an einem Sonnabende (1. Dezember), und wurden Sonntags um die Vesperzeit der Stadt Meister, indem sie durch die Mauer brachen. Da floh das Volk, Männer und Frauen auf das Haus des Vogtes, welches ein hohes Steinhaus war,[4]) und zündeten von da aus die Stadt selbst an, in der Meinung, sich dadurch zu fristen. Da warteten die Hussiten, bis sich das Feuer gelegt hatte, und drangen dann mit Macht an das Steinhaus und wollten es stürmen und untergraben. Die drinnen beriethen unter einander, und der Vogt (Niklas Obler)[5]) ließ sich mit Einwilligung der Hussiten zu ihnen herab in einem blauen rohen Tuche; der sollte mit ihnen sprechen und verhandeln, ob die drinnen möchten frei davonkommen. Da war derselbe lange Zeit unten in der Stadt, so daß es den Leuten oben bange ward, sonderlich dem Pfarrer derselbigen Stadt, des Vogtes Gevatter. Der ließ herab schreien und rufen, ob der Vogt wohl noch unten wäre, daß er sich offenbare und melde und wieder zu ihnen hinauf käme. Nach einer Weile kam der Vogt wieder an das Steinhaus und ließ sich hinauf ziehen. Da er herauf kam, da fragte ihn sein Gevatter der Pfarrer, wie es ihm gegangen, ob er auch für ihn und seine Kapläne freien Abzug erlangt hätte. Da sprach der Vogt: „nein Gevatter, sie wollen keinen Pfaffen zu Gnaden annehmen.“ Da ward der Pfarrer mit seinen Kaplänen sehr betrübt und sprach: „wie gar jämmerlich verlaßt ihr mich und

---

[1]) Höfler I. 373.

[2]) Die Zeitbestimmung rechtfertigt sich durch das feststehende Datum des unzweifelhaft bei dieser Gelegenheit erfolgten Streifzuges nach Wartha (vergl. unten). Palacky S. 384, der die Zerstörung Wünschelburgs in den Anfang des Jahres 1425 setzt, folgt dabei einer Kombination aus der Nachricht in den staři letopisowé p. 64, aus der man jedoch nur so viel zu schließen berechtigt ist, daß die Einnahme Wünschelburgs der von Opoczno vorausging.

[3]) Ss. rer. Lusat. I. 354.

[4]) Dasselbe lag an der Stadtmauer, unweit des Braunauer Thors, wo ein Gebäude noch heut die Burg heißt. Bach, Kirchengesch. der Grafsch. Glatz. S. 52

[5]) So ergänzt Bach S. 52 den Namen aus dem ältesten Glatzer Stadtbuche.

verrathet mich, das sei Gott dem Allmächtigen geklagt. Als ich vormals von euch ziehen und fliehen wollte, da spracht ihr, ich solle bei euch bleiben, ihr wolltet Gutes und Uebles mit mir leiden und auch sterben oder gerettet werden und spracht, wie will nun der Hirte von den Schafen fliehen? So steht es gar übel, nun fliehen leider die Schafe von dem Hirten." Da sprachen die Frauen und Bürgerinnen weinend zu ihm: „o lieber Herr, weinet nicht, betrübet euch nicht, wir wollen euch und eure Kapläne verschleiern (als Weiber verkleiden), und wollen euch wohl mit herab und wegbringen."

Da sprach der Pfarrer, Herr Nikolaus Megerlein [1]): „das wolle Gott nicht, daß ich mein Amt und Würde verleugnen solle, denn ich bin ein Pfaffe, und nicht eine Frau. Eure Männer werden dessen wohl inne, wie jämmerlich sie mich in den Tod antworten und geben, und lieber in Gemeinschaft mit mir ihre Rettung suchen." Aller dieser Klage und Rede achteten sie nicht, jedoch die zwei Kapläne ließen sich verschleiern und nahmen Kinder auf ihre Achseln, der Pfarrer aber nicht.

Während dieser Rede einte sich der Vogt mit den Bürgern, wie sie sich ergeben wollten, und sie ergaben sich und gingen herab, Einer nach dem Andern; da standen die Böhmen und Hussiten gar zahlreich unten vor dem Steinhause und nahmen sie Alle gefangen, jedoch die Frauen und Kinder ließen sie los und frei weggehen. Aber ein Theil der Leute, und besonders Viele der Frauen, Jungfrauen und Kinder waren aus Furcht in die Keller gewichen, als dann das Feuer über sie kam, erstickten sie und kamen Alle um.

Grausames Schicksal des Pfarrers.

Nachdem sich Alle von dem Steinhause ergeben hatten, blieb zuletzt der Pfarrer darauf und sonst noch ledige Gesellschaft als Knappen und andere Handwerksgesellen, die kein Lösegeld besaßen und Gefängniß und Tod besorgten, die ermahnte der Pfarrer und sprach: „lieben Gesellen, wehrt euch heute eurer Hälse und steht fest, denn werdet ihr euch gefangen geben, so werden sie euch quälen, martern und peinigen." Da sprachen sie wieder, sie wollten es thun. Aber da sie sahen, daß sich die Bürger alle ergeben hatten, begann es ihnen zu grauen, sie ergaben sich auch und gingen herab, da blieb der Pfarrer zuletzt oben mit einem alten Dorfpfarrer. Da liefen die Hussiten hinauf und schleppten sie herab, und führten sie unter das Heer und Volk. Da war sogleich gegenwärtig Meister Ambrosius, ein Ketzer von König=

[1]) Derselbe erscheint 1407 als Altarist in der Stadtkirche. Bach S. 52.

grätz,[1]) der sprach zu ihm auf lateinisch: „Pfarrer, willst du widerrufen und widersprechen, was du gepredigt hast, so kannst du das Leben behalten, wirst du aber das nicht thun, so mußt du in das Feuer gehen." Da antwortete ihm Herr Megerlein der Pfarrer und sprach: „das wolle Gott nicht, daß ich widerrufen wollte die Wahrheit unseres heiligen Christenglaubens, um dieser kurzen Pein Willen. Ich habe gelehrt und gepredigt die Wahrheit zu Prag, zu Görlitz, zu Königgrätz, für dieselbe Wahrheit will ich lieber sterben." Da lief Einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm rings um den Leib, und gürteten sie ihm rundum, daß man Nichts mehr von ihm sah. Also zündeten sie das Stroh an und ließen ihn laufen und umher taumeln in dem Heere mit dem Feuer, bis er erstickte. Dann nahmen sie den Todten und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedenden Wassers, und warfen auch den alten Pfaffen, den Dorfpfarrer hinein, und ließen sie darin sieden. So wurden sie beide gemartert.

Aber die andern zwei Kapläne, die kamen mit den Frauen heraus verschleiert in Weiberkleidern, und des einen Priesters Kind, das er auf seinen Armen trug, begann zu weinen und nach seiner Mutter zu schrein. Nun wollte der Priester dem Kinde zusprechen, es zu beruhigen, so erkannten die Hussiten an der Stimme, daß es ein Mannsbild wäre, und einer zog ihm den Schleier ab, da ließ er das Kind fallen und ergriff die Flucht und lief mit Macht. Sie folgten ihm nach und schlugen ihn zu Tode. Der Andere kam mit den Frauen und Kindern davon. So erging es zu Wünschelburg.

Zerstörung von Wartha.

Schon in der Nacht zogen die Hussiten weiter und erschienen am Morgen, Montags den 3. Dezember, in Wartha, wohin sie der Ruf des Reichthums der dortigen Wallfahrtskirche locken mochte. Sie zündeten hier die Kirche an und legten sie gänzlich in Asche. Wartha gehörte zu dem Cisterzienserkloster Kamenz, und ein Bruder desselben waltete hier als Propst. Dieser, Namens Bartholomäus, und ein anderer Mönch, Namens Johannes, sollen damals mit verbrannt sein.[2])

---

[1]) Derselbe erscheint noch 1437 als Pfarrer und Dechant zu Königgrätz.

[2]) Nekrolog von Kamenz, Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins IV. 335. Da ich aus dem hier angegebenen Datum auch das für die Wünschelburger Ereignisse, bei welchen Martin von Bolkenhain nur die Wochentage angiebt, hergeleitet habe, so will ich noch darauf hinweisen, daß der Schluß der Erzählung über Wünschelburg bei Köcher a. a. O., welcher die Hussiten, ohne daß sie sonst Schaden angerichtet, von W. nach Böhmen zurückkehren läßt, nicht, wie Bach a. a. O. 54 angiebt, aus der Handschrift des Martin von Bolkenhain entnommen ist, sondern der Zusatz eines Späteren, vielleicht sogar Köchers selber.

Von Wartha machten dann die Hussiten noch einen Streifzug nach dem Kloster Kamenz,[1]) vielleicht um von da aus wieder die böhmische Grenze, und zwar im Osten der Grafschaft Glatz zu erreichen.

Verwüstungen in Kamenz.

Ueber das, was hier geschehen, werden wir nothdürftig durch eine Urkunde unterrichtet, in welcher Papst Martin V. unter dem 8. November 1426 dem Kloster, das, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, 60 Mönche beherbergte, um es für die durch jene Hussitenangriffe so wie eine große Ueberschwemmung erlittenen Verluste zu entschädigen, die Pfarrkirche zu Baitzen mit ihren Einkünften inkorporirt.[2])

Hier heißt es nun wörtlich, die Hussiten seien nach verschiedenen Angriffen[3]) auf das Kloster in dasselbe mit großer Kriegsmacht und Gewalt eingedrungen und hätten dessen Schlafsaal sammt den Büchern und andern Sachen und Gütern, und sammt einem Mönche, dem die Bewachung und Konservirung derselben übertragen war, jämmerlich verbrannt, und nachdem sie andere Mönche allda schwer verwundet,[4]) hätten sie das Kloster aller für den Lebensunterhalt des Abtes und der Mönche bestimmten Vorräthe beraubt und dieselben als Beute fortgeschleppt.[5])

Diese Anführungen geben uns allerdings kein recht klares Bild dessen, was hier geschehen ist, man möchte sich das dormitorium mit

---

[1]) Daß dieses Kloster schon vor dem Jahre 1428, wo die Hussiten dasselbe, wie mehrfache Zeugnisse berichten, plünderten, einen Ueberfall dieser Kriegshaufen erlitten hat, beweist eine gleich nöher anzuführende Urkunde des Papstes Martin V. vom 8. November 1426 unwiderleglich. Höchstens könnte die nähere Zeitbestimmung willkürlich erscheinen, da jene Urkunde nur den terminus ad quem (Sommer 1426, wenn man den Weg nach Rom und zurück in Betracht zieht) bezeichnet. Aber wenn wir nur die Wahl haben, jenen ersten Ueberfall von Kamenz entweder mit den vollkommen beglaubigten Angriffen der nahegelegenen Orte Wünschelburg und Wartha in Zusammenhang zu setzen oder einen besonderen, sonst ganz unbekannt gebliebenen und nur auf Kamenz gerichteten Einfall anzunehmen, so wird doch wohl die größere Wahrscheinlichkeit für das Erstere sprechen.

[2]) Geschichtsqu. 49.

[3]) post diversos insultus et invasiones.

[4]) Die päpstliche Urkunde sagt an dieser Stelle: ceteris monachis graviter vulneratis (Kamenz 214). Doch die zweite notarielle Urkunde, welche gleichsam ein Beweisverfahren über die von dem Abte angeführten Thatsachen enthält, hat bei den mehrfachen und sonst wörtlichen Wiederholungen jener Sätze statt ceteris einmal nonnullis, einmal aliis.

[5]) Das, was im Nekrolog von Kamenz Zeitschr. IV. 308, über die Hussiten in K. steht, rechne ich unbedenklich zu dem zweiten Einfall vom Jahre 1428. Es liegt auf der Hand, daß der Abt keinen Grund hatte, irgend etwas von den Leiden, die er ausgestanden hatte, dem Papste zu verschweigen.

der Bibliothek als ein von dem eigentlichen Kloster getrenntes Gebäude denken, so daß dasselbe abbrennen konnte ohne jenes zu gefährden, dieses und die Vorrathsräume bekommen die Hussiten in ihre Gewalt, das eigentliche Kloster allem Anschein nach nicht;[1] die Erwähnung der verschiedenen „insultus et invasiones" läßt uns auf eine Vertheidigung des Klosters schließen. Wahrscheinlich nahmen sich die Hussiten zu ernstlichen Angriffen nicht die Zeit und plünderten mehr im Vorüberziehen, was sie ohne große Mühe erreichen konnten.

Der winterliche Streifzug in der Grafschaft Glatz mußte die Schlesier um so mehr erschrecken, als es das erste Mal war, daß die Drangsale des nun schon seit fünf Jahren tobenden Krieges schlesischen Boden trafen.

Die Ursache dieser langjährigen Schonung war auf Seite der Hussiten eben so wenig Besorgniß vor den in Wahrheit doch immer sehr unzulänglichen Kriegsrüstungen der Schlesier wie etwa die Meinung, sie könnten durch solche Schonung die Schlesier für sich gewinnen und zu sich herüberziehen. Dazu war doch von Anfang an die hussitenfeindliche Gesinnung unseres ganzen Landes zu sehr ausgesprochen. Was die Schlesier geschützt hatte, war im Grunde hauptsächlich ihre Schwäche gewesen, die ernsthafteren Angriffe waren den Hussiten immer von anderen Seiten gekommen, und hatten ihre Hauptheere eben auch nach anderen Seiten hingezogen, und die kleineren Haufen, die man nach Schlesien hin aufzustellen Veranlassung gehabt, mochten dann vor Allem sich durch die natürlichen Mauern, welche Schlesien von Böhmen scheiden, abhalten lassen. Gebirgsübergänge waren für die doch nicht so recht militärisch organisirten Haufen der hussitischen Streiter eine besonders schwierige Sache.

Aber es lag auf der Hand, daß diese Sicherheit von Tage zu Tage geringer werden mußte. Auf der einen Seite war es das Bewußtsein der vielen siegreichen Kämpfe, die Verachtung der schwachen Gegner, die sich steigernde Kriegstüchtigkeit, die Gewöhnung an das Leben im Felde und die Ertragung der Strapazen und Beschwerden, was auch vor gewagten Zügen nicht mehr zurückschrecken ließ; auf der andern Seite trieb die fortgesetzte Aussaugung und die zunehmende Verarmung des eigenen Landes dazu, in fremden Gegenden, die der

---

[1]) Allerdings heißt es in der Urk. von den Hussiten: monasterium ipsum intrarunt, aber dies kann nur von den Klosterräumen im Allgemeinen gelten, weshalb hätte sich sonst der Raub und die Verwüstung nur auf das dormitorium und die Vorrathsräume erstreckt?

Krieg noch nicht heimgesucht, bequemeren Unterhalt, reiche Beute zu finden. Gerade die volksthümlichen radikaleren Elemente des Hussitenheeres, die Taboriten an der Spitze, drängten schon seit lange darauf hin, den Krieg in Feindesland zu spielen. Diesem Drängen konnte auch die Partei des Prinzen Sigismund Korybut, welche ein strengeres Zusammenfassen der Kräfte, eine festere Organisation anstrebte, und deshalb die Zersplitterung in Streifkorps nicht gern sah, auf die Länge nicht Widerstand leisten.

Und die Gefahr mußte um so dringender erscheinen, je weniger Hoffnung da war, daß ernsthafte Unternehmungen seitens des Kaisers und des Reiches die Aufmerksamkeit der Feinde auf andere Punkte lenken würden. Sigismund war, nachdem ein von ihm für den Februar nach Wien berufener Reichstag wenig besucht und uneinig resultatlos auseinander gegangen war, mißmuthig nach Ungarn gezogen und ließ sein Nichterscheinen auf dem Nürnberger Reichstage (Juni 1426) durch Unpäßlichkeit entschuldigen. Um so weniger kam natürlich etwas zu Stande, wie viel Mühe sich auch der päpstliche Legat Jordan Orsini gab. Allerdings wurden vier Feldobersten gegen die Hussiten ernannt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß bei dem Heere des vierten derselben, des Königs von Polen, der in Gemeinschaft mit dem deutschen Orden operiren sollte,[1] auch auf die Schlesier gerechnet war; doch die Pläne blieben eben nur auf dem Papiere, weder der König von Polen noch der deutsche Orden rückte ins Feld, und die Schlesier, weit entfernt an eine Offensive denken zu können, hatten alle Ursache, für die Sicherheit des eigenen Landes zu bangen. Von großen Anstrengungen, die sie zu diesem Zwecke gemacht hätten, erfahren wir nun allerdings Nichts, wenn wir nicht etwa die Annahme eines neuen Büchsenmeisters, Heincz Schelhammer, auf ein Jahr durch die Breslauer dafür ansehen wollen,[2] doch suchten sie wenigstens sich durch Bündnisse mit ihren Nachbarn, den Oberlausitzern, oder wie man diese damals nannte, den Sechsstädten, besser zu schützen. Freilich dürfen wir zweifeln, ob alle die schlesischen Fürsten, oder auch nur der größere Theil derselben, sich ernstlich betheiligt haben, es sieht aus, als habe man im Wesentlichen den nächst Bedrohten, d. h. den Fürstenthümern Schweidnitz-Jauer die Sorge für die Landesvertheidigung allein überlassen.

Unthätigkeit Sigismunds.

Die Initiative ging diesmal von den Sechsstädten aus, die Anfang April nicht nur ihren Bundesgenossen, den Herrn von Leipa,

Bund mit den Sechsstädten.

---

[1] Andreas v. Regensburg bei Höfler II. 446.

[2] Stobbes Mittheilungen ꝛc. Zeitschr. VII. 358.

sondern auch im weiteren Verfolge Zittau von böhmischen Heerhaufen bedroht sahen. In Folge dessen beriethen an Jubilate (21. April) Gesandte der Oberlausitzer mit den Mannen der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer und Herzog Hans von Sagan zu Löwenberg über gemeinsame Maßregeln gegen den Feind, und in Folge deren sandte der Letztere Poschke, seinen Hauptmann zu Priebus, und Jakob Tilicke, Büchsenmeister aus Sagan, mit einer Anzahl Bewaffneter den Oberlausitzern zu Hülfe, und von anderen Orten (Schlesiens?) her geschah ein Gleiches.[1])

Eine Schaar des Oberlausitzischen Heeres verstärkte die Besatzung von Leipa, nahm an der Vertheidigung desselben Theil und ward bei der Eroberung durch die Hussiten am 1. Mai[2]) mit gefangen, doch später gegen Lösegeld wieder frei gelassen.[3])

Uebrigens ging die Gefahr diesmal schneller vorüber, und schon am 28. Mai konnten die Görlitzer nach der Niederlausitz mittheilen, daß „die Ketzer wieder wendig geworden", d. h. wieder abgezogen wären.[4])

Im Juni kamen dann Briefe des Kaisers und andererseits des päpstlichen Legaten, Kardinal Orsini an die Oberlausitzer, sich gemäß der Beschlüsse des Nürnberger Reichstags mit den Ständen der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer einerseits, und mit dem Kurfürsten von Sachsen andererseits gegen die Hussiten zu verbünden.[5]) Wenn wir diese Nachricht in Verbindung bringen mit jenem schon erwähnten, in Nürnberg gefaßten Plane, vier große Heere gegen Böhmen aufzustellen, so nehmen wir wahr, daß danach die Kontingente Schlesiens getheilt werden, daß Schweidnitz-Jauer zu dem dritten jener Heere, dem unter sächsischem Oberbefehl stehenden beisteuern sollte (von den Herzogthümern Glogau und Sagan verstand es sich von selbst, daß sie eben dahin gerechnet wurden), während das übrige Schlesien, über welches uns spezielle Nachrichten fehlen, zu dem vierten Heere, das dem Anschlage nach Polen und der deutsche Orden bilden sollten, gerechnet wurde.

---

[1]) So Kloß I. 483.

[2]) Man wird kaum zweifeln dürfen, daß die Stadt „Lipptid an dem lande der Slesien", deren Eroberung E. Windeck c. 145 col. 1189 berichtet, eben jenes Leipa gewesen, über dessen geogr. Lage sich der Chronist geirrt. Das daneben genannte Michelsberg erklärt Palacky III. 2, 410 Anm. 391 für Weißwasser, das im Besitz der Herren v. Michelsberg war.

[3]) Kloß I. 485.

[4]) Kloß I. 484.

[5]) Kloß I. 516.

Jene Briefe wurden sogleich nach Schweidnitz geschickt und die Nachricht von der neuen Niederlage, welche die Deutschen am 16. Juni bei Aussig erlitten, mochte dann noch besonders dazu mahnen, mit den Rüstungen Ernst zu machen. Auf einer Versammlung zu Löwenberg ward dann am 4. Juli 1426 der Bund zunächst zwischen den Sechsstädten und den Fürstenthümern Schweidnitz-Jauer und zwar auf ein Jahr (bis Michaeli nächsten Jahres) abgeschlossen, nach welchem sich beide Theile zur Vertheidigung gegen die Ketzer gelobten mit ganzer Macht einander beizustehen. Für die Verpflegung solle jeder Theil selbst sorgen und je zehn Fußgänger einen Wagen mit Proviant mit sich führen, auch solle für die ihnen gewährte Zufuhr aller Arten freie Passage sein und strenge Disziplin gehandhabt werden.[1]) Am 12. Juli ward zu Dresden ein zweites Bündniß der Oberlausitzer mit dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Thüringen abgeschlossen.[2]) Der Schlesier wird darin nicht besonders gedacht, doch scheinen auch schlesische Herren damals mit den paktirenden Fürsten in Verbindung getreten sein, und der Aufenthalt der Herzoge von Troppau und Sagan zu Erfurt in jenem Jahre[3]) findet seine natürlichste Erklärung im Zusammenhange mit jener Angelegenheit. Auch vermittelte der Kurfürst von Sachsen damals einen Vergleich zwischen den Oberlausitzern mit dem Herzoge Johann von Münsterberg, der noch von seinem Vater her Geldansprüche an Jene machte.[4])

Unterhandlungen mit den königlich gesinnten Böhmen.

Auf der anderen Seite ließ es sich Sigismund angelegen sein, die kleine Anzahl böhmischer Edelleute, welche ihm noch anhingen, in möglichst enge Verbindung mit den Schlesiern zu bringen. Ohnehin waren die Häupter derselben Johann von Opoczno und Puota von Czastolowicz unweit der schlesischen Grenzen angesessen und der Letztere sogar Hauptmann der Grafschaft Glatz, dazu auch noch der Schwiegersohn des Schweidnitzer und Lausitzer Landeshauptmanns Albert von Koldiz. Damals nun, im Jahre 1426, sollte unter Vermittelung des Bischofs Konrad in Breslau ein näherer Bund zwischen ihnen und den Schlesiern geschlossen werden. Nach einem Briefe des Bischofs (Ottmachau den 7. Juli)[5]) an seinen Bruder Konrad den Kantner erwartete er

[1]) Geschichtsqu. 46.

[2]) Kloß I. 521.

[3]) Der Rath zu Erfurt giebt als Ehrengeschenk den Trompetern ducis de Tropen 16 Groschen und dem Posauner des Herzogs von Sagan 20 Groschen. Wachstafeln von Erfurt, Serapeum XXI, 363.

[4]) Kloß I. 530.

[5]) Geschichtsqu. 47.

die Herren Puota, Crusche und Jan von Opoczno am 8. Juli in Ottmachau, und der Gesandte Puota's, Hannus Czenebis, hatte ihm zugleich mitgetheilt, daß die königlich gesinnten Edelleute mit einigen nahe der schlesischen Grenze angesessenen Adeligen der gemäßigteren Hussitenpartei, der Anhänger des Prinzen Korybut (das Schreiben führt außer Boczke — von Konstat — noch Jursich und Alesch namentlich auf) in Unterhandlung ständen, ja der Bischof vermuthet sogar, daß diese Partei es gern sehen würde, wenn die königlich Gesinnten mit Hülfe der Schlesier, während die Taboriten an der Westgrenze kämpften, ihrer Partei zum Siege verhülfen. Es mag dahingestellt bleiben, in wie weit diese Beobachtung richtig war, aber daß Sigismund sich an derartigen Hoffnungen festhielt, war sehr natürlich.

Gesandte von ihm waren damals, d. h. zu der Zeit, wo jener Brief geschrieben ward, im Juli 1426 in Schlesien auf dem in Neisse versammelten Fürstentage, den auch die Lausitzer beschickten.[1]) Der Bischof schreibt unter dem 7. Juli[2]), daß er Tags darauf von Ottmachau zu jener Versammlung nach Neisse reisen, aber Abends wieder zurückkehren werde, um eben mit den böhmischen Herren zu konferiren.

Dann unter dem 9. September berichtet Herzog Konrad der Kantner an den Hochmeister, 8 Tage vor Michaelis (22. September) würden die schlesischen Fürsten in Glatz eine Zusammenkunft halten mit allen böhmischen Herren, von denen sich nur zwei ausnähmen, die es noch mit den Hussiten hielten.[3]) Derselbe fügt dann noch bei, man erwarte binnen Kurzem den Vogt der Niederlausitz, Hans von Polenz, mit Eröffnungen des römischen Königs, deren Inhalt man noch nicht kenne.

Prinz Siegmund Korybut zu einer Verständigung geneigt.

Es liegt auf der Hand, daß diese so lange sich fortspinnenden Unterhandlungen einen anderen Zweck haben mußten, als bloß den königlich gesinnten böhmischen Edelleuten seitens der Schlesier Schutz zu gewähren. Eine bloß darauf gerichtete Verhandlung wäre sicher schnell abzumachen gewesen. Aber in Wahrheit handelte es sich eben darum, mit der mehr aristokratisch gesinnten Partei der Hussiten, welche sich um den Prinzen Korybut schaarte eine Verständigung herbeizuführen, und augenscheinlich war hierbei Bischof Konrad auch in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst thätig.

In der That war der Zwiespalt zwischen dem Prinzen und der Taboritenpartei ganz offenkundig.

---

[1]) Kloß I. 516. Dieser setzt die Neisser Zusammenkunft Ende Juli.

[2]) In dem eben erwähnten Briefe.

[3]) Geschichtsqu. 48.

Was Korybut einst nach Böhmen geführt, war ja doch im Grunde nicht sowohl Sympathie mit den religiösen Absichten der Hussiten gewesen, als persönlicher Ehrgeiz; ihn stieß der Radikalismus der Hussitenführer, der ihm an sich antipathisch war, um so mehr ab, je weniger derselbe der Hoffnung der Gründung eines eigenen Fürstenthumes Raum ließ. Nachdem er darauf verzichten gelernt hatte, vielleicht mit polnischer Hilfe sich zum Herren der Bewegung zu machen, die aus eigener Macht zu bemeistern er sich zu schwach wußte, stand ihm, wenn er nicht einfach ruhmlos vom Schauplatze abtreten wollte, nur der Weg der Reaktion offen. Auf diesen Weg, nämlich vor Allen eine Verständigung mit den höchsten kirchlichen Gewalten, drängte ohnehin der Adel, der ihn zunächst umgab, und auch ein beträchtlicher Theil des hussitischen Klerus ebenso wie seine eigene Ueberzeugung.

Wenn er diesen Rückzug unter leidlichen Bedingungen errang, konnte er sich selbst noch ein großes Verdienst zusprechen, das dann auch äußerlich seinen Preis finden mußte.

Unter seinen Augen entwickelte sich eine Richtung des Hussitenthums, welche, eigentlich nur noch den Kelch beim Abendmahl festhaltend, die Nothwendigkeit der Rückkehr in den Schooß der Kirche offen predigte.[1])

Seine ergebensten Anhänger lebten in offenbarster Feindschaft mit den Taboriten. Dem Boczko von Kunstadt, dem Oheim Georg Podiebrad's, trachteten sie nach dem Leben.[2]) Das Schloß Podiebrad hatten die Waisen und Taboriten im Spätsommer 1426 13 Wochen lang vergeblich belagert.

Aber auch die Gegner hielten die Augen offen. Es entging ihnen nicht, wie sich grade von Schlesien die Fäden von Verbindungen anspannen, die sie als direkt verrätherische ansahen, und wenn sie überhaupt schon seit einiger Zeit darauf gedrungen hatten, den Krieg offensiv zu führen, ihn in die Nachbarländer zu tragen, so zogen nun jene Verhältnisse ihre Blicke grade vorzugsweise auf Schlesien, und die Gereiztheit gegen die schlesischen Fürsten, ebenso wie der Wunsch, jene Transaktionen zu unterbrechen und zu hindern, trieben nun besonders zu bewaffneten Einfällen in dieses Land.

Verbrennung von Landeshut.

So drang im Oktober 1426 ein Korps der Hussiten, wahrscheinlich von Trautenau her, ein und verbrannte am 26. Oktober Landeshut wo auch viel Volks umkam.[3])

---

[1]) Palacky III. 2. 424.

[2]) Anführung des oben erwähnten Briefes vom 7. Juli 1426.

[3]) Aufzeichnung des Abts Jodokus vom Sandstifte in einer theolog. Handschrift

Plünderung von Kl.-Grüssau.

Ein zweiter Streifzug, der aber vielleicht erst in den Anfang des Jahres 1427 zu setzen sein dürfte, hat dann das reiche Cisterzienserkloster Grüssau unweit Landeshut, doch der böhmischen Grenze noch näher gelegen, getroffen und dort großen Schaden angerichtet.[1]) Soviel ist durch den eben angeführten Brief eines Zeitgenossen außer Zweifel gestellt, dagegen ist das, was eine erst am Ende des XVII. Jahrhunderts bei dem im höchsten Maße unkritischen Naso[2]) uns begegnende Legende mittheilt, es sei damals das Kloster von Grund aus geplündert und größtentheils zerstört worden, und 70 namentlich genannte Mönche hätten dabei den Märtyrertod gefunden, für Nichts als Fabel zu halten[3]), ja wir müssen sogar noch weiter gehen und be-

der Stiftsbibliothek (Geschichtsqu. 173). Nachdem jetzt noch die gleich anzuführende Lausitzer Quelle die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht außer Zweifel gestellt, brauche ich das schwächliche Argument, mit welchem Kaffler in seiner sonst so verdienstvollen Dissertation de Sigismundo Rositzio p. 16 dieselbe bekämpft, nicht erst mehr zu widerlegen. Es scheint K. dabei auch vollständig entgangen zu sein, daß auch, wenn die Nachricht wahr ist, seine Hauptargumentation, daß nämlich Rositz zu Unrecht den ersten größeren Hussiteneinfall in's Jahr 1426 statt 1427 setze, vollkommen bestehen bleibt. Die Anführung bei Rositz betrifft nicht jenen kurzen Landshuter Streifzug, sondern einen größeren Einfall, der in eine ganz andere Gegend und eine ganz andere Jahreszeit fällt und in der That, wie K. ganz richtig nachgewiesen hat, in's Jahr 1427 gehört. Der unglaubwürdige Naso (Phönix redivivus der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer p. 282) läßt die Landshuter die anstürmenden Hussiten siegreich zurückschlagen.

[1]) Anführung eines Briefes des Georg von Zettritz vom 1. März 1427 (Geschichtsqu. 56). So nahe es läge, die Heimsuchung Grüssau's im Zusammenhange mit dem Angriffe auf das dem Kloster so benachbarte Landeshut zu denken, wie dies auch die gleich anzuführende Legende bei Naso annimmt, und obwohl jene Anführung von etwas schon Vergangenem spricht, so daß man sich nicht etwa die Hussiten zu der Zeit, wo der Brief geschrieben ward, in Grüssau zu denken hat so schien doch der Zusammenhang des Briefes auf eine weniger weit zurückliegende Zeit zu deuten; auch würde sonst es höchst auffallend erscheinen, daß der Schreiber nicht neben Grüssau auch Landeshut nennt.

[2]) Phönix rediviv. der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer S. 282, unzweifelhaft nach Mittheilungen, die er in dem Kloster selbst empfangen, der Prälat Fibiger in seinen Glossen zu Henel's Silesiogr. I. 682 hat die Sache wiederholt und einige ihm entstellt scheinende Namen verbessert. Heyne in seiner neuerdings erschienenen Geschichte des Bisthums Breslau III. 27 hat daraus dann mit breitem Pinsel ein ergreifendes Schauergemälde geschaffen. Die von Heyne an derselben Stelle gleichfalls auf Naso's Autorität hin erwähnte Gräuelscene in Kloster Liebenthal lasse ich unerwähnt, nachdem schon der verdiente Historiker von L., Görlich, in seiner Gesch. v. L. S. 95 sie für unglaubwürdig erklärt hat.

[3]) Wir werden unten sehen, wie die Kunde von der Ermordung von drei Dominikanern in Frankenstein durch die Hussiten bis in eine Lübecker Klosterchronik ihren

merken, daß, wenn der erwähnte Brief des Georg von Zettritz davon spricht, daß die Ketzer das Kloster Grüssau „zu nichte gemacht haben", dies nicht in der schlimmsten Bedeutung des Wortes zu verstehen ist. Dagegen scheinen mir folgende Thatsachen zu sprechen.

Wie urkundlich feststeht, hat der Abt von Grüssau etwa im Frühling 1427 3 Leute aus dem nahe gelegenen Dorfe Konradswaldau gefangen setzen und schließlich vor dem Kloster verbrennen lassen, und namentlich die Art der Todesstrafe macht es höchst wahrscheinlich, daß diese als Genossen der Ketzer deshalb hingerichtet wurden, weil sie für schuldig galten, die Hussiten bei jenem Angriffe auf das Kloster irgendwie unterstützt zu haben. Vielleicht waren diese 3 nun Unterthanen des Ritters Hermann von Zettritz, gewiß ist, daß diesem jenes Autodafé Anlaß gab mit dem Abte Händel anzufangen und schließlich in das Kloster gewaltsam einzudringen, wobei er und seine Genossen vielerlei aus demselben fortschleppten. In dieser Sache hat dann der Unterhauptmann von Schweidnitz Georg von Zettritz einen am 7. Juli 1427 zwischen seinem Ritter und dem Abte, sowie dem ganzen Konvent abgeschlossenen Vergleich vermittelt, der uns noch erhalten ist, in welchem Hermann von Zettritz eine Geldentschädigung und Rückerstattung des Geraubten, sowie auch den Abt vor allen Ansprüchen der Verwandten der Hingerichteten sicher zu stellen gelobt.[1])

Man wird zugeben, daß dieser ganze Hergang im Sommer 1427 nicht wohl gedacht werden könnte unter der Voraussetzung, daß im Anfange desselben Jahres das ganze Kloster im eigentlichen Sinne des Wortes zu nichte gemacht worden sei, selbst an eine totale Ausplünderung durch die Hussiten fällt es schwer zu glauben, da die Genossen Hermanns von Zettritz doch noch Etwas zu rauben vorfinden und in dem Vergleiche keinerlei Hindeutung auf die Heimsuchung durch die Hussiten sich vorfindet.

Die Schweidnitzer hatten auf die Nachricht von dem Anrücken der Hussiten ihre Bundesgenossen in den Sechsstädten um die ihnen vertragsmäßig zugesicherte Hülfe bitten lassen. Doch nahmen diese sich, obwohl ihr Vogt, der zugleich Hauptmann von Schweidnitz war, Albrecht von Koldiz, sie wiederholt mahnte, ziemlich Zeit, hielten erst Anfang November (Woche vor Martini) zu Löbau eine Berathschlagung darüber und schrieben endlich ablehnend, da sie selbst, wie die Zittauer

Weg gefunden hat, wie hätte da solches Blutbad, die Ermordung von 70 Brüdern des weit verbreiteten Cisterzienserordens so unbekannt bleiben können, daß wir davon erst zwei Jahrhunderte später hören?

[1]) Br. Staatsarchiv Grüssau 199. Auszug in den Geschichtsqu. 56.

berichteten, in Gefahr seien, von den Hussiten angegriffen zu werden.[1]) Freilich waren inzwischen die Feinde, die bloß einen Streifzug unternommen hatten, längst wieder zurückgegangen.

Gegen Ende dieses Jahres erfahren wir wohl noch von kriegerischen Operationen im nördlichen Mähren, bei denen dann auch schlesische Fürsten sich betheiligten, doch wissen wir nicht mehr, als daß Herzog Przimko von Troppau sich mit einigen schlesischen Fürsten, unter denen uns die Herzogin-Wittwe und Regentin von Ratibor, Helene, besonders genannt wird, zur Belagerung der von den Hussiten besetzten Feste Odrau verbündet und für diesen Zweck auch von den Olmützern wiederholt Hülfe und besonders Büchsen und Pulver verlangt[2]), ohne daß wir freilich von dem weiteren Verlaufe dieser Angelegenheit etwas Näheres wüßten.

Operationen gegen Odrau.

Der Raubzug des Jahres 1427.

Für das Jahr 1427 nahm Sigismund einen neuen Anlauf, um das Reich zu größeren Anstrengungen gegen die Hussiten zu veranlassen, wenn er gleich auch jetzt sich nicht bewogen fand, selbst in Deutschland zu erscheinen. Schon im Herbst 1426 hatte er seinen Hofrichter Graf Johann von Lupfen an die Kurfürsten entsendet, und dessen Bemühungen wurden durch den päpstlichen Legaten auf das Eifrigste unterstützt. In der That hatte die Niederlage von Aussig doch so viel Schrecken verbreitet, daß eine größere Bereitwilligkeit als früher vorhanden zu sein schien. Selbst der Botschafter des Hochmeisters brachte die Nachricht von den neuen großen Plänen nach Hause und meldete, daß der römische König jetzt ausdrücklich auch von dem Orden Hülfsvölker verlange.[3])

Gegen Ende des Jahres 1426 hatte der Graf von Lupfen Namens der Kurfürsten den schlesischen Herzogen mitgetheilt, daß auf einem demnächst (Anfang Februar) nach Mainz berufenen Reichstage ein allgemeiner Feldzug gegen die Hussiten berathen werden solle und zugleich die Schlesier aufgefordert, gleichfalls sich in Kriegsbereitschaft zu setzen. Hierauf antworten dann Namens der zu Grottkau tagenden schlesischen Fürsten unter dem 21. Januar Bischof Konrad und die Herzoge Bernhard von Falkenberg und Ludwig von Liegnitz-Brieg, sie hätten schon,

[1]) Kloß I. 538.
[2]) Drei Briefe in dieser Angelegenheit. Geschichtsqu. 49, 50.
[3]) Voigt VII. 489.

ehe sie der Kurfürsten Botschaft empfangen, den Beschluß gefaßt, nächste Pfingsten (8. Juni) mit vereinten Kräften „ein Feld zu machen" wider die Hussiten und wollten nun gern ihre kriegerischen Operationen von den weiteren Beschlüssen der Kurfürsten abhängig machen und nach diesen einrichten. Eine neue Fürstenzusammenkunft sei schon von ihnen anberaumt. [1])

Strehlener Einung.

Diese neue Versammlung fand nun Mitte Februar in Strehlen statt, und es ist dies die größte und umfassendste Einung, die im Verlauf dieser Kämpfe geschlossen worden ist, auch zugleich die letzte, da sie ihre Theilnehmer auf zehn ganze Jahre verpflichten sollte. Sie besteht eigentlich aus zwei verschiedenen, wenn gleich an demselben Tage, den 14. Februar, abgeschlossenen Bündnissen, nämlich der Einigung der schon auf dem erwähnten Fürstentage zu Grottkau eins gewordenen Herzoge [2]) mit den Vertretern der unmittelbaren schlesischen Kronlande d. h. Hauptmann, Mannen und Städten der Herzogthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer [3]) und einer zweiten Einigung, welche dann Abgeordnete des ersteren Bundes mit der Häuptern der königlichen Partei in Böhmen abschließen.

Was nun den ersten Bund anbetrifft, so war man schon Tags vorher, am 13. Februar, über gewisse Einzelheiten, die eine wirklich ausgiebige Rüstung aller Orten verbürgen sollten, übereingekommen. [4])

Es sollten hiernach in allen schlesischen Gebieten innerhalb der Zeit bis Ostern (20. April) Musterungen gehalten werden, und zwar sollten diese vornehmen: in Oberschlesien Herzog Przimko von Troppau und Bernhard von Falkenberg, in Niederschlesien der Bischof Konrad und Herzog Ludwig von Brieg, welche dann in den Osterfeiertagen Bericht zu erstatten hätten.

Alle Fürsten sollten persönlich beim Heere erscheinen und alle Edle, Freie und Nichtfreie unter die Waffen treten „wer irgend vor Jugend oder Alter kann".

In den Städten wie auf dem Lande sollte immer der fünfte Mann ausgehoben werden und die vier zurückbleibenden den fünften auszurüsten verpflichtet sein.

---

[1]) Geschichtsqu. 50.

[2]) Die uns allein erhaltene Königsberger Kopie (Geschichtsqu. 51) läßt leider die einzelnen Namen aus, doch dürften die schlesischen Fürsten sämmtlich, vielleicht mit Ausnahme der Glogau-Saganer, vertreten sein

[3]) Eigentlich hätte noch die Grafschaft Glatz dazu gehört, doch ward diese, da der böhmische Edelmann Puota von Czastolowicz ihr Hauptmann war, erst bei dem zweiten Bunde, bei welchem dieser als böhmischer Magnat fungirte, mit eingeschlossen.

[4]) Geschichtsqu. 54.

Für je zehn Mann soll ein Wagen gestellt, und auf diesen soll Zehrung für zwölf Wochen mitgenommen werden. Ferner sollen sie darauf haben eine Landzucht (Kette), zwei Grabscheite, zwei Aexte, zwei Hauen, drei geschnittene Bretter und dazu ihre Wehren, Armbrüste, Spieße und andere Wehren, so gut sie die Einzelnen schaffen können. Von den Städten wird die Bewaffnung mit Harnischen erwartet. Jeder Fürst mit seinen Städten soll mit sich bringen zwei oder drei Steinbüchsen und Pulver und Steine und auch Haufenitzen und Pfeifen (d. h. Auflegegeschütze und Handfeuerwaffen), soviel er im Stande ist.[1]) Außerdem wird eine Geldsteuer überall ausgeschrieben, deren Höhe wenigstens bezüglich der ländlichen Besitzungen uns die Urkunde mittheilt, jeder Hofestall entrichtet 4 Groschen, der Schulz 1 Gulden, der Kretschmer von jedem Gebräu 4 Groschen 2c.[2])

Der Zweck des Bundes ist ganz entschieden defensiver Art, nur auf die Abwehr eines feindlichen Angriffs berechnet und faßt auch nur die Besetzung der Landesgrenze in's Auge. Die vereinigten Fürsten wollen 500 Pferde an die Grenze legen und zwar 300 nebst 50 von den Breslauern zu stellenden an die Grenze in das Schweidnitzer Land (wir vermissen hier das Kontingent der Schweidnitzer) und 200 an die Grenze im Troppauischen, oder wo es sonst die Hauptleute anordnen werden. Man sieht, die Glatzer Grenze kommt hier nicht in Betracht, die zu bewachen bleibt dem dortigen böhmischen Hauptmann überlassen. Weitere Bestimmungen regeln dann etwaige Streitigkeiten unter Mitgliedern des Bundes.

Tags darauf wurde dem Bunde weitere Ausdehnung gegeben.

---

[1]) Wenn wir diese Stelle, welche von Leistungen in Betreff der Feuerwaffen handelt, mit der gleichartigen in der Einungsurkunde von 1421 (Geschichtsqu. 11) vergleichen, wo in Summa „20 große Büchsen, womit man Mauern fällen kann, 300 Tarrassteinbüchsen und 2000 Pischullen“ verlangt werden, so finden wir dieselbe dreifache Abstufung und würden daher, wenn wir an der Zusammenstellung festhalten, unter den 1427 verlangten Steinbüchsen uns eben vorzugsweise größere Büchsen zu denken haben, deren jede eine besondere Bespannung verlangt, und die eben als Festungsartillerie dienten, die Hausenitzen müßten dann auf dieselbe Stufe mit den Tarrasbüchsen kommen und die Pfeifen den Pischullen entsprechen, was auch an sich sehr wahrscheinlich ist, da piskala auf böhmisch die Pfeife (fistula) heißt. Daß daher unser Wort Pistole kommt, wie Palacky (III. 2, 371 Anm. 347) angiebt, scheint mir in hohem Grade wahrscheinlich; über die böhmische Abstammung des zweiten hier gebrauchten Wortes Hausenitze kann wohl kaum ein Zweifel sein. Auf dem Gebiete der Feuerwaffen scheint es doch wirklich, als ob da alle Welt von den Hussiten zu lernen gehabt hätte.

[2]) Geschichtsqu. 51.

An diesem Tage schlossen gleichfalls zu Strehlen Bischof Konrad und Herzog Przimko von Troppau im Namen der ober- und niederschlesischen Herzoge, sowie der Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer mit den Herren Johann von Opoczno und Puota von Czastolowicz als Vertretern der böhmischen Herren und Städte, die es mit dem König hielten, eine Einigung, in welcher sich die Schlesier verpflichten, nächste Pfingsten oder spätestens acht Tage darauf in Böhmen eingerückt zu sein, wo dann die kaiserlich gesinnten Böhmen an demselben Termine zu ihnen stoßen wollen. Jeder Theil soll zwei Hauptleute zur Leitung des Heeres erwählen, und Beide sollen einander genau in Kenntniß setzen über die Zahl der herbeizuführenden Mannschaften. Als Schiedsrichter etwa entstehender Streitigkeiten werden ausersehen der Kardinal, Bischof Johann von Olmütz und Bischof Konrad von Breslau.[1])

Es war dies die Frucht der, wie wir wissen, schon seit dem Sommer des vorigen Jahres gepflogenen Verhandlungen, und daß man dabei an ein Heranziehen auch der Korybut'schen Partei noch im Sinne hatte, für die dann geheime Artikel vereinbart sein mochten, macht schon der eigenthümliche Wortlaut der Bundesurkunde wahrscheinlich. Nach ihr schließen den Bund böhmischerseits die beiden genannten Edelleute, in macht ander hern der lantleute der stete und lande der cronen von Behmen, dye es mit unserm gnedigen hern dem Konig halden, aber an der Stelle, wo sich dieselben zum Erscheinen im Felde verpflichten, sprechen die gedachten Herren diese Verpflichtung aus wiederum in macht ander hern der lantleute etc. wie oben, dann aber heißt es weiter und mit macht aller der, dy mit uns in dy beredunge sind getretten und treten wollen. Man sieht deutlich, hier wird eine neue Kategorie eingeführt, die mit den beiden Edelleuten in Beredung getreten sind oder noch bis zu dem in Rede stehenden Termine in Beredung treten werden. Diese Kategorie schließt den Bund noch nicht mit, soweit ist man noch nicht, sie hat nur den königlich gesinnten Herren ihre Mitwirkung zugesagt bei der Bekämpfung derer, welche auch sie als Feinde ansieht, der Taboriten und Waisen.

Wenn wir noch im Zweifel sein könnten, wie jene Worte zu verstehen seien, so wird uns ein Brief darüber aufklären, welchen der Hauptmann des kleinen Hülfskorps, das der deutsche Orden damals im Frühjahr 1427 nach Zittau sendete, Gottfried Rodenberg, Ordensvogt zu Leipe, an den Hochmeister richtete unter dem 8. Juli, also

[1]) Geschichtsqu. 53.

nachdem inzwischen in Böhmen die Katastrophe, die Gefangennehmung des Prinzen, eingetreten war.[1]) Hier versichert Rodenberg mehrfach von Böhmen erfahren zu haben, daß die Deutschen alle Ursache hätten die Gefangennehmung Korybut's zu beklagen, derselbe sei entschieden ihnen wohlgesinnt gewesen, auch jetzt noch empfänden es die böhmischen Edelleute vielfach sehr schwer, daß sie nun doch nach dem Verluste ihres Hauptes ihren Frieden machen müßten mit den Taboriten und Waisen, aber es bliebe ihnen ja kein anderer Ausweg.

Man sieht, der Strehlener Bund hatte also gewisse Chancen und es wäre nur darauf angekommen sie zu benützen, derjenigen hussitischen Partei, welche die Aussöhnung mit dem Kaiser aufrichtig wünschte, die Hand zu bieten, ihr zu Hülfe zu kommen. Dies ist nun aber nicht geschehen, wenigstens nicht rechtzeitig, erst der große Angriffsplan, den Kaiser und Reich vorbereitet, sollte dazu Gelegenheit bieten.

Bezüglich deren erfahren wir dann noch aus einem unter dem 24. Februar von dem neuen Kurfürsten von Sachsen an die Häupter der schlesischen Fürsten, den Bischof, die Herzoge Bernhard von Falkenberg und Ludwig von Liegnitz-Brieg gerichteten Briefe[2]), daß der Herold der Schlesier, der das oben erwähnte Schreiben derselben vom 21. Januar den Kurfürsten überbringen sollte, erst ankam, als der Reichstag zu Mainz schon auseinander gegangen war, was der Briefsteller lebhaft bedauert, da sonst die erfreuliche Bereitwilligkeit der Schlesier dazu beigetragen haben würde, auch die andern Fürsten zu muthigem Vorgehen anzuspornen; um so mehr bittet er die neue auf den 27. April nach Frankfurt a. M. berufene Zusammenkunft zu beschicken und zugleich ihm den Termin des neuen schlesischen Fürstentages mitzutheilen, damit er dazu seine Räthe schicken könnte. Damit scheint dann der auf den 14. März nach Jauer berufene Fürstentag gemeint zu sein, auf welchem auch die Oberlausitzer erscheinen sollten.[3]) Näheres wissen wir davon nicht und können nur aus einzelnen Zeugnissen konstatiren, daß man hier in Schlesien gerüstet hat. So entlehnt Herzog Ruprecht von Hainau-Lüben von seinen getreuen Hainauern 100 Mark zum Zuge gegen die Ketzer[4]), und den Liegnitzern bezeugt ihr Herzog Ludwig unter dem 10. Juli, daß sie drei Monate lang zu Hirschberg und an den Grenzen „mit Fuhren, mancherlei Speise, Handwerke und ihrem reisigen Gezeuge, Söldnern, dazu noch

[1]) Staatsarchiv zu Königsberg: freundliche Mittheilung des Herrn Dr. Meckelburg.

[2]) Geschichtsqu. 55.

[3]) Kloß I. 558.

[4]) Geschichtsqu. 57.

mit 40 gewappneten Schützen mit schweren Kosten und Zehrung ihm zu Willen und Wohlgefallen gedient haben".[1]) In Schweidnitz-Jauer betrieb Hauptmann Albrecht von Kolditz eifrig die Rüstungen[2]), und im Glatzischen ließ der dortige Hauptmann sowohl die Stadt als das Schloß Glatz mit Pfahlwerk, neuen Schanzen und Gräben versehen, große Büchsen mit einer Menge steinerner Kugeln auf die Wälle schaffen und Söldner auf Kosten der Stadt anwerben, deren Befehl er dem tapfern Ritter Nikolaus von Mosch auf Arnsdorf übertrug.[3])

Die Schlesier waren dann auch auf dem Frankfurter Reichstage (Ende April) durch Gesandte vertreten.[4]) Hier ward dann für das ganze Reich ein umfangreicher Plan der kriegerischen Operationen ausgearbeitet, nach welchem die schlesischen Fürsten mit dem Hülfskorps des deutschen Ordens und den Lausitzern ein eignes Heer bilden sollten.[5]) Zu Pfingsten oder spätestens acht Tage nachher (8. resp. 15. Juni) sollte der allgemeine Angriff beginnen.

Was die Böhmen bei dem Allen erschrecken konnte, waren nicht die umfassenden Kriegsrüstungen gegen sie. Vor denen zu zittern, hatten sie längst verlernt, besorgnißerregend waren nur die in ihre eigenen Lager hinüberreichenden Konspirationen. Aber die Hussiten ließen es an jener Energie nicht fehlen, welche wir grade radikale Parteien oft im Augenblicke der Gefahr entwickeln sehen. Die Person des Prinzen war mit Spähern umstellt, Briefe, die man von ihm auffing, stellten seine Verbindung mit dem Papste außer Zweifel und ließen sich leicht dazu benützen, ihm alles Ansehen bei dem Volke zu nehmen, welches grade damals der Prediger an der Teinkirche, Johann Rokycana, zu neuem Eifer für die hussitischen Ideen zu entflammen wußte, während der Prinz ohne Ahnung des gegen ihn aufziehenden Unwetters sich noch immer in Prag für vollkommen sicher hielt. Am 17. April, dem Gründonnerstage, wagte es Rokycana, in seiner Predigt den Volksmassen, die sich um ihn versammelt hatten, den Prinzen als Verräther zu denunciren. Die erregte Menge stürmte durch die Straßen, man läutete Sturm, und Siegmund Korybut ward im Königshofe der Altstadt von zweien seiner Hofleute gefangen genommen und bald auf eine entlegene Burg fortgeführt, die ihm anhängenden Magister und Edelleute vertrieben.

Verhaftung des Prinzen Siegmund Korybut.

[1]) Geschichtsqu. 57.

[2]) Kloß I. 558.

[3]) Agf. bei Bach, Kirchengesch. der Grafsch. Glatz S. 54 aus den Kögler'schen Sammlungen. Die Demolirung des Minoritenklosters erfolgte erst 1428.

[4]) Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins IX. 115.

[5]) Aschbach Gesch. Sigismund's III. 257.

Es war ein bedeutender Erfolg, den die radikale hussitische Partei errang. Mochten jetzt nun auch manche der Anhänger Korybut's direkt zum Anschlusse an die Königlichen gedrängt werden (wir werden davon zu berichten haben), die breite legitime Heerstraße, auf der die Reaktion bis direkt in die Prager Königsburg einzuziehen hatte hoffen können, sie war nun zerstört. Daß aber der Ausgangspunkt dieser Straße in Schlesien gelegen hatte, vergaßen die siegreichen Hussiten nicht. Mit dem Staatsstreiche vom 17. April war der Offensivkrieg gegen Schlesien beschlossene Sache. Das Haupt der Taboriten, Prokop der Große, hatte schon längst das Hinüberspielen des Krieges in die Nachbarländer verlangt, und der eben damals in Böhmen nach einem überaus strengen Winter herrschende Mangel an Lebensmitteln[1]) mochte in der That die Kriegsschaaren gradezu nöthigen, ihren Unterhalt auf fremdem Boden zu suchen.

Ein Theil jener Schaaren, welche sich nach dem Tode Zizka's die Waisen genannt hatten und Schwärme der Taboriten[2]), wie es heißt, in der Stärke von 18,000 Mann, unter Anführung des Priesters Prokop und Welek Kaudelniks von Brzeznik[3]) wandte sich im Frühlinge 1427 in die Lausitz und zwar gegen Zittau. Hier war man schon lange auf einen Angriff gefaßt und hatte sich gerüstet. Schon im Februar hatten die Sechsstädte die bundesmäßige Hülfe der Schlesier in Anspruch genommen, und unter dem 1. März antwortet dann Georg von Zettritz Namens derer von Schweidnitz-Jauer, ihr Ausbleiben entschuldigend, da sie selbst fortwährend bedroht seien.[4]) Dagegen war nach Zittau auch die kleine Schaar, welche der deutsche Orden auf des Kaisers dringenden Wunsch gesandt hatte, unter dem Befehle des Vogtes von Leipe, Gottfried Rodenberg, von Görlitz aus, wo sie schon Anfang März angekommen war, dirigirt worden.[5]) Der Landvogt, der sich grade in Zittau aufhielt, holte sie feierlich ein von Görlitz aus, denn wie mangelhaft auch ihre Ausrüstung war[6]), so freute man sich doch dieser Hülfe, sehr, und als sie im Laufe des März Miene machten, wieder abziehen zu wollen, hielten die Sechsstädte eigne Berathungen über die Mittel, sie zum Bleiben zu bewegen und waren sehr froh,

Angriff auf Zittau.

[1]) Chron. Treboniense bei Höfler I. 56.
[2]) Staři letopisowé p. 71.
[3]) Palacky III. 2, 434.
[4]) Geschichtsqu. 57.
[5]) Kloß I. 556.
[6]) Voigt VII.

als sich diese Gefahr abwenden ließ.[1]) In der That war auch der Ordensvogt Rodenberg ein tüchtiger Kriegsmann, der sich eifrig angelegen sein ließ, in die ziemlich unzulänglichen militärischen Anstalten der Lausitzer etwas mehr Halt und Ernst zu bringen. Uebrigens zeigten auch diese guten Willen, und namentlich die Görlitzer entwickelten großen Eifer. Sie hatten schon früher den Zittauern Söldner zugesandt, hatten dann eine kleinere Abtheilung die Neisse aufwärts bis Ostritz vorgeschoben, um die Bewegungen der Feinde besser beobachten zu können. Als dann gewissere Nachricht kam, daß Zittau ernstlich bedroht werde, rüsteten sie ein neues Korps in der Stärke von 1900 Bewaffneten aus, dem sich viele der angesehenen Männer der Stadt anschlossen. Dasselbe zog am 9. Mai von Görlitz aus. Zu ihnen gesellte sich auch Leuther von Gersdorf, der Hauptmann des Herzogs Hans von Sagan. Derselbe war von seinem Herrn um der Streitigkeiten willen, welche derselbe mit den oberlausitzer Herren von Hackeborn wegen des Schlosses Priebus hatte, nach Görlitz gesendet worden, jetzt ließ ihn die allgemeine Gefahr der Differenzen vergessen. Auch von Lauban erfahren wir, daß es 300 Mann den Zittauern zu Hülfe gesandt habe.[2]) Am Morgen des 10. Mai stiegen die Hussiten von den Bergen herab in den Thalkessel, in welchem Zittau liegt. Die Hauptleute der Görlitzer Hülfstruppen melden das noch an demselben Tage nach Hause[3]) und kündigen an, daß man angesichts dieser Gefahr einen Frieden gemacht habe mit Herzog Hans von Sagan und diesen wie die schlesischen Fürsten und die Niederlausitzer um Hülfe bitten lassen. Zugleich verlangen sie für die Zittauer Zusendung von Pfeilen und Pulver, sowie von zwei oder drei Büchsen (Kanonen).

Als die Hussiten sich der Stadt näherten, wagte die Besatzung einen Ausfall gegen sie, doch mit ungünstigem Erfolge. Die Verfolgung führte die Hussiten bis dicht vor die Thore der Stadt, und der

---

[1]) Kloß a. a. O.

[2]) Martin von Bolkenhain Ss. rer. Lus. I. 357.

[3]) Den Brief hat Scultetus in seinen Annales Gorlicens. II. 70 (Handschr. der Oberlaus. Gesellsch.), und sein Datum bildet einen festen Punkt für die Chronologie dieses Zuges, geeignet die schwankenden Angaben bei Kloß a. a. O., der einen falschen Kalender für jenes Jahr hatte, zu berichtigen. Die von Carpzow angegebene Notiz, daß die Hussiten am Tage des Joh. ante port. latinam (6. Mai) von Zittau abgezogen seien, wird nun auch als unrichtig angesehen werden müssen. Dagegen zeigt sich unsere Hauptquelle, Martin von Bolkenhain (Sc. rer. Lusat. I. 356 ff.) der den Sonntag Jubilate (11. Mai) als Termin, wo die Hussiten vor Zittau rückten, angiebt, auch in der Chronologie zuverlässig.



Hauptmann Hans von Jentschdorf fand bei den Anstalten zum Einlaß der Flüchtigen auf der Brücke selbst seinen Tod.

Die Stadt hielt sich jedoch, und die Böhmen überzeugten sich bald, daß die festen Mauern ihrer Anstrengungen spotteten.

Schon etwa am 12. oder 13. Mai zogen sie weiter, das Neissethal abwärts, Alles mit Verwüstung erfüllend. Nicht nur die im Neissethale gelegenen Städtchen Hirschfeld und Ostritz, sondern auch das weiter westlich gelegene Städtchen Bernstadt[1]) und ebenso östlich im Friedländischen die Güter Ulrich's von Biberstein wurden schwer heimgesucht, sogar das Städtchen Friedland sollen sie verbrannt haben.[2]) Der Zug schien direkt auf Görlitz zu gehen. Doch mochten die Böhmen wohl erfahren haben, daß man hier vorbereitet sei, sie zu empfangen, und so schwenkte man denn rechts ab auf Lauban zu.

Eroberung von Lauban.

Die Nachricht ihres Anmarsches mußte hier um so mehr Schrecken erregen, als die Laubaner, wie schon erwähnt, ihr Kriegsvolk den Zittauern zu Hülfe gesandt hatten und die Stadt so ihrer tüchtigsten Vertheidiger entbehrte. Ritter Hartung von Klüx, ein angesehener Edelmann und kaiserlicher Rath, der in der Nähe auf Heidau seinen Sitz hatte, raffte in der Eile eine Schaar von 300 Bewaffneten, meistens Bauern, zusammen, der Stadt zu Hülfe zu ziehen. Aber er kam zu spät, die Feinde standen schon vor der Stadt, und Herr Hartung hielt mit seiner Schaar in der Nähe von Lauban in dem sogenannten Nonnenwäldchen, einem Besitze der Laubaner Magdalenerinnen, in der Hoffnung, unterstützt von der Besatzung, doch noch Einlaß in die Stadt zu finden. Aber sein Kommen war den Hussiten nicht unbemerkt geblieben, sie umzingelten das Nonnenwäldchen und erschlugen die Schaar, die es besetzt hielt, nur Hartung mit vier Begleitern entkam.[3])

Und jetzt schnell, ehe etwa von Görlitz oder Zittau her Entsatz kommen konnte, griffen die Böhmen die arme Stadt, deren eigentliche Vertheidiger inzwischen in Zittau standen, stürmend am 16. Mai 1427 an, erstiegen die Mauern[4]) und gewannen die Stadt, wo sie dann ein

[1]) Martin von Bolkenhain 357.

[2]) Kloß I. 567, doch möchte ich die Nachricht nicht unbedingt verbürgen.

[3]) Mart. v. Bolkenh. 357. Kloß I. 568 nennt an Hartung's Stelle Dietrich von Klüx, der im Namen Hartung's v. K. damals Hauptmann zu Tschocher gewesen sei. Zwei Lehnbriefe König Sigismund's für H. aus dem Dezember d. J. führt Worbs in dem Verzeichniß Oberlaus. Urkunden an II. 21.

[4]) Mart. v. Bolkenh. 357. Die Darstellung dieses Zeitgenossen klingt unbedingt glaubhafter als die bei Kloß I. 570 gegebene, die Laubaner seien den Hussiten

großes Blutbad anrichteten. Der Bürgermeister Konrad Zeidler, der zugleich den Titel eines kaiserlichen Hauptmanns geführt haben soll, fiel tapfer kämpfend an der Spitze der Bürger.[1]) Die Geistlichkeit hatte, während der Kampf auf den Mauern tobte, eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten um den Ring veranstaltet, um von Gott Sieg zu erflehen. Als dann plötzlich die Feinde eindrangen, flüchteten die Waffenlosen sich in die Pfarrkirche, wo sie jedoch von den grausamen Feinden sämmtlich erschlagen wurden.[2])

Laubaner spätere Quellen erzählen von einem Knaben, Johann Kracker, der sich unter den Chorrock eines der erschlagenen Geistlichen versteckt und so vor dem Tode gerettet habe. Derselbe soll später Altarist in Löwenberg geworden sein.[3]) Besser beglaubigt erscheinen die Angaben eines Saganer Augustiners, wonach damals der Erzpriester Johann Rymer, der Prior der Dominikaner zu Lauban, und der Erzpriester von Seidenberg umgekommen seien und von der größeren Anzahl von Kapellanen und Altaristen aus der Stadt, sowie Pfarrer der Umgegend, die in Lauban als einer befestigten Stadt Schutz gesucht hätten, gleichfalls Viele den Tod gefunden hätten; auch mehrere deutsche Studenten, die sich in Folge der hussitischen Unruhen aus Prag geflüchtet und hier Gelegenheit zum Studium gefunden, hätten dasselbe traurige Schicksal gehabt.[4])

Berennung von Löwenberg.

Die Hussiten plünderten die Stadt aus, zündeten sie dann an und zogen weiter auf **Löwenberg** zu (ungefähr den 17. Mai). Sie setzten sich hier, ohne Widerstand zu finden, in den Besitz des steilen Thalrandes im Süden der Stadt, des sogenannten Galgenberges.[5]) Von diesem dominirenden Punkte gewahrten sie nun, wie eine Schaar von Osten her eben in die Stadt rücken wollte. Es waren dies an 300 Söldner, welche der Unterhauptmann von Schweidnitz, Heincze Stosch und der Herzog Ludwig von Goldberg den Löwenbergern zu Hülfe gesandt

---

entgegengezogen. Bei der besonders hervorgehobenen geringen Zahl ihrer Vertheidiger ist das wohl unwahrscheinlich.

[1]) Kloß I. 570, 71. Sein hier angeführtes Epitaph giebt den Tag der Erstürmung, den dann auch andere Laubaner Quellen bestätigen.

[2]) Mart. v. Bolkenh. 357.

[3]) Kloß I. 574. Eine zweite Erzählung, den Pfarrer Jerem. Gall betreffend, welchen die Hussiten, weil er die Vertheidiger vom Thurme herab (!) angefeuert, hätten von Pferden zerreißen lassen, übergehe ich, es scheint das eine Sage zu sein, welche sich zur Erklärung eines Steinbildes an einem Eckhause des Marktes gebildet hatte.

[4]) Stenzel Ss. I. 300.

[5]) **Als sy no quomen vor Lemberg an dy hoe unde bey das gerichte.** Mart. v. Bolkenh. 357.

hatten. Die Hussiten waren schnell entschlossen diesen Zuzug abzuschneiden, ehe er die Stadt erreiche. Die Söldner mußten vor Löwenberg den Bober überschreiten, der in geringer Entfernung von dem Ostende der damaligen Stadt dahinfließt. Die Böhmen ließen sie ruhig über die Brücke, dann aber stürzten sie auf dieselben, sie von der Stadt abschneidend, während zugleich eine andere Abtheilung die Brücke besetzte und ihnen so den Rückzug wehrte. Das Unternehmen war entschieden kühn und hatte zur Voraussetzung eine sehr geringe Meinung von dem Muthe und der Kriegstüchtigkeit der Löwenberger, die doch in den Kampf, der so dicht vor ihren Mauern geführt wurde, lebhaft hätten eingreifen können. Jedenfalls gelang der Streich, und was von den Söldnern nicht den Spießen und Schwertern der Hussiten erlag, ward in den Bober gesprengt.[1])

Verwüstung Goldberg's.

Die Stadt selbst jedoch hielt sich, ein Beweis, daß es mit der Artillerie der Hussiten schlecht bestellt war; mit einigen großen Büchsen hätten sie von dem unmittelbar über Löwenberg steil aufsteigenden Galgenberge, den sie besetzt hatten, die Stadt leicht zur Uebergabe zwingen können. Nur einen Tag lagen die Hussiten vor Löwenberg, dann, also etwa um den 19. oder 20. Mai, zogen sie weiter gen Goldberg. Hier stand das Liegnitzisch-Schweidnitzer Heer, dasselbe, welches die 300 Söldner nach Löwenberg entsendet hatte, befehligt von den Herren von Stosch und Unruh.[2]) Diese beschlossen mit ihrer ganzen Schaar dem Feinde entgegenzugehen. Aber als sie den Hussiten nahe kamen, begann ihnen, wie unser schlesischer Chronist sagt[3]), zu grauen; sie wandten sich zur Flucht, und als Jene, dies gewahrend, nachsetzten, flohen die Unsern über Goldberg hinaus auf Liegnitz und Jauer, immer von den Böhmen verfolgt, die es besonders auf die Berittenen abgesehen hatten, deren Pferde und Rüstungen erwünschte Beute waren, doch entkamen die Meisten derselben. Dagegen fiel der ganze Troß des kleinen Heeres in die Hände der Hussiten, und auch von den Fußknechten wurde eine große Anzahl getödtet oder gefangen. Während so ein Theil des böhmischen Heeres die Verfolgung bis weit über Goldberg hinausgeführt hatte, rückte der andere, bei dem die Wagenkolonnen waren, nach und fand die Stadt weit offen. Fliehende und Verfolger mochten schon durchgestürmt sein; die Einwohner hatten sich

[1]) Mart. v. Bolkenh. 357.

[2]) Es war dieser letztere vielleicht jener Georg von Unruh, der wie Schirrmacher's Liegnitzer Urkundenbuch zeigt, grade damals häufig in der Umgebung Herzog Ludwig's II. vorkommt.

[3]) Mart. v. Bolkenh. 358.

zum größten Theile in die Stadt- und Mauerthürme, deren Eingänge sie verrammelt hatten, geflüchtet, deren Festigkeit vertrauend. Die Hussiten kümmerten sich zunächst gar nicht um sie, sondern durchsuchten die Stadt nach Vorräthen an Speise und Trank für die Menschen und die zahlreichen Gespanne. Erst als dies Bedürfniß befriedigt und inzwischen auch Jene von der Verfolgung zurückgekehrt waren, wandten sie sich den Thürmen zu und brachten einen nach dem andern in ihre Gewalt, indem sie entweder direkt den Eingang sprengten oder das Mauerwerk untergruben oder die darin Eingeschlossenen durch Feuer ängstigten. Nur die auf dem Thurme der alten Pfarrkirche erwehrten sich ihrer mit Erfolg.

Die Stadt und Umgegend wurden natürlich ausgeplündert, und wie weit sie ihre Verwüstungen ausdehnten, mögen wir daraus entnehmen, daß sie auch in dem etwa 3/4 Meilen von Goldberg nordöstlich gelegenen Dorfe Kosendau das Vorwerk einäscherten.[1]) Als es Nichts mehr zu plündern gab, zogen sie ab, in der Absicht, nach Böhmen auf dem kürzesten Wege zurückzukehren, schon um die große Beute, die sie mitschleppten, die Viehheerden und die Gefangenen, für die sie Lösegeld erwarteten, in Sicherheit zu bringen. Aber auf demselben Wege zurückzukehren erschien nicht rathsam, denn wenn selbst die Furcht vor dem Lausitzer Heere, auf das man da zu stoßen erwarten mußte, nicht schreckte, so sprach doch wenigstens die Erwägung dagegen, daß die Gegenden, durch die der Weg führte, zur Einöde geworden waren und den Schaaren zu ihrer Erhaltung Nichts mehr zu bieten vermochten. So suchte man denn das Ausgangsthor am südöstlichen Ende des Riesengebirges in dem Passe von Landeshut, dem man nun eilig zustrebte, an Jauer und Bolkenhain vorbei[2]), ohne diese Städte selbst anzugreifen, wenn auch das platte Land schwer unter den Durchzügen litt. Hier fehlen uns alle chronologischen Bestimmungen, und wir erfahren nur so viel, daß die aus Schlesien zurückgekehrten hussitischen Haufen zu den Aufgeboten von Königsgrätz, Jaromirz, Königinhof und Nachod stießen, welche das Schloß Czerwena hora (Rothberg) an der Aupe belagerten, und daß dieses Schloß um Pfingsten (8. Juni) genommen ward.[3])

Wir werden nun noch einen Blick werfen müssen auf das Verhalten der schlesischen und lausitzischen Streitkräfte in dieser Zeit;

---

[1]) Der Besitzer läßt sich seine bei der Gelegenheit mit zerstörte Urkunde 1428 vom Herzog wieder erneuern. Aurimontium vetus. Handschrift d. Staatsarchivs.
[2]) Mart. v. Bolkenh. 359.
[3]) Chron. vel. colleg. Prag bei Höfler I. 89, staři letopisowé, p. 71, 72.

schlimm genug für sie, daß wir uns erst nach ihnen umsehen müssen, ohne sie an dem Platze, der ihnen gebührt hätte, im Felde gegen die Landesfeinde kämpfend zu finden.

Die nicht unbeträchtlichen Hülfsvölker, welche sich in Zittau zur Vertheidigung der Stadt versammelt hatten, waren, nachdem die Gefahr vorüber war, wieder nach Görlitz gezogen, aber der Anführer derselben, Hans von Kolditz, den der Landvogt Albrecht von Kolditz als Stellvertreter zurückgelassen hatte, scheint ein ungemein ängstlicher Mann gewesen zu sein. Immer davor bangend, die Hussiten könnten noch einmal zurückkehren, und dabei vielleicht über deren Bewegungen schlecht informirt, ließ er, wie wir sahen, das arme Lauban, das seine Streiter ihm zugesendet hatte, eine Beute der grausamen Feinde werden.

Es konnte nicht fehlen, daß das traurige Schicksal der Schwesterstadt seinem Zögern zugeschrieben wurde, und in Folge davon legte er auch und zwar, wie es scheint, um die Zeit des Ausmarsches aus Zittau sein Amt nieder.[1])

In Görlitz rüstete man indessen ein ziemlich starkes Heer, um gegen die Hussiten zu ziehen. Die Niederlausitzer hatten ziemlich bedeutenden Zuzug gesandt, die Stadt Guben allein an 300 Fußgänger, von den niederschlesischen Fürsten war Herzog Hans von Sagan persönlich erschienen, sammt seinem Büchsenmeister, auch Heinrich von Freistadt hatte Geschütz gesendet.[2]) Vom 22. Mai ab sammelten sich die Schaaren, und als nun auch die Zittauer Kriegsvölker dazu gestoßen waren, setzte sich am 25. der Zug in Bewegung nach Schlesien hin. Er ging über Lauban nach Löwenberg. Hier jedoch machte man schon Halt, vielleicht weil die Hussiten schon viel weiter und nicht mehr einzuholen waren. Ohne den Feind gesehen zu haben, ging man zurück.

Schlesische Truppen an den Gebirgspässen.

Auch die Schlesier hatten, wie wir sehen, schon früh im Jahre zu rüsten begonnen und zwar hatten sie, wie es scheint, schon im April die böhmische Grenze von Hirschberg an bis Troppau hin besetzt, so wie man es im Jahre 1421 gemacht hatte. Der Posten in Hirschberg selbst war den Liegnitzern anvertraut gewesen, und ein denselben von ihrem Herzog unter dem 10. Juli 1427 ertheiltes Privileg rühmt, daß dieselben mit großen Rüstungen und schweren Unkosten drei Monate lang zu Hirschberg und an den Grenzen gegen die Ketzer gedient hätten.[3]) Der Wortlaut dieser Urkunde macht es nicht wahrscheinlich,

---

[1]) Kloß I. 591 ff.

[2]) Kloß I. 592, 93.

[3]) Schirrmacher, Liegnitzer Urkundenbuch 353.

daß die Liegnitzer (und diese sind sicher nicht allein gewesen) ihren Posten zu Hirschberg und an der Grenze innerhalb dieser drei Monate im Wesentlichen verändert und gegen einen anderen vertauscht haben, es scheint vielmehr, daß während des Hussiteneinfalls, also im Monat Mai, jene Position festgehalten worden ist.

Ursprünglich mochte wohl dabei die Meinung gewesen sein, andere hussitische Heeresabtheilungen, die im nördlichen Böhmen gegen die Schlösser kaiserlich gesinnter Edelleute operirten, von einem Einfall in Schlesien abzuhalten und die schlesische Grenze gegen die Lausitz zu den Sechsstädten zur Bewachung zu überlassen. Nichtsdestoweniger bleibt, auch wenn wir uns die schlesischen Streitkräfte auf weiter Strecke längst der Grenze auseinandergezogen denken, ihr Verhalten schwer erklärlich. Man mußte doch Nachricht erhalten von der Richtung des feindlichen Zuges, der über Lauban, Löwenberg, Goldberg direkt in Schlesien einbrach. Nun der Feind einmal im Lande war, warum zog man nicht alle erreichbaren Truppen zusammen, warum ließen die Schlesier, im Besitze des Gebirges, den Feind den unglaublich kühnen Flankenmarsch von Goldberg über Jauer, Bolkenhain nach Landeshut und Trautenau ausführen, wo man doch in dem gebirgigen Terrain Gelegenheit genug finden mußte, Hinterhalte zu legen und einen unbegreiflich langen Zug mit großen Wagenkolonnen, mit massenhafter Beute, ganze große Viehheerden und dergleichen mit größtem Erfolge aufzuhalten und in Unordnung zu bringen, ganz zu geschweigen der Möglichkeit, das nachrückende lausitzer Heer zur Eile zu bewegen und im Gebirge dann den Feind von zwei Seiten zu fassen? Freilich, wenn man liest, wie wir es ja oben dem voraussichtlich unparteiischen Martin von Bolkenhain nacherzählt haben, daß die deutschen Heerhaufen immer schon davonliefen, sowie sie der Hussiten nur ansichtig wurden, so erhalten wir den Eindruck, daß allerdings mit solchen Truppen überhaupt nichts anzufangen war. Es scheint fast, daß sich hier in kleinerem Maße die Uebelstände wiederholt haben, welche den deutschen Reichsarmeen anzuhaften pflegten, daß in die buntscheckige, aus vielen einzelnen kleinen Kontingenten zusammengesetzte Truppe ein rechter militärischer Geist nicht hereinzubringen war, und daß daher der Mangel an Muth und kriegerischer Haltung, der den schlesischen wie den deutschen Heeren überhaupt in den Hussitenkriegen vorzuwerfen ist, zum guten Theil auf Rechnung der unzulänglichen Organisation und des Fehlens tüchtiger Feldherrn zu setzen ist.

So viel ist gewiß, daß das schlesische Heer erst wieder Muth bekam, als die Hussiten an ihnen vorbeigezogen waren. Dann rückten sie ihnen eilends nach und zwar, wie unser Chronist sagt, in ziemlicher

Stärke, die oberschlesischen Fürsten und die Mannschaften der unmittelbaren Fürstenthümer [1]) bis an die Grenze gegen Trautenau hin. Aber als sie dort den Hussiten wieder nahe gekommen waren, machte sich wieder das fatale Grauen geltend, sie kehrten um und zogen heim. Die Hussiten aber kamen heim mit sehr reicher Beute an Gold und Silber, an Gewändern, Büchern und so viel Vieh, daß sie 16 Kühe um 2 Schock Groschen [2]) verkauften. [3])

Schon die Zeitgenossen haben das Verhalten der Schlesier getadelt, man liest die Mißbilligung zwischen den Zeilen des Martin von Bolkenhain, und ein thüringischer Chronist, der die Verwüstung von Lauban und Goldberg erwähnt, fügt vorwurfsvoll hinzu, es sei dies geschehen, obwohl ein zahlreiches Heer zur Hand gewesen, ja es wird sogar gesagt, das Gerücht hätte den Herzog Ludwig von Brieg unumwunden des Verraths beschuldigt. [4])

Und das wird nicht zu leugnen sein, daß der noch viel verderblichere Zug des nächsten Jahres doch mit heraufbeschworen worden ist durch das muthlose Verhalten der schlesischen Truppen im Jahre 1427, welche der Plünderung ihres Landes durch ein verhältnißmäßig kleines Heer so ruhig zuzusehen vermochten.

Freilich im Reiche hatte man wenig Grund, den Schlesiern wegen ihres Verhaltens Vorwürfe zu machen, denn etwas Schmachvolleres, als die Art, wie das Reichsheer am 4. August 1427 bei Tachau auf das bloße Anrücken der Hussiten hin sich in die unaufhaltsamste Flucht begeben hatte, ließ sich kaum denken. Uebrigens hatten sich die Schlesier bewegen lassen, an eben diesem Angriffe im August, der eigentlich von den verschiedensten Seiten her vorgenommen werden sollte, auch ihrerseits Theil zu nehmen, und waren eben Anfang August durch die Grafschaft Glatz in Böhmen eingedrungen. Sie lagerten vor Nachod, zu dessen Entsatz die Königgrätzer unter dem bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal genannten Czapko von San herbeieilten.

Einfall von Schlesiern nach Böhmen.

Treffen bei Nachod.

Als es mit diesem zum Kampfe kam, lockten die Schlesier, wie sie es in derselben Gegend schon 1421 mit Erfolg gethan hatten, die Hussiten durch verstellten Rückzug in einige Entfernung von der Stadt,

---

[1]) Do czogin en dy lant uff fluchtigen fussen noch gar starg, also dy polnischen fusten unde och Sweydnitczer lant. Martin v. Bolkenhain 359.

[2]) Oder 4 Thaler, setzt Kloß I. 608 hinzu.

[3]) Staři letopisowé 71.

[4]) Matthiae Doeringerii cont. chron. Theod. Engelhusii bei Mencken III. 4. Bezüglich des gegen Ludwig von Brieg gerichteten Vorwurfs vergl. das weiter unten z. J. 1428 Anzuführende.

wo dann die Hauptmacht der Schlesier aus dem Hinterhalt hinter einer Anhöhe hervorbrach, die Böhmen in die Flucht jagte und Viele derselben erschlug. Es geschah dies am 13. August.[1]) Die Schlesier drangen auf der Verfolgung in die Vorstädte ein, und richteten ihr Geschütz (eine Haufenitze) gegen die Mauern, ohne jedoch der Stadt selbst Herr zu werden. Nachdem sie die Vorstädte in Brand gesteckt, wobei viele Menschen, auch Kranke in den Spitälern umkamen, gingen sie wieder zurück.[2])

Sie konnten kaum zurückgekehrt sein, als sie schon wieder von den Lausitzern Briefe erhielten mit der Aufforderung, ihnen kraft ihrer Bundesverträge Hülfe zu senden, da sich hussitische Schaaren wieder in der Nähe Zittaus zeigten. Solche Briefe erhielten der Bischof Konrad nach Ottmachau gesandt und eben so die Mannen und Städte von Schweidnitz-Jauer und Breslau.[3]) Doch dürfen wir zweifeln, ob ein Zuzug erfolgt ist um so mehr, da es diesmal nur blinder Lärm war, nur die niederschlesischen Herzoge von Glogau und Sagan, die sich immer mehr den Sechsstädten anschließen, mögen Hülfe gesendet haben.

Mißglückter Handstreich der Anhänger des Prinzen Korybut.

Wir werden an dieser Stelle noch eines kühnen Streiches gedenken müssen, welcher im Spätsommer dieses Jahres von der Korybut'schen Partei versucht ward, und welcher, obgleich er in Prag spielte, doch auch für uns von großer Bedeutung ist, einmal weil derselbe, wenn er gelungen wäre, dem ganzen Kriege eine andere Wendung gegeben, ja ihn vielleicht beendigt hätte, dann aber auch insofern derselbe eigentlich das letzte Resultat der von uns mehrfach besprochenen Verhandlungen darstellt, zwischen der katholischen Partei in Böhmen im Bunde mit den Schlesiern und der Korybuts und in seinen Einzelheiten die Verständigung zwischen diesen beiden Parteien als wirklich erfolgt uns klar

[1]) Dieses Datum (Mittwoch v. Maria Himmelf.) haben die staři letopisowé 72. Der Prager Kollegiat bei Höfler I. 89 hat den 9. August (Sonnab. v. Maria Himmelf.), ihm ist Palacky III. 1, 451 gefolgt; ich habe ceteris paribus den näheren Termin vor dem bezeichneten Feste vorgezogen. Wenn Aschbach III. die Lausitzer mit an dem Zuge Theil nehmen läßt, so kann er schwerlich eine ältere Quelle dafür anführen. Auch erfahren wir aus Kloß I. 609, daß die Lausitzer gerade im August selbst einen Hussiteneinfall fürchteten.

[2]) Es erscheint einigermaßen befremdlich, wenn bei einem verhältnißmäßig so kleinen Orte wie Nachod, von Vorstädten, in denen Hospitäler gelegen, gesprochen wird, und es liegt nahe genug, anzunehmen, daß die Schlesier die Stadt selbst gewonnen hätten, und nur das hochgelegene Schloß nicht, doch bei der bestimmten Bezeichnung beider Quellen předměsti zapali, ante Nachod exusserunt suburbia wage ich jene Vermuthung nicht aufrecht zu erhalten.

[3]) Kloß I. 609 ff.

vor Augen stellt. Diese zur Reife zu bringen, hatte allerdings die Gefangennehmung des Prinzen viel beigetragen. Seine Befreiung um jeden Preis ward nun das Ziel der Bestrebungen seiner Anhänger, und einer derselben, Hinko von Goldstein, der einst sich um die Anknüpfung der Beziehungen zwischen Polen und Böhmen große Verdienste erworben hatte, sprach es offen aus, daß er und seine Gesinnungsgenossen bereit seien, sich dem Könige zu ergeben, wofern dieser zur Befreiung des Prinzen Korybut mitwirken wolle.[1]) Er nebst seinem Vetter Haschko von Waldstein und einigen andern eröffnete nun den Häuptern der königlichen Partei, Pnota von Czastolowicz und Johann von Opoczno, der Prinz habe in Prag, namentlich in der Neustadt, noch zahlreiche Anhänger, mit deren Hülfe hoffe er, wenn man ihm eine Anzahl Bewaffnete zur Verfügung stelle, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Die beiden Edelleute gingen darauf ein und stellten einige hundert Reisige, unter denen wahrscheinlich auch Schlesier, speziell Glatzer gewesen sein mögen. In der Stadt Kolin, welche der Sache des Prinzen anhing, wurden am 4. September die näheren Verabredungen getroffen,[2]) und am 6. das Unternehmen wirklich in Scene gesetzt. An der Spitze von etwa 600 Mann vermochten wirklich die Verschworenen an diesem Tage in Prag einzudringen, wo sie nun als ihre Mission die Bringung des Friedens verkündeten, aber sie waren in eine Falle gerathen. Wilhelm Kostka, der mit zu Kolin in ihrem Rathe gesessen, hatte den Anschlag verrathen, von allen Seiten stürmte bewaffnetes Volk herbei, die Straßen wurden durch Ketten abgesperrt, um ihnen den Rückzug abzuschneiden, und nur Wenige entkamen dem allgemeinen Angriffe, der auf sie gemacht wurde.[3]) Wenige Tage später ward Prinz Sigismund aus seinem Gefängniß über die Grenze nach Polen gebracht, nachdem man jedenfalls ihn eine Art von Urfehde hatte schwören lassen.

Mehr als je schien die Macht der Hussiten befestigt. Im Reiche beruhte, nachdem auf's Neue alle Angriffe auf dieselbe schmachvoll gescheitert waren, die Hoffnung ihrer Gegner auf dem päpstlichen Legaten, dem Kardinal Heinrich von Winchester, der sich der Kriegsrüstungen in der That mit Eifer annahm. Mit Entrüstung hatte er als Augenzeuge das schmähliche Verhalten der Reichstruppen bei Tachau und

---

[1]) Brief an den Hochmeister, Zittau 8. Juli 1427, Staatsarchiv zu Königsberg.

[2]) Staři letopisowé p. 74.

[3]) Staři letopisowé 74, Bartoß bei Dobner I. 155, Colleg. Pragens. bei Höfler I. 90.

Mies wahrgenommen, nun drängte er eifrig auf eine bessere Organisation der Streitkräfte hin, und hielt es vor Allem für nöthig, ein Heer dauernd unter den Fahnen zu halten, welches man durch Uebung in den Waffen und Gewöhnung an den Krieg auch wirklich tüchtig zum Kampfe machen müsse. Zur Beschaffung der hierzu nöthigen bedeutenden Geldmittel solle dann der Reichstag außerordentliche Steuern bewilligen.

Anschlag einer Reichssteuer.

Sein Einfluß, den dann ausgedehnte Vollmachten des Papstes unterstützten, brachte nun wirklich den Reichstag zu Frankfurt im November 1427 zu Stande. Nach langen Berathungen einigte man sich hier am 3. Dezember über einen Anschlag und nahm nun allerdings in radikalster und umfassendster Weise eine allgemeine Steuer in Aussicht, von der Niemand, der das fünfzehnte Jahr erreicht habe, ausgeschlossen sein sollte, mit dem Minimum von einem Groschen anzufangen. Wer 200—1000 Gulden besitzt, soll geben ½ Gulden, wer darüber hat, 1 Gulden, jeder Edelknecht 3 Gulden, der Ritter 5 Gulden, der Herr 10—15 Gulden, der Graf 25 Gulden zahlen, jeder Jude 1 Gulden, alle geistlichen Personen sollten 5 Prozent ihres Jahreseinkommens, die Geistlichen, welche kein festes Einkommen besäßen, sollten wenigstens 2 Groschen entrichten. In jeder Stadt und in jedem Pfarrdorfe sollten Kommissionen von sechs Männern errichtet werden, zur Einnahme der Gelder, die dann überall an die Bischöfe abzuführen waren.[1])

Auf Schlesien war dabei erheblich mitgerechnet. Der Kardinal hatte an Bischof Konrad von Breslau geschrieben und diesem zugleich die Erhebung in der Oberlausitz übertragen;[2]) ja Breslau ward sogar als eine der fünf Hauptstädte designirt, in welche die Gelder bis zum 29. Februar 1428 zusammenfließen sollten.[3])

Obwohl man aber außerdem noch zu dem Mittel päpstlicher Indulgenzen und Erlasse von Kirchenstrafen griff,[4]) so kam doch wenig zusammen, und wir dürfen sicher sein, daß die Schlesier eben so, wie das die Lausitzer thaten, ihre von den Hussiten erlittenen Heimsuchungen

[1]) Palacky III. 2, 455 aus dem nur handschriftlich vorhandenen vollständigen Reichstagsschlusse, den Windeck col. 1201 sehr entstellt wiedergiebt.

[2]) Kloß I. 630.

[3]) Palacky III. 2, 456.

[4]) Wie das ein Brief des Bischofs von Meißen vom 28. April 1428 zeigt, bei Scultetus ann. Gorlic. II. 84.

und Schäden vorgewendet haben, um sich von der Steuer zu befreien, die denn nun vollends der große Hussiteneinfall im Anfange des Jahres 1428 hier wenigstens hat vollständig in Vergessenheit kommen lassen.

Der große Raubzug von 1428.

Ueber den großen Raubzug, den die Hussiten in diesem Jahre 1428 nach Schlesien unternahmen, sind wir viel weniger unterrichtet, als man erwarten sollte. Aus keiner der zahlreichen schlesischen Städte (wohl ein Viertelhundert), welche in jenem Jahre heimgesucht wurden, hat sich eine direkte gleichzeitige Aufzeichnung über den Unglückstag erhalten; die allgemeineren Berichte der schlesischen Chronisten sind weder ganz genau noch hinreichend deutlich, und der willkommenste Berichterstatter, der sogenannte Prager Kollegiatpriester, der im hussitischen Heere den Zug mitmachte, giebt uns nur einen sehr dürren Bericht ohne jede nähere chronologische Bestimmung.

Um den seltsamen Zickzacklinien des Hussitenzuges folgen zu können, leistet das sogenannte Strehlener Protokoll [1]) gute Dienste, und in Scultetus handschriftlichen Görlitzer Annalen (II. 83) findet sich dann in einem Briefe der Görlitzer eine willkommene Zusammenstellung der 18, von den Hussiten in der ersten Hälfte dieses Jahres „verderbten" schlesischen Städte. [2]) Die Angaben der Giersdorfer Chronik in den schlesischen Provinzialblättern von 1827, II. 294 über die Zerstörung verschiedener schlesischer Burgen durch die Hussiten in diesem Jahre habe ich trotz der scheinbaren Genauigkeit, die sie zeigen, aufzunehmen Bedenken getragen, weil der ganze Zusammenhang der Begebenheiten unbezweifelt unrichtig angegeben, und solche Nachrichten notorisch vielfach ganz willkürlich erfunden wurden. Dasselbe gilt von den Nachrichten des unglaubwürdigen Naso. Es soll damit nicht die Möglichkeit ausgeschlossen werden, daß hier und dort doch ein Körnchen Wahrheit dazwischen läge.

Die Hussiten unter Prokop kamen diesmal aus Ungarn, wohin sie schon im Spätherbste 1427 gezogen waren, und von wo sie um Fastnacht (17. Februar) aufbrachen, um dann durch Mähren die Grenze des Herzogthums Troppau etwa Ende Februar zu erreichen. [3])

---

[1]) Geschichtsqu. 156 ff.

[2]) Geschichtsqu. 67.

[3]) Diese Zeitbestimmung, aus dem Fragmente des Martin von Bolkenhain (Geschichtsqu. 172) entnommen, paßt vortrefflich zu dem, was wir sonst über die

Einfall ins Troppauische

Als die Böhmen die schlesische Grenze überschritten hatten, erschien in ihrem Lager der älteste Sohn des Troppauer Herzogs Przimko, Wenzel, welchem, wie es scheint, sein Vater die Städte Grätz und Leobschütz zu selbständiger Verwaltung übergeben hatte,[1] um für diese seine Städte, namentlich das südlich von Troppau gelegene, also zunächst bedrohte Grätz eine Art Kapitulation durch Zahlung einer Geldsumme zu erlangen.[2])

Troppau selbst, zu dessen Vertheidigung die beiden Brüder des Bischofs, die Herzoge von Oels-Kosel Konrad der Kantner und Konrad der Weiße herbeigeeilt waren, vermochte sich der Feinde erfolgreich zu erwehren[3]) (etwa Ende Februar).

Dagegen ward das einige Meilen nordöstlich davon gelegene kleine Städtchen Katscher, welches sie von seinen Einwohnern verlassen fanden,[4])

Chronologie dieses Zuges wissen, und ist von doppeltem Werthe gegenüber der offenbar irrigen traditionellen Angabe, welche Rositz in Kurs gebracht (vgl. Geschichtsqu. 160, Anm. 3). Sie hat gewissermaßen zur Voraussetzung die zweite Angabe der erst-erwähnten Quelle, daß nämlich die Hussiten schon im Herbste nach Ungarn gezogen seien, im Widerspruch mit Palackys Darstellung (III. 2, 460), welcher die Hussiten erst „nicht lange nach der Eroberung der Stadt Kolin" (16. Dezbr.) den Zug nach Mähren und dann nach Ungarn antreten läßt. Wäre das richtig, so dürfte allerdings die Zeit bis zum 17. Februar für das, was darin geschehen sein soll, nicht ausreichen. Indessen scheinen die Quellen Palacky nicht Recht zu geben. Aus der wenig durchsichtigen Darstellung des wichtigsten Berichterstatters, des Prager Kollegiaten, der an dem Zuge selbst Theil nahm (Höfler I. 90), wird man in keinem Falle das Faktum herauslesen können, daß der Zug erst nach der Einnahme Kolins unternommen worden sei, und bezüglich der Zeit sagt er nur kurzweg in hieme, Bartoß (Dobner mon. Boh. I. 157) setzt den Zug nach Ungarn ohne nähere Angabe ins Jahr 1427, was schon mit Palackys Angabe nicht in Einklang zu bringen wäre. Eine mit unserer Annahme in Widerspruch stehende Zeitbestimmung bringt allein der dialogus des Andr. v. Regensburg (Höfler I. 580), doch wenn er den Zug nach Ungarn erst in den Anfang der Fastenzeit setzt, so ist dies einfach unmöglich und mit dem sonstigen Verlaufe der Begebenheiten in diesem Jahre nicht in Einklang zu bringen. Mit der obigen Annahme kommen auch die 11 Wochen heraus, die nach dem Zeugnisse des Albr. v. Koldiß (Geschichtsqu. 74) die Hussiten in Schlesien verweilt haben sollen, zurück zu rechnen etwa von Pfingsten (23. Mai).

[1]) Ganz eben so, wie der alte Herzog Bolko von Oppeln seinem Sohne gleiches Namens die Stadt Ober-Glogau übergeben hatte.

[2]) Colleg. Prag. bei Höfler I. 90. Dagegen sagt er Nichts davon, daß der Herzog versprochen habe, den Böhmen zu helfen, wie Palacky III. 2, 461 angiebt. Das weiter unten zu Erzählende würde auch direkt dagegen sprechen.

[3]) Angef. in einem Berichte an den Hochmeister, Geschichtsqu. 58.

[4]) Colleg. Prag. 90.

von ihnen verbrannt, eben so wie das diesem benachbarte Neukirch.[1]) Nach ungefährer Berechnung am 10. März[2]) stehen dann die Hussiten vor Leobschütz, für welche Stadt Herzog Wenzel, wie wir wissen, von ihnen Schonung ausgewirkt hatte.[3])

Leobschütz verschont.

Von hier aus zog das Hauptheer, während ein Streifkorps zur Linken am Gebirge das Städtchen Hotzenplotz plünderte und verbramnte,[4]) nördlich und überfiel zunächst die alte Propstei von Kloster Leubus, Kasimir. Die ganze Ortschaft sammt der Kirche ward in Asche gelegt, wobei denn auch zwei Leubuser Mönche als Gefangene fortgeschleppt und ein Laienbruder getödtet ward, während das Kloster den hier im Ganzen angerichteten Schaden auf 1000 Mark veranschlagt.[5])

Propstei Kasimir zerstört.

Ober-Glogau

Beide Haufen trafen sich dann wieder vor Ober-Glogau. Diese Stadt gehörte zum Fürstenthum Oppeln und war von dem damals regierenden Herzog Boleslaw seinem ältesten Sohne gleiches Namens schon bei Lebzeiten überlassen worden. Die Stadt war wohl befestigt, doch ward sie am 13. März mit stürmender Hand erobert und dabei mehr als 1000 Mann, die Herzog Bolko aufgeboten hatte, und noch eine Anzahl von Leuten, die aus den Nachbarstädten Neustadt, Zülz und Strehlitz zur Vertheidigung herbeigekommen waren, gefangen genommen.[6]) Es wird in einem Berichte jener Zeit besonders hervor-

---

[1]) Geschichtsqu. 64.

[2]) Die Besetzung von Leobschütz wird berichtet in einem bei Kloß (II. 650) angef. Briefe des Bischofs Konrad an die Görlitzer, datirt Breslau den 14. März, dessen Nachrichten also 3—4 Tage zurück zu datiren sind.

[3]) Der Bischof schreibt, Leobschütz sei verbrannt worden, doch ist es zweifelhaft, ob das nicht eine bloße, durch das Gerücht hervorgebrachte Uebertreibung war. Denn einmal sahen wir schon, daß Herzog Wenzel speziell auch für Leobschütz Schonung erwirkt hatte, und dann fehlt L. in dem, dem Hochmeister im Juni 1428 eingeschickten Verzeichnisse der in Schlesien verbrannten Städte (Geschichtsqu. 73), auch Rosiez nennt L nicht. Es kann dagegen kaum geltend gemacht werden, daß die Görlitzer in einem Schreiben vom 17. April 1428 (Geschichtsqu. 66) L. gleichfalls als verbrannt bezeichnen, denn die Görlitzer dürften dabei eben jenen Brief des Bischofs als ihre Quelle gehabt haben. Ueberhaupt sind die Angaben in diesem, wie in dem zweiten Briefe der Görlitzer (Geschichtsqu. 67) vielfach unrichtig, Ohlau, Bernstadt, Strehlen wurden damals entschieden nicht verbrannt.

[4]) Geschichtsqu. 73.

[5]) Geschichtsqu. 160 und 171.

[6]) Colleg. Prag. 90, eine andere, dem Wortlaut nach vielleicht mögliche Deutung der Stelle, als ob die letzteren in den betreffenden Städten gefangen genommen worden wären, schien mir unwahrscheinlich, da diese Städte eben keine Vertheidigung versucht haben. Das Datum der Eroberung bei Rosiez, Geschichtsqu. 160.

gehoben, daß Ober-Glogau die einzige Stadt in Schlesien war, welche die Hussiten auf jenem Zuge mit gewaffneter Hand genommen, die andern alle hätten gar keinen Widerstand versucht.[1]) Doch muß auch bei Ober-Glogau der Widerstand nicht allzu nachhaltig gewesen sein, die schlechte Vertheidigung dieser wohlbefestigten Stadt wird den Schlesiern vielmehr besonders zum Vorwurf gemacht.[2])

Der junge Herzog Bolko erschien bald darauf im Lager der Hussiten, um die Gefangenen loszukaufen, und dann bei dieser Gelegenheit auch mit ihnen einen Separatfrieden abzuschließen.[3]) Es ist dabei nicht geblieben, Bolko ist als der einzige unter den schlesischen Fürsten später sogar ganz auf die Seite der Böhmen getreten und hat in deren Dienste gekämpft, wie wir unten zu erzählen haben werden. Er soll auch für die hussitische Lehre Sympathien gehabt haben, die er angeblich auf der Prager Universität angenommen habe.[4]) Gewiß ist, daß er aus seiner Verbindung mit den Hussiten Veranlassung genommen hat, das Ober-Gloganer Kollegiatstift aufzulösen und dessen Güter einzuziehen, die er auch bis an seinen Tod behalten hat. Wie erzählt wird, habe er das von ihm aufbewahrte Duplikat des Gründungsbriefes vom Jahre 1379 dem Prälaten mit den Worten zurückgeschickt, behaltet ihr den Brief, ich will die Güter behalten, und zugleich die Kanoniker aus der Stadt vertrieben.[5])

Uebertritt des jüngeren Bolko von Oppeln.

Als er damals (Mitte März 1428) seinen ersten Vertrag mit den Hussiten abschloß, hat er sicherlich in diesen auch seinen Vater Boleslaw, dessen Zustimmung ja in jedem Falle nothwendig war, sammt dessen Besitzungen einzuschließen vermocht.[6]) Dies hatte nun die Wirkung, daß die Hussiten, die Richtung ihres Zuges ändernd, sich nach Westen wenden.[7])

---

[1]) Geschichtsqu. 66.

[2]) Brief König Wladislaws an Konrad den Kantner vom 1. April 1428, Geschichtsqu. 61.

[3]) proscribens se eis cum suis, ut non sit contra eos. Colleg. Prag. 90.

[4]) Weltzel, Gesch. v. Ratibor S. 90.

[5]) Schnurpfeil, Gesch. v. Ober-Glogau, S. 31, aus dem liber vicariorium.

[6]) Daß auch der alte Bolko mit den Hussiten gefriedet hat, sagt uns der Brief der Görlitzer vom 8. Mai Geschichtsqu. 68. Derselbe ist nicht, wie sein Sohn, ganz auf die böhmische Seite getreten, aber er hat auch später sich an den Kämpfen in keiner Weise betheiligt, sein Name wird in denselben nicht mehr genannt.

[7]) Allerdings läßt eine unserer Quellen, das Strehlener Fragment (Geschichtsquellen 155), die Städte Leschnitz, Strehlitz, Krappitz damals von den Hussiten heimsuchen, und so erst dadurch den alten Herzog zum Frieden zwingen, aber die Nachricht scheint wenig glaubwürdig, denn einmal fehlen diese Orte in allen übrigen zahl-

Dagegen ward nun das Land des andern Oppelner Herzogs, Bernhard, des Bruders des alten Boleslaw schwer heimgesucht, drei seiner Städte, Zülz, Neustadt,[1]) Steinau nach einander verbrannt.[2])

Treffen bei Neisse.

Nun kam des Bischofs Land an die Reihe, und nachdem die Böhmen das Städtchen Ziegenhals geplündert, rückten sie vor Neisse, den Hauptsammelplatz der Gegner. In der That hatten sich hier in der Hauptstadt des bischöflichen Landes um Bischof Konrad, der in Schlesien als die Seele des Kampfes gegen die Hussiten angesehen werden muß, eine ganze Anzahl Fürsten mit ihrem bewaffneten Gefolge geschaart, Johann von Münsterberg, die beiden Brüder aus der Liegnitz-Brieger Linie, Rupprecht der Johanniterritter und Ludwig von Ohlau[3]) (nicht zu verwechseln mit dem Herzoge von Liegnitz-Brieg gleiches Namens), Puota von Czastolowicz, der Hauptmann des Glatzer Landes,[4]) der den Oberbefehl führte, auch die Breslauer hatten 400 gewaffnete Pferde zur Hülfe gesandt.[5]) Das Kriegsvolk lag nur zum Theil in der Stadt selbst, zum größeren Theil vor derselben, und namentlich war der große Wagenpark größten Theils in dem angrenzenden Dorfe Altstadt untergebracht. Unter den Mauern von Neisse gedachte man die Feinde zu empfangen, aber als diese dann am 28. März,[6]) und zwar mit großer Schnelle, selbst das Fußvolk auf Wagen, herbeikamen, traf ihr Angriff die Schlesier so wenig vorbereitet, daß sie nicht lange Stand hielten.

Die bewaffneten Bauern sollen zuerst die Flucht ergriffen haben, und diese dann so allgemein geworden sein, daß selbst der Bischof sich

---

reichen Zusammenstellungen der von dem Einfalle betroffenen Städte, und andererseits findet man keine Zeit für diesen Zug über die Oder, der nothwendig zwischen den 13. März (Einnahme Ober-Glogau's) und den 18. (Kampf bei Neisse) fallen müßte, was um so weniger denkbar wäre, da diese Tage durch die Einnahme der Städte Zülz, Neustadt, Ziegenhals hinreichend ausgefüllt werden. Zu dem Auskunftsmittel der Annahme einer Theilung des Heeres wird man auch nicht wohl greifen können, dazu war das Heer, das sammt dem Trosse und den Weibern nur auf 24,000 veranschlagt wird (Geschichtsqu. 65), nicht stark genug, und einen kleinen Haufen konnte man doch nicht wohl über den großen Strom hinüber zu entsenden wagen. Auch sagt ein Bericht an den Hochmeister ausdrücklich, die Hussiten hätten auf dem rechten Oderufer keinen Schaden gethan (Geschichtsqu. 65).

[1]) Neustadt scheint er gemeinsam mit seinem Bruder Bolko besessen zu haben.

[2]) Geschichtsqu. 64, 67, 73, 155.

[3]) Strehlener Stadtbuch f. 2.

[4]) Bartoß bei Dobner I. 157, Geschichtsqu. 58.

[5]) Geschichtsqu. 58.

[6]) Rosicz, Geschichtsqu. 160.

kaum noch in die Stadt zu retten vermochte.[1]) Auf der Verfolgung drangen die Hussiten auch in die Vorstädte ein und zündeten diese sammt ihren Kirchen an, wobei denn auch der Wagenpark der Schlesier mit in Flammen aufging. Die Stadt selbst rettete die tapfere Vertheidigung des Puota von Czastolowicz.[2])

Die Menge Gefangene, welche die Hussiten bei dieser Gelegenheit gemacht, bemühte sich der Bischof loszukaufen, und wir erfahren, daß er, um das Geld dazu aufzubringen, den ganzen Ujester Halt an Herzog Bernhard von Oppeln verpfändet hat.[3])

Nun lag das ganze Neissesche Gebiet den Böhmen offen. Weit und breit, klagt der Bischof, hätten sie alle Dörfer verwüstet, und es besonders auf die Kirchen und Rittersitze abgesehen, die sie überall verbrannten.[4]) Damals ward das Städtchen Weidenau eingeäschert, auch Ottmachau sammt seinem (später nach Neisse verlegten) Kollegiatstifte, wo nur das Schloß von der bischöflichen Besatzung behauptet ward. Am 20. März erfuhr dann Patschkau dasselbe Schicksal.[5])

Abkommen mit den Münsterbergern.

In der Nähe von Patschkau beziehen sie dann ein Lager, und hierher kamen nun Gesandte der Münsterberger, welche am 22. März einen Geleitsbrief für Bevollmächtigte erhalten, denen erlaubt wird, mit einer Schaar von 30 Pferden zum Zwecke von Unterhandlungen ins Lager zu kommen. Die betreffende Urkunde stellen aus Jerislaus von Bukowyn, Blasius von Kralup, Hauptleute, Friedrich, Herzog von Reußen, genannt Osrock, Johann von Zimburg, sonst von Tobitschau genannt, und Dobko, genannt Puchala de Uher, und die übrigen Aeltesten (seniores) der Taboriten und Waisen.[6]) Wir erkennen aus dieser Zusammenstellung, daß den aus Ungarn gekommenen Hussitenschaaren sich dann in Mähren die dort für die böhmische Sache kämpfenden Ritter,

[1]) Geschichtsqu. 58.

[2]) Colleg. Prag. 90, Bartoß 157. Die Geschichte von dem Pfarrer Johann Schwofheim nebst seinem Küster Clemens Hesler, für die ich keine frühere Quelle, als Pols Zeilbücher I. 173 namhaft zu machen weiß, habe ich, als zu schlecht verbürgt, und nach späterer Erfindung schmeckend, aufzunehmen Anstand genommen.

[3]) Geschichtsqu. 146.

[4]) Geschichtsqu. 64.

[5]) Rosicz, Geschichtsqu. 160. Das Komma hinter Patschke muß bis hinter das Wort Judica gerückt werden. Als ich jene Interpunktion zusetzte, that ich es wohl wissend, daß bei diesen Zeitangaben des Rosicz das Datum hinter dem betreffenden Ortsnamen, zu dem es gehören soll, gesetzt zu werden pflegt, doch nahm ich eine Ausnahme an, um die gleich anzuführende Nachricht über Kamenz und Frankenstein aus dem Briefe der Liegnitzer zu retten, die ich jetzt doch aufgeben zu müssen glaube.

[6]) Geschichtsqu. 59.

wie Johann von Tobitschau und Puchala mit den Ihrigen angeschlossen haben. Die Münsterberger schlossen in Eile einen Vertrag, d. h. sie erkauften durch eine Summe, deren Betrag wir nicht kennen, Schonung für das Münsterbergische Land und zugleich mit für Strehlen, obschon diese Stadt zu dem Gebiete des Herzogs Ludwig von Liegnitz-Brieg gehörte, der sonst für sein Land keinen Vertrag schloß.[1])

Grottkau.

Falkenberg.

Schon als die Hussiten vor Neisse standen, waren die Breslauer in großer Besorgniß, daß jene nun sich gegen ihre Stadt wenden würden,[2]) und in der That marschirt das Heer unmittelbar nach dem Abschluß des Abkommens mit den Münsterbergern auf Grottkau,[3]) welches, von seinen Einwohnern schon vorher verlassen,[4]) niedergebrannt wird; ein Trupp war, wie es scheint, schon früher ausgezogen, hatte Falkenberg, die Hauptstadt Herzog Bernhards von Oppeln, wo sich auch ein Kollegiatstift befand, eingeäschert, und eben dadurch den Herzog bewogen, nun auch seinerseits weitere Verwüstungen durch eine Geldsumme abzuwenden.[5])

---

[1]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 155 und dazu Geschichtsqu. 68 und Geschichtsqu. 65.

[2]) Geschichtsqu. 58.

[3]) Wir können nicht umhin, die Angabe der Liegnitzer in einem Briefe an die Görlitzer vom 22. März (Geschichtsqu. 59), über die von den Hussiten in Kamenz und Frankenstein verübten Grausamkeiten für thatsächlich unrichtig und auf einem bloßen unbegründeten Gerüchte beruhend zu halten. Allerdings sind beide Orte in jenem Jahre von den Hussiten verwüstet worden, wie wir noch zu erzählen haben werden, doch erst Anfang April und von einem andern Heere. Wir behaupten nur, daß bis zum 19. März (und jünger könnte die Nachricht, welche von Liegnitz aus am 22. weiter gemeldet wird, kaum sein) eine Heimsuchung jener beiden Orte schwerlich stattgefunden haben kann, da erst am 18. der Kampf vor Neisse erfolgte, und noch am 22., wie wir wissen, das hussitische Heer vor Paljchkau stand. Wäre die Nachricht wahr, so müßten wir eine zweifache Verwüstung der beiden Orte annehmen, von der doch die aus Beiden uns erhaltenen Berichte Nichts wissen. Daß derartige vollkommen ungegründete Gerüchte damals umliefen und durch Briefe weiter verbreitet wurden, dafür können wir ja auch sonst noch mehrere eklatante Fälle anführen. Die Görlitzer berichten (wie schon erwähnt) in zwei Briefen von der Verbrennung von Ohlau, Strehlen und Bernstadt (Geschichtsqu. 66 und 67), welche Städte entschieden damals nicht verbrannt wurden, auch die Zerstörung von Leobschütz, von welcher, wie oben berichtet ward, Bischof Konrad den Görlitzern schreibt, haben wir Ursache, für unbegründet anzusehen, und eben so haben wir aus diesem Jahre einen Bericht an den Hochmeister, worin verschiedene Nachrichten, welche dem Letzteren zugekommen waren, z. B. über die Zerstörung von Kl. Trebnitz, Strehlen, Münsterberg, Ohlau und die Belagerung von Oels, ganz ausdrücklich widerlegt werden (Geschichtsqu. 65).

[4]) Colleg. Prag. 91.

[5]) Geschichtsqu. 68, 73, Rosicz ebendas. 160.

Am 26. März[1]) erscheinen die Hussiten vor Brieg, welches hinreichend befestigt scheinen konnte zu erfolgreichem Widerstande. Herzog Ludwig hat wohl auch früher sich hier zu halten gemeint und deshalb den Vorschlag der Namslauer Hauptmannschaft, sich auf das rechte Ufer zu ziehen, und die Oderbrücke hinter sich abzubrechen, von der Hand gewiesen, allerdings schon damals die Brücke als Zugbrücke einrichten lassen, also um für den Fall, daß er sich doch zum Rückzuge auf das rechte Ufer veranlaßt sähe, die Brücke von hier aus aufziehen, und dann den Flußübergang den Feinden wehren zu können.[2]) Aber noch ehe die Hussiten herangekommen waren, und wahrscheinlich schon unter dem Eindrucke der Nachricht von dem unglücklichen Kampfe bei Neisse, beschloß der Herzog, auf jeden Widerstand, selbst auf die Vertheidigung des Flußüberganges zu verzichten; er zog mit seinen Rittern nach Liegnitz in sein anderes Herzogthum, und die Einwohner suchten sich mit dem, was sie von ihren Habseligkeiten retten konnten, über die Oder zu flüchten. Die Hussiten fanden die Stadt verlassen, und ein kleiner Haufe setzte über die Oder, um den Flüchtigen nachzujagen.[3])

Besetzung von Brieg.

Natürlich ward die Stadt geplündert und vielfach verwüstet. Die Pfarrkirche zu St. Nikolaus soll ausgebrannt und die Stiftskirche zu St. Hedwig als Pferdestall benützt worden sein.[4]) Zum Andenken an jene Schreckenstage hat dann 15 Jahre später der Altarist Köchendorf ein Passionsbild in die Kirche gestiftet, dessen Umschrift von der Verwüstung durch die Hussiten Kunde gab, und welches 1612 renovirt, noch heute in der Nikolaikirche zu sehen ist.[5])

Es ist nicht zu verwundern, daß diese muthlose Preisgebung einer der größeren Städte, ja wir können sagen, der größten Stadt, welche überhaupt im ganzen Verlaufe der Hussitenkriege in Schlesien in die Hände der Böhmen gefallen ist, schon von den Zeitgenossen mit unwilligem Staunen vernommen ward. So schreibt König Wladislaw von Polen unter dem 1. April an Konrad den Kantner[6]): „wir wundern uns sehr über eure Leute, und besonders die von Adel, welche der Ruf als kriegerisch, kriegserfahren und muthig überall in der Welt bezeichnet, daß die sich nun in der Vertheidigung ihres Gebietes und der

Die Schlesier als muthlos getadelt.

---

[1]) Rosicz Geschichtsqu. 160.

[2]) Frobens ann. Namslav. Geschichtsqu. 165.

[3]) Colleg. Prag. 91, Geschichtsqu. 65. Das was Schickfus lib. IV. S. 78 und Pol I. 174 über Briegs Schicksal berichten, findet also doch seine Bestätigung.

[4]) Schönwälder, Piasten zu Brieg I. 243 aus den Stiftsakten.

[5]) Eine Beschreibung des Bildes bei A. Schultz, Bresl. Malerinnung 163.

[6]) Geschichtsqu. 61.

Verbreitung ihres Ruhmes so unthätig und leichtfertig gezeigt haben, und wo sie hätten Widerstand leisten können, lässig waren. Denn sie hätten, im Besitz von so starken und befestigten Orten, Burgen und Städten, die Feinde zurücktreiben können, aber auch nicht der mindeste Widerstand ist bei ihnen gefunden worden. Man sehe, wie sie die Städte (Ober-) Glogau und Brieg, wo sie ein zahlreiches Kriegsvolk zur Hülfe hatten, ohne Noth und ernsten Anlaß den Feinden überlassen, und selbst die Flucht ergriffen haben."

Dagegen schiebt der Biograph Sigismunds alle Schuld bezüglich der Preisgebung Briegs auf den Herzog.

Gerücht von Herzog Ludwigs Verrätherei.

Derselbe erzählt,[1]) es gehe das Gerücht, welches auch sehr glaublich erscheine, Herzog Ludwig habe es selbst mit den Hussiten angestiftet, daß sie die Stadt heimsuchen wollten, weil er den Bürgern, die ihn erzürnt, eine Züchtigung gegönnt habe. Deshalb seien auch die Feinde so schnell wieder abgezogen. Mit dem Zorne des Herzogs auf die Brieger Bürgerschaft habe es folgende Bewandtniß gehabt: derselbe sei eifrig aus gewesen auf Vergrößerung seines Landes, habe aber zu diesem Zwecke viel Geld gebraucht und sich arg in Schulden gestürzt. Zudem habe seine Gemahlin, die Tochter des Brandenburgischen Kurfürsten Friedrich I. gern hoch gespielt und so gleichfalls viel verbraucht. Die Brieger hätten nun nicht immer herhalten und sich über das Maß hinaus, das die herzoglichen Privilegien festsetzten, besteuern und schatzen lassen. Da habe ihnen der Herzog die hussitische Heimsuchung gegönnt, wenn es ihm gleich später leid geworden sei, als er gesehen, wie die Feinde in der Stadt gehanst.

Diese Geschichte trägt nun den Stempel der Unglaubwürdigkeit so breit aufgedrückt, daß man kaum sie zu widerlegen nöthig hat. Vor Allem wird man sagen müssen, daß, wie schweren Tadel auch Herzog Ludwig wegen der verzagten Preisgebung von Brieg verdienen mag, er doch vor dem Vorwurfe eines verrätherischen Einverständnisses mit den Hussiten geschützt sein sollte, denn wie wir noch zu erzählen haben werden, hat er, wie kaum ein anderer schlesischer Fürst, an dem Gedanken, sie zu bekämpfen, unablässig festgehalten, selbst noch, als alle die andern Herzoge um jeden Preis Frieden schließen wollten.

Und doch wird gerade dieser Vorwurf auch sonst und von ganz verschiedenen Seiten gegen ihn laut. Der Erfurter Professor Matthias Döring schiebt, als er die Unthätigkeit des schlesischen Heeres gegenüber der Zerstörung von Lauban und Goldberg im Jahre 1427 bespricht,

[1]) Hist. Sigismundi bei Mencken Sc. rer. Saxon. I. col. 1205.

die Schuld der Verrätherei des Herzogs Ludwig zu,[1]) und ein Bürger von Thorn, Hartwig Luncke, erzählt einem Berichterstatter des Hochmeisters, es gehe die Rede, die Hussiten brennten und heerten 1428 auf Herzog Ludwigs Gütern und Dörfern nicht, und er selber möge auch sich an den gemeinsamen Schritten gegen Jene nicht betheiligen.[2])

Woher kommen nun diese Verdächtigungen gegen den zwar nicht eben kriegstüchtigen, aber doch entschieden wohlgesinnten Fürsten? Die letzterwähnte Stelle giebt uns einen Fingerzeig, indem dort der Berichterstatter zusetzt, die Sache sei durch den Markgrafen von Brandenburg gekommen, dessen Schwiegersohn bekanntlich Herzog Ludwig war. Markgraf Friedrich war, wie wir wissen, durch das Projekt, seinen Sohn mit der Tochter und Erbin König Wladislaws zu vermählen, mit König Sigismund zerfallen und zugleich in eine halb feindselige Stellung zum deutschen Orden gekommen und ward deshalb vielfach angefeindet. Im Jahre 1427 war man dann sehr geschäftig, die gehässigsten Verleumdungen über ihn auszusprengen, die Krankheit, welche ihn vor den Niederlagen von Mies und Tachau (August 1427) das Lager hatte verlassen machen, erklärte man für geheuchelt, gerade sein Rückzug habe die andern Fürsten entmuthigt, seine Versuche, mit der aristokratischen Partei unter den Hussiten zu einer Verständigung zu gelangen, die Begünstigung der Bestrebungen zur Befreiung des Prinzen Korybut, gaben dem Argwohn neue Nahrung, man ging so weit, zu behaupten, er strebe nach der böhmischen Krone für einen seiner Söhne.[3]) Nun mußte die Antipathien, welche er erregte, auch sein Schwiegersohn entgelten, von dem es jedoch in Wahrheit höchst zweifelhaft ist, ob derselbe irgend wie in die politischen Plane des Markgrafen eingeweiht war.

Der jüngere Herzog Ludwig schließt einen Separatvertrag.

Von Brieg schien der Zug der Oder entlang auf Breslau gehen zu sollen, und aus der Nachbarstadt Ohlau flüchteten schon die Bewohner,[4]) doch der Herr dieser Stadt, Ludwig der Jüngere, der Neffe des Brieger Herzogs, suchte in aller Stille seinen Frieden mit den feindlichen Anführern zu machen und Schonung seiner beiden Städte Ohlau und Nimptsch zu erwirken und erreichte seine Absicht auch.[5])

[1]) — que tradicio duci Lodewico de Briga publice assribebatur in ejus vindictam Mencken III. col. 4 Geschichtsqu. 174.

[2]) Geschichtsqu. 58.

[3]) Vergl. die Anführungen bei Palacky III. 2, 455 und Droysen, preuß. Politik I. 495 ff.

[4]) Colleg. Prag. 91.

[5]) Geschichtsqu. 65 und 68.

Der Vertrag ward, wie es scheint, ganz ins Geheim abgeschlossen, in einem Schreiben an den Hochmeister vom 16. April erklärt der Berichterstatter, er nähme Anstand, sich darüber auszusprechen, wie es gekommen, daß Strehlen, Münsterberg und Ohlau nicht verbrannt worden seien.[1]) Derselbe Bericht sagt dann auch, ein Theil der schlesischen Fürsten habe sich mit den Hussiten gefriedet und mit ihnen gedinget, und ein Theil derselben hielte Städte um der Hussiten willen, darinnen deren Kranke und Verwundete lägen, und ließe die „arzteien und heilen". Mit diesen Fürsten sind an erster Stelle Herzog Johann von Münsterberg und Ludwig von Ohlau gemeint, ohne daß wir jedoch irgendwie eine der Städte namhaft zu machen wüßten, wo die Lazarethe der Böhmen eingerichtet worden sind. Es ist eben, wie wir noch zu wiederholen haben werden, bezüglich dieser Spezialverträge, von denen kein einziger uns erhalten ist, noch Vieles im Dunkeln.

Uebrigens entschlossen sich die Hussiten nun, ohne Breslau weiter zu bedrohen, nach Böhmen zurück zu kehren, vermuthlich schon um die große Beute, welche sie mitschleppten, in Sicherheit zu bringen.

Das platte Land lag damals ganz ihnen offen, mit 10 oder 12 Pferden, sagt ein Bericht jener Zeit,[2]) reiten sie umher und Niemand wehrt ihnen; hier und dort treten auch Bauern zu ihnen über. In den Dörfern trifft ihre Verwüstung vor Allem die Kirche und den Pfarrhof, die Schlösser der Gutsbesitzer und die Schenken. Am 30. März sollen ihre Reiter bis eine Meile vor Breslau gestreift haben.[3]) Am 1. April haben sie ihr Lager vor Strehlen aufgeschlagen. An diesem Tage fordern die Hauptleute des Heeres der Waisen und Taboriten, Blazek von Kralup, Siegmund von Schlan, Jaroslaw von Bukowin und dann wieder noch besonders „Pfaff Prokop" genannt Holy die Städte Königgrätz, Czaslau und Kaurzim auf, mit ihrem Aufgebot unter Führung des Johann Kralowec ihnen schleunigst zu Hülfe zu kommen und bei Schweidnitz oder wo sie sonst ihrer gewahr werden würden, zu ihnen zu stoßen, um die Feinde, die in diesem Sommer gegen sie ziehen würden, ohnmächtig machen zu helfen.[4]) Wie es scheint, wußten damals also die Hussiten noch Nichts von dem ihnen schon so nahen Zuzug, der durch die Grafschaft herangekommen war.

Lager bei Strehlen.

---

[1]) Geschichtsqu. 65.

[2]) Geschichtsqu. 65.

[3]) Palacky III. 2, 462 aus mir unbekannter Quelle.

[4]) Geschichtsqu. 95 wo der Brief, der keine Jahreszahl hatte, irrthümlich ins Jahr 1430 gesetzt ist.

Aus der Stadt Strehlen waren die Bewohner, der von den Münsterbergern ihnen ausgewirkten Sicherheit wenig trauend, zum Theile wenigstens geflohen.[1]) In der That hielten auch die Hussiten ihre Zusicherungen nur in so weit, als sie die Stadt nicht anzündeten[2]), von Rauben und Plündern ließen sie sich nicht abhalten. Namentlich erfahren wir, daß sie alle Waffen der Stadt zu nichte gemacht oder fortgeschleppt haben[3]) und aus Handwerksurkunden der Schuhmacher aus den Jahren 1431 und 1436 sehen wir, daß sie sogar deren Lade erbrochen und ihre Privilegien geraubt haben.[4])

Beim Weiterziehen gegen Münsterberg blieb das am Wege liegende Kloster Heinrichau, dessen Bewohner schon am 19. März sich nach Breslau geflüchtet hatten[5]), mit Rücksicht auf den dem Münsterberger Herzog gewährten Sicherheitsvertrag verschont, ebenso die Stadt Münsterberg, vor der sie am 2. April erschienen[6]), sie zogen bald weiter, um bei Reichenbach mit dem Zuzuge, der ihnen, wie sie inzwischen erfahren, aus Böhmen durch die Grafschaft Glatz herangekommen war, zusammenzutreffen.

Hussitischer Zuzug aus der Grafschaft Glatz.

Zunächst trafen sie Anstalten, einen Theil der von ihnen mitgeschleppten Beute jenseits der Grenze in Sicherheit zu bringen; nachdem sie den neuen Zuzug an sich gezogen, konnten sie, ohne sich selbst allzu sehr zu schwächen, die starke Bedeckung, welche solch' ein Transport verlangte, leichter entbehren.

Dieser Zuzug bestand aus Schaaren, welche sich nach einem Prager Stadttheile Hradschaner nannten, sowie aus dem Aufgebot des Chrudimer Bezirks.[7]) Sie drangen etwa Mitte März[8]) in die Grafschaft

---

[1]) Colleg. Prag. 91.

[2]) Strehlener Fragment Geschichtsqu. 155, und der Bericht an den Hochmeister Geschichtsqu. 67.

[3]) Brief der Strehlener vom 19. Januar 1429 Geschichtsqu. 78.

[4]) Anführung bei Görlich, Gesch. Strehlens 135, 36 und daß dies nicht etwa bei dem Winterfeldzuge 1429 geschehen ist, zeigt die Erwähnung, daß die Hussiten damals von Troppau nach Neisse und von da weiter gekommen seien.

[5]) Nekrolog von Heinrichau i. d. Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins IV. 304 und 286. Die beiden angegebenen Daten differiren nicht, wie der Herausgeber glaubt, dies dominica passionis ist der Sonntag.

[6]) Wir heben aus dem Chaos von Nachrichten, welche Pol I. 174 zu diesem Jahre bringt, und wo Wahres und Falsches, die verschiedensten Orte und Zeiten durcheinander geworfen sind, diese Nachricht als höchst glaublich hervor.

[7]) Staři letopisowé 74.

[8]) Wenn die Glatzer Chronisten, so z. B. Bach, Kirchengesch. v. Glatz, der sich auf die Kögler'schen sehr verdienstlichen Sammlungen beruft, genau den Tag und zwar den 12. März für das Betreten des schles. Bodens angeben, so haben sie ganz

Glatz von zwei Seiten ein und zwar wahrscheinlich die Ersteren von Mittelwalde her, südlich auf Glatz, die Anderen von Nachod her, um sich dann in dem natürlichen Mittelpunkte des Kessellandes bei der Stadt Glatz selbst zu treffen. Die Letzteren hatten dabei noch die Aufgabe, die beiden festen Schlösser, welche die große Straße von Nachod nach Glatz beherrschten, Hradisch bei Lewin und Landfried (Hummel) bei Reinerz in ihre Gewalt zu bringen. Das erstere ward schnell erobert und dann vollständig zerstört, ebenso wie das darunter liegende Städtchen Lewin, von welchem nur die Pfarrkirche mit der 1424 gegossenen Glocke stehen blieb.[1])

Hummelschloß.

Schwieriger mochte die Bezwingung der zweiten Burg sein, welche sich auf steilem Kegel über die Stadt Reinerz erhebt und der die deutschen Besitzer den Namen Landfried gegeben hatten, während im Munde des Volkes der Name Hummel (homole), der eigentlich nur den kegelförmigen Berg bezeichnete, geblieben war und noch bis heut geblieben ist. Erst das Jahr vorher, 1427, hatte ein dem Hussitismus abgeneigter böhmischer Edelmann Nikolaus Trczka um 1000 Schock Groschen die Burg sammt der ganzen Herrschaft an sich gebracht[2]), ein Umstand, der noch besonders geeignet war, die Feindseligkeiten der Böhmen auf diesen Punkt zu lenken.

Wir wissen nicht wie lange das Schloß belagert worden ist, doch liegt eine urkundliche Nachricht vor, wonach im Juli dieses Jahres dasselbe schon in den Händen der Hussiten sich befand.[3]) Die Letzteren entschlossen sich, dasselbe nicht zu zerstören, sondern als Stützpunkt weiterer Unternehmen und als Etappe auf der Verbindungslinie mit

---

unzweifelhaft nur die Angabe des Rosicz (Geschichtsqu. 160) im Auge, welcher den Tag Gregor d. h. eben den 12. März angiebt. Aber einmal ist, wie wir gesehen haben, dieser Termin selbst nicht einmal richtig und nur aus der Angabe der Einnahme Ober-Glogau's am Sonnabend nach Gregor kombinirt, und dann wäre er in jedem Falle auf das Hauptkorps, das von Troppau herdrang, zu beziehen. Aber man wußte von den zwei verschiedenen Schaaren überhaupt früher nichts; Kunde davon haben uns erst die inzwischen publizirten böhmischen Quellen gebracht. Die schles. Chronisten, welche von dem Durchzug durch die Grafschaft etwas erfahren haben, lassen dann überhaupt den Einfall des Jahres 1428 vom Glatzer Gebiete aus unternommen werden. Wenn die staři letopisowé den Einfall in's Glätzische erst nach Ostern beginnen lassen, so ist das auch ein Irrthum. Die durchaus glaubwürdige Angabe des Prager Kolleg. (a. a. O.) belehrt uns, daß um Ostern sich der Glatzer Zuzug mit dem Hauptheere in Reichenbach vereinigte.

[1]) Kögler, Chronik der Grafsch. Glatz 431.

[2]) Vgl. die sehr verdienstl. Arbeit M. Perlbach's über Reinerz und die Burg Landfried in der Zeitschr. des Vereins f. schles. Gesch. IX. 270 ff.

[3]) Perlbach 283.

Böhmen besetzt zu halten. Sie ließen einen ihrer Hauptleute, Peter Polak von Wolfina, mit einer Besatzung hier zurück [1]), jedenfalls einen Polen, ebenso wie der oben erwähnte Puchala. [2])

Indem sie nun weiter auf Glatz vorrückten, trafen sie dort mit der andern Schaar zusammen, welche von Süden her in die Grafschaft eingebrochen war, das Städtchen Mittelwalde und die Burg Schnellenstein zerstört hatte und nun das Neissethal aufwärts zog. In Glatz führte der Oberhauptmann, Puota von Czastolowicz, selbst den Befehl, und hierher hatten sich auch aus Böhmen eine große Anzahl königlich gesinnter Edelleute geflüchtet, auch viele Priester, welche, dem Hussitismus abhold, ihre Heimath hatten verlassen müssen. [3])

Abbruch des Glatzer Minoritenklosters.

Puota hatte, wie wir vorhin erwähnten, schon mancherlei gethan, um die Stadt in wirksamen Vertheidigungszustand zu setzen. Schon lange hatte sein Unterhauptmann, der Ritter von Jostyegicz, darauf hingewiesen, daß der Vertheidigung das in der Inselvorstadt gelegene Minoritenkloster, hinter dessen sehr dicken Mauern sich festzusetzen man die Feinde nicht werde abhalten können, in hohem Grade hinderlich sein würde und auf den Abbruch des Klosters gedrungen. Jetzt als die Feinde heranrückten, kam dem Hauptmann aus dem Hussitenlager selbst von befreundeter Seite die Warnung zu, die Feinde hätten es auf die Stadt abgesehen und rechneten sehr darauf, sich dabei des Minoritenklosters bedienen zu können. [4]) Jetzt mußten alle Bedenken schweigen. Das Kloster ward in aller Eile eingerissen, und die Brüder erhielten innerhalb der Stadt einen Platz sowie zwei Häuser eingeräumt.

Berennung von Glatz.

Nun konnte man leichter der Gefahr in's Auge sehen, doch war dieselbe immer noch groß genug, denn obwohl die Hussiten sonst auf ihren Raubzügen es vermieden, an die Belagerung fester Plätze besonders viel Zeit und Mühe aufzuwenden, so war ihnen doch hier die Bedeutung dieses Mittelpunktes des in Böhmen hineinspringenden Kessellandes zu einleuchtend, um sie nicht zu größeren Anstrengungen zu reizen. Sie errichteten drei Lager an verschiedenen Punkten in der Nähe der Stadt, versuchten Feuer in die Stadt zu werfen und verbrannten wirklich einen Theil der Vorstadt, ja sie wagten sogar Ver-

---

[1]) Perlbach 285.

[2]) Curäus.

[3]) Ihre Namen nennt das im Jahre 1429 über den Abbruch der Glatzer Minoritenkirche angestellte Zeugenverhör (Geschichtsqu. 86—93).

[4]) So sagt gleich der erste der Zeugen aus, und sie alle stimmen darin überein, daß erst bei dem Heranrücken der Feinde das Kloster demolirt worden sei.

suche der Erstürmung; allerdings ohne eigentlichen Erfolg, indessen als die Aufforderung zur Uebergabe, begleitet von schrecklichen Drohungen im Weigerungsfalle, erneuert wurde, fing man drinnen unter der Bürgerschaft an zu zagen und von Kapitulation zu sprechen. Da war es der Prior des Augustinerstiftes, Heinrich Vogtsdorf, der den Zagenden neuen Muth einsprach. Fast allein von seinen Brüdern war er in der bedrohten Stadt zurückgeblieben, die anderen hatten in anderen Klöstern ihres Ordens Zuflucht gesucht. Er vertauschte jetzt die Kutte mit der Rüstung, bewaffnete die Laienbrüder und Dienstleute des Klosters und erschien in Mitten der entmuthigten Bürger, ihnen zurufend: wenn ihr den Muth verloren habt, so will ich für euch kämpfen. Das wirkte. Die Bürger eilten wieder auf ihre Posten, und die Hussiten gaben in der That bald darauf die fruchtlose Belagerung auf und zogen weiter.[1])

Sie sollen damals auch die westlich von Glatz in der Nähe von Landeck gelegene Burg Karpenstein erobert haben[2]); dann aber, und zwar in der Marterwoche, etwa den 30. März[3]), fielen sie über Kloster Kamenz her, wo sie nun arg gehaußt haben sollen. Sie plünderten das Kloster und die Kirche vollständig aus. Die Mönche waren zum größten Theile geflohen, die kleine Anzahl der Zurückgebliebenen traf ein trauriges Schicksal. Unter diesen befanden sich die Beiden, welchen die Verwaltung der dem Stifte inkorporirten Pfarreien von Baitzen und Heinrichswaldau übertragen war, Nikolaus Kappitz und Johannes Scholer, welche, wie es scheint, die ihnen anvertrauten Gemeinden nicht hatten wollen im Stiche lassen. Der Erstere, den der Abt zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, ward von den Hussiten getödtet, und den zweiten sollen sie sogar besonders grausam zu Tode geprügelt haben. Auch der Kustos Wenzel und Johannes, weiland Kämmerer, nebst einem Diener erlitten den Tod und wahrscheinlich waren es eben ihre Aemter als Bewahrer der Kirchenkleinodien und der sonstigen Vorräthe, die ihnen den Tod brachten, sei es, daß sie es versuchten, Etwas davon vor den Plünderern zu retten oder zu schützen, sei es, daß man sie den Aerger, nicht genug vorzufinden und den Verdacht, das Beste fortgebracht oder versteckt zu haben, büßen ließ.[4])

Kl. Kamenz verwüstet.

[1]) Aus der handschriftl. Chronik der Glatzer Augustinerpropstei im Breslauer Staatsarchiv. Geschichtsqu. 176.

[2]) Bach a. a. O. 56 unter Berufung auf das Tagebuch eines Habelschwerdters.

[3]) Nekrolog von Kamenz ed. Wattenbach, Zeitschr. des schles. Geschichts-Vereins IV. 320.

[4]) Nekrolog v. Kamenz abgedruckt in der Zeitschr. des schles. Geschichts-Vereins IV. 308.

Einen fünften, den Jakob Kogeler, schleppten die Hussiten nach dem, wie wir wissen, von ihnen besetzten Hummelschlosse, wo er denn auch in der Gefangenschaft gestorben ist. Ein anderer Bericht nennt dann als tödtlich verwundet noch die Konversen (Laienbrüder) Maternus, Nikolaus und Petrus, erzählt ferner von einem Cisterzienser, der sich auf das Kirchendach geflüchtet und von dort herabgestürzt worden sei und sagt, es seien noch viele andere verwundet worden, um deren Pflege sich dann der damalige Altarist zu Frankenstein, Nikolaus Raczman von Hertwigswalde, verdient gemacht habe.[1])

Die Beute wurde unter starker Bedeckung nach Jauernik geschafft, wo der dortige Pfarrer Bartholomäus die geraubten Sachen selbst noch gesehen zu haben später versichert hat. Ehe der Hussitenhaufen in der Richtung nach Frankenstein abzog[2]), zündete er noch das Kloster und die Kirche an. Doch fand man, da die Feinde jetzt abzogen, Gelegenheit, das Feuer zu löschen, wobei sich der Schulz von Baitzen, Stephan Schrom, besonders ausgezeichnet haben soll.[3]) Nun ward Frankenstein, am Charfreitage, den 2. April, mit Plünderung und Verwüstung heim-

Frankenstein.

---

[1]) Frömrich, Gesch. von Kamenz, S. 92 ohne Quellenangabe, da es ungewiß bleibt, ob er das etwas später citirte Zeugenverhör (vgl. die nächste Anmerk.) schon hierfür als Quelle angesehen wissen will. Ich kann mich eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren, wenn ich erwäge, daß Frömrich von den Getödteten, welche der Nekrolog angiebt, nur einen, den Nikolaus, nennt. Einem Zeitgenossen, der in Beziehung zum Stifte stand, hätten doch auch die andern Namen dieser als Märtyrer verehrten Männer geläufig sein müssen. Auf der andern Seite erregen die oben bei Frömrich genannten Namen Bedenken. In dem Nekrolog heißt es nach dem im Texte gegebenem Berichte über die Ermordungen weiter: Item ab illo tempore obierunt in pace fr. Maternus de Glacz etc., dessen Tod also nicht mehr in direkte Beziehungen zu den Hussiten gesetzt wird. Sollte das nun nicht doch der bei Frömrich als von den Hussiten tödtlich verwundet angeführte Konverse M. sein und hier eine Verwechselung mit untergelaufen sein?

[2]) Frömrich 93, der dies aus dem Zeugenverhöre eines Geistlichen in einem dem Anscheine nach nicht mehr aufzufindenden Privilegienbuche von K. mittheilt, läßt das ganze Korps sich nach Schloß Johannisberg resp. Jauernik wenden, doch ist dies durchaus unwahrscheinlich, da, wie wir wissen, ihr Ziel Reichenbach war und solch' ein Heerhaufen mit so großem Wagenparke sicher nicht ohne die dringendste Veranlassung sich in die Gebirge hineinwendet, wo das Fortkommen so beschwert ist. Es mag da wohl eine Verwechselung vorliegen und eben nur die Abtheilung, welche die Beute eskortirte, dorthin nach Jauernik aufgebrochen sein.

[3]) Frömrich a. a. O. aus dem erwähnten Zeugenverhör eines Geistlichen, den selbst an der Klosterpforte der Pfeil eines Hussiten getroffen hatte. Wenn die Thätigkeit des Schulzen besonders lobend erwähnt wird, so mögen wir mit Sicherheit daraus schließen, daß dieselbe auch Erfolg gehabt hat, also das Stift nicht eigentlich abgebrannt ist.

gesucht; als diese auch das dortige Dominikanerkloster traf, hatte der Subprior Nikolaus Carpentarii den Muth, den wilden Feinden in's Gewissen zu reden und sie mit dem Zorn des Himmels zu bedrohen.[1]) Die Hussiten aber hierdurch gereizt, ergriffen ihn und schleppten am Eingange der Kirche Heiligenbilder und Trümmer von Altären zusammen, setzten den Unglücklichen darauf und verbrannten ihn.[2])

Außerdem berichtet eine Inschrift, die sich an einem Pfeiler unweit der großen Pforte der Klosterkirche zu Frankenstein befunden hat, die aber schon am Anfange des XVII. Jahrhunderts schwer lesbar[3]) war, es sei an jenem Tage auch noch ein anderer Mönch, Johann Buda, weil er gegen die hussitische Lehre gepredigt, in Stücke gehauen worden und ein dritter, der Diakonus Andreas Cantoris[4]), vor dem Breslauer Thore durch einen Pfeil getödtet worden.[5])

Was sonst über das Schicksal der Stadt Frankenstein, über die massenhaften Morde von wehrlosen Einwohnern, über den Erstickungstod einer großen Menge derselben, die sich in Keller geflüchtet, auch

---

[1]) Geschichtsqu. 174.

[2]) So berichtet den Hergang ein Zeitgenosse des Lübecker Franziskaner Rufus. (Lübeckische Chroniken in niederdeutscher Sprache ed. Grautoff II. 566.) Geschichtsquellen 175.

[3]) Damals hat sie Aelurius Glaciogr. p. 165 kopirt.

[4]) Geschichtsqu. 174.

[5]) Wie geschäftig die Tradition im übertreibenden Ausmalen ist, wird man recht inne, wenn man z. B. bei Heyne, Bisth. Breslau III. 43, der hier der Schilderung des Jesuiten Crüger (XVII. Jahrh.) folgt, liest, wie der Pater Andreas durch die Hussiten außerhalb der Stadt an den Thorflügel des Breslauer Thores aufgehangen und mit Pfeilen nach ihm, wie einst nach St. Sebastian geschossen worden sei. Und doch sagt die einzige Quelle, welche Crüger und Heyne vor sich gehabt, Nichts weiter als Andream — — occiderunt per sagittam foris valvam Vratislaviensem, was denn doch etwas ganz Anderes ist. Und dabei ist selbst die Glaubwürdigkeit dieser Inschrift nicht über allen Zweifel erhaben. Aus welcher Zeit sie stammt, wissen wir nicht, und der so sehr allgemeine Schluß tunc enim devastaverunt multas civitates et pro majori parte totam Silesiam spricht eben nicht für den gleichzeitigen Ursprung. Vor Allem aber muß es auffallen, daß der gleichzeitige Lübecker Chronist, der Franziskaner Rufus, nur von einem Opfer weiß. Wie war es möglich, daß die Kunde, welche ihm bezüglich des Todes des Subpriors wurde, sich nicht auch auf das noch merkwürdigere, weil grausamere Faktum erstreckte, daß die Hussiten einen der Mönche in Stücken gehauen hätten. Verdunkelt nicht die Inschrift auch schon die bei Rufus so klar ausgesprochene Ursache des an dem Subprior begangenen Mordes? Daß die Hussiten denselben; weil er wegen der Plünderung der Kirche schalt, tödteten, fällt nicht schwer zu glauben, wenn sie dagegen alle schles. Geistlichen, welche gegen die hussitische Lehre gepredigt, (und in Gegenwart der Hussiten haben es doch auch jene beiden schwerlich gethan) hätten tödten wollen, würden sie viel zu thun gehabt haben.

noch von neueren Historikern erzählt wird[1]), entbehrt jeder quellenmäßigen Grundlage. Daß die Stadt angezündet worden ist, ist nach der barbarischen Sitte jener Kriege nicht unwahrscheinlich. Beute und Gefangene wird man von hier aus vermuthlich nach Hause oder zunächst nach der Etappe des Hummelschlosses entsendet haben.

Vereinigung der beiden hussitischen Heere bei Reichenbach.

Bei Reichenbach stieß dann dieser Heerhaufen mit dem Hauptheere, welches inzwischen, wie wir sahen, aus Oberschlesien herangezogen war, am Ostertage, den 4. April, zusammen, und auch diese Stadt, welche gleichfalls von ihren Einwohnern verlassen worden sein soll[2]), ward verbrannt und natürlich auch die Umgegend furchtbar verwüstet. Einzelne Burgen, wie das merkwürdige rundliche Schloß zu Habendorf, welches eine weitverbreitete, aber unbegründete Sage für einen Templerbau erklärt, und das Schloß zu Peterswaldau vermochten sich gegen alle Angriffe zu behaupten.[3])

Während nun ein kleiner Theil des böhmischen Heeres, die Beute über die Grenze in Sicherheit zu bringen, aufbrach, entschloß sich der größere Theil mit den ihm zugekommenen Verstärkungen nach Schlesien zurückzukehren.

Besetzung des Zobtens.

Es war nun nicht zu verwundern, daß grade von der Stellung bei Reichenbach aus der majestätisch emporsteigende Zobten, dessen Gipfel damals eine Burg krönte, die Blicke der Feinde auf sich zog. In hervorragendem Maße schien er bei seiner weithin das Land beherrschenden Lage geeignet, einen festen Stützpunkt abzugeben, dessen Besetzung, auch wenn die Hauptkorps die Gegend schon wieder verlassen hatten, die Böhmen noch immer zu Herren des Landes machen konnte. Die Einnahme fand um so weniger Schwierigkeiten, als die ausgesandten Späher die Nachricht zurückbrachten, das Kastell sei von seinen Vertheidigern verlassen und aufgegeben. Ohne sich hier lange aufzuhalten, begnügten sie sich, eine starke Besatzung (200 Pferde und 40 Trabanten sagt ein Zeitgenosse)[4]) zurückzulassen, darunter Jan Kolda von Zampach und den jüngeren Plichta von Zierotin[5]), und dann bemühten sie sich aus den nahegelegenen Orten, die sie zunächst heim-

[1]) J. B. Heyne a. a. O.

[2]) Coll. Prag 91.

[3]) Geschichtsqu. 66. Peterswaldau befand sich damals im Besitze einer nach dem Orte genannten Familie, von der wir einen Angehörigen, Heinrich v. P., im Jahre 1430 als in den Reihen der Hussiten kämpfend antreffen. Vgl. unten.

[4]) Mart. v. Bolkenh. 354.

[5]) Den ersteren nennen Rositz 75, Geschichtsqu. 160, die staři letopisowé 74, den zweiten Bartoß bei Dobner I. 157. Daß der eine Name den andern ausschließt, wie Palacky III. 2, 462 Anm. 458 meint, scheint mir nicht absolut nothwendig.

suchten, Canth und Neumarkt, hinreichenden Proviant hierher zu schaffen.[1]) Daß für diesen Zweck auch die alten in nächster Nähe des Zobtenberges liegenden Besitzungen des Sandstifts, vor Allem die Propstei Gorkau und die Stadt Zobten schwer gebrandschatzt wurden, braucht kaum gesagt zu werden.[2]) Zuweilen allerdings wagte es ein Ritter auf seiner Burg Widerstand zu leisten, und daß z. B. das Gnichwitzer Schloß, damals im Besitze des Breslauer Patriziers Kaspar Ungerathen, siegreich sich gehalten hat, wird uns von Zeitgenossen bezeugt.[3])

Rüstungen der schlesischen Fürsten.

Inzwischen betrieben nun auch die Schlesier wieder neue Rüstungen. Wir erfahren von diesen Bestrebungen durch einen Brief der Stadt Liegnitz an die oberlausitzischen Sechsstädte vom 7. April.[4]) Hier heißt es, Herzog Ludwig von Brieg, Herzog Johann von Sagan und der junge Markgraf Johann von Brandenburg hätten sich zu gemeinsamen Rüstungen vereinigt, Johann von Sagan wäre eilends nach Hause gereist, um seine und seiner Brüder, der Herzöge Heinrich und Wenzel, Truppen in's Feld zu führen, und auch Markgraf Johann sei in derselben Absicht nach Hause gegangen, unter dem Versprechen, am 9. April mit seinen Leuten in Sagan zu sein. Alle wollen dann vereint am 12. spätestens am 13. bei Naumburg a. Queis ein Lager beziehen und rechnen darauf, daß auch die Lausitzer ihre vertragsmäßigen Kontingente dahin senden werden, um welche Hülfsleistung dann auch noch die Herzöge Ludwig und Johann durch einen besonderen Brief von demselben Tage die Oberlausitzer bitten.[5]) Beide Schreiben sendet man dem Hans von Polenz zu, der damals die Vogtei über beide Lausitzen verwaltete und sich grade bei dem Herzog von Sachsen in Pirna aufhielt, und dieser ermahnt nun unter Mittheilung jener Bitten die Sechsstädte zu schleunigem Ausrücken mit Fußgängern, Reitern und Wagen und stellt auch sein und des sächsischen Herzogs Anrücken in Aussicht.[6]) Auch die Herzöge Johann von Sagan, Heinrich von

---

[1]) Coll. Prag bei Höfler I. 91. Die Lokalchroniken wissen für die Heimsuchungen der einzelnen Orte vielfach den Tag anzugeben und diese Angaben finden sich zum großen Theile schon bei Pol I. 173 ff. Doch habe ich den Verdacht, daß man diese einfach aus den Angaben bei Rositz 75 (Geschichtsqu. 160) auf Grundlage einer ungefähren Wahrscheinlichkeitsberechnung hergeleitet hat, und ich habe sie um so weniger berücksichtigen mögen, als sie mit einer zusammenhängenden Darstellung, wie solche oben im Text gegeben ist, vielfach in Widerspruch stehen.

[2]) Chron. abb. b. Mariae Stenzel Ss. r. Siles. II. 220.

[3]) Geschichtsqu. 66.

[4]) Geschichtsqu. 62.

[5]) Geschichtsqu. 61.

[6]) Geschichtsqu. 62.

Sprottau und Konrad der Kantner mahnen in besonderen Briefen die Oberlausitzer.[1])

Die gute Absicht war allerdings vorhanden ein imposantes Heer aus ganz Schlesien und den Lausitzen zusammenzubringen, das dann den Hussiten in offenem Kampfe die Stirn bieten sollte. Als Ort des Rendezvous wählte man statt Naumburg am Queis die Gegend um Modlau am Schwarzwasser, einige Meilen nordwestlich von Haynau. Hier rückten am 13. April die Herzöge von Glogau und Sagan ein[2]), Konrad der Kantner brach den 13. auch dahin auf und vereinigte sich mit ihnen.[3]) Von Liegnitz aus versprachen die Herzöge Ludwig und Ruprecht vom Johanniterorden mit dem Zuzuge von 400 Reitern, welche ihnen der junge Markgraf Johann von Brandenburg unter Baltasar von Schlieben gesendet hatte, herauszukommen, auch die Schweidnitzer Adel und Städte waren gerüstet, und die Niederlausitzer unter Hans von Poleuz wollten am 16. April eintreffen und zwar mit den Oberlausitzern[4]), welche letztere allerdings erst später von Görlitz aufgebrochen sind. Außerdem hoffte man, daß die oberschlesischen Fürsten Bolko von Teschen, Kasimir von Auschwitz, Przimko von Troppau, Konrad der Weiße von Oels-Kosel, die Herzogin-Wittwe von Ratibor sich mit ihren Heerhaufen bei Neisse vereinigen und im Verein mit des Bischofs Truppen und den Breslauern den Niederschlesiern zu Hülfe kommen würden. Und in der That war wenigstens Herzog Przimko nach Neisse gekommen, auch Bischof Konrad selbst hatte an 1200 wehrhafter Reiter bei sich, und Beide hatten verheißen am 18. April in Breslau zu sein. Und wenn sie sich in Bewegung setzten, dann wollten gleichzeitig auch Puota von Czastolowicz und Johann von Opoczno, die mit noch zwölf böhmischen Herren und deren Reisigen in Glatz gerüstet ständen, abmarschiren und auch die Breslauer mit 1000 Reitern das Heer des Bischofs verstärken.[5])

Die Pläne der Schlesier vereitelt.

Die Hussiten nun vereitelten diese Pläne der Hauptsache durch einen kecken Marsch zwischen die Feinde hinein. Nachdem sie, wie wir sahen, Anfang April das Schloß auf dem Zobten neu befestigt und aus der Umgegend verproviantirt, auch Canth ausgebrannt hatten,

[1]) In der Woche nach Quasimodogeniti, Geschichtsqu. 63.

[2]) Geschichtsqu. 64, 65. Bei Nr. 89 wird man das Datum mit voller Bestimmtheit angeben können, die Bestimmung des Termins, wo die Glogauer Herzoge ihr Lager bezogen, verglichen mit Nr. 84 läßt keinen Zweifel mehr zu.

[3]) Nach Kloß II. 652 war er etwa Mitte April mit seinen Schaaren in Liegnitz.

[4]) Geschichtsqu. 64, 65.

[5]) Geschichtsqu. 65.

zogen sie nach Neumarkt und bezogen dort in der Nähe ein Lager, einen Haufen bis nach Parchwitz an die Oder vorschiebend, um so die Vereinigung der von Breslau kommenden Truppen mit den in Niederschlesien stehenden zu hindern. So standen sie noch am 16. April.[1])

Wie es scheint, erreichten sie ihren Zweck vollständig, von einem Versuche der aus Mittel- und Oberschlesien anrückenden Truppen in das Lager der niederschlesischen Fürsten zu gelangen, erfahren wir gar Nichts mehr, und es ist eine bloße Vermuthung, wenn wir daraus, daß die Hussiten um den 18. April sich in einer anderen Stellung in der Nähe von Jauer befinden[2]), den Schluß ziehen, jener Zuzug sei auf einer anderen Straße weiter westlich noch einmal versucht, aber auch hier ihm wieder der Weg verlegt worden. Soviel ist gewiß, daß die niederschlesischen Herzöge von den aus dem übrigen Schlesien erwarteten Hülfstruppen abgeschnitten blieben. Doch zogen sie, als die Hussiten, die Stellung bei Neumarkt verlassend, in die Gegend von Jauer sich wandten, südlich über Bunzlau und Haynau bis nahe bei Pantheuau[3]), nordöstlich von Liegnitz. Sie thaten dies jedenfalls auf Herzog Ludwig's Wunsch um Liegnitz zu decken, aber sie erschwerten auch durch diesen Zug sich die Vereinigung mit dem heranziehenden Hülfskorps der Oberlausitzer und machten es den Böhmen möglich, jenes Manöver zu wiederholen und abermals durch kühnes Vorwärtsdringen die heranziehende Hülfe zurückzuscheuchen.

Versuchter Zuzug der Oberlausitzer.

Die Oberlausitzer hatten in der That gerüstet, Görlitz allein brachte unter den Hauptleuten Peter Kunze, Siegmund Menzel und Hans Pulsnitz „100 reisige Pferde, viele Wappener und Fußgänger" auf, und eine Reihe von Adligen[4]) machte den Zug mit, der sich am 18. April von Görlitz in Bewegung setzte und zunächst gegen Lauban wandte und von da über Bunzlau auf Haynau zu, um so die Vereinigung mit den Niederschlesiern zu suchen.

Hussiten bei Jauer.

Die Hussiten, welche etwa vom 18. bis zum 21. April in der Gegend von Jauer lagen, ohne die Stadt selbst in ihre Gewalt zu bekommen, verwüsteten die Umgegend auf's Aeußerste. Spezielle Nachrichten haben wir nur von den Leubuser Stiftsgütern in diesem Bezirke, von denen Herrmannsdorf, Hennersdorf, Brechelshof, Schlaupe, Willmannsdorf und Pomsen sammt den dort etwa befindlichen Kirchen

---

[1]) Geschichtsqu. 65.

[2]) Kloß II. 653.

[3]) Nach Lausitzer Quellen sollen sie noch um Jubilate (25. April) hier gestanden haben.

[4]) Ihre Namen finden sich in den Geschichtsqu. 57.

eingeäschert wurden.[1]) Sie unternahmen von hier auch einen Streifzug nach Schönau, verbrannten diese Stadt[2]) und schädigten bei dieser Gelegenheit noch das Leubuser Stiftsgut Klein-Helmsdorf.[3])

Nachdem ihnen dann Jon von Wartenberg einen Zuzug von Pragern, Saatzern und Königgrätzern zugeführt[4]), rückten sie auf die Nachricht von dem Nahen der Lausitzer von Jauer aus in der Richtung auf Goldberg vor.[5]) Sowie die Lausitzer davon hörten, erfaßte sie die Angst, die Hussiten könnten es auf ihre nächste Rückzugslinie über Löwenberg und Lauban abgesehen haben, sie gaben die Vereinigung mit dem Korps der Schlesier auf und stellten sich zwischen Löwenberg und Goldberg östlich vom Bober auf.

Als jedoch die Hussiten, nachdem sie das schon im Vorjahre ausgeplünderte Goldberg auf's Neue heimgesucht und bei dieser Gelegenheit auch ein hier gelegenes, dem Kloster Leubus gehöriges Gehöft mit 24 Maltern Getreide verbrannt und dadurch dem Stifte einen auf 200 Mark veranschlagten Schaden verursacht hatten[6]), in der Richtung auf Löwenberg weiter vorrückten, wagten die Lausitzer keinen ernsthaften Widerstand, sondern gingen über den Bober zurück, brachen die Brücke bei Löwenberg ab und waren froh, als sie nicht weiter verfolgt wurden.

Die größte Niedergeschlagenheit und Verzagtheit war die Folge dieses Rückzuges. Ohne jeden weiteren Versuch, den Schlesiern Hülfe zu bringen, zogen die Truppen der Sechsstädte stracks nach Hause und erreichten Lauban kurz vor Jubilate (etwa den 24).[7]) Sie dachten an Nichts mehr als das eigne Land zu schirmen. Aengstlich suchen sie von ihren westlichen Nachbarn Hülfe, „die Wände zwischen uns und Schlesien brennen, und die Axt ist an den Stamm unseres Gedeihens angesetzt", schreiben sie in einem dieser Briefe[8]), und auf ihrer nächsten Tagsatzung fordern mehrere Stimmen gütlichen Vergleich mit den Feinden, deren Erfolge man beschönigend unerhörtem Kriegsglücke zuschreibt.[9])

---

[1]) Geschichtsqu. 170.

[2]) Geschichtsqu. 73.

[3]) Geschichtsqu. 171.

[4]) Kloß II. 654.

[5]) Coll. Prag. bei Höfler I. 91.

[6]) Geschichtsqu. 171. Das Datum wird hier unbestimmt circa festum Philippi et Jacobi (1. Mai) angegeben; in Wahrheit kann die Sache nicht wohl später als den 22. April geschehen sein.

[7]) Kloß II. 654.

[8]) Geschichtsqu. 68.

[9]) Kloß II. 658.

Befestigung von Liegnitz.

Aber auch in Schlesien herrschten Furcht und Schrecken kaum in geringerem Grade. Nach dem Zurückweichen der Oberlausitzer dachte man hier nicht mehr daran, sich mit den Hussiten in offenem Felde zu messen, sondern suchte sich hinter den Mauern der Städte zu schirmen. So hatte man in der letzten Zeit für die Befestigung von Liegnitz eifrig Sorge getragen, hatte hier den Stadtgraben erheblich verbreitert und eine bedeutende Anzahl von Häusern, namentlich auf der Haynauer Seite, im Interesse der Fortifikation demolirt.[1]) Auch Lüben gedachte der Herzog Ludwig zu halten, dagegen gab er Haynau auf, obwohl es auch hier an Wällen und Gräben 2c. nicht fehlte und das auf einer Anhöhe gelegene alte Piastenschloß der Vertheidigung eine erwünschte Stütze geben zu können schien. Herzog Ludwig zog die Mannschaft aus Haynau fort nach Lüben[2]), und wir hören Nichts davon, daß der eigentliche Herr von Haynau und Lüben, Herzog Ruprecht der Johanniterritter, seiner getreuen Stadt zu Hülfe gekommen wäre.

Haynau zerstört.

Die Hussiten, die hiervon bald Kunde erhielten, hatten somit leichtes Spiel mit der allein auf die eigenen Kräfte der Bürger angewiesenen Stadt, welche sie am 24. April angriffen. Wir mögen darauf, daß ein wenn gleich hoffnungsloser, so doch erbitterter Kampf der Einnahme vorausgegangen sei, aus dem besonders traurigen Schicksale schließen, das die Stadt getroffen, die nicht nur ausgeplündert und dann in Asche gelegt ward, sondern in der auch der größte Theil der Einwohner getödtet ward, wie dies einige glücklich entronnene Haynauer Bürger in Liegnitz selbst zu Protokoll gegeben, indem sie dort die Annahme eines neuen Stadtsiegels bekunden, nachdem die Hussiten das alte, das große wie das kleine, vernichtet hatten.[3])

Man hat wohl mit Unrecht in der Vernichtung der Siegel durch die Hussiten noch eine besondere raffinirte Bosheit gesehen; daß bei der vollständigen Einäscherung der Stadt auch die Siegel dem allgemeinen Verderben nicht entgangen sind, ist wenig auffallend, und ebenso entspricht es ganz der Sitte der Zeit, den Verlust eines offiziellen Siegels und die Einführung eines neuen durch ein öffentliches Zeugniß zu beglaubigen, um einem eventuellen Mißbrauche des alten, vielleicht noch einmal auftauchenden, besser entgegentreten zu können.

---

[1]) Geschichtsqu. 175.

[2]) Geschichtsqu. 175.

[3]) Geschichtsqu. 175.

Von dem Blutbade in Haynau erzählte eine noch im vorigen Jahrhundert in der dortigen Pfarrkirche vorhandene Inschrift [1]), von allen Bürgern die in Haynau zurückgeblieben (viele waren sicher geflohen) seien nur 15 dem Tode entgangen. Die Sage erzählt dann weiter, diese 15 hätten sich dadurch gerettet, daß sie sich auf den Kirchthurm geflüchtet und den unteren Theil der steinernen Treppe hinter sich abgebrochen hätten. Und dies klingt im Grunde recht wahrscheinlich. Das Beispiel der Goldberger, deren eine Anzahl, wie uns aus glaubhaftester Quelle berichtet wird (vergl. oben S. 123), sich das Jahr vorher von ihrem Pfarrthurme aus der Hussiten mit Erfolg erwehrten, konnte zu solchem Versuche ebenso anlocken, wie der ganz besonders massive Bau des Haynauer Thurmes. So erklärt sich auch, weshalb, wie man noch heut wahrnehmen kann, die steinernen Stufen erst in einer gewissen Höhe des Thurmes anfangen, unten aber durch hölzerne ersetzt sind. [2]) Der Herzog Ruprecht, der die Stadt so schmählich preisgegeben hatte, verlieh ihr einige Wochen darauf (den 16. Mai) mit Rücksicht auf die erlittenen schrecklichen Schicksale einen Erlaß aller Steuern jeder Art auf 8 Jahre. [3])

Der Schrecken, den die Nachricht von Haynau's traurigem Schicksale einflößte, war so groß, daß die Bunzlauer mit ihrer besten Habe sich aus ihrer Stadt flüchteten und diese dann selbst anzündeten. [4]) Die Görlitzer, welche erwogen, daß von Bunzlau aus die Hussiten sammt „ihrem reisigen Gezeuge" in einem halben Tage und einer Nacht bei ihnen sein könnten [5]), waren in großer Angst. Aber die Hussiten wandten sich nach einer andern Seite, sie versuchten einen Handstreich auf Lüben, fanden hier jedoch Widerstand. Die Bürger, durch Soldaten des Herzogs verstärkt, wehrten sich tapfer, und obwohl es den Feinden gelang, durch Brandpfeile die Stadt in Brand zu stecken und ein Theil derselben in Flammen aufging, wurden doch alle Angriffe abgeschlagen, und die Feinde mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. [6])

Lüben hält sich.

---

[1]) Mitgetheilt bei Thebesius, Liegnitzer Jahrbücher I. 281, und Scholz, Gesch. von Haynau 39.

[2]) Scholz 39.

[3]) Staatsarchiv Haynau 104. Pol I. 180 bringt die Nachricht, das Haynauer Schloß sei von den Hussiten besetzt gehalten worden und später von Ludwig, dem Sohne Heinrichs IX., zurückerobert worden, aber die ganze Nachricht ist so verworren und in vielen Stücken augenscheinlich so irrig, daß ich Nichts darauf geben möchte.

[4]) So berichten die Görlitzer den Erfurtern unter dem 8. Mai. Geschichtsqu. 67.

[5]) Ebendaselbst.

[6]) Geschichtsqu. 175.

Steinau. Von hier ging der Zug auf die Oder zu gegen Steinau, auf welche Stadt man einen Ueberfall versuchte. Doch gelang dieser nicht ganz, und nur die Glogauische Vorstadt sammt der hier gelegenen Marienkirche ging in Flammen auf.[1])

Parchwitz. Von hier zogen die Hussiten dann die Oder aufwärts über Parchwitz, von dessen Schicksal nähere Nachrichten fehlen, durch das Neumarktische auf Breslau zu, in dessen Nähe sie am 1. Mai erschienen.[2])

Hussiten vor Breslau. Diese Stadt hatte eine große Anzahl Flüchtiger, welche aus der Umgegend weit und breit sich hierher gerettet[3]), aufnehmen müssen. Man hatte hier auch für die Ausbesserung der Festungswerke Sorge getragen und wir erfahren z. B., daß um Ostern d. J. der Komtur der Johanniter am Schweidnitzer Thore, Herr Jost, gezwungen wird, sein neues Back- und Branhaus aus fortifikatorischen Rücksichten wieder einzureißen, und ebenso muß der Stadtschreiber, Jakob Haselberg, sein neues Haus auf dem Kreuzhofe demoliren sehn.[4])

Auch der Dom war auf's Neue befestigt worden und die Domherren hatten, um das dazu nöthige Geld aufzubringen, eine Anzahl Kirchenkleinodien einschmelzen lassen und legten dann, um dieselben wieder zu ersetzen, in Abwesenheit des Bischofs sich selbst eine Steuer auf, ein Prälat mußte 30, ein gewöhnlicher Domherr 20 Mark zahlen, und auch die Kanoniker des Kreuzstifts betheiligten sich hieran, sie suchten dann nachträglich die Genehmigung des Bischofs nach.[5])

Auch die Kirche zu Allerheiligen auf dem Elbing vor Breslau war, damit die Hussiten sich in ihr, da sie vor der Stadt lag, nicht festsetzten, zu eventueller Zerstörung hergerichtet, dadurch, daß man ihre Balken ansägte, um bei der Annäherung der Feinde sie dann schneller demoliren zu können. In Folge dieses Ansägens ist sie dann unversehens eines Tages eingestürzt, und im Jahre 1433 gewährt Bischof Konrad Ablaß, um Mittel zu ihrem Wiederaufbau zu schaffen.[6])

---

[1]) Zimmermann, Beitr. z. Beschreibung Schlesiens VII. 295. Der vom 1. Mai 1440 zum Zweck der Wiederaufbauung der Marienkirche durch Bischof Konrad erlassene Ablaßbrief erwähnt deren Zerstörung durch die Hussiten. Auch das Strehleuer Protokoll (Geschichtsqu. 155) nennt Steinau und Parchwitz unter den damals heimgesuchten Städten.

[2]) Rosicz, Geschichtsqu. 160.

[3]) Ein böhmischer Chronist, der Coll. Prag. bei Höfler I. 91 giebt die Zahl übertreibend auf 100,000 an.

[4]) Signaturb. v. 1429 in crast. convers. Pauli. Stadtarchiv.

[5]) Fragmente von Domkapitels-Protokollen ed. Grünhagen, Zeitschrift V. 145, welche Stelle früher irrthümlich auf die Eroberung Ottmachau's durch die Hussiten bezogen wurde.

[6]) Geschichtsqu. 120.

Im Westen der Stadt, in der heutigen Nikolaivorstadt, was damals, ein größtentheils dem Klarenstifte gehöriger ländlicher Bezirk, die sogenannte Tschepine war, zündeten die Feinde die Wohnung des Pfarrers bei St. Nikolai an, wobei dann auch einige andere Häuser in Flammen aufgingen und zertrümmerten die Heiligenbilder der neuen Kapelle.[1])

An einen Angriff auf die Stadt natürlich nicht denkend, zog sich der Schwarm der Feinde dann noch am selbigen Tage um die Stadt herum nach der Ostseite der Stadt, wo am Abend ihr Hauptquartier kaum eine halbe Meile von den Thoren dicht bei Rothkretscham in der noch heut vorhandenen, dort an einem Arme der Ohlau gelegenen Knopfmühle sich befand[2]), damals einem Besitze des Matthiasstiftes. Daß dabei auch die nächstgelegenen Dörfer, z. B. das dem Sandstift gehörige Brocke, schwer heimgesucht wurden, würden wir auch ohne die uns darüber erhaltene besondere Mittheilung[3]) gern glauben. Hier übernachteten sie, um in der darauf folgenden Nacht um 2 Uhr[4]) zum Rückmarsch nach Süden der Heimath zu aufzubrechen.

Rückzug über Strehlen.

Zahlreiche verwüstete Dörfer bezeichneten dann die Straße ihres Rückzuges, der die Richtung nach Strehlen nahm[5]); ein Brief der Görlitzer vom 8. Mai, dessen Nachrichten also mehrere Tage zurück zu datiren sind, sagt, daß sie das Strehlensche und Frankensteinsche verwüsteten.[6]) Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß sie von Frankenstein aus Miene gemacht haben, sich durch das Neissesche wieder durch Oberschlesien zurückzuziehen. Wenigstens erfahren wir, daß als „die Ketzer aus diesem Lande heimwärts zogen" die Herzogin-Wittwe von Ratibor, Przimko von Troppau, Kasimir von Auschwitz und Bolko von Teschen mit ihnen Spezialverträge abgeschlossen haben.[7]) Von keinem dieser Verträge ist uns die Urkunde erhalten, doch muß immerhin etwas mehr darin enthalten gewesen sein, als die bloße Abkaufung

[1]) Rosicz, Geschichtsqu. 160. Was das für eine neue Kapelle war, von der er hier spricht, wird erst noch zu ermitteln sein, an die Nikolaikirche kann, dem Wortlaut der Stelle nach, nicht gedacht werden, von deren Zerstörung sagt der Chronist, an den wir uns allein halten können, kein Wort.

[2]) Rosicz, Geschichtsqu. 160.

[3]) Chron. abb. St. Mar. Stenzel Ss. II. 220.

[4]) Hora quinta nach Rosicz. Das wäre nach der damals üblichen ganzen Uhr, die den Tag mit Sonnenuntergang schließen resp. anfangen ließ, 2 Uhr des Nachts.

[5]) Rosicz, Geschichtsqu. 160.

[6]) Geschichtsqu. 68.

[7]) Geschichtsqu. 70.

des Durchzugs und der Plünderung durch eine Summe Geldes, welche im Uebrigen den paktirenden Herzögen volle Freiheit des Handelns gelassen hätte, vielmehr müssen die Letzteren zugleich Waffenstillstand geschlossen und so für eine bestimmte Zeit[1]) jeder weiteren Theilnahme an der Landesvertheidigung entsagt haben. Erfahren wir doch, daß die übrigen Stände sich durch jene Verträge als „großlich geschwächt" ansahen[2]), und noch am Anfange des folgenden Jahres klagt Bischof Konrad darüber, daß die oberschlesischen Fürsten sich durch Spezialverträge mit den Hussiten der gemeinsamen Sache entzogen hätten.[3]) Allerdings wurden jene Abmachungen nicht von allen den verschiedenen hussitischen Korpsführern respektirt, und wir werden zu erzählen haben, wie eben jene oberschlesischen Fürsten noch im August dieses Jahres von den Hussiten angegriffen werden und sich denn auch zu wehren suchen, nichts desto weniger aber dann im Anfange des Jahres 1429 den Hauptheeren der Böhmen gegenüber sich als im Waffenstillstand befindlich ansehen.

Das hussitische Heer gelangt, durch jene eben besprochenen Waffenstillstands-Verhandlungen etwas aufgehalten, erst um Pfingsten (23. Mai) und zwar durch die Grafschaft Glatz wieder nach Böhmen zurück.[4])

Die reiche Beute, die sie aus Schlesien mitbrachten, namentlich viele Tausend Stück Vieh, wurden in Böhmen unter die Theilnehmer des Zuges vertheilt.[5])

Uebrigens behielten die Hussiten auch nach dem Abzuge des Hauptheeres noch zwei feste Punkte besetzt, nämlich das Hummelschloß und die Zobtenburg. An dem letzteren Orte hatten sich, wie ich vermuthen möchte, die den Hussiten aus Polen zugezogenen Freiwilligen wahrscheinlich sogar unter der Führung Puchala's festgesetzt.

Unterhandlungen mit den Lausitzern.

Um die Zeit, wo die Hussiten aus Schlesien abziehen, erfahren wir dann, daß die schlesischen Fürsten in neuen Bündnissen ihr Heil suchen, und daß die niederschlesischen Herzöge, sowie Ruprecht von Lüben

---

[1]) Ueber die Zeitdauer des Waffenstillstandes, zu welchem sich die einzelnen Fürsten verstehen mußten, wage ich keine Vermuthung aufzustellen und führe nur die Thatsache an, daß, während die oberschles. Herzoge, die Mitte Mai 1428 paktirt hatten, noch im Februar 1429 Frieden haben, Herzog Ludwig der Jüngere, dessen Vertrag vermuthlich Ende März 1428 datirte, schon im Januar 1429 wieder angegriffen ward und Johann von Münsterberg, der seinen Vertrag etwa den 21. abgeschlossen, schon im Dezember desselben Jahres wieder gegen die Hussiten kämpfte.

[2]) Geschichtsqu. 70.

[3]) Geschichtsqu. 82.

[4]) Colleg. Prag. 91.

[5]) Bartoß bei Dobner I. 158. Staři letopisowé, Geschichtsqu. 168.

und Ludwig von Liegnitz mit dem Bischofe in dieser Absicht am 13. Mai einen Tag in Liegnitz hielten[1]), zu dem sie auch die Oberlausitzer zu kommen bewogen hatten. Hier ward gleich noch ein zweiter Tag zu Jauer in Aussicht genommen, den dann auch die Breslauer beschicken sollten.[2])

Die Versammlung ist dann auch am 1. Juni und zwar nicht in Jauer, sondern in Liegnitz abgehalten worden und hat einen neuen Bund der Schlesier mit den Sechsstädten zur Folge gehabt, dessen Urkunde vom 2. Juni datirt uns vorliegt.[3])

Es wird hier für den Fall eines neuen Einfalles der Hussiten in Schlesien den Verbündeten die schleunigste Hülfe zur Pflicht gemacht, sowie auch die strengste Unterordnung unter den Bundeshauptmann, vermuthlich den Hauptmann von Schweidnitz-Jauer, Albrecht von Koldiz, der ja gleichzeitig auch Vogt der Oberlausitz war. Ebenso, wie die Hussiten selbst, sollen dann auch die, welche mit ihnen Verträge schließen, bekämpft werden. Wer den Bund bräche, der sollte mit all' dem Seinen verfallen sein, als ob er sich in des Reiches Acht befände.

Diesem Bündniß wünschten dann auch die sächsischen Fürsten beizutreten, wofür sich namentlich Hans von Polenz, der als Landvogt zu Dresden[4]) in sächsischen Diensten stand, lebhaft interessirte. Die Lausitzer hatten eine Abschrift ihrer neuen Bundesurkunde an die verwittwete Kurfürstin Katharina gesandt, und im Anschluß daran bittet nun deren Sohn, Friedrich der Sanftmüthige, die Sechsstädte, auf den 27. Juni ihm Gesandte nach Dresden zu schicken.[5]) Im Juli bringt dann ein Brief des Bischofs von Meißen auch den Schlesiern die Anträge eines Bundes mit den Sachsen, und auf einem Tage zu Breslau am 18. Juli wird dann der Vorschlag verhandelt, nachdem Bischof Konrad von Breslau sich deshalb mit den Herzögen Ruprecht von Lüben, Przimko von Troppau, Ludwig von Brieg, Bernhard von Oppeln, Johann von Münsterberg, den Breslauern und Schweidnitzern direkt oder brieflich in's Vernehmen gesetzt.[6])

---

[1]) Geschichtsqu. 69.

[2]) Kloß II. 658.

[3]) Geschichtsqu. 71.

[4]) So wird es in einem Briefe der verw. Kurfürstin Katharina vom 2. Juni 1428 (Scultetus II. 82) bezeichnet.

[5]) Geschichtsqu. 73.

[6]) Geschichtsqu. 73, 74. Am 24. Juni sind die Herzöge Ruprecht und Przimko bei dem Bischofe in dessen Stadt Zuckmantel. Breslauer Staatsarchiv, Seuitz'sche Sammlung, A. 35.

Die Sache war für die Schlesier nicht so einfach, da die räumlichen Entfernungen die Ersprießlichkeit solcher weit ausgesponnenen Bündnisse zweifelhaft erscheinen lassen konnten. Doch werden wir davon zu berichten haben, daß im nächsten Jahre wenigstens der Bund mit den Sachsen und Thüringern zu Stande gekommen ist.

Wiedergewinnung des Zobtens.

Von weit größerer Bedeutung war es, daß um dieselbe Zeit, kurz nach dem Pfingstfeste die Breslauer und Schweidnitzer vereinigt auszogen, um das Zobtenschloß den Hussiten zu entreißen. Etwa vierzehn Tage lagen sie vor der Burg, und fruchtlose Versuche der Erstürmung kosteten bedeutende Opfer an Menschen, doch gelang es, die Besatzung endlich am 7. oder 10. Juni[1]) zu einer Kapitulation zu bewegen, nach welcher sie freies Geleit bis an die böhmischen Grenzen erhielt. Die Sieger schleiften dann die Befestigung.

Auf die Nachricht von der Belagerung des Zobtenschlosses hatten die Hussiten sofort ein kleines Entsatzkorps marschiren lassen. Freilich kam dies zu spät, aber sein Anrücken erschreckte doch die Schlesier auf's Neue, so daß Albrecht von Koldiß und der Bischof Anfang Juli von den Görlitzern Hülfe verlangten.[2]) Doch blieb es seitens der Hussiten bei kleineren Streifzügen, deren einer am 13. und 14. Juli im Hirschbergischen großen Schaden anrichtete.[3])

Die hier erzählten Ereignisse widerlegen zugleich thatsächlich das damals umlaufende Gerücht, von dem dann auch Großfürst Witold dem Hochmeister schreibt,[4]) die Breslauer und Schweidnitzer hätten nach der Kapitulation des Zobtenschlosses mit den Hussiten einen Waffenstillstand bis Michaeli geschlossen. Kleinere Kämpfe und neue Rüstungen dauern vielmehr immer fort, und auch die Breslauer haben von der unter dem 11. Juli dieses Jahres von König Sigismund er-

[1]) Rosicz, Geschichtsqu. 160. Mart. v. Bolkenh. 354. Rosicz läßt die Uebergabe am Donnerstag den 7. Juni erfolgen, doch trifft der 7. auf Montag nicht Donnerstag, wir haben also die Wahl zwischen dem 7., wenn wir am Datum oder dem 10., wenn wir am Wochentage (die jovis) festhalten wollen. In dieser Woche dürfte es geschehen sein, denn am 14. ist der Schweidnitzer Hauptmann, der dabei war, schon wieder nach Schweidnitz zurückgekehrt.

[2]) Kloß II. 671.

[3]) Vgl. in dem oben erw. Briefe Albrecht's von Koldiß vom 14. Juli 1428, Geschichtsqu. 74. Was in den Geschichtsqu 175 aus dieser Zeit über die Zerstörung von Bolkenhain gesagt ist, gehört in Wahrheit zum Jahre 1443, wie ich in der Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins XI. S. 216 bemerkt habe.

[4]) Geschichtsqu. 75.

langten Erlaubniß, ihre Höfe im Breslauer Weichbilde mit Mauern, Thürmen und Gräben zu befestigen,[1]) vielfach Gebrauch gemacht.

Die Oberleitung der Landesvertheidigung in diesen Gegenden hatte der königliche Hauptmann von Schweidnitz, Albrecht von Koldiz. Da dieser nun aber zugleich Vogt der Oberlausitz war, so wurden die Sechsstädte nicht müde, ihm anzuliegen, er solle lieber zu ihnen kommen und ihre Vertheidigungsanstalten leiten. Jeder seiner Briefe aus Schweidnitz enthält deswegen Entschuldigungen, und so schreibt er auch damals unter dem 26. August,[2]) daß er noch nicht habe kommen können, „um der Ketzer willen", und da sein Unterhauptmann, Herr Stosch, verwundet sei. Zugleich meldet er, wie er eben einen Brief empfangen, der ihm von neuen Beunruhigungen der Schlesier Kunde bringe.

Kämpfe um Ostrau.

Es meldet ihm nämlich der Bischof, es hätten sich Hussiten aus Odrau und aus Mähren der Stadt Ostrau bemächtigt, und suchten diese als Stützpunkt für weitere Einfälle zu befestigen. Um dies zu verhindern, seien Herzog Przimko von Troppau, die Herzogin von Ratibor, Bolko von Teschen, Kasimir von Auschwitz und Konrad der Weiße von Kosel am 21. August vor Ostrau gezogen, erwarteten aber, falls ihnen größere Heeresabtheilungen entgegen träten, Hülfe von den übrigen schlesischen Fürsten und Ständen. Da wir weiter von dieser Angelegenheit Nichts mehr erfahren, so dürfen wir annehmen, daß man es hier nur mit einem kleinen Streifkorps zu thun gehabt hat, dessen man sich hat erwehren können.

Albrecht von Koldiz ging übrigens im Oktober doch wirklich nach der Oberlausitz zurück und fand hier dann auch sogleich auf's Neue mit den Feinden zu thun. Die Hussitenschaar nämlich, welche sich nach dem Tode Žižkas die Waisen nannte, belagerte um diese Zeit, Anfang Oktober, das Schloß Lichtenburg im Czaslauer Kreise, welches einem der eifrigsten Anhänger des Königs, Johann von Opoczno gehörte. Da die Belagerung sich wider Erwarten in die Länge zog, und man sich schließlich zu einer Blokirung und Aushungerung desselben entschloß, so unternahm ein großer Theil des Belagerungsheeres unter Johann Kralowec inzwischen einen Streifzug nach der Oberlausitz,[3]) plünderte

---

[1]) Geschichtsqu. 74.

[2]) Scultetus II. 79b.

[3]) Es muß eine falsche Vorstellung erwecken, wenn man, wie Palacky III. 2, 470, gestützt auf die staři letopisowé 75 thut, das Korps nur als ein Fouragirungskommando auffaßt. Die glaubwürdig überlieferte Angabe über die Verluste desselben zeigt, daß es doch eine nicht unbeträchtliche Heeresabtheilung war.

in der Gegend von Zittau, wandte sich dann auf Görlitz zu und bedrohte Löbau.[1]) Aber die Lausitzer waren gerüstet, außer dem Aufgebot der Sechsstädte hatte ihnen ein erst neuerdings mit dem Lausitzer Adel abgeschlossenes Bündniß zahlreiche Streiter aus deren Reihen zugeführt. Hans von Polenz hatte aus Sachsen, Albrecht von Kolditz aus Schlesien Bewaffnete mitgebracht; aus dem letzteren Lande werden uns außerdem Herzog Hans von Sagan und Ritter Schaffgotsch vom Greifenstein als solche genannt, die zu Hülfe gezogen waren.[2]) Als ihr Heer auf die Feinde loszog, fand es dieselben schon auf dem Rückmarsche.

Sieg der Lausitzer bei Kratzau.

In der Nacht zum 11. November, schon gegen Morgen, fielen sie unweit Kratzau über die Hussiten her und richteten eine große Niederlage unter ihnen an, Viele wurden erschlagen, Andere ertranken in der Neisse, ein Theil verbrannte auch in den Scheuern,[3]) 120 Wagen wurden erbeutet.[4]) Auf der Seite der Lausitzer blieben Lothar von Gersdorf, einer ihrer Hauptleute, und viele Andere.[5])

Dieser Sieg wurde, obwohl er in keiner Weise entscheidend war, überall mit Jubel begrüßt, es war doch nach so vielen schmachvollen Niederlagen eine freudige Nachricht, schon deswegen von großem Werth, weil sie den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Feinde, hinter den sich die Feigheit so gern versteckte, zu erschüttern vermochte. Wenn spätere Chronisten[6]) den Sieg den Schlesiern zuschreiben, so ist dazu kein Grund vorhanden,[7]) Schlesier haben sich wohl in dem Heere befunden, aber doch sehr in der Minderzahl.

In den Feldherrnruhm dabei mögen sich wohl Albrecht von Kolditz und Hans von Polenz theilen, welche beide den Eindruck umsichtiger und thätiger Kriegsleute machen.[8])

---

[1]) Kloß i. d. Provinzbl. v. 1782.

[2]) Kloß II. 691.

[3]) Joh. v. Guben (Ss. rer. Lusat. I. 61) giebt 400 Erschlagene an, Windeck c. 1209 500 und eben so viel Gefangene, Theobald 134 600, auch der coll. Prag. 91 giebt zu, daß Viele getödtet worden seien.

[4]) Windeck 1209.

[5]) Joh. v. Guben 61.

[6]) Z. B. Theobald 134 u. Pol I. 175.

[7]) Im Reiche unterschied man zwischen der Oberlausitz und Schlesien nicht besonders scharf, und auch Windeck läßt die Hussiten auf dem Rückzuge aus Schlesien die Niederlage erleiden.

[8]) Windeck col. 1209 schreibt das Hauptverdienst dem Letzteren zu.

Der Winterfeldzug 1428—1429.

Die Waisen suchten diese Scharte von Kratzau wieder auszuwetzen, indem sie noch im Anfang Dezember dieses Jahres einen neuen Einfall in die Grafschaft Glatz unternahmen, ihre Hauptschaaren sammelten sich unter dem Schutze des Hummelschlosses, und schoben sich auf der Reinerz-Glatzer Straße bis Schwedeldorf vor, wo sie dann fast vierzehn Tage still lagen,[1]) natürlich nicht ohne weit und breit die Dörfer auszuplündern und zu verwüsten.[2])

Lager bei Schwedeldorf

Dieses Stillliegen hatte vielleicht zugleich den Zweck, eine Gelegenheit abzuwarten, sich der Stadt Glatz durch einen Ueberfall, wozu einige ihnen anhängende Leute in der Festung die Hand bieten sollten, zu bemächtigen. Es waren nämlich, wie wir wissen, gerade in Glatz eine nicht geringe Anzahl flüchtiger böhmischer Edelleute; unter deren Dienerschaft scheinen die Hussiten Verbindungen gehabt zu haben, und an 40 Leute sollen an jener Verrätherei betheiligt gewesen sein. Indessen gleich bei dem Herannahen der Feinde war der Anschlag entdeckt worden, und seit dem 7. Dezember war der Henker aus Schweidnitz in Glatz thätig, um die schuldig Befundenen sogleich hinzurichten, und noch am 21. Dezember heißt es, man zöge noch immer mehr Verdächtige ein. Wir entnehmen diese Notizen einem Briefe, welchen Albrecht von Koldiz, der also schon wieder aus der Lausitz zurückgekehrt ist, aus Schweidnitz unter dem 21. Dezember an die Görlitzer richtet.[3]) Er, der als Schwiegervater des Glatzer Hauptmanns Puota von Czasto-

Hinrichtungen in Glatz.

[1]) Martin v. Bolkenhain 359. Der Bericht dieses Zeitgenossen hat unzweifelhaft den Anspruch, mehr berücksichtigt zu werden, als die Angaben in Bachs Kirchengeschichte S. 56, welche die Schlacht erst auf dem Rückzuge der Hussiten vorfallen lassen, und nachdem dieselben schon am 24. Dezember Münsterberg genommen hätten, obwohl Bach sich dabei auf den sonst zuverlässigen Kögler beruft. Vermuthlich hat eben nur die Notiz über Münsterberg, die K. bei Rosicz fand (Geschichtsqu. 161) und dann ins Jahr vorher setzte, ihn zu der irrthüml. Anordnung der Begebenheiten verleitet. Auch die staři letop. 75 setzen den Einfall in Schlesien erst nach der Schlacht.

[2]) In den Spezialgeschichten wird über viele Orte im Glatzischen berichtet, das betr. Dorf sei damals sammt der Kirche von den Hussiten eingeäschert worden, und in Erwägung der in jenen Jahren erfolgten wiederholten Durchzüge der Hussiten und ihres wochenlangen Verweilens spricht in den meisten Fällen die Wahrscheinlichkeit dafür, wenngleich die Nachrichten sich nicht direkt quellenmäßig begründen lassen. Dies gilt auch z. B. von Pischkowitz, das noch dazu nicht weit von Schwedeldorf liegt. Vergl. Köglers Nachrichten von Pischkowitz und Koritau, ed. Graf Hoverden 1869, Nr. 8.

[3]) Geschichtsqu. 76.

lowicz an diesen Dingen ein näheres Interesse nimmt, weiß auch noch Näheres; er theilt zugleich mit, die Hussiten lägen jetzt gerade zu Habelschwert; dort hätten sich die Einwohner, welche nicht geflüchtet, auf einen Thurm gerettet, die Hussiten aber denselben untergraben, und so die darin Befindlichen zur Uebergabe gezwungen.[1]) Uebrigens schätzt Albrecht von Koldiß die Stärke der Hussitenschaar nicht sehr hoch und meint, sie wären wohl „niederzulegen", freilich fügt er hinzu, er habe die Fürsten und Lande und Städte schon besandt, aber es wolle Niemand ins Feld rücken.

Habelschwerdt.

Doch bewirkten wiederholte Ermahnungen, daß man sich endlich ermannte, und um den jungen Herzog Johann von Münsterberg schaarte sich ein kleines Heer. Die Schweidnitzer und Breslauer führten an der von seinen Wunden wiederhergestellte Heincze von Stosch, und unter ihm Georg von Zettritz, und an der Spitze des Fähnleins von des Bischofs Volke standen Nikolaus Zedlitz von Alzenau, der Schloßhauptmann von Ottmachau, Tamschik von Tannenfeld, Hauptmann zu Grottkau, Lorenz von Rohrau, des Bischofs Marschall, Reinhard von Bischofsheim und Wohlfahrt von Ronau.[2])

Treffen bei Alt-Wilmsdorf.

In Eilmärschen rückte man den Feinden entgegen, so daß der Train weit zurück blieb, augenscheinlich in der Hoffnung, dieselben unvorbereitet zu überraschen. Es war schon in der fünften Stunde am 27. Dezember,[3]) also bei anbrechender Dunkelheit, als sie der Böhmen ansichtig wurden. Diese aber waren auf ihren Empfang gerüstet, sie hatten aus ihren Gefährten sich eine Wagenburg konstruirt und auf diese alle ihre Schießwaffen postirt, aus denen nun die Angreifenden ein mörderisches Feuer empfing. Das Ungewohnte dieser Taktik brachte Verwirrung in den Reihen der Schlesier hervor, die Dunkelheit erhöhte den Schrecken, der Angriff kehrte sich zur wilden Flucht, und die Hussiten gingen schnell zur Verfolgung über. Sie zündeten, um dazu besser

---

[1]) Man könnte hieraus schließen, der Einfall sei vom Südende der Grafschaft, von Mittelwalde her erfolgt, aber das würde der Angabe Martins v. Bolkenhain 359 widersprechen, der zu Folge die Hussiten vor der Schlacht (27. Dezbr.) 14 Tage bei Schwedeldorf „gar stille" gelegen, auch zeigt ja die Nachricht über die zu Glatz schon Anfang Dezember entdeckte Verschwörung, daß die Feinde schon viel früher in der Nähe gewesen sind. Wir werden also die Expedition nach Habelschwerdt nur als einen Streifzug von dem Standlager bei Schwedeldorf aus ansehen können.

[2]) Strehlener Fragment Geschichtsqu. 156.

[3]) Diesen Tag haben übereinstimmend Rosicz (Geschichtsqu. 160), das Strehlener Fragment (Geschichtsqu. 156) und der Nekrolog von Heinrichau, Zeitschr. des schles. Geschichtsvereins IV. 304, der Prager Kollegiatpr. p. 91 giebt abweichend die quatuor tempora nach Lucie an (15. Dezember).

sehen zu können, die benachbarten Dörfer an, und beim Scheine der Flammen lasen sie von den beschneiten Feldern, wie der Chronist sagt, die Fliehenden auf wie die Hühnelein. Herzog Hans von Münsterberg ward auf der Flucht ereilt, als er über einen Graben setzen wollte und die Schwere der Rüstung sein Pferd in den Sumpf nieder gezogen hatte. Dort erschlugen ihn und viele seiner Begleiter nachsetzende Hussiten.[1]

Herzog Johann von Münsterberg erschlagen.

Mit dem Herzoge fielen noch eine Menge tapferer Leute, Przichod aus dem Bisthume, Preczil Strelen von Kuhschmalz, Austin Targowicz, Burgene Czirnaw von Golden-Falkenstein, Hans Unger, ein Herr von Reideburg, Petsche Beber und Kunze Borsnitz von der Hartau, auch viel Bürger und Bauern aus Stadt und Land Münsterberg.[2] Georg von Zettritz, der Unterhauptmann von Schweidnitz, ward gefangen, und eben so ein Neisser Patrizier, Namens Schilder.[3]

Eine unserer Quellen schiebt voll Entrüstung die Schuld an der Niederlage und des Herzogs Falle der feigen Flucht der Edelleute seiner Umgebung zu: „sie standen ihm (dem Herzoge) bei, wie der Hase seinen Kindern, jedoch flohen sie nicht, sie trabten nur männlich davon, was die Pferde aus den Bugen laufen konnten, daß die Sporen an den Schwertern erklangen, die Lanzenspitzen rückwärts auf die Feinde zu; so standen die ehrlosen, falschen, abtrünnigen, ungetreuen, bösen Ritter dem edlen Blute bei, und verriethen den hochgeborenen Fürsten und das unschuldige Blut."[4]

Die Schlacht scheint etwas südlich von Schwedeldorf, zwischen Soritsch und Alt-Wilmsdorf vorgefallen zu sein.[5] Von den hier Getödteten sollen 350 in Nieder-Schwedeldorf, 50 in Glatz und 250 in

---

[1]) Martin v. Bolkenhain 359.

[2]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 156.

[3]) Geschichtsqu. 82, Martin v. Bolkenhain 359.

[4]) Strehlener Fragment 156 „und stunden em bey also der haze seynen kindin, jydoch flogen sie nicht, sundir sie radrabten menlich von em, was die pferde aus den bugen gelowffen mochten und die sporn vor die swerte clungen und mit den spitczen der gleyffen ruckeling kegin den finden drungen." Die Art des Ausdrucks und die Reime in den letzten Zeilen lassen an ein Citat denken, dem ich allerdings seine Stelle anzuweisen nicht vermag.

[5]) Der Prager Kollegiatpriester, Höfler I. 91, läßt den Kampf prope Glacz et Stiewnicz vor sich gehen, ohne daß ich anzugeben vermöchte, was mit dem letzteren Ortsnamen gemeint ist.

Wilmsdorf begraben sein.[1]) Eine später zum Andenken des Vorfalls errichtete steinerne Kapelle sollte bis in neuerer Zeit die Stelle bezeichnen, wo Herzog Hans seinen Tod fand.[2])

Uns ist dann noch ein interessanter Brief erhalten,[3]) geschrieben zwei Tage nach der Schlacht, den 29. Dezember an die Stadt Löwenberg durch Konrad Nimptsch, den Burggrafen von Hirschberg,[4]) zugleich Namens anderer Ritter, welche damals in Schweidnitz waren, so wie des Rathes dieser Stadt. Derselbe erzählt von dem Treffen als von einer Schlappe, die Heincze Stosch mit dem Aufgebot der Schweidnitzer erlitten; derselbe sei gegen Glatz und in die Stadt zurückgeworfen worden und habe etwas Schaden genommen, „aber nicht groß", so daß er noch ferner gegen die Ketzer zu Felde liegen könne. Des Herzogs von Münsterberg und seines Falles wird gar keine Erwähnung gethan. Wenn man erwägt, daß die Schlacht erst am Abend des 27. stattfand, so wird es wohl erklärlich, daß man am 29. in Schweidnitz noch nicht zuverlässige Nachrichten über den Hergang hatte.

Andererseits jedoch scheint es, als habe der Briefsteller selbst die Sache nicht so leicht genommen, als es jene Anführung glauben lassen könnte. Er beschwört die Adressaten, es möge Jedermann, er sei alt oder jung, arm oder reich sich rüsten, und man möge alle Bauern mit Wagen und Proviant auf vier Wochen mitnehmen und Alles sich in Schweidnitz sammeln, um dann ins Feld zu rücken. Es habe noch nie so Noth gethan, wie eben jetzt. Wer jetzt nicht käme, den müsse man für einen Feind der Kirche halten; auch den Bischof,[5]) verschiedene Herzoge und die Breslauer habe man besandt, und man hoffe, daß Herzog Ludwig von Brieg am nächsten Tage zu ihnen kommen werde.

Traurige Lage Schlesiens.

Das neue Jahr 1429 begann für die Schlesier unter den traurigsten Umständen. Das ganze Land von Troppau bis an die Lausitzer Grenze und bis an die Oder war verwüstet, an 20 Städte verbrannt,

[1]) Angef. in Köglers Glatzer Miscellen I. 183, unter Berufung auf den gleichzeitigen Vermerk des Glatzer Stadtrechnungsbuches I. am Ende.

[2]) Daß wenigstens die Inschrift darin, die in den Miscellen a. a. O. mitgetheilt wird, erst frühestens aus dem Ende des XVII. Jahrh. stammt, zeigt deren Form.

[3]) Geschichtsqu. 78.

[4]) 1423 hatte er diese Burggrafschaft als Belohnung für seine Verdienste von Sigismund erhalten (Hensel, Gesch. v. Hirschberg S. 95).

[5]) Irrt also nicht doch vielleicht am Ende M. v. Bolkenhain, wenn er die Mannschaften des Bischofs schon an dem Kampfe des 27. Dezbr. Theil nehmen läßt? Freilich konnte man denselben auch besenden, um neue Rüstungen von ihm zu erbitten.

kaum daß die größeren Städte Troppau, Ratibor, Kosel, Neisse, Liegnitz, Lüben, Breslau sich gehalten hatten, die Schlesier konnten sich tapferen Widerstandes nicht rühmen. Wo sie den Kampf aufgenommen hatten, wie bei Neisse und Glatz, waren sie vollkommen unterlegen. Die Entmuthigung war groß, schon traten vielfach Bauern, denen man ihr Vieh genommen, ihr Besitzthum vernichtet, verzweifelnd in die Reihen der Böhmen,[1]) wo man ihnen Sold und Beute verhieß, schon war der große Bund, der ganz Schlesien gegen die Hussiten hatte vereinigen sollen, gesprengt, alle oberschlesischen Herzoge, mit Ausschluß von Konrad dem Weißen von Kosel, hatten sich durch Separatverträge gebunden; und so geschwächt und entmuthigt sollte man nun von Neuem rüsten gegen die Feinde, die siegesgewisser als je eben damals beim Beginn des neuen Jahres abermals ihre Schaaren in das Herz des Landes auf Breslau zu heranrücken ließen.

Brief der Strehlener Konsuln.

Das Klägliche der Zustände bringt uns ein Brief einiger Strehlener Magistratsmitglieder vom 11. Januar 1429, datirt aus ihrem Zufluchtsorte Breslau, und an den Strehlener Hauptmann Heinrich von Reideburg gerichtet,[2]) recht deutlich vor Augen. Der Letztere hatte verlangt, der Rath solle die geflüchteten Einwohner zur Rückkehr bewegen, wogegen er ihnen Sicherheit für Leib und Gut verspricht und die Waffen der Stadt zur Ausrüstung der Kriegsbeute begehrt. Darauf antworten sie, die Wehren der Stadt hätten die Hussiten bei ihrer ersten „Zukunft" weggeschleppt oder zu nichte gemacht, Pfeile und Blei hätte der Rath bei der Flucht zurück gelassen, was daraus geworden, wüßten sie nicht, ein wenig Pulver und 4 Handfeuerwaffen (pischczaln) hätten sie in diesem Jahre auf's Neue angeschafft, doch um der Stadt Schulden willen schon wieder weggeben müssen; an die ihnen verheißene Sicherheit des Leibes und Gutes erklären sie glauben zu wollen, ohne jedoch sich bereit zu zeigen, daraus die Konsequenz ihrer Rückkehr zu ziehen. Sie wollen vielmehr von dem Bischof, der nächstens nach Breslau kommen werde, weitere Verhaltungsmaßregeln sich erbitten.[3]) Im

[1]) Geschichtsqu. 65.

[2]) Geschichtsqu. 78.

[3]) Die Worte des Briefes: „Und also euch denne auch wol wissentlichen mag seyn, das das lant und stat Strelin zu macht und zu handen stet des ernwirdigen in gote vater und hern h. Cunrads bischoff zu Breslaw nnd zu den hochgeb. fursten u. h. hercz. Przymken zu Troppaw u. hercz. Ruprechts hern zu Lobin czwischin hie und sinte Jorgentag nehste zukunftig in eyner gute" — verbunden mit der Erinnerung daran, daß im Vorjahre Herzog Johann von Münsterberg für Münsterberg und Strehlen mit den Hussiten Vertrag schließt,

Uebrigen klagen sie, daß die Leute des Hauptmanns in der verlassenen Stadt den Einwohnern ihr Gut und Habe aus den Häusern nähmen.

Zu der Zeit, als dies geschrieben ward, war allerdings die Sicherheit der Stadt Strehlen schon wieder recht fraglich geworden. Die Waisen, welche bei Glatz gesiegt, und durch den Warthapaß weiter ins Land nach Münsterberg gezogen, waren dann nach der Brieger Gegend durch das Priebornische, den Rummelsberg links lassend, gegangen, um bei Jägerndorf (eine starke Meile südöstlich von Brieg) mit einer Heerschaar der Taboriten zusammen zu treffen, die, durch mährische Parteigänger verstärkt, vermuthlich durch das Gebiet der neutralen Oppelner Herzoge eilig und ohne großen Schaden anzurichten gezogen waren.[1]) Sie rückten dann vor Brieg, das keinen Widerstand leistete, wie denn überhaupt es mit den Rüstungen der Schlesier um so schlimmer stand, da der Eifrigste, der Bischof, eben damals in Görlitz verweilte wegen des Bundes mit den sächsischen Fürsten, von dem wir noch zu sprechen haben werden. Von Brieg schob sich die Vorhut der Hussiten bis nach Ohlau. Gegen diese letztere aber entsandten die Breslauer eine Reiterschaar von 300 Pferden, welche auch wirklich die Hussiten in Ohlau überfielen, den größten Theil derselben niedermachten und Viele in die Brunnen stürzten.[2])

Hussiten in Ohlau überfallen.

Doch wagten sie nicht, die Stadt selbst zu behaupten, sondern gingen nach Ausführung des Streiches wieder zurück, worauf dann die Hussiten mit größerer Macht wieder in Ohlau erschienen, und es zur Strafe ganz einäscherten, am Sonntage vor Antonius, den 16. Januar.[3]) Auch jetzt wieder wagten sie keinen Angriff auf die Hauptstadt, sondern zogen von Ohlau aus mit denen, die in Brieg zurückgeblieben waren, vereinigt dann gegen Strehlen und von da nach Münsterberg, beide Städte, die sie im Vorjahre noch geschont hatten, jetzt schwer ver-

Münsterberg.

lassen die Vermuthung zu, daß Johann auch Strehlen besessen, und daß jene genannten drei Fürsten gleichsam kaiserl. Kommissare zur Verwaltung des, nach dem Tode des kinderlosen Herzogs als erledigtes Lehn an die Krone Böhmen heimgefallenen Herzogthums gewesen sind. Allerdings ist davon sonst Nichts bekannt, und Görlich in seiner Geschichte Strehlens berichtet vielmehr, daß Herzog Ludwig 1427 Strehlen von Kasimir von Auschwitz erworben habe.

[1]) Näheres über diesen Zug enthält nur der Brief Bischof Konrads etwa aus dem Febr. 1429 (Geschichtsqu. 82).

[2]) Roslcz, Geschichtsqu. 160. An dem hier angef. Datum (Antoniustag, den 17. Januar) glaube ich, gegenüber dem bestimmten Zeugnisse des angef. bischöflichen Briefes, welches uns einen früheren Termin anzunehmen nöthigt, nicht mehr festhalten zu können.

[3]) Geschichtsqu. 82, vergl. die vor. Anm.

wüstend. In Münsterberg verbrannten sie auch das herzogliche Schloß, und zogen dann am 20.[1]) weiter, um am 22. Januar das Kloster Heinrichau zu überfallen.[2]) Die Mönche daselbst hatten schon im Vorjahre am 19. März ihr Kloster verlassen, und waren erst am 21. Juni, und da nur zum Theil, aus ihrem Zufluchtsorte in Breslau zurückgekehrt. Bei dem neuen Einfalle im Winter hatten sie sich am Tage nach der Wilmsdorfer Schlacht (28. Dezember) nach Neisse geflüchtet. Das leerstehende Kloster zündeten jetzt die Hussiten an, und verwüsteten rings die Stiftsgüter Alt-Heinrichau, Moschwitz, Tarnau, Reumen, Wiesenthal, Krelkau, Fränsdorf und Schönwalde.

Kloster Heinrichau.

Erst am 22. Februar wagten sich die Mönche wieder nach Heinrichau und suchten sich in den Ruinen auf's Neue einzurichten.[3])

Dann kam Nimptsch an die Reihe, wo, wie es scheint, der Befehlshaber Pakoslaw von Strimen Widerstand zu leisten versucht hat, aber bald mit dem größten Theile der Seinen sich hat gefangen geben müssen.[4]) Diese wie auch die angeseheneren und reicheren Einwohner der Stadt und der Umgegend wurden mit nach Böhmen geschleppt, bis hohes Lösegeld für sie aufgebracht war.

Nimptsch.

Es scheint fast, als hätten die Hussiten die Schlappe, die sie in Ohlau erlitten, an dem armen Herzog des kleinen Ohlau-Nimptscher Landes, der noch dazu im Vorjahre mit ihnen Waffenstillstand geschlossen hatte, besonders rächen wollen. Man sagt, schreibt der Bischof, daß Herzog Ludwig der Junge „gantcz gruntlich vorterbet ist".[5])

Am 29. Januar erschienen dann die Böhmen vor Schweidnitz, in der Stärke von 8000 Mann mit etwa 500 Wagen, und versuchten sogleich einen Sturm, zugleich auf Verbindungen rechnend, welche sie dem Vernehmen nach in der Stadt anzuknüpfen vermocht hatten. Vor den stürmenden Mannschaften ward, wie es in unserem Berichte heißt, der heilige Leichnam auf Stangen getragen. Doch die Besatzung zeigte sich gerüstet, sie zu empfangen, und eröffnete auf sie aus „Büchsen und Pischollen" ein solches Feuer, daß sie zurückwichen.

Schweidnitz berannt.

---

[1]) „An dem donerstage" sagt der mehrfach erw. Brief des Bischofs. Das kann dann nur der 20. sein, der folgende Donnerstag, der 27., läge zu nahe dem 29., als dem Tage des Angriffs auf Schweidnitz.

[2]) Nekrolog von Heinrichau Zeitschr. IV. 304.

[3]) Nekrolog von Heinrichau a. a. O.

[4]) Strehlener Fragment Geschichtsqu. 156.

[5]) Geschichtsqu. 82.

Doch brannten die Vorstädte ab, und rings um die Stadt wütheten die Flammen. Trotzdem ward die eigentliche Stadt erhalten. An 1500 Menschen waren auf den Dächern, um diese vor dem Flugfeuer zu beschützen. Zum Glück war auch der Wind nicht stark. Das Gerücht behauptete, zwei verrätherische Leute in der Stadt sollten das Feuer angelegt haben.[1])

Striegau. Von dort weiter ziehend lagern sich die Hussiten Anfang Februar eine Weile in der Nähe von Striegau, indem sie dabei das platte Land nach Jauer wie nach Neumarkt hin verwüsten.[2]) Die Striegauer, welche ihre Stadt zu vertheidigen entschlossen waren, hatten auf die Kunde von der Annäherung der Feinde das vor der Stadt gelegene Liebfrauenkloster niedergerissen, damit Jene sich nicht darin festsetzten. In der That hat sich die Stadt gehalten, und die Bürgerschaft hat zur Wiederherstellung des Klosters nachmals vier Häuser in der innern Stadt auf der Jauerschen Gasse angewiesen.[3])

Man meinte wohl eine Zeit lang, die Hussiten würden von Striegau aus wieder gegen Breslau ziehen, doch erhielt man bald Nachricht, daß sie sich rückwärts gewendet, und über Münsterberg und Frankenstein durch das Glätzische in der zweiten Woche des Februar wieder der böhmischen Grenze zuzogen, was dann auch der Herr von Myme, den die Lausitzer auf Kundschaft hergeschickt hatten, bestätigte.[4])

---

[1]) Brief Albrechts von Kolditz Geschichtsqu. 83. Ob aus diesem glücklich abgeschlagenen Sturme die Sage von dem Siege entstanden ist, den die Schlesier in diesem J. bei Schweidnitz erfochten (am Frühesten bei Cureus ann. Siles. p. 126), oder ob dabei eine Verwechselung mit einem der folgenden Jahre zu Grunde liegt, vermag ich nicht zu entscheiden.

[2]) Geschichtsqu. 82 und 83. Kloß II. 729.

[3]) Geschichtsqu. 94.

[4]) Geschichtsqu. 83, Strehlener Fragment 156, Kloß II. 729.

Neue Bündnisse, Unterhandlungen, Rüstungen 1429.

Wir werden nun unsere Blicke einen Augenblick von dem Kriegstheater abwenden müssen, um eine ganze Reihe von friedlichen Verhandlungen und Verträgen kennen zu lernen, die in jenem Jahre an sehr verschiedenen Punkten, und immer unter Theilnahme von Schlesiern sich vollzogen haben.

Wir gedachten schon der im Vorjahre zwischen den Sechsstädten und den sächsisch-thüringischen Fürsten angeknüpften Unterhandlungen, die dann auch auf die Schlesier ausgedehnt werden sollten. Diese kamen nun in der That im Anfang dieses Jahres zu einem gewissen Abschlusse. Noch im verflossenen Jahre hatte man um St. Thomas (21. Dezember) darüber zwischen den Sachsen und Oberlausitzern zu Bischofswerda Rathes gepflogen, und um die Schlesier noch heran zu ziehen, unmittelbar nachher einen neuen Tag zu Schweidnitz in Aussicht genommen, wo dann auch in der That der Bischof Konrad von Breslau, Albrecht von Kolditz und Deputirte der Oberlausitzer Stände, darunter Hans von Hochberg, eine Besprechung hatten, und wo die Schlesier sich dem sächsischen Bündniß durchaus geneigt gezeigt hatten.[1]) Der Abschluß sollte dann mit Beginn des neuen Jahres zu Görlitz erfolgen.

Bund mit den sächsischen Fürsten.

Noch vor Ablauf des Jahres 1428 fanden sich hier der neue Bischof von Meißen, Johannes und Hans von Polenz ein. Der Bischof von Breslau, der auch zu kommen zugesagt hatte, ließ etwas auf sich warten, fand sich aber dann doch am 17. Januar ein.[2]) Von Görlitz aus war ihm bis Lauban einer der Rathsherren, Hans Pletzil, mit einer Eskorte von 24 Reisigen entgegen gezogen. Gesandte der schlesischen Herzoge, so wie der Städte und Mannschaften aus den Fürstenthümern Breslau und Schweidnitz-Jauer, und von der andern Seite die Räthe Friedrichs, Kurfürsten von Sachsen, so wie des gleichnamigen Landgrafen von Thüringen hatten sich gleichfalls eingefunden,[3])

---

[1]) Kloß II. 707, 708.

[2]) Wenn Kloß a. a. O. die Ursache der verzögerten Ankunft des Bischofs in dem Hussiteneinfalle sieht, so widerspricht dem der Brief des Bischofs (Geschichtsqu. 82). Derselbe versichert, am 27. Dezbr., am Tage der Wilmsdorfer Schlacht, und ehe er noch von diesem Kampfe Nachricht gehabt, die Aufforderung, sich baldmöglichst in Görlitz einzufinden, erhalten und sich dann sogleich auf den Weg gemacht zu haben.

[3]) Kloß II. 716.

und am 22. Januar ward der Bund zwischen den Schlesiern und den Fürsten von Sachsen und Thüringen vollzogen;[1]) nämlich zwischen Friedrich, Herzog von Sachsen, und Friedrich, Landgraf von Thüringen, einerseits und andererseits dem Bischof Konrad von Breslau, Ludwig von Brieg, Johann von Sagan, Konrad dem Kantner, Konrad dem Weißen von Oels-Kosel, den Gebrüdern Ruprecht und Ludwig zu Lüben und Ohlau, Puota von Czastolowicz, so wie den Ständen und Städten von Breslau und Schweidnitz-Jauer. Beide verpflichten sich in der Weise, daß, falls der Eine von den Hussiten angegriffen wird, der Andere tausend „wohl besatzter Pferde reisiges Gezeuges" auf eigene Kosten auszurüsten und zu Hülfe zu senden hat, und zwar müssen diese binnen 14 Tagen nach erfolgter Aufforderung bei Liegnitz resp. Dresden stehen, von welchen Punkten sie dann die Vereinigung mit dem Heere des angegriffenen Bundesgenossen an einem ihnen von diesem zu bezeichnenden Platze zu suchen haben, doch dürfen sie, falls sie das Heer des angegriffenen Bundesgenossen am Platze des Rendezvous, resp. eine Tagereise davon nicht antreffen, ruhig umkehren, ohne dadurch den Vertrag zu verletzen. In dieses Vertheidigungsbündniß werden dann auch noch die Sechsstädte mit aufgenommen, denen im Nothfalle die Schlesier ihre Hülfsvölker bis Görlitz zu senden haben, die Sachsen bis Bautzen, und falls diese beiden Punkte sich schon in Feindes Gewalt befänden, bis Lauban resp. Bischofswerda.[2])

Der eigentliche Vermittler dieses neuen Bundes war, wie wir sahen, der Breslauer Bischof Konrad, und König Sigismund setzte in der That auf ihn solch großes Vertrauen, daß er ihm bei dem neuen großen Feldzuge, den er für dieses Jahr von Schlesien aus zu unternehmen dachte, eine große Rolle zugedacht hatte und die Organisation der Lausitzischen und der gesammten schlesischen Streitkräfte in seine Hand zu legen gedachte.[3])

Es kann uns eigentlich geradezu befremden, wenn wir wahrnehmen, wie unermüdlich die Schlesier und nicht minder die Oberlausitzer in dem Abschließen gegenseitiger Vertheidigungsbündnisse sind, während doch beide Theile von allen diesen zahlreichen Allianzverträgen auf-

---

[1]) Geschichtsqu. 79.

[2]) Eine spezielle Vereinbarung der sächs. Herzoge Friedrich und Sigismund, so wie des Landgrafen Friedrich mit den Verwaltern der Oberlausitzer Vogtei, Albrecht von Kolditz und dessen Söhnen Hans und Thymo, datirt Görlitz ♀ n. corp. Chr. 1429, bewahrt das Dresdener Staatsarchiv auf unter Nr. 6124 der Originale.

[3]) Kaiserl. Brief aus der Mitte Februar 1429, angef. bei Kloß II. 737.

fallend wenig Vortheil zu ziehen vermocht hatten. Aber man mochte wahrscheinlich in Erwägung ziehen, daß, wenngleich immerhin die Hülfe der Bundesgenossen nicht schleunig genug käme, um einen Streif- und Raubzug abzuwehren, sie doch, wenn es sich einmal darum handeln sollte, eine vollständige Eroberung, ein dauerndes Festsetzen der Feinde im Lande zu verhüten, sehr erwünscht sein könnte. Und die einzelnen Lande waren ja um so mehr darauf angewiesen, sich unter einander fester zusammen zu schließen, je weniger Kaiser und Reich sich dem Kampfe gewachsen zeigten. Sigismund hatte gerade während der letzten Jahre, in denen Schlesien so schwer heimgesucht worden war, so gut wie Nichts gethan für seine ihm treu anhängenden Provinzen, und auch der König von Polen, der noch im Vorjahre dem Herzog Konrad von Oels versprochen hatte, aus allen seinen Landen ein großes Heer zusammen zu bringen, das er den Schlesiern zu Hülfe schicken wolle,[1]) war seinen Versprechungen in keiner Weise nachgekommen. Ja es war sogar zweifelhaft, ob nicht Sigismund direkt oder indirekt eine Hülfeleistung Polens zu Gunsten der Schlesier verhindert hatte, oder wenigstens verhindert haben würde.

Auf diese merkwürdigen Verhältnisse werfen die Verhandlungen, welche eben damals im Anfange des Jahres 1429 bei einer Zusammenkunft des römischen Königs mit Wladislaw zu Luck in Volhynien spielten, helle Streiflichter.

König Sigismund hatte das alte Mißtrauen, mit dem er früher die Beziehungen des Polenkönigs zu den Hussiten angesehen, keinen Augenblick aufgegeben, und der Ausgang der Korybut'schen Rolle in Böhmen hatte, weit entfernt seinen Argwohn zu entwaffnen, demselben nur noch neue Nahrung gegeben.

Wiederholt spricht er in Briefen an Wladislaw und Witold von den unter den Hussiten verbreiteten Hoffnungen auf polnische Hülfe, von Gerüchten, als suchten die polnischen Fürsten die schlesischen Herzoge zu sich herüber zu ziehen und ihrem Lehnsherrn abspenstig zu machen,[2]) und wie viel sich auch namentlich Witold Mühe gab, das Ungegründete dieser Gerüchte nachzuweisen, ganz beruhigt wurde Sigismund nicht.

Der Grundgedanke, von dem er ausging war: die slavische Stammesverwandtschaft sichert den Czechen unter allen Umständen den Anspruch auf eine gewisse Sympathie seitens der Polen;[3]) diese Sym-

---

[1]) Vergl. d. o. S. 137 angef. Brief vom 1. April 1428, Geschichtsqu. 60.

[2]) Liber cancellariae Steph. Ciołek ed. Caro Wien 1871, p. 199—201.

[3]) Die gleich anzuführende Aeußerung des Königs in dem Bresl. Gesandtschaftsbericht sagt das mit deutlichen Worten.

pathien werden nur paralysirt durch den Einfluß der Geistlichkeit, welche die Ketzerei der Czechen verabscheut. Nun hatte doch die Laufbahn Korybuts mit dem Versuche geendet, die Czechen wieder mit der Kirche auszusöhnen, der Papst war darauf eingegangen und sogar darauf, daß dem Polenkönige die Vermittelung zufiele.[1]) Mochte der Versuch für den Augenblick gescheitert sein, es war doch der Weg gezeigt, wie man die polnischen Interessen mit denen der Hussiten in Einklang bringen konnte. Die Czechen konnten durch Nachgiebigkeit auf dem kirchlichen Gebiete sich Gewährung ihrer nationalen Forderungen erkaufen, und die römische Kurie, der sich Sigismund um so weiter entfremdete, je mehr er des Kampfes gegen die Böhmen müde ward, konnte sehr wohl dazu ihre Hand bieten.

Neue Spannung zwischen Sigismund und Polen.

Nach Sigismunds Meinung war König Wladislaw im engsten Einverständniß mit seinem Neffen Korybut, ihm schien es bloße Täuschung, wenn der Letztere nach seiner Rückkehr aus Böhmen eine Weile in Haft gehalten worden war. War er doch jetzt wieder frei und in Gnade bei dem König. Sprach man doch schon von Unterhandlungen der Böhmen mit Polen, welche den hussitischen Schaaren den Durchzug durch polnisches Land zu Einfällen in das preußische Ordensland zur Rache für die dem Kaiser gewährte Unterstützung, sichern sollten, zugleich das beste Mittel, dem polnischen Volke die czechische Waffenbrüderschaft in besonders günstigem Lichte erscheinen zu lassen.[2]) Und auf der andern Seite schien nicht das brandenburgische Verlöbniß auch nur eine polnische Intrigue, um den Kaiser mit dem Haupte der Kurfürsten zu verfeinden, und ihm deren Beistand zu entziehen?

Aber Sigismunds Argwohn ging noch weiter. Schon als das erste Mal im Jahre 1427 Schlesien von einem größeren Hussiteneinfalle heimgesucht worden war, hatte er darin nur ein Werk des Polenkönigs gesehen.[3]) Dieser wolle die Hussiten in Schlesien haben, um unter dem Vorwande der Hülfeleistung Gelegenheit zu einer bewaffneten Vermittelung zu finden, die dann alle weiteren Pläne zur Reife bringen konnte.

Gegen alle diese feindlichen Ränke hatte nun Sigismund sich einen Gegenzug ausgedacht; er wollte Wladislaws Vetter, dem Großfürsten Witold, für Litthauen die Königskrone verschaffen, und hatte wirklich

---

[1]) Liber cancell. Steph. Ciołek Wien 1871, p. 186.

[2]) Voigt, Gesch. Preußens VII. 511.

[3]) Er schreibt dies unter dem 1. Januar 1428 ganz offen an Großf. Witold. Anführ. aus den lib. cancell. bei Caro Gesch. Polens III. S. 606.

den greisen Fürsten für diesen Plan zu interessiren gewußt, nachdem derselbe früher ähnliche Anträge immer von der Hand gewiesen hatte.

Mit der Annahme Witold's schien Sigismunds Absicht unter allen Umständen erreicht zu sein. Mochte nun Polen sich widersetzen oder zustimmen, die Gefahr war gleich groß, den übermächtigen Vasallen schwer zu erzürnen, wie ihm zur Losreißung Litthauens selbst die Hand zu bieten.

Zusammenkunft zu Luck.

Zu diesem Zweck sollte Sigismund der Besuch dienen, den er in Gesellschaft seiner Gemahlin Barbara und vieler seiner Großen am 22. Januar in Luck, der Hauptstadt Volhyniens, dem Großfürsten abstattete, wohin dann auch Wladislaw zu kommen zugesagt hatte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß viele schlesische Fürsten hier anwesend waren, von Herzog Johann von Sagan und Wenzel von Troppau wissen wir es gewiß.[1])

In der Schilderung dessen, was hier geschah, können wir aus dem Berichte, den der Breslauer Gesandte, Johann Steinkeller, dem Rathe unter dem 6. Februar aus Krakau abstattet[2]), eine für uns sehr interessante Stelle hervorheben.

Sigismund verhandelte mit dem Polenkönig und dessen Räthen über ungarische Angelegenheiten, wünschte Hülfe gegen die Türken und dergl. Da sagten die polnischen Räthe, geistliche und weltliche, zu Sigismund: „Gnädiger lieber Herr, sieh' an das große Elend, die Morde und das Blutvergießen deines Landes Schlesien, da wollen wir Dir helfen, denn sie (die Hussiten) sind ärger als Türken oder Heiden."

Diese Worte trafen so recht den wunden Fleck. Fast beleidigend wies Sigismund das zurück: „was soll Polen gegen Polen thun? (d. h. was soll ein Slave gegen den Andern helfen?) Darum wollten wir nicht ein Pferd satteln, denn Schlesien ist unser, und so wollten wir der Ketzer wohl mächtig sein, wenn uns das Zeit dünken wird." Damit brach er ab.

Mit nicht geringerer Ungunst ward dann von den Polen, besonders den Räthen Wladislaws, Sigismunds Eröffnung über die beabsichtigte Erhebung Litthauens zum Königreiche aufgenommen, und der Breslauer Gesandte zeigt sich sehr beunruhigt über das schlechte Einvernehmen, in dem die beiden Könige auseinander gingen und tauschte

---

[1]) Brief Albrecht's von Koldiß 1429, Schweidnitz den 11. Januar bei Scultetus II. 91.

[2]) Geschichtsqu. 83 und Mosbach, Przyczynki do dziejów polskich S. 92 aus dem Breslauer Original. Vergl. sonst noch Sludnlarski, über den Fürstentag in Luck (Posener Gymnasialprogramm).

seine Gedanken darüber mit den Gesandten des Hochmeisters aus, die mit ihm das Gefühl theilten, daß ihre beiderseitigen Kommittenten die Folgen des Zwiespaltes zu empfinden haben würden.

König Sigismunds fein angesponnener Plan hatte doch einen sehr bedenklichen Mangel. Witold war ein alter Mann und hatte keine Söhne — und diese Erwägung ließ das ganze Projekt den Polen ungleich weniger gefährlich erscheinen, wenngleich eine gewisse Verstimmung zwischen den beiden großen slavischen Reichen doch immerhin zurückblieb.

Unterhandlungen zu Preßburg.

Andererseits durfte Sigismund, als er im Anfang Februar nach Ungarn zurückkehrte, bezüglich des Hussitenkrieges doch auch noch nach anderer Seite Hoffnungen hegen. Er hatte eben damals direkte Unterhandlungen mit den Häuptern der Hussiten angeknüpft und wußte, daß eine größere Partei in Böhmen selbst einem Ausgleich nicht abgeneigt war. Er hatte es bewirkt, daß Abgesandte der Böhmen, an ihrer Spitze der Priester Prokop, zu ihm nach Preßburg kommen sollten, nachdem für deren Sicherheit die schlesischen Herzöge Przimko von Troppau und dessen Sohn Nikolaus, sowie einige deutsche Adelige sich als Bürgen gestellt hatten.[1]) Den König umgab damals in Preßburg eine glänzende Versammlung. Es waren da anwesend sein Schwiegersohn, Albrecht von Oesterreich, Wilhelm von Baiern, mehrere schlesische Fürsten (Namen werden uns leider nicht genannt), von böhmischen Herren Ulrich von Rosenberg, Johann und Wilhelm Schwihowsky von Rosenberg, Johann von Opoczno, Puota von Czastolowicz, Hanusch von Kolowrat u. A.; auch einige deutsche Bischöfe und Doktoren, auch vier Doktoren der Pariser Universität.[2])

Am 4. Februar erschienen dann die Hussitischen Gesandten, Priester Prokop, Peter Payne, Meinhard von Neuhaus, Wenzel Straznicky von Krawarz und einige Prager Bürger, nebst einem Gefolge von zweihundert Reitern.

Der Hauptvorschlag den ihnen Sigismund entgegenbrachte, der eines zweijährigen Waffenstillstandes mit allen christlichen Ländern, scheint nicht ohne Arglist gewesen zu sein; derselbe hatte den Hintergedanken, daß die bewaffneten Brüderschaften, welche das eigentliche stehende Heer der Hussiten ausmachten, durch zwei Jahre der Unthätigkeit nothwendig zur Auflösung gebracht werden müßten und damit den Feinden ihre gefährlichsten Waffen entwunden werden mußten.[3])

---

[1]) Palacky III. 2, 474, Anm. 478.

[2]) Bartoß bei Dobner I. 159 und dazu Palacky III. 2, 474.

[3]) Vergl. die Anführungen bei Palacky III. 2, 475 Anm. 480.

Die Ausgleichung der religiösen Differenzen solle dem für das Jahr 1431 nach Basel berufenen Concile überlassen bleiben. Die hussitischen Gesandten behaupteten, zu definitiven Abmachungen nicht legitimirt zu sein, vielmehr die eigentliche Entscheidung einem für diesen Zweck zu berufenden allgemeinen Landtage überlassen zu müssen; andererseits aber vermochten die Aeußerungen der in Preßburg vertretenen Hussitenführer doch schon zu zeigen, welche Aufnahme des Kaisers Propositionen zu erwarten hätten. Natürlich erschien ihnen die Aussicht, ein Concil über ihre Religionsstreitigkeiten zu Gericht sitzen zu lassen, wenig annehmbar, wenn sie erwogen, daß es ja ein Concil gewesen, welches durch die Verurtheilung Huß's den ganzen Streit entzündet hatte. Sie verlangten wenigstens ein Concil in anderer Zusammensetzung, wo eben in der That die ganze Christenheit und nicht bloß die der Kurie unbedingt gehorsame abendländische, sondern eben so gut die gleich den Böhmen heterodoxe griechische und armenische Geistlichkeit vertreten wäre. Und was den Waffenstillstand anbetraf, so wollten sie denselben nur auf die Erbländer Sigismunds und allenfalls Oesterreich beschränkt sehen. [1])

Jener Landtag oder vielmehr jene Besprechung über die Propositionen Sigismunds ist dann auch wirklich in Prag vom 22. Mai ab gehalten worden, obwohl Welek Kaudelník an der Spitze der Neustädter sich jeder Art von Vermittelung hartnäckig widersetzte [2]), während andererseits die Prager Altstädter und deren Hauptführer, der Prediger Rokycana, einer Vermittelung geneigt waren und sogar die bei der Expedition Hynko's von Waldstein kompromittirten Anhänger Korybuts ohne Weiteres wieder zu Gnaden annehmen wollten. Es kam soweit, daß beide Städte gegen einander sich verschanzten und der Ausbruch direkter Feindseligkeit nur mit Mühe verhütet und der Streit durch Vergleich geschlichtet werden konnte. [3]) Die Besprechung selbst bestätigte übrigens nur das, was die Hussitenhäupter schon zu Preßburg ausgesprochen hatten, und führte vorerst zu keiner Verständigung.

König Sigismund hatte gleich nach dem Ausgange der Preßburger Besprechungen die Unterhandlungen als gescheitert angesehen und einen neuen Feldzug in Aussicht genommen, der dann wiederum zu Johanni (24. Juni) in's Werk gesetzt werden sollte. [4]) Ueber die Einzelheiten

Neue Kriegspläne König Sigismunds.

[1]) Hauptquelle für diese Unterhandlungen ist der Dialogus des Andreas Ratisbon. bei Höfler I. 580ff. und dazu Palacky III. 2, 475.

[2]) Andr. Ratisbon. 582, staři letopisowé 76, contin. Pulkawae Dobner IV. 166.

[3]) Staři letopisowé 77.

[4]) Diesen Termin geben Andr. Ratisbon. 582 und Döring bei Mencken III. 6 an.

dieses Planes unterrichtet uns näher ein Bericht, den die Breslauer Gesandten, Michael Banke und Hans Megirlin, unter dem 18. April aus Preßburg an den Rath senden.[1]) Hier heißt es, der Friede mit den Ketzern habe sich zerschlagen, und die Berathung, die die Böhmen noch darüber halten wollten, werde sicher resultatlos bleiben und die Beschickung des allgemeinen Concils von ihnen abgelehnt werden. Deshalb habe der König mit den ungarischen Herren, den Reichsstädten, den bairischen Fürsten, mit des von Burgund Rathe[2]), mit den Schlesiern und seinen anderen Unterthanen Rath gepflogen und sie Alle gefragt, mit wie viel Mannschaft sie ihm wohl beistehen würden. Die Schweidnitzer verhießen 12,000 Mann und dazu alle ihre Lehnsleute, die persönlich kommen wollten, und zwar wollten sie die Städte verlassen und zum König in das Feld kommen. Darauf fragte der König die Breslauer, welche Hülfe er von ihnen, Stadt und Land und aller der Geistlichkeit erwarten dürfe, und die Gesandten sagten: lieber Herr, wir können die Zahl der Leute nicht wissen, aber wir wollen Euer Königlichen Gnaden helfen nach allem unserm Vermögen. Da wandte sich der König zu den Fürsten und der Ritterschaft, den Schweidnitzern und den Sechsstädten und sprach unter Anderem; ich danke den Breslauern, die haben sich gegen uns ehrbarlich gehalten und haben allerwege gethan, was mir lieb gewesen ist. Tags darauf sprach der König zu allen Mannen in Gegenwart der Fürsten: ich danke den Städten, hätten mir die Fürsten geantwortet, wie die Städte und Mannschaft, ich wollte ihnen auch danken. Am nächsten Tage rief der König alle Fürsten, Mannen und Städte aus Schlesien und sprach: wir wollen ein Feld machen (ein Heer aufstellen), je eher desto besser und haben überschlagen, was das Nützlichste ist: drei Mann rüsten den vierten aus, zehn Mann haben einen Wagen und einen Hauptmann, dann hundert Mann einen höheren Offizier und tausend Mann einen Oberbefehlshaber, und der Höchstkommandirende will der König selbst sein. Die Städte und Grenzen will er besetzen zu „täglichem Kriege" auf den Grenzen wider den Feind, und die Schützung der Grenze soll denen überlassen bleiben, die längs derselben wohnen, dem Herzog Bolko von Teschen, Nikolaus von Ratibor, Przimko von Troppau,

---

[1]) Geschichtsqu. 85.

[2]) Wie es scheint, hatte Philipp der Gute, als er im Jahre 1428 verschiedene Reichslehen an sich gebracht, bei dieser Gelegenheit irgend welche Verpflichtungen zur Hülfe gegen die Hussiten übernommen, wie derselbe dann auch in der Reichsmatrikel von 1431 mit 400 Gleven aufgeführt wird (Aschbach III. 423), während die von 1423 ihn noch nicht anführt.

Herrn Puota von Czastolowiez, den Schweidnitzern und den Sechsstädten. Ihnen Allen will der König, wenn sie es begehren, mit Kriegsvolk zu Hülfe kommen. Die übrigen Fürsten, Mannen und Städte will der König zu sich haben in das Feld und will zu dem Heere bringen all' sein ungarisches Kriegsvolk und mit dem nach Schlesien ziehen, wo sich dann die dortigen Fürsten und Städte mit ihm vereinen sollen. Von Breslau soll es dann nach der Lausitz gehen, dort sollen zu ihm stoßen der Herzog von Sachsen, der junge Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen; dann soll das ganze Heer in Böhmen einrücken, noch verstärkt durch die Reichsstädte, den Herzog von Burgund, die Herzöge von Baiern und den von Oesterreich, und ohne daß die an den Grenzen ihre Posten verlassen. Der König will nicht ablassen, bis er das böse Volk niedergelegt hat, oder er will sein Blut vergießen bis zum Tode. Zugleich verbietet derselbe auf's Strengste jedes fernere Paktiren einzelner Fürsten mit dem gemeinsamen Feinde.

So berichten die Gesandten heim und fügen hinzu, wenn der König nach Breslau kommen werde, das diesmal zum allgemeinen Sammelplatz ausersehen sei, so erwarte er, daß Alles mit ihm ziehe, was waffenfähig sei, und nur Kinder und Greise zurückbleiben.

Neue Einfälle in Niederschlesien 1429.

Wir wissen nicht, ob die Breslauer nach dem Empfang dieses Berichts daran geglaubt haben, daß dies Alles nun auch wirklich so zur Ausführung kommen werde, aber so viel ist gewiß, daß sie schon mehrfache Beispiele vor Augen haben konnten, wo sehr großartig angelegte Pläne des Kaisers ganz und gar in Rauch aufgegangen waren. Und so geschah es auch diesmal. Sigismund kam nicht in die Lage, sein Blut in die Schanze zu schlagen, er blieb ruhig in Ungarn, von dem ganzen großen Heere rückte kein Mann aus, und zu der Zeit, wo die Riesenarmee von Breslau ausziehen sollte, um die Haufen der Feinde durch die Gewalt ihrer Uebermacht unwiderstehlich zu erdrücken, brandschatzte ein Hussitenschwarm ganz gemächlich unser armes Schlesien.

Wie das gekommen ist? Es war schwerlich Arglist, um den Papst zu kränken, von Sigismunds Seite [1]), sondern nur die Schwäche seines Naturels, die ihn zwar mit großem Eifer weitreichende Kombinationen ausspinnen ließ, aber ihn bei der Ausführung vor dem ersten Hindernisse schlaff zusammenknicken machte.

[1]) Wie dies der zeitgenössische Chronist M. Döring bei Mencken Ss. III. 6 und nach ihm Droysen, Preuß. Polit. I. 514 annimmt.

Was ihm zuerst in den Weg gekommen ist, wissen wir nicht, aber den letzten Ausschlag dürfte doch die Nachricht gegeben haben, daß das Kreuzheer aus dem Reiche ausbleibe.

Dieses hatte nämlich der Kardinal Heinrich von Winchester, den wir als die eigentliche Seele des Hussitenkreuzzuges ansehen dürfen, plötzlich einer andern Bestimmung nach Frankreich entgegengeführt, wo das Auftreten der Jungfrau von Orleans die bisherige militärische Ueberlegenheit der Engländer vernichtet hatte. Beschönigt wurde Seitens des Kaisers das schmähliche Aufgeben des großen Feldzuges durch die an die Fürsten erlassene Mittheilung, es sei zu hoffen, daß die Hussiten auf den zweijährigen Waffenstillstand eingingen. [1])

Wer will sagen, ob gar Nichts an dieser Nachricht daran war, und ob nicht am Ende Sigismund dabei nur der Getäuschte war, der gern glaubte, was er wünschte?

Daß wenigstens die Unterhandlungen sich noch lange fortgesponnen haben, zeigt am Besten ein Brief aus Preßburg vom 30. Juli 1429, welchen Sigismund über diese Angelegenheit an den Polenkönig richtet. [2]) Es ist doch sehr charakteristisch, daß er sich darin dagegen verwahrt, als habe er, wie Gerüchte behaupteten, sich schon mit den Hussiten verständigt und denke daran, im Bund mit diesen, Polen anzugreifen. Und wenn er nun gleich die Aussichten einer Verständigung mit den Hussiten überhaupt als nicht grade viel versprechend darstellt, so erklärt er doch erst in der zweiten Hälfte des August, deren endliche Entscheidung zu erwarten und bittet deshalb den Polenkönig, eine angeregte Zusammenkunft mit ihm bis auf den November zu verschieben, und aus anderer Quelle erfahren wir dann, daß noch unter dem 16. November Sigismunds Kanzler, Kaspar Schlick, den Breslauern meldet, aus dem Frieden mit den Hussiten würde Nichts [3]), so daß also noch zu der Zeit gewisse Hoffnungen gehegt worden sind. Es ist nach dem Allen in der That wohl möglich, daß Sigismund bona fide gehandelt habe, als er den Feldzug für dies Jahr mit Rücksicht auf die schwebenden Unterhandlungen aufgab. Uebrigens erwähnt Sigismund in jenem Briefe auch der vereitelten Hoffnungen auf den Beistand des englischen Kardinals [4]), ohne jedoch der aufgegebenen eignen Feldzugspläne zu gedenken.

---

[1]) Döring bei Mencken III. 6.

[2]) Raczyński cod. dipl. Lithuaniae 336.

[3]) Breslauer Stadt-Archiv, Roppan 770.

[4]) Er habe demselben den Oberlausitzer Hartung von Klüx und Janko von Chotiemicz entgegengesandt.

Indessen ließen sich nun die hussitischen Heerhaufen weder durch die angeknüpften Unterhandlungen noch durch die Nachrichten von den gegen sie projektirten Rüstungen im Mindesten abhalten, ihre Einfälle in die Nachbarländer fortzusetzen.

Stimmung des Volkes in Böhmen.

Böhmen war in einer eigenthümlichen Lage. Gewiß ist, die Anhänglichkeit an den angestammten Herrscher Sigismund war nirgends groß, und die kirchlichen Einrichtungen des Hussitenthums mögen, daran wollen wir gar nicht zweifeln, nicht minder populär gewesen sein, als die allgemeinere Herrschaft der czechischen Landessprache.

Nichtsdestoweniger aber machte die Sehnsucht nach Frieden und geordneten Verhältnissen je länger je mehr im Volke sich geltend. Das Land verarmte doch mehr und mehr, der fortdauernde Krieg entzog ihm nicht nur eine Menge Arbeitskräfte, deren Mangel sich fühlbar machte, sondern verlangte auch sonst noch von den Siegern mannigfache Opfer, Handel und Gewerbe lagen nieder. Die reiche Beute, welche die Soldaten heimbrachten, konnte dafür nicht entschädigen. Aber diese Stimmung konnte kaum je zum Ausdruck kommen, denn das Heer, welches ja doch faktisch die Gewalt hatte, war ganz anders gesinnt. In diesen verschiedenen Freiwilligenkorps bildete sich mehr und mehr ein rein militärischer Geist aus, ähnlich wie später in den Fähnlein der Landsknechte oder in den Schaaren des dreißigjährigen Krieges, wo man den Krieg um des Krieges willen liebte, und das religiöse Moment erst in zweiter Linie als erwünschtes Mittel zu festerem Aneinanderschließen zur Geltung kam. Es wäre wunderbar gewesen, wenn diese Schaaren an den sieg- und beutereichen Raubzügen nicht mehr und mehr Geschmack gefunden hätten. Für sie bildeten die Länder der nicht hussitischen Christenheit nur ein großes Gebiet ergiebiger Jagdgründe, und die Schwierigkeit bestand bloß darin, allmälig noch solche zu finden, die noch nicht abgesucht waren, wo man also noch auf lohnende Ausbeute hoffen durfte. Man mußte solche natürlich allmälig in immer größerer Ferne aufsuchen, nachdem die nächste Nachbarschaft erschöpft war. Nur hierin und nicht in dem Wunsche, durch eine in die Augen springende Manifestirung der böhmischen Waffen den Frieden zu erzwingen[1]), lag das Motiv der grade in diesem Jahre weiter ausgedehnten Kriegszüge. Den zu erwartenden Widerstand der Gegner hatte man längst verachten gelernt, derselbe kam nur soweit in Betracht, als derselbe hier und da eine befestigte Stadt vor dem Schicksal der Ausraubung behüten konnte.

[1]) Wie das Droysen I. 515 annimmt.

Zittau bedroht.

Ein Haufen Taboriten unter Anführung des Altstädtischen Hauptmanns Cerdo bedrohte in der ersten Hälfte des Juni die Oberlausitz und zunächst deren Vorposten Zittau. Schon im Winter im Anfange dieses Jahres hatten sich einzelne Abtheilungen der Hussiten in der Nähe dieser Stadt sehen lassen, aber nun erhielten die Vertheidiger derselben immer bestimmtere Warnungen über das Anrücken eines größeren Korps und waren auf ihrer Huth, so daß die Feinde, als sie näher herankamen[1]), einen Angriff auf die Stadt aufgaben und sich sogleich weiter gegen Lauban wandten. Aber auch mit dieser Stadt hielten sie sich nicht lange auf, wohl wissend, daß nach der Heimsuchung derselben von 1427 hier keine große Beute zu hoffen sei, sondern wandten sich sogleich gegen Bunzlau, was bisher immer noch von den Hussiten verschont geblieben war.

Lauban.

Bunzlau.

Am 18. Juni standen sie vor der Stadt[2]), deren Thore sie geschlossen fanden, da ein Edelmann aus Haynau die Bürger zur Vertheidigung angefeuert hatte.[3]) Die Hussiten erzwangen sich nun den Eingang auf folgende Art: sie hatten vor dem Oberthore bei einem Pechsieder einen Vorrath von Pech ausfindig gemacht; diesen häuften sie mit einem Holzstoße vor dem Oberthore auf, zündeten das Ganze an, brannten so das Thor aus und brachen nun durch die Oeffnung herein, die Vertheidiger die obere Gasse bis an das Minoritenkloster zurückdrängend, wobei viele Bunzlauer Bürger umkamen.[4])

---

[1]) M. v. Bolkenh. S. 360 giebt als den Termin ihres Erscheinens vor Zittau den 10. Juni an (14 Tage vor Johannis), dagegen berichtet nach Kloß II. 429 ein böhmischer Edelmann, Namens Dupsky, um Viti (15. Juni) nach Görlitz, sie seien von Leipe gegen Zittau aufgebrochen. Das letztere ist jedoch unwahrscheinlich, da der Tag der Eroberung von Bunzlau, 18. Juni, feststeht. Wahrscheinlich giebt Kloß das Datum jenes Briefes (um Viti), ungenau wieder, es sind mehrere Tage vor Viti gemeint.

[2]) Stař letopisowé 76, Geschichtsqu. 169 in wörtlicher Uebereinstimmung mit dem Chron. Treboniense bei Höfler I. 57. Rositz, Geschichtsqu. 161.

[3]) Für die Einzelheiten, die wir im Texte geben, ist die älteste mir bekannt gewordene Quelle die vielfach auf unseren Bibliotheken in Abschriften vorhandene Bunzlauer Chronik des Pastor Holstenius aus dem XVI Jahrhundert, und ich habe dieselben nicht ganz von der Hand weisen zu dürfen geglaubt, einmal weil die Chronik mir als eine der besseren ihrer Art bekannt ist und dann, weil jene Einzelheiten mit der einzigen Quelle, welche etwas mehr als die bloße Eroberung berichtet, mit Mart. von Bolkenhain S. 360 wohl zu vereinbaren sind, so daß wenigstens daran nicht zu zweifeln ist, daß dem Holstenius eine gute Quelle vorgelegen hat und höchstens willkürliche Ausschmückungen angenommen werden könnten. Freilich giebt er Jahr (1425) und Tag (Sonntag Judica) ganz falsch an.

[4]) Das Ausbrennen des Thores berichtet auch Mart. v. Bolkenh, und auch die stař letopisowé erzählen, daß Viele hier umgekommen seien, daß also ein Kampf stattgefunden habe.

Viele Bürger suchten auf den Thürmen, die sie verrammelten, namentlich dem Niederthurme, Schutz, wurden jedoch zur Uebergabe gezwungen; die gefangenen Männer sollten sich durch ein Lösegeld von 900 Schock Groschen loskaufen, welches man später auf 600 Schock ermäßigte, und da auch dies in der von den Hussiten geplünderten Stadt nicht aufgebracht werden konnte, schleppte man die Hälfte der Gefangenen (an 200) mit fort und hielt sie in Jaromirz gefangen. Dieselben kamen erst im folgenden Jahre, nachdem aber schon eine große Anzahl derselben den Entbehrungen der Gefangenschaft erlegen war, wieder dadurch los, daß die daheim wenigstens 300 Schock zusammenbrachten und dieselben für die Hussiten in Zittau deponirten.

Außer den im Kampfe Gefallenen sollen noch der Bürgermeister Arnold, dem man das Haupt über einer Wagendeichsel abgeschlagen habe, und alle Priester, deren man habhaft werden konnte, der Wuth der Feinde zum Opfer gefallen sein. Dem Pfarrer Johann von Schweidnitz, der sich unter denen befunden, welche sich auf den Niederthurm geflüchtet und dann zur Uebergabe gezwungen worden waren, schlug man, wie erzählt wird, einen eisernen Nagel durch das Haupt [1]), die übrigen Geistlichen, die man ergriffen, habe man gebunden in das Hedwigskirchlein vor dem Thore geschleppt und allda verbrannt. Die Stadt und ganz besonders die Kirche wurden geplündert und größtentheils eingeäschert.

Es scheint nun nicht, daß die Schlesier sich beeilt hätten, der Stadt zu Hülfe zu kommen, obwohl grade die von Schweidnitz-Jauer, zu deren Gebiete Bunzlau gehörte, schon bei der ersten Bedrohung Zittau's von den Sechsstädten zur Rüstung und zum Zuzuge aufgefordert worden waren [2]), wir erfahren vielmehr, daß Herzog Johann von Sagan grade um die Zeit, als die Hussiten Bunzlau verbrannten, eiligst Gesandte an sie geschickt habe, um einen Vertrag mit ihnen abzuschließen, der sein Land vor ihren Verheerungen sicher stellte. In der That verstanden sich die Heerführer dazu, ihm gegen Zahlung von 600 rhein. Gulden Schonung seines Landes bis nächste Weihnachten zuzusagen. [3]) Ueber den Rückzug der Hussiten, der sicher von Bunzlau direkt erfolgt ist, erfahren wir nichts Näheres. [4])

---

[1]) Die Ermordung des Pfarrers berichtet auch Rosicz, Geschichtsqu. 161, der auch zugleich allein den Namen angiebt.

[2]) Kloß II. 741.

[3]) Anführung aus Görlitzer Rechnungsbüchern, Geschichtsqu. 86.

[4]) Die Notiz aus den Görlitzer Rechnungsbüchern bei Kloß II. 743, wonach die Ketzer, da sie aus Schlesien nach der Lausitz gezogen, sich bei Hennersdorf ge-

Fürstentag zu Neisse.

Ueberhaupt sind unsere Nachrichten grade für dieses Jahr ganz besonders spärlich. Von den etwaigen Kriegsrüstungen, welche die Schlesier in diesem Jahre vorgenommen, haben wir Nichts zu melden, wir wissen wohl, daß am 15. Oktober ein Fürstentag zu Neisse gehalten ward [1]), kennen aber die Verhandlungen desselben nicht näher.

Neurode verbrannt.

Was die weiteren kriegerischen Operationen anbetrifft, so hören wir, daß die hussitische Besatzung des Hummelschlosses einen Streifzug nach dem Städtchen Neurode im Glatzischen unternommen und dasselbe sammt Schloß und Kirche eingeäschert habe. [2])

Durchmarsch der Hussiten durch Niederschlesien nach der Mark.

Dann aber müssen wir auch noch wenigstens des einen der beiden großen Züge gedenken, welche die Hussiten im Winter dieses Jahres durch die Oberlausitz unternahmen, weil eben dieser eine auch schlesischen Boden berührte. Diesen Zug unternahm mit ansehnlicher Heeresmacht um Michaelis 1429 der Priester Prokop der Große an der Spitze eines ungewöhnlich starken Heerhaufens, der auf 10,000 Fußgänger und 1000 Reiter geschätzt ward, zunächst in die Oberlausitz, verbrannte die Vorstädte von Görlitz und Bautzen [3]) und drang in Sachsen über Kamenz bis gegen Großenhain vor, wandte sich aber dann nach der Niederlausitz, wo Luckau, Kalau, Drebkau gebrandschatzt und das von seinen Einwohnern verlassene Spremberg in Asche gelegt wurden. Kottbus hielt sich, aber Guben ward am 27. Oktober mit Sturm erobert und viel Volks dabei getödtet. [4])

Der oberlausitzische Historiker Kloß berichtet [5]), das Anrücken eines brandenburgischen Heeres unter Kurfürst Friedrich habe die Feinde zur Umkehr bewogen, und gewiß ist, daß sie von Guben aus schnell zurückgingen [6]), und zwar durch das Krossen'sche Gebiet und dann an Frei-

---

lagert oct. corp. Christi, bleibt unverständlich, wenn man an dem gut beglaubigten Termine der Einnahme Bunzlau's am 18. Juni festhält. Die oct. corp. Christi fällt in diesem Jahre auf den 2. Juni.

[1]) Geschichtsqu. 94.

[2]) Bach, Kirchengesch. der Grafsch. Glatz S. 57 nach einer nicht näher bezeichneten handschriftl. Aufzeichnung. Für das Jahr möchte ich eine Bürgschaft um so weniger übernehmen, als Klambt in seiner Chronik von Neurode S. 81 das Jahr 1428 angiebt. Die Thatsache der Verwüstung Neurode's wird durch die bei Klambt a. a. O. ags. Urkunde von 1434 (Geschichtsqu. 139) außer Zweifel gestellt.

[3]) Beiläufig gesagt, bezieht sich auf diese Ereignisse der bei Ludewig reliquiae mss. XII. 256 gedruckte und fälschlich in's Jahr 1427 gesetzte Brief des Erzbischofs von Magdeburg.

[4]) Staři letopisowé 78. Chron. Treboniense bei Höfler I. 58.

[5]) I. 811.

[6]) Von Guben nach Görlitz und zwar nicht auf dem geradesten Wege in acht Tagen.

stadt und Sagan vorbei, wo sie den von ihren Führern mit Herzog Johann geschlossenen Vertrag zu respektiren hatten, dann über das kurz vorher ausgeplünderte Bunzlau nach Lauban.[1]) Von hier aus machten sie noch einen Versuch auf Görlitz und forderten die Stadt am 4. November zur Uebergabe auf. Die Görlitzer aber steckten den Abgesandten der Feinde in einen Sack und warfen ihn in die Neisse. Die Rache der Hussiten traf dann die Vorstädte, von denen sie, was bei dem ersten Anfalle etwa noch stehen geblieben war, nun auch noch in Asche legten. Ohne der Stadt selbst Herr zu werden, wandten sie sich an Zittau vorbei, welches gleichfalls widerstand, der Heimath zu, die sie um Martini (11. November) erreichten.[2])

Kämpfe vornehmlich in Oberschlesien 1430.

König Sigismund hatte in den letzten Jahren, zum Schutze seiner getreuen Schlesier, deren Land so schwer von den Feinden heimgesucht ward, so gut wie Nichts gethan. Im Dezember des Jahres 1429 hatte er bei Preßburg einen wenig besuchten Reichstag gehalten und dort bestimmt zugesagt, nächstes Frühjahr zu einem Reichstage nach Nürnberg zu kommen. Vorher aber entbot er die schlesischen Fürsten zu sich nach Ungarn, und sie scheinen in großer Zahl diesem Rufe gefolgt zu sein, denn der Deutschordensritter, Konrad der Junge von Oels, berichtet noch unter dem 28. März an den Hochmeister, es sei derzeit kein Fürst in Schlesien, außer Ludwig von Brieg.[3]) Mit jenen und den ungarischen Herren plante er dann neue große Feldzüge.[4]) Natürlich kam es wieder zu nichts Ernstlichem, und auch zum Nürnberger Reichstage mochte er nicht gehen, da er es übel nahm, daß Friedrich von Brandenburg auf eigne Hand eine Verständigung mit den Hussiten und ein Religionsgespräch mit diesen, bei Gelegenheit des Nürnberger Reichstages, anzubahnen gesucht hatte.[5])

[1]) Martin von Bolkenhain 361. Catal. abb. Sagan. bei Stenzel I. 300, wo fälschlich das Jahr 1427 steht. Die Saganer Augustiner erlitten Verluste hauptsächlich dadurch, daß sie ihre Kostbarkeiten, namentlich auch werthvolle Bücher, in großer Eile jenseits der Oder in Sicherheit zu bringen suchten und dabei Vieles einbüßten.

[2]) Bartoß bei Dobner I. 161.

[3]) Geschichtsqu. 95.

[4]) Vergl. Sigismunds Brief vom 16. März an Ulrich von Rosenberg im archiv česky I. 30.

[5]) Vergl. den eben agf. Brief. Einen Nachklang dieser Gereiztheit wider Friedrich von Brandenburg finden wir dann in dem von einem Ordensgesandten ange-

Herzog Ludwig von Brieg war, wie schon erwähnt, nicht der Ladung des Kaisers gefolgt, vielmehr hatte er demselben einen Brief geschrieben, voll Klagen über das Elend des Landes, aus denen sich der Landesherr, der so gar Nichts zum Schutze seiner Getreuen that, stille Vorwürfe herauslesen mochte. Nur die Antwort Sigismunds darauf, vom 22. Juni aus Köstsee in Oesterreich datirt, ist uns erhalten. Sie enthält neben allgemeinen Redensarten des Trostes und Ermahnung zum Ausharren, nur noch die Nachricht, daß er nun doch noch nach Deutschland aufbrechen und einen allgemeinen Feldzug gegen die Böhmen organisiren wolle, auch Herzog Ludwig möge einen seiner Diener zu ihm nach Nürnberg senden.[1])

Während nun damals im März 1430 die schlesischen Herzöge bei König Sigismund in Tyrnau nutzlose Pläne schmiedeten, waren die Hussiten schon wieder in Schlesien eingefallen.

Verwüstungen im Ratiborschen.

Um die Fastenzeit[2]), d. h. in der ersten Hälfte des März, brach eine Schaar, größtentheils aus Taboriten bestehend (die Feldtaberer nennt sie ein Zeitgenosse[3]) im Gegensatze zu dem „großen Tabor", der unter Anführung des Welek Kaudelnik eben damals einen Einfall in Ungarn machte), in der Stärke von etwa 10,000 Fußgängern und 1200 Reitern, unter der Anführung des Polen Puchala, den wir schon früher als hussitischen Parteigänger in Mähren kennen gelernt haben, von Mähren aus in Schlesien ein und zwar zunächst in das Troppauische. Da aber der Troppauer Herzog mit den Hussiten einen Vertrag abgeschlossen hatte, zogen sie hier schnell durch, verwüsteten der Herzogin von Ratibor sieben Dörfer und brandschatzten wochenlang das Coseler Land[4]), um endlich oberhalb Cosels die Oder zu überschreiten.[5]) Auf dem rechten Ufer stieß dann zu ihnen ein polnisches Freikorps unter Führung des Prinzen Siegmund Korybut, das von Krakau kommend, vorher das Teschensche Gebiet geplündert hatte.[6])

---

führten Gerücht, der Kurfürst habe jene Unterhandlung wider den Willen seiner Räthe unternommen.

[1]) Geschichtsqu. 96

[2]) Bartoß bei Dobner I. 164.

[3]) Brief des Deutschordensritters Konrad von Oels vom 11. Mai, Geschichtsqu. 108, wo er irrthümlicher Weise in's Jahr 1432 gesetzt ist.

[4]) Brief desselben vom 28. März (Geschichtsqu. 95).

[5]) So die beiden agf. Briefe Konrad des Jungen, während Mart. v. Bolkenh. S. 302 den Oderübergang bei Schurgast erfolgen läßt, was der ganzen Situation nach weniger wahrscheinlich ist.

[6]) So glaube ich die Angabe des Strehlener Fragmentes, welches die Hussiten zuerst vor Teschen erscheinen läßt, mit den sonstigen Nachrichten, die sie als von Troppau herkommend bezeichnen, in Einklang bringen zu können.

Wenn man damals hier in Schlesien von einer Absicht der Hussiten nach Polen zu ziehen sprach[1]), so hat man dabei an eine feindselige Absicht der Böhmen gegen dieses Land um so weniger gedacht, da eben, wie wir sahen, der Neffe des Polenkönigs und dessen getreuer Anhänger Puchala die hussitischen Heerhaufen befehligten, sondern wahrscheinlich an einen Zug durch Polen gegen das Ordensland. Man verbreitete solche Gerüchte in Schlesien und gab sie dem Ordensritter Konrad zu hören, vielleicht nur deshalb, um den Hochmeister zum Kriege gegen die Hussiten zu reizen.

In der That aber trafen ihre Verwüstungen vorzugsweise das Gebiet des Bruders des Bischofs, Konrad des Weißen von Oels-Cosel, und jene Besitzungen, welche den Herzogen von Teschen und Auschwitz neben ihren Stammländern aus der Erbschaft der ausgestorbenen Herzoge von Cosel-Beuthen in Oberschlesien zugefallen waren.

Länderzersplitterung in Oberschlesien.

Die Länderzersplitterung war in diesem Winkel Schlesiens besonders groß und wirkte natürlich auf die kriegerischen Anstalten um so ungünstiger, als sie häufig sogar die Städte selbst in zwei an zwei verschiedene Fürsten gehörige Hälften spaltete. So gehörte von den Städten, deren Schicksal wir hier zu berichten haben werden, Gleiwitz zur Hälfte an das Herzogthum Auschwitz, zur anderen nach Oels-Cosel, so Beuthen zur Hälfte an Teschen, zur andern an Cosel, Tost und Peiskretscham standen unter Auschwitz, Ujest war seit alten Zeiten eine Enklave des Breslauer Bisthums.

Die Herzöge der Teschener Linie waren, nachdem sie im Vorjahre mit den Hussiten paktirt hatten, inzwischen durch Gunstbezeugungen König Sigismunds für dessen Interesse gewonnen[2]), und ihre Besitzungen konnten ebenso wenig auf Schonung Seitens der Hussiten rechnen, als die des Bischofs oder seines Bruders, des Herzogs von Oels-Cosel.

Gleiwitz erobert.

Am 17. April[3]) fiel Gleiwitz, und eben die Theilung der Stadt unter zwei Fürsten war es, was den Untergang herbeiführte. Die eine Hälfte wollte sich vertheidigen, die andere kapituliren. Die letztere setzte ihren Willen durch und besiegelte dadurch natürlich auch das

[1]) Geschichtsqu. 95.

[2]) Herzog Bolko von Teschen erhält unter dem 24. Juni 1430 jedenfalls zur Entschädigung für die eben im April d. J. durch die Hussiten erlittenen Verluste als Belohnung seiner treuen Dienste von Sigismund einen Jahrgehalt von 2000 ung. Gulden, fällig von dem Tage, wo er seinen Sohn Wenzel an den kaiserlichen Hof schicken werde. Biermann, Gesch. von Teschen, 160.

[3]) Rosiez, Geschichtsqu. 161.

Schicksal der anderen Hälfte, die dann für den Versuch eines Widerstandes grausam gestraft ward. Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in die Gefangenschaft geführt.[1]) In der Stadt setzte sich Prinz Siegmund Korybut fest. Von hier aus wurden dann die Nachbarstädte heimgesucht. In Bezug auf Beuthen heißt es, eine Gesandtschaft edler Frauen habe durch Bitten und Darbietung bedeutender Geldgeschenke von dem Anführer der Hussiten Schonung erwirkt.[2])

Kloster Himmelwitz verwüstet.

Dagegen wurden Ujest, Tost und Peiskretscham ausgebrannt[3]) und auch das alte Cisterzienserkloster Himmelwitz, nordwestlich von Tost, sammt seinen Stiftsgütern verwüstet. Die Mönche hatten sich in den großen, eine Meile nördlich vom Stifte hinter Wierschleschin gelegenen Wald geflüchtet und dort ein ganzes Jahr lang in den eigentlich nur zu Stallungen eingerichteten Baulichkeiten des Vorwerks Rittwine klägliche Zeiten verlebt, bis sie nach der Zurückeroberung von Gleiwitz durch die Schlesier sich wieder nach ihrem Kloster wagten.[4])

Bolko von Oppeln tritt aktiv auf Seite der Hussiten.

Das mächtige Auftreten der Hussiten auf dem rechten Oderufer bewog dann auch den jüngeren Herzog Bolko von Oppeln, der ja schon früher hussitische Sympathien gehegt hatte, nun sich den Böhmen zu aktiver Bundesgenossenschaft zu verbinden. Er that dies am 15. April[5]) und bewies seinen Eifer sogleich dadurch, daß er sich auf die dem Brieger Herzog gehörige Stadt Creutzburg warf, diese eroberte und sich darin festsetzte.[6])

---

[1]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157.

[2]) So Gramer, Chronik v. Beuthen S. 59, unter Berufung auf Nakielski's Miechovia, während das Strehlener Fragment S. 157 B. unter den Städten nennt welche die Hussiten damals ausgebrannt. In Erwägung, daß gegenüber der sonst allgemein herrschenden Tendenz, das Sündenregister der Hussiten möglichst schwer zu belasten, die Nachricht von einer durch dieselben geübten Schonung eine gewisse Beachtung verdient, und daß andererseits der Schreiber des Strehlener Fragments doch auch an anderen Stellen eine Stadt zu Unrecht unter die verbrannten gerechnet hat, habe ich die Nachricht nicht ganz von der Hand weisen mögen. Dagegen schien mir der bei Nakielski angegebene Tag, 13. April, gegenüber der Angabe des Strehlener Fragments, Beuthen sei erst nach Gleiwitz angegriffen worden, welches letztere nach Rositz den 17. April besetzt wurde, kaum aufrecht zu erhalten.

[3]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157.

[4]) Knie Dörferverzeichniß. S. 232 ohne Quellenangabe. Die Nachricht ist um so glaubhafter, als auch Zimmermann, Beitr. z. Gesch. von Schlesien II. 271, aus anderer Quelle von der Verwüstung des Klosters durch die Hussiten berichtet.

[5]) Geschichtsqu. 108.

[6]) Froben ann. Namslav. (Geschichtsqu. 165), der hier offenbar genauer unterrichtet ist, als Rositz (Geschichtsqu. 161), der außerdem die Eroberung Creutzburgs schon in das Vorjahr setzen will.

Wir werden schwerlich irren, wenn wir in dem Zuge auf Creutzburg einen Plan Puchala's sehen. Es scheint, daß dieser die Hussiten zu der Expedition nach der entlegenen Stadt nicht recht geneigt fand, deshalb Herzog Bolko für den Plan gewann, und dann sein Oberkommando niederlegend, an dem Zuge Theil nahm und nach Eroberung der Stadt, während er Bolko weiter ziehen ließ, in ihr zurückblieb [1]), wahrscheinlich mit wenigen Polen, aber sicher auf Verstärkungen rechnend, die ihm dann auch aus dem nahen Polen bald reichlich zuströmten. Er hatte bei dem Ganzen unzweifelhaft politische Absichten. Puchala erscheint im Bunde mit Siegmund Korybut als der eifrigste Verfechter einer polnisch-böhmischen Alliance, und jetzt, wo der Prinz Siegmund sich in Gleiwitz festgesetzt hatte und dort förmlich Hof hielt, konnte ihm die selbständige Behauptung einer oberschlesischen Stadt nahe der polnischen Grenze wohl vielversprechend erscheinen. Er bemächtigte sich dann bald auch noch der kleinen Stadt Pitschen. [2])

Creutzburg von Puchala besetzt.

Inzwischen unternahm Bolko, ohne sich in Creutzburg aufzuhalten, einen Streifzug in's Namslauische Gebiet. Doch traten ihm die Namslauer, von den Breslauern unterstützt, muthig entgegen, und es gelang denselben, des Herzogs Vorposten zu überrumpeln und dieselben sammt Bolko's Trompeter gefangen zu nehmen. Darauf schlichen sie an den größeren Kriegshaufen heran, überfielen denselben und schlugen ihn in die Flucht, wobei Viele der Oppelnschen Kriegsleute getödtet oder gefangen wurden. [3])

Erfolge der Namslauer.

Inzwischen hatte das Hauptheer bei Krappitz, einige Meilen oberhalb Oppeln, vermittelst einer Furth die Oder überschritten [4]), um dann auf dem rechten Ufer längst der Oder bis Brieg zu marschiren, welche Stadt sie abermals ohne Widerstand zu besetzen vermochten und gründlich brandschatzten. Die Oderbrücke brannten sie selbst ab, und wir mögen daraus schließen einmal, daß Herzog Bolko damals seinen, wie wir wissen, bis in das Namslauische ausgedehnten Streifzug schon beendigt hatte, andererseits, daß man einen Angriff Seitens der Schlesier vom rechten Ufer aus wenigstens für möglich hielt.

---

[1]) Froben ann. Namslav., Geschichtsqu. 165. Das beigeschriebene Jahr 1432 bezieht sich nicht auf die Zeit, wo Puchala Bolko in Creutzburg ablöst, sondern auf Puchala's Unternehmungen gegen Namslau. Daß Bolko gleich weiter zog, wird unsere Darstellung deutlich ergeben.

[2]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157.

[3]) Froben a. a. O.

[4]) Geschichtsqu. 108.

Diese Gefahr war nun allerdings nicht groß. Zwar hatten die Herzöge Konrad der Kantner und Konrad der Weiße von Oels=Cosel mit den Breslauern verabredet ein Feld wider die Feinde zu machen, und die Ersteren hatten auch einen Heerhaufen zusammengebracht, mit welchem sie bei Hundsfeld, eine Meile nordöstlich von Breslau, lagerten, indessen, da die Breslauer ihnen nicht mehr als 400 Pferde zuführen zu können erklärten, trauten sie sich nicht mit so geringer Hülfe das Feld zu halten und zogen die Oder abwärts auf dem rechten Ufer bis gegen Leubus, um dort den Feinden den Oderübergang zu wehren.[1]) Der Abt des reichen Leubuser Klosters mochte ihnen den Schutz, den sie ihm brachten, reichlich lohnen, und sie vermochten dabei noch auch ihrem Wohlau=Steinauer Ländchen einen gewissen Schutz zu gewähren.

Die Hussiten zogen indessen, nachdem sie die Befestigungen von Brieg, die allerdings bisher nicht viel geleistet, zum Theil zerstört hatten[2]), weiter auf Grottkau zu, reiche Beute mit sich fortschleppend.[3])

Märzdorf, Tiefensee und Winzenberg besetzt.

Unweit Grottkau, im Osten der Stadt, besetzten sie dann zwei nahe an einander liegende Burgen, Märzdorf und Tiefensee. Das erstere war eine alte Burg der Pogarelle, schon im Jahre 1360 als firma curia bezeichnet[4]), das andere gleichfalls ein altes Schloß, dessen Burggrafen schon im XIII. Jahrhundert genannt werden.[5]) Auch noch eine dritte Burg gewannen sie, Winzenberg, etwas südlich von jenen, wie Märzdorf schon im Jahre 1360 als festes Schloß bezeichnet.[6])

Diese Schlösser und namentlich das stärkste derselben, Märzdorf, überließ man dem Herzog Bolko zur Bewachung[7]), während das böhmische Heer weiter nach Strehlen zog, diese unglückliche Stadt auf's Neue verwüstete[8]) und dann sich gegen Nimptsch wandte, welches als fester Punkt zu bleibender Besetzung ausersehen war.

Greisau besetzt.

Herzog Bolko aber bemühte sich, um jene seinen eigenen Landen ferner gelegenen Burgen besser behaupten zu können, noch weitere Zwischenstationen zu erlangen und gewann und besetzte deshalb noch die Burg Greisau[9]), etwa zwei Meilen südöstlich von Neisse, auf der

[1]) Geschichtsqu. 109.
[2]) Geschichtsqu. 108.
[3]) Mart. v. Bolkenh. 303.
[4]) Stenzel, Bisthums=Urkunden S. 324.
[5]) Ebendaselbst S. 75.
[6]) Ebendaselbst S. 324.
[7]) Geschichtsqu. 108.
[8]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157.
[9]) Vergl. Zeitschr. X. 497.

Straße von da nach Neustadt, sowie die Burg Neustadt selbst [1]) und rüstete, von seinem Vater Bolko insgeheim unterstützt, die Schlösser zur Vertheidigung mit Mannschaften, Geschütz und Proviant aus. Zur Besetzung dieser Burgen fand der Oppelner Herzog abenteuernde Gesellen genug in Schlesien, die man natürlich zur Verantwortung zog, wenn man ihnen irgendwie beizukommen vermochte, wie das verschiedene Beispiele zeigen. [2])

Hussiten setzten sich in Nimptsch fest.

Das Hauptheer besetzte indessen Nimptsch am 23. April. [3]) Das auf einer Anhöhe gelegene Schloß ward in aller Eile mit großer Anstrengung befestigt und durch Raubzüge in die Umgegend, namentlich in das Reichenbachische, verproviantirt. [4]) Man ließ hier 600 Reiter (zu jedem Reiter gehörten dann noch ein bis zwei Knechte) und 400 Fußgänger zurück [5]), unter Anführung des Priesters Bedrzich [6]) (d. h. Friedrich) von Straznicz, und nachdem sie den Zurückgelassenen bei ihrer brüderlichen Treue gelobt hatten, so wie sie erführen, daß man dieselben zu belagern unternähme, wollten sie sofort zu ihrer Rettung herbeieilen, zogen sie weiter nach Neumarkt, wandten sich aber dann nach Freiburg, wo sie am 8. oder 9. Mai noch stehen [7]), um von da über Bolkenhain [8]) nach Böhmen zurück zu gehen (Mitte Mai).

Greisau zurückerobert.

Inzwischen hatten die Neisser wahrscheinlich eben Mitte Mai einen Zug gegen Greisau unternommen, zu dessen Vertheidigung Herzog Bolko heranzog. Derselbe ward jedoch geschlagen und die Burg von den Neissern erobert und geschleift. [9])

---

[1]) Nekrolog v. Heinrichau, Zeitschr. IV. 305 und der Brief des Deutschordensritters Konrad, Geschichtsqu. 109, welcher letzterer ausdrücklich hinzufügt, Neustadt habe zum Bisthum, d. h. zum Neisse-Grottkauer Lande, gehört. Das Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157, nennt nur Greisau.

[2]) Geschichtsqu. 98, 99, 100, 106.

[3]) Nekrolog v. Heinrichau 305. Rosicz, Geschichtsqu. 161 hat den 24. Juni, was unmöglich ist. Bei der schlechten Beschaffenheit des uns allein in späteren Abschriften erhaltenen Textes, ist die Vermuthung erlaubt, daß hier ein Fehler des Abschreibers vorliegt, und daß vielleicht der 24. April gemeint ist.

[4]) Mart. v. Bolkenh. 363.

[5]) Ebendaselbst. Ein Brief des Hans von Gersdorf, Geschichtsqu. 96, giebt in runder Summe 1000 an.

[6]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157.

[7]) Brief Konrads des Jungen, Geschichtsqu. 168.

[8]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157. Dies paßt zu der Route über Freiburg zu gut, um es nicht der Angabe des Martin von Bolkenh. 363, sie seien über Glatz zurückgegangen, vorzuziehen. Der Letztere giebt als Termin der Rückkehr drei Wochen vor Pfingsten an.

[9]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157. Brief des Hans von Gersdorf,

Anfang Mai hat dann auch noch der „große Tabor", d. h. die Schaar der Taboriten, welche unter Welek Kaudelnik nach Ungarn eingebrochen war und dann an der Waag eine schwere Niederlage erlitten hatte, auf dem Rückzuge das Troppauer Gebiet bedroht. Nach Briefen, welche Herzog Przimko von Troppau und der Hauptmann von Grätz dem Bischofe und den Oelser Herzogen geschrieben, stand damals jenes Heer nur acht Meilen von Troppau und wollte die Verträge, welche Przimko mit anderen Hussitenführern geschlossen, nicht anerkennen.[1] Doch dürfen wir annehmen, daß es dem Herzog durch eine Summe Geldes gelungen ist, die Anerkennung jener Verträge noch durchzusetzen.

Bedrohung Troppau's.

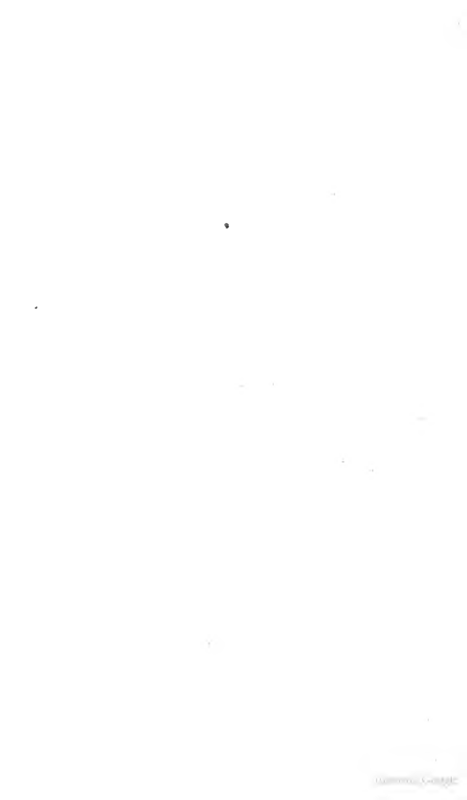
Geschichtsqu. 96. Daß Beide von demselben Faktum sprechen, wird wohl kaum zu bezweifeln sein. H. v. Gersdorf nimmt hierbei, wie auch bei den übrigen Sachen, die er erzählt, den Mund etwas voll.

[1]) Geschichtsqu. 108.

Drittes Buch.

Die Kämpfe um die von den Hussiten in Schlesien besetzt gehaltenen Burgen

1430—1432.



Weitere Festsetzungen der Hussiten in Schlesien 1430.

Mit der Besetzung von Nimptsch beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Hussitenkriege. Wenn es sich bis dahin nur um vorübergehende Streifzüge gehandelt hatte, mit welchen die Böhmen Schlesien heimgesucht, so ward jetzt der Kampf ein perennirender. Indem die Feinde hier in der Mitte des Landes, nahe den größten und noch am meisten streitbaren Städten Breslau, Schweidnitz, Neisse, einen beherrschenden Punkt auf die Dauer und mit starker Macht besetzt hielten, bedrohten sie das Land unausgesetzt, und auf die Wiedereroberung dieser Burg mußten sich alle Anstrengungen der Schlesier richten. Die wiederholten Belagerungen von Nimptsch haben dann aber wieder auf's Neue Entsatzheere der Böhmen ins Land geführt, und so dem Kriege immer neue Nahrung gegeben.

Beschießung von Nimptsch.

So wie die Hussiten aus Schlesien abgezogen waren, sammelten sich zahlreiche schlesische Truppen, von den Breslauern, den Schweidnitzern, den Neissern und Herzog Ludwig von Liegnitz gestellt, um Nimptsch wieder zu erobern. Sie führten große Büchsen mit sich, und lagerten sich mit diesen vor die Burg, dieselbe Tag und Nacht beschießend.[1]) Aber auch die Hussiten waren wohl mit Artillerie versehen, sie blieben die Antwort nicht schuldig; die Befestigungen der Stadt und des Schlosses bewährten sich gut, und die Schlesier lagen zwei Wochen und länger vor Nimptsch, ohne wesentliche Fortschritte zu machen. Diese Erfolglosigkeit des Unternehmens erregte großen Mißmuth bei den Belagerern; die Bande der Disziplin, welche bei den hier vereinigten Söldnerschaaren niemals besonders straff gewesen waren, lockerten sich mehr und mehr; es konnte vorkommen, daß die Belagerten, durch Kundschafter wohl unterrichtet, bei einem Ausfalle, den sie einmal Nachts unternahmen, im Lager der Breslauer Alles betrunken und schlafend fanden, wo dann Viele unter den Schwertern der Feinde ihren Tod fanden. Als nun gar die Kunde von der Annäherung eines hussi-

[1]) Martin von Bolkenhain 363, Geschichtsqu. 96.

tischen Entsatzheeres erscholl, da verlangten die Söldner tumultuarisch nach Hause entlassen zu werden, die Hauptleute ließen sich vielleicht selbst nicht ungern zwingen, und mit dreifach größerer Eile, als sie gekommen waren, rückten sie nun ab, jede Schaar in ihre Heimath, nachdem sie im Ganzen drei Wochen vor Nimptsch gelegen hatten.

Hussitisches Entsatzheer.

Es mochte dies kurz nach Pfingsten geschehen sein, und fast um dieselbe Zeit erschienen auch wirklich die Entsatzheere der Hussiten, welche, ihrem Versprechen getreu, auf die erste Nachricht von der Bedrängniß ihrer Landsleute sich fertig gemacht hatten. In zwei Heereshaufen kamen sie ins Land, der eine über Glatz, der andere über Landeshut. Auf die Nachricht, daß die Schlesier schon von Nimptsch wieder fort seien, zogen sie gemächlich im Lande umher und trafen endlich zusammen zwischen Striegau, Jauer und Bolkenhain. Hier wagten ihnen noch zu widerstehen die Burgherren von Wedrau, einem Dorfe nahe der Straße von Bolkenhain nach Jauer. Es wohnten da auf zwei an einander stoßenden burgähnlich befestigten Edelsitzen zwei Brüderpaare, Vettern unter einander, Wohlfahrt und Nikolaus von Reibnitz auf dem einen, Kunz und Nikolaus von Reibnitz auf dem andern Hofe. Die Bauern des Dorfes und auch viele aus der Umgegend hatten sich in die zwei Burgen geflüchtet, und mit ihrer Hülfe dachten sich die Herren zu vertheidigen.

Wedrau belagert.

Die Hussiten nun fuhren 6 Geschütze gegen die beiden Burgen auf und beschossen dieselben Tag und Nacht ohne Unterlaß. Zugleich leiteten sie das Wasser ab, welches den Burggraben speiste, und als sie Bresche geschossen hatten, schritten sie zum Sturme, indem sie den Graben mit Faschinen füllten, darüber Sturm liefen und die Mauer zu durchbrechen trachteten. Die Belagerten suchten sich ihrer nun auch dadurch zu erwehren, daß sie große, mit brennbaren Stoffen gefüllte Fässer in Brand gesteckt auf sie herabschleuderten. Eines dieser Fässer aber blieb an den Palissaden hängen, setzte diese in Brand und damit zugleich die ganze Burg, und da das Feuer sich auch der andern Burg mittheilte, so brannten beide Höfe nieder, und die vier Edelleute kamen Alle in den Flammen um. Von den Bauern der einen Burg hatten sich mehr als 30 in die Keller geflüchtet und wagten sich erst hervor, als das Feuer nachließ. Diese ergriffen nun die Hussiten, sperrten sie alle zusammen in die vor der Burg liegende Badestube und verbrannten sie daselbst.

Besser ging es denen, welche auf der andern Burg gleichfalls ihren Zufluchtsort in den Kellern gesucht hatten; es waren ihrer 16, und unter ihnen der Pfarrer. Da sie von dem entsetzlichen Schicksal der andern Vertheidiger gehört hatten, wehrten sie sich in ihren Kellern

mit dem Muthe der Verzweiflung, bis endlich ein böhmischer Herr hinzu kam und ihnen die Erhaltung ihres Lebens verbürgte. Da ergaben sie sich und wurden gefangen nach Böhmen geführt.

Die Eroberung Wedraus erfolgte am 14. Juni 1430.

Unterhandlungen durch Hermann von Zettritz.

Um dieselbe Zeit kam der Schloßherr vom Fürstenstein, Hermann von Zettritz, ins Lager der Hussiten, um über ihren Abzug mit ihnen zu unterhandeln, nicht in irgend einem offiziellen Auftrage, sondern nur auf Grund einer Besprechung mit einigen Edelleuten der Nachbarschaft. Zu dieser Sendung schien der alte Herr ganz besonders gut geeignet, da er von früherer Zeit her manchen der böhmischen Schloßherren kannte, die jetzt im Hussitenheere kommandirten. In der That wurde er in das Lager eingelassen, aber als er vor den Hauptleuten die alte Zusammengehörigkeit Schlesiens und Böhmens geltend machte, und sie beschwor, Erbarmen zu haben mit dem unglücklichen Lande, da ward ihm herb und scharf erwidert, jene alten Bande seien zerrissen, denn die Schlesier selbst hätten die Ketzer als Feinde des Landes erklärt, und sie hätten keine Ursache, milder und erbarmungsvoller zu sein als die Schlesier, die bei ihren Einfällen in Böhmen dies Land zu verderben gestrebt hätten, so viel nur in ihren Kräften gestanden. „Verdrießt euch das", sagte man ihm, „so wehrt uns das, wir sind hier und wollen eurer warten, macht euch fertig." [1])

Zettritz ließ sich nicht so schnell entmuthigen, er bat wenigstens um einen Waffenstillstand, und die Hussitenführer traten zur Berathung zusammen, und erklärten ihm, sie wollten dem Lande eine Zeit Friede geben, wofern seine Landsleute inzwischen den Tanz meiden wollten, und wollten auch liederliche Weiber im Lande nicht haben noch leiden, sondern sie aus dem Lande jagen und vertreiben, wie sie (die Hussiten) auch in Böhmen gethan hätten. Es war, fügt unser Berichterstatter[2]) hinzu, dem Hermann von Zettritz gar befremdlich, solch schmählichen Antrag zu hören, doch zeigte er sich bereit, den Antrag dem Hauptmann und den Ständen der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer vorzutragen, und erlangte von den Hussiten die Zusicherung, sie wollten vom nächsten Sonnabend bis Dienstag (17. bis 20. Juni) Waffenstillstand halten, nicht brennen, noch stürmen, noch morden, Niemand gefangen nehmen, sondern stille liegen die Weile, nur Speise für sich und Futter für die Zugthiere müßten sie haben. Als Zettritz die Botschaft nach Schweidnitz brachte, überwog der Wunsch, die Landesschädiger los zu

[1]) Martin von Bolkenhain 365.

[2]) Ebendaselbst 366.

werden, jede andere Rücksicht; dieselbe Ansicht hegten auch die in Schweidnitz nicht anwesenden Stände, die man in größter Eile besandte, und gern ertheilte man Hermann von Zettritz die unbeschränkteste Vollmacht zum Abschlusse eines Waffenstillstandes. Als derselbe jedoch in die Gegend von Wedrau kam, fand er die Hussiten nicht mehr. Die Unmöglichkeit, in dem ausgesogenen Lande noch länger die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben, hatte sie bewogen, einige Meilen weiter nordwestlich ins Gebiet von Liegnitz-Hainau zu rücken.

Hier hatte man diesmal, wie es scheint, für die Städte etwas bessere Fürsorge getroffen, als in den früheren Jahren, und nicht nur Liegnitz, sondern auch Hainau und Goldberg in Vertheidigungszustand gesetzt; von Goldberg erfahren wir ganz bestimmt, daß Herzogin Elisabet dorthin eine Söldnerschaar dirigirt hatte.[1]) Trotzdem versuchten die Hussiten Dienstag den 20. Juni, also an dem Tage, wo der Zettritz bewilligte Waffenstillstand ablief, einen Handstreich auf Liegnitz; es war auf eine Ueberrumpelung abgesehen, und eine Schaar Hussiten ritt in einzelnen Trupps zu 4 oder 6 auf Liegnitz zu, als ob es Züge von Kaufleuten wären, die sich zusammengethan. Ihnen begegnete ein Edelmann, der von Liegnitz her kam, dem fielen die Leute auf, er fragte sie, wer sie seien, und woher sie kämen. Das Verhör mochte den Kriegern nicht behagen, sie merkten vielleicht auch, daß Jener Verdacht schöpfe, so machten sie denn der Sache ein kurzes Ende, indem sie den lästigen Frager todt schossen. Hiervon aber erhielten die Liegnitzer Kunde und waren gerüstet, die angeblichen Kaufleute zu empfangen.[2]) Mit der Ueberrumpelung war es nun aus, und auf eine regelrechte Belagerung mochte man es nicht ankommen lassen. So begnügten sich die Hussiten denn die Vorstädte abzubrennen, plünderten das draußen liegende Hospital und zerstörten in der zugehörigen Kirche die Heiligenbilder, äscherten auch das der Stadt nahe gelegene Dorf Dornbusch ein.[3])

Handstreich auf Liegnitz.

Waffenstillstand.

Inzwischen traf nun Hermann von Zettritz wieder bei den Hussiten ein, und diese, die ohnehin kein ergiebiges Feld weiterer Thätigkeit vor sich sahen, ließen sich bereit finden, einen Waffenstillstand abzuschließen, der von Johanni bis nächste Mitfasten dauern sollte. Unsere Quelle

[1]) Schirrmacher, Liegnitzer Urkundenbuch S. 369, auszugsweise Geschichtsqu. 97.

[2]) J. Rothe, düring. Chronik ed. Liliencron 670, Geschichtsqu. 176.

[3]) Geschichtsqu. 176 aus des Stadtschreibers Ambros. Bitschen Geschoßbuche. Der letztere hat das Ereigniß in geschmacklose leoninische Hexameter gebracht, von denen Thebesius, Liegn. Jahrb. I. S. 285, boshaft sagt, die Hussiten würden vor ihnen davon gelaufen sein.

sagt uns nicht, ob nicht der Abzug der Feinde zum Mindesten durch eine Geldsumme erkauft werden mußte, was an sich sehr wahrscheinlich wäre; jedenfalls aber galt der Vertrag nur für die Herzogthümer Schweidnitz-Jauer. Die Hussiten theilten sich zum Abzuge in drei Heerhaufen, deren einer durch die Oberlausitz abzog, der zweite über Bolkenhain und Landeshut, der dritte über Nimptsch und durch das Glatzer Land.[1])

Der letztere sollte dann wohl auch den Nimptschern eine Verstärkung zurücklassen, doch scheint es, daß der hiesige Kommandant nicht mehr Leute haben wollte und sie bewog, sich lieber in dem nicht allzu fern gelegenen Münsterberger Schlosse festzusetzen.[2])

So blieben denn den Schlesiern, auch nach dem Abzuge der Hussiten noch verschiedene Pfähle im Fleische, die ihnen sehr unangenehm waren, und deren Fortschaffung ihnen doch sehr schwer fiel, Hülfe von Außen erhielten sie nicht, selbst die verbündeten Lausitzer zeigten sich nicht eben bereit, und wollten erst die Meinung König Sigismunds darüber erforschen.

Bischof Konrad als Gesandter bei Sigismund.

Dieser war nun endlich nach Deutschland gekommen, und Ende August befand er sich mit verschiedenen Reichsfürsten, dem Bischofe von Breslau und dem Görlitzer Stadtschreiber zu Straubing in Baiern, wo er dann wieder große Kriegspläne gegen die Böhmen vorhatte, zu diesem Zwecke auch von allen Fürsten, die Verträge mit den Hussiten geschlossen, deren sofortige Kündigung verlangte und schließlich erklärte, selbst mitziehen und mit seinen Getreuen sterben, oder sie retten zu wollen.[3]) Natürlich ist es bei den Worten geblieben.

Die Schlesier haben dann, wie es scheint, auch bei der Hansa Hülfe gesucht, deren Bunde auch Breslau, wir wissen nicht seit welcher Zeit, angehörte. Dessen Gesandte finden wir auf dem Hansatage zu Lübeck im September 1430 erwähnt; ein Erfolg ward allerdings nicht erzielt.[4])

---

[1]) Martin von Bolkenhain 366.

[2]) Daß die Hussiten in diesem Jahre M. besetzten, sagt der Nekrolog von Heinrichau S. 305, und wir werden noch zu erzählen haben, daß es im September zurückerobert ward. Aber bei dem ersten Zuge im April ist es schwerlich besetzt worden, da haben wir doch mehrere Berichte vor uns, die sämmtlich jene Stadt unerwähnt lassen.

[3]) Gesandtschaftsbericht nach Görlitz vom 30. August, Geschichtsqu. 97.

[4]) Sartorius, Gesch. d. Hansa II. 76, 80, 752. Das Datum möchte aus der Regeste auf S. 808 bei Sartorius schließen. Daß die Breslauer hier zu dem Zwecke erschienen, um Hülfe gegen die Hussiten zu verlangen, ist nur eine Vermuthung, doch

Aufhebung eines hussitischen Streifcorps.

Was nun die weiteren Kriegsoperationen dieses Jahres in Schlesien anbetrifft, so waren, wie wir wissen, die Schweidnitzer durch den mit den Hussiten geschlossenen Vertrag gebunden, die Breslauer und Neisser aber waren entschlossen, neue Versuche zu machen, die festen Punkte, welche die Hussiten in ihrem Lande noch besetzt hielten, wieder zu erobern. Sie eröffneten ihre Operationen am 1. September mit einem kleinen Erfolge, indem es ihnen gelang, eine Abtheilung von Hussiten, welche wahrscheinlich auf's Neue Proviant nach Nimptsch schaffen sollte, unweit Schweidnitz zu überfallen, ihrer 80 zu tödten und 44 gefangen zu nehmen, unter ihnen einen der Hauptleute, Heinrich von Peterswaldau, vermuthlich einen Schlesier, der bei den Hussiten Dienste genommen, weshalb ihn auch die Schlesier an König Sigismund sandten, der ihn dann Andern zum warnenden Beispiel enthaupten ließ.[1])

Münsterberg zurückerobert.

Am 8. September eroberten dann die Breslauer und Neisser vereinigt Münsterberg und schleiften das dortige Schloß, damit sich die Hussiten nicht wieder darin festsetzten.[2]) Dann wandten sie sich gegen Märzdorf, das sie am 18. September einnahmen.[3])

Schlesier wieder vor Nimptsch.

Durch diese Erfolge ermuthigt, gedachten sie nun an die schwierigste Aufgabe heran zu gehen, die Belagerung von Nimptsch, wofür erst größere Rüstungen nöthig wurden, und vor Allem die Herbeischaffung von Geschützen. Sie lagerten sich zu diesem Zwecke in Strehlen. Unter dem 10. Oktober 1430 richten dann die Breslauer Rathmänner ein Schreiben an die Liegnitzer, worin sie denselben anzeigen, sie hätten ihr Heer in die Stadt Strehlen gelegt und meinten, von da aus eine Zeit lang „einen reitenden Krieg anzuschlagen" gegen die Ketzer in Strehlen. Die Liegnitzer möchten ihnen 100 Pferde, guten und tüchtigen Volkes zu Hülfe senden, und ihren Herrn Herzog Ludwig bewegen, daß er auch seinerseits eine gleiche Anzahl berittener Leute ihnen schickte.[4])

Von diesem „reitenden Kriege" erfahren wir nun weiter Nichts, wir wissen nur, daß es den Breslauern nicht gelungen ist, Nimptsch zu erobern. Wahrscheinlich jedoch haben die Kämpfe um diese Stadt so

---

daß derartige Forderungen damals an den Bund gemacht wurden, zeigt die Stelle S. 70, Anm. 30 bei Sartorius.

[1]) Rosicz Geschichtsqu. 161. Die Nachricht über H. v. P.'s Enthauptung habe ich der allerdings späteren Quelle von Pols Jahrb. I. 176 entnommen, der die Gefangennahme dann fäischlich ins Jahr 1429 setzt.

[2]) Rosicz Geschichtsqu. 161.

[3]) Rosicz 161. Strehlener Fragment 157.

[4]) Schirrmacher, Liegnitzer Urkundenbuch 366, Geschichtsqu. 98.

lange gedauert, bis im November aus Böhmen ein Heerhaufe zum Ersatz herbeikam, der dann die Breslauer zum Rückzuge bewog. Die Ersatztruppe zog darauf längs des Gebirges südöstlich weiter und brachte den Schlesiern noch einen empfindlichen Verlust bei, indem sie am 19. November eine der Hauptburgen des Neisse'schen Gebiets, Ottmachau, das bisher für unbezwinglich galt, eroberte.[1]) Sie ängstigten den dort kommandirenden Nikolaus (Zedlitz) von Alzenau durch eine Beschießung der Burg[2]) und führten so eine Kapitulation herbei, welche der Besatzung freien Abzug sicherte[3]), die aber allgemein als eine verrätherische angesehen ward.

Fall des Schlosses Ottmachau.

Der Verlust dieser Burg war für die Schlesier um so fühlbarer, als man weit und breit aus der Umgegend die Kostbarkeiten der Kirchen, Monstranzen, Kelche und werthvolle Kirchengewänder hier verborgen hatte, die nun allesammt in des Feindes Hände fielen.[4]) Um so heftiger richtete sich der allgemeine Grimm gegen den Verräther Nikolaus von Zedlitz, und als man am 16. April des nächsten Jahres seiner habhaft wurde, brachte man ihn nach Breslau und verurtheilte ihn dort zum Tode. Am 19. April 1431 ward er hier vor dem Rathhause enthauptet, nachdem man ihn um den Ring herumgeführt und an den vier Ecken desselben sein Verbrechen, den Verrath von Ottmachau, öffentlich proklamirt hatte.[5]) Sein vergoldeter Gürtel ward noch zu Pol's Zeiten am Anfange des XVII. Jahrhunderts auf dem Rathhause aufbewahrt.

In dem hochgelegenen Ottmachauer Schlosse setzten sich nun die Hussiten auf die Dauer fest, und ebenso besetzten sie die etwas südlich von Ottmachau gelegene bischöfliche Burg Würben, die trotz ihrer ebenen

Würben von den Hussiten besetzt.

---

[1]) Rosicz, Geschichtsqu. 161. Nekrolog v. Heinrichau 305. Staři letopisowé, Geschichtsqu. 169 z. J. 1429. Das Datum möchte ich nicht für unbedingt sicher ausgeben. Rosicz giebt allerdings bestimmt den Elisabettag an, dagegen sagt das Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157 „zwischen Elisabet und Weihnachten. Das von Bartoß (Dobner I. 166) agf. Datum um Bartholomäus ist sicher unrichtig.

[2]) Bartoß bei Dobner I. 166 sagt, die Hussiten hätten O. cum pixidibus et per tractatus in ihre Gewalt bekommen.

[3]) Das Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157 spricht von einer Beredung, die der Befehlshaber mit den Hussiten gehabt: „das sy en mit synen geselien abezihin lissen, und das ging mit hindirlisten zu, das man em schult gab, das her das haws uorrotten dor hatte.

[4]) Pol I. 177.

[5]) Rosicz, Geschichtsqu. 161 spricht von den vier Ecken der Stadt, was keinen rechten Sinn giebt, während derartige Publikationen an den vier Ecken des Ringes nicht ungewöhnlich waren.

Lage doch fest genug gewesen sein muß, um so wie die erstere mehrere Jahre hindurch gehalten werden zu können.

So hatten am Ende des Jahres die Hussiten die Verluste von Greisau, Märzdorf und Münsterberg wieder wett gemacht.

Gegen das Ende des Jahres lenkt dann ein interessanter Brief, den uns der Görlitzer Stadtschreiber Scultetus aufbewahrt hat, unsere Blicke auf das Kriegstheater des rechten Oderufers. Hier nämlich hatte Prinz Siegmund sich in Gleiwitz vollkommen festgesetzt und hielt dort förmlich Hof. Aber wie wir sehen, stand das hussitische Korps, welches hier operirte und am 25. November vor Namslau erschienen war[1]), nicht direkt unter dem Befehl des Prinzen. Jenes gedachte Schreiben, erlassen im Lager bei Namslau den 28. November 1430 von Jakob von Brziezowicz, Hauptmann, Sigismund Fürst von Litthauen, Herrn in Gleiwitz, und Herrn Prokop, als Anführer der Taboriten[2]), an den Rath der Stadt Namslau, beklagt, daß derselbe nicht Schritte thun wolle, um den Schaden, der der Stadt und der ganzen Umgegend geschehe, abzustellen, und fordert zu einer Zusammenkunft auf, um über die Kapitulation der Stadt zu berathen.

Namslau zur Uebergabe aufgefordert.

Aber in der Stadt herrschte ein entschlossener Sinn. König Sigismund hatte in der letzten Zeit hier wiederholt hergeschrieben und zu tapferem Widerstande angefeuert, die Landleute der Umgegend angewiesen, an der Vertheidigung der Stadt Theil zu nehmen und auch auf Hülfe Seitens der Breslauer Hoffnung gemacht. In der That hatten die Bürger mit äußerster Anstrengung und durch unablässige Arbeit die Festungswerke in letzter Zeit erheblich verstärkt.[3])

Daher blieb denn auch jene Aufforderung der Hussitenanführer vollkommen wirkungslos. Die Bürger wollten von Kapitulation Nichts hören und die Hussiten, welche gegen die Befestigungen wenig ausrichteten, zogen endlich, nachdem sie acht Tage vor der Stadt gelegen hatten, in den ersten Tagen des Dezember wieder ab, ohne mehr als die Verheerung der Umgegend ausgerichtet zu haben.

Schlesische Hülfstruppen in der Oberlausitz.

Aus dem Ende dieses Jahres erfahren wir dann noch von einer Hülfeleistung der Schlesier an die Lausitzer. Hier war nämlich ein stärkeres Korps Waisen um die Mitte des Dezembers eingedrungen, hatte das oberlausitzische Städtchen Bernstadt zur Kapitulation genöthigt und war dann um Weihnachten vor Reichenbach, ein kleines

[1]) Ann. Frobenii, Geschichtsqu. 165.

[2]) Geschichtsqu. 99. Domini, milites clientes et seniores belli exercituum Taboritarum in campis pro nomine Dei laborantes.

[3]) Frobenii ann. Namsl., Geschichtsqu. 164.

Städtchen zwischen Görlitz und Löbau, gezogen. Hier waren die Einwohner zur Gegenwehr entschlossen und ihre Stadt preisgebend, zogen sie sich auf die höher gelegene Kirche zurück; außen, rings um die hohe Mauer des Kirchhofs hatten sie einen Graben gezogen und die Thore des Kirchhofs fest verbarrikadirt. So hofften sie den Anprall der Feinde abhalten zu können, bis ihnen Entsatz käme.

In der That hatten die Görlitzer sogleich beim Nahen der Feinde nicht nur selbst eifrig gerüstet, sondern auch die Bundesgenossen um Hülfe ersucht, auf der einen Seite die Fürsten von Sachsen und Thüringen, auf der andern die Schlesier, nämlich die Glogau-Saganer Herzöge, die Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer und befreundete Edelleute, wie Gotsche Schoff von Greifenstein und Ullrich von Biberstein, den Herrn der Herrschaft Friedland.

Grade unsere Landsleute sputeten sich diesmal mehr, als es sonst ihre Art war; Gotsche Schoff sandte in Eil' sein Fähnlein von fünfzig Pferden, d. h. in Summa etwa 150 Mann, und aus Schweidnitz führte der Unterhauptmann Heinze Stosch ein ansehnliches Hülfskorps herbei, das am 30. Dezember in Görlitz eintraf.[1]) Uns ist noch ein Brief vom 6. Januar 1431 erhalten, in welchem die Schweidnitzer die Görlitzer bitten für das zu Hülfe gesendete Kriegsvolk 9 Schock auslegen zu wollen, da die Zusendung des Geldes unter den jetzigen Umständen zu gefährlich und mißlich sei.[2]) Sagan schickte gleichfalls Hülfe, und auch die Breslauer rüsteten eine Schaar Reisige aus.

Thimo von Koldiz, der Sohn des Landvogts Albrecht von Koldiz, hatte bald ein ziemlich beträchtliches Korps beisammen, mit welchem er den vor Reichenbach lagernden Hussiten entgegenzog. Bei Horka kam es zum Gefechte, dessen Ausgang, wie es scheint, unentschieden blieb. Beide Theile hatten namhafte Verluste, der Schweidnitzer Unterhauptmann ward so schwer verwundet, daß er noch lange in Görlitz darniederlag, auch wurde eine ganze Anzahl hussitischer Gefangener nach Görlitz gebracht. Und so viel ward erreicht, daß die Hussiten am 10. Januar mit Zurücklassung einiger Wagen abzogen, ohne Reichenbach in ihre Gewalt bekommen zu haben.

---

[1]) Ein vom 26. Dezember datirtes Schreiben des Heinze Stosch, durch welches derselbe die Mannschaften der Weichbilder Löwenberg und Bunzlau zu dem bevorstehenden Zuge aufbietet, ist uns bei Scultetus II. 92 erhalten (Geschichtsqu. 99). Wie diese glaubwürdig überlieferte Hülfeleistung der Schweidnitzer mit dem oben erwähnten, zwischen ihnen und den Hussiten geschlossenen Vertrage, der bis Lätare 1431 gelten sollte, in Einklang zu bringen ist, vermag ich nicht zu sagen.

[2]) Aus der Sammlung von Originalbriefen in der Stadt-Bibliothek zu Görlitz, Geschichtsqu 101.

Das Breslauer Hülfskorps, welches jetzt erst heranzog und schon bis Naumburg a. Q. vorgedrungen war, kehrte auf die Nachricht von dem Abzuge der Feinde wieder um.[1])

Die Pläne des Prinzen Korybut und seiner Anhänger.

Das Jahr 1431 begann für die Schlesier unter Aussichten, wie sie im ganzen Laufe dieser Kämpfe noch nicht so ungünstig gewesen waren. Die Feinde behaupteten in ihrem Lande feste Plätze und hielten so das ganze Land in steter Angst und Besorgniß. Nimptsch, von Schweidnitz nur etwa 3 Meilen, von Breslau und Brieg wenig über 5 Meilen entfernt, war trefflich geeignet, ganz Mittelschlesien, wo doch die Stärke des ganzen Landes lag, in Schach zu halten, und ein eben solcher Pfahl im Fleische war Ottmachau für Neisse und des Bischofs Land. Fast noch schlimmer sah es in Oberschlesien aus; einer der Hauptfürsten hier, der junge Bolko von Oppeln, kämpfte offen auf Seite der Hussiten. Das rechte Oderufer war hier, so lange Gleiwitz und Creutzburg in Händen der Feinde waren, so gut wie verloren.

Und grade nach dieser Seite hin schien noch eine besondere Gefahr zu drohen. Wir wissen, wie schon seit dem Anfange der Hussitenkämpfe die Gefahr, daß das Gefühl der Stammesverwandtschaft doch am Ende die Polen und Czechen zusammenbringen könne, fort und fort hier die Gemüther beunruhigt hat, und daß namentlich Kaiser Sigismund trotz aller Versicherungen König Wladislaws den Argwohn, Letzterer halte es doch im Stillen mit den Hussiten, keinen Augenblick aufgegeben hat.

Und auch der unparteiischste, vorurtheilsfreieste Beobachter wird Eins haben zugeben müssen. Des Polenkönigs Versicherungen, wie sehr ihm die hussitische Ketzerei zuwider sei, konnten ganz aufrichtig gemeint sein, und doch war der Fall sehr wohl denkbar, daß die Gewalt der Umstände, verbunden mit den Sympathien, die nun einmal unleugbar unter den Polen für die czechischen Stammesgenossen hervortraten, den schwachen alten Mann mit fortreißen konnten.

---

[1]) Die ganze Darstellung nach Kloß II. 865 ff., der archivalische Quellen vor sich hatte; vergl. dazu Rothe, ed. Liliencron 670. Hier heißt es, der Abzug der Hussiten sei erfolgt nach dem 18. unsers herren. In der Zahl 18 steckt nach meiner Vermuthung in irgend welcher Entstellung der Tag Epiphanias.

Förderung der Hussiten durch die Polen.

Zu solchem Ende schienen grade im Jahre 1431 die Dinge hinzudrängen. Schon war es Thatsache, daß die Hussiten vielfache Förderung von Polen erhielten. Nicht nur, daß ihnen von hier aus bewaffneter Zuzug gekommen war, daß polnische Offiziere vielfach bei ihnen dienten, daß der eigne Neffe des Polenkönigs, Siegmund Korybut, nach seiner Vertreibung aus Böhmen doch wieder ihnen seine Dienste angetragen und rücksichtsloser als vorher die hussitischen Anschauungen sich angeeignet hatte, von fast noch größerer Bedeutung war es, wenn, ohne daß Wladislaw es hindern wollte oder konnte, der Handelsverkehr, den sonst die rigorosen Edikte der geistlichen und weltlichen Macht den Hussiten auf allen Seiten abschnitten, nach Osten nach Polen zu offen stand, wenn die in Schlesien zusammengeraubte Beute in den polnischen Städten feilgeboten werden durfte und der Markt von Krakau Waffen und Rosse sowie Kriegsmaterial aller Art lieferte.

Das Festsetzen der Polen in Oberschlesien.

Mußte es den Schlesiern nicht im höchsten Maße bedenklich erscheinen, daß hier in dem an Polen grenzenden Theile des Landes sich an verschiedenen Orten Schaaren festgesetzt hatten, dem Namen nach Hussiten, aber zum großen Theile aus Polen bestehend, unter polnischen Anführern, so Puchala in Creutzburg, Korybut in Gleiwitz?[1]) Namentlich die Pläne des Letzteren schienen Besorgniß erregend. Auf ihn hatten einst in den Jahren 1426 und 1427 die Schlesier mit einer gewissen Hoffnung geblickt. Damals schien er zerfallen mit den radikalen Parteien der Hussiten und, gestützt auf die aristokratische Partei, ernsthaft bemüht, eine Aussöhnung der Böhmen mit Kaiser und Papst herbeizuführen. Aber seine Gefangennehmung und spätere Vertreibung aus Böhmen hatten diese Pläne vollständig über den Haufen geworfen. Wenn er nun doch wieder von Neuem mit den Hussiten angeknüpft und sogar ein Kommando in ihrem Heere erlangt hatte, so mußte er den Hussitenhäuptern sehr sichere Garantieen seiner Gesinnung gegeben oder aber ihnen Hoffnungen auf die polnische Alliance erweckt haben. Der Preis, den sein Ehrgeiz dabei erstrebte, konnte nun nicht wohl mehr die böhmische Königskrone sein, aber es war sehr wahrscheinlich, daß er denselben in Schlesien suchte. Wenn er sich jetzt hier in Schlesien festsetzte und in Gleiwitz förmlich Hof hielt, sah es nicht so aus, als wolle er nun die Herrschaft, deren Gründung ihm in Prag fehlgeschlagen, in Schlesien erstreben?

---

[1]) Kaiser Sigismund in dem gleich anzuführenden Briefe an den Polenkönig behauptet, in allen schlesischen Festungen, welche die Hussiten besetzt hielten, kommandirten Polen (also auch in Ottmachau und Nimptsch). Aber dies ist vielleicht nur eine Uebertreibung.

Die Böhmen ihrerseits hätten kaum etwas dagegen gehabt, und es wäre ihnen sicherlich nicht schwer geworden, dem Prinzen ein ansehnliches Stück von Schlesien zu überlassen, wenn es ihm gelang, ihnen wirklich die schon lange angestrebte polnische Alliance zu verschaffen.

Dazu nun schien vorzugsweise ein Weg zu führen. Schon seit längerer Zeit ward von einem hussitischen Kriegszuge gegen den deutschen Orden gesprochen, wozu ja die Theilnahme des letzteren an den Hussitenkriegen Anlaß zu geben vermochte. Eben nun im Jahre 1431 verwickelten sich in Folge der Lithauischen Händel nach dem Tode des Großfürsten Witold 1430 die Beziehungen des Ordens zu Polen. Kam es hier zum Kriege, dem populärsten, der für die Polen gedacht werden konnte, und fanden sich die Polen und Czechen im gemeinsamen Kampfe zusammen, so war die Waffenbrüderschaft stark genug, um trotz den Antipathieen des Königs und der Geistlichkeit Trotz zu bieten, und die Alliance der beiden stammverwandten Völker war eine vollendete Thatsache.

Gerüchte von einem böhmisch-polnischen Bündnisse.

Wie man damals die Situation beurtheilte, das zeigt recht deutlich das im Ordenslande vielfach verbreitete und geglaubte Gerücht, zwei polnische Observationskorps unter dem Prinzen Korybut und dem bekannten hussitischen Parteigänger Dobeslaw Puchala seien Anfang April d. J. bei Dobrau und Bromberg an der Ordensgrenze aufgestellt worden. Bestätigte sich dies, so konnte an der Verbindung der Hussiten mit den Polen nicht mehr gezweifelt werden. Nun erwies sich zwar dies als ein leeres Gerücht [1]), doch war es immer schon bedeutsam genug, daß Prinz Siegmund, der ja notorisch im Dienste

---

[1]) Voigt VII. 565 berichtet dies als Thatsache, und zwar auf Grund eines unter dem 8. April von dem Hochmeister an den Ordensprokurator erlassenen Schreibens im Königsberger Staats-Archive. Mir schien die Sache schon, als ich sie las, wenig glaubhaft, und eine mir von dem Königsberger Archivar, Herrn Dr. Meckelburg, freundlichst ertheilte Auskunft bestätigte dann meine Vermuthung auf das Unzweideutigste. Jene Nachricht war eine Zeitung, welche man dem Ordensprokurator in Rom zu senden beabsichtigte; der Schreiber des uns allein erhaltenen Konzeptes legte jedoch dasselbe selbst zu den unbrauchbaren Papieren, indem er darauf schrieb: hec litere non debent registrari, vermuthlich weil er inzwischen die Grundlosigkeit jenes Gerüchtes erkannt hatte. In der That werden die im Text bei der Darstellung dieses Jahres 1431 zu erzählenden Thatsachen das Alibi der beiden betheiligten Personen, des Prinzen Siegmund's und Puchala's, außer Zweifel stellen. Palacky III. 511, der in der Darstellung dieser Begebenheiten Voigt gefolgt ist, thut Unrecht, sich dabei zugleich auf Dlugoß 578 zu berufen, denn was dieser an der angeführten Stelle, sowie vor und nachher erzählt, ist, weit entfernt die Angaben Voigts zu bestätigen, vielmehr geeignet, dieselben durchaus zu widerlegen.

der Hussiten stand, am polnischen Hofe erscheinen und für einige Häupter der Hussiten, welche er um sich in seiner Residenz Gleiwitz versammelt hatte, freies Geleit zu einem Religionsgespräche in Krakau für den 18. März 1431 auswirken konnte.[1]) Diese Zusammenkunft hat dann wirklich stattgefunden und bis etwa zum 4. April gedauert, eine Anzahl hussitischer Notabilitäten, unter ihnen der Priester Prokop und Magister Peter Payne, sind dort erschienen, natürlich auch Prinz Siegmund und dessen treuer Anhänger Puchala[2]), und der erstere hat, wie Dlugoß versichert, hier Gelegenheit gefunden, im Rathe des Königs der Sache der Hussiten mit dem größten Eifer das Wort zu reden. Gelang hier nur eine nothdürftige Verständigung, so war eigentlich das Haupthinderniß, was die Polen noch von den Czechen getrennt hatte, hinweggeräumt, Korybut's Partei triumphirte, und Schlesien mochte sehen, wie es sich schützen konnte.

Krakauer Religionsgespräch.

In der That ist nie seit Menschengedenken die Gefahr, wieder eine Beute des Slaventhums zu werden, für Schlesien so ernst geworden, als in jenen Zeiten. Kam die Verbindung zwischen Polen und Böhmen zu Stande, so war kaum noch eine Rettung. Die eigene Kraft hatte sich unfähig erwiesen, den Waffen der Hussiten zu widerstehen, traten auf deren Seite noch die Hülfskräfte des großen polnischen Reiches, so war der Untergang unvermeidlich. Daß das deutsche Reich, das sich um diese östlichen Lande längst nicht mehr kümmerte und das sich ja selbst nicht der Hussiten zu erwehren vermochte, Rettung bringen könnte, hat wohl Niemand zu hoffen gewagt.

So standen damals die Sachen. Man kann nun nicht sagen, daß es dem Kaiser an jedem Blick für die Gefahren der Situation gefehlt hätte, ein Brief von ihm an den polnischen König aus Eger Ende Mai hebt die meisten der im Vorstehenden erwähnten Punkte scharf hervor.[3]) Aber mehr als Worte hatte er nicht.

Was Schlesien damals gerettet hat, das war im Wesentlichen doch die starre Orthodoxie der polnischen Geistlichkeit und ihres Führers des Bischofs von Krakau, Zbyhnjew von Oleschnic, der nun einmal von den Hussiten Nichts wissen wollte, und dem bis zur Wuth gesteigerten Zorne des Prinzen Siegmund furchtlos Trotz bietend jeden Erfolg des

[1]) Dlugoß 576.

[2]) Die Anwesenheit dieser Beiden bezeugt noch besonders ein Schreiben des Hauptmanns auf Nessau an den Hochmeister. Freundliche Mittheilung des Staatsarchivars Dr. Meckelburg.

[3]) Aus dem Wittingauer Archiv, im Wesentlichen mitgetheilt bei Palacky III. 2, 527 ff.

Krakauer Religionsgesprächs vereitelte. [1]) Und der alte König, obwohl selbst nachgiebiger gegen die böhmischen Heterodoxen gestimmt, wagte dieser Stimmung seiner geistlichen Rathgeber gegenüber einen entscheidenden Schritt nicht. Auf der anderen Seite erlangte dann unter den damaligen Umständen der Feldzug der Schlesier in diesem Jahre auf dem rechten Oderufer, von dem wir zu berichten haben werden, und die Zurückeroberung von Gleiwitz, eine hervorragende Bedeutung, und so gingen die Wetterwolken, die drohender als je am Beginn dieses Jahres über unser Vaterland heraufzogen, wenn auch nicht ohne Schaden, so doch ohne vernichtende Schläge vorüber.

Unthätigkeit des Königs Sigismund.

Von Seiten des Kaisers haben wir aus diesem Jahre zwar Nichts von einer thatsächlichen Hülfe für das so schwer bedrohte Schlesien zu verzeichnen, wohl aber eine ganze Reihe gutgemeinter Reskripte, welche seine Theilnahme bekunden sollten. Unter dem 7. April gestattet er den Namslauern mit Rücksicht auf den von den Hussiten erlittenen Schaden von einem neu einzuführenden Eingangs- resp. Durchgangszolle die Hälfte des Ertrages zu ihrem Nutzen zu verwenden. [2]) Unter dem 12. April gewährt resp. bestätigt er den Breslauern aus derselben Erwägung Zollfreiheit in Schweidnitz, Striegau, Jauer, Löwenberg, Bunzlau und Hirschberg. [3])

Und von demselben Tage datirt eine zweite Urkunde, welche die Gerichte von Neumarkt, weil die Ketzer daselbst im Lande herrschten, bis auf Weiteres nach Breslau verlegt. [4]) Ein ferneres Reskript vom 19. April wendet sich gegen die, welche den Ketzern noch in irgend welcher Weise Förderung zu Theil werden lassen. Vom Rathe verlangt er deren unnachsichtliche Bestrafung und zugleich strenge Durchführung des Anschlags, den sie gegen die Ketzer gemacht hätten. [5])

Alle diese Urkunden sind aus Nürnberg datirt, wo der Kaiser in diesem Jahre selbst bei dem Reichstage zugegen war. Sie waren das einzige Resultat der Klagen über die Drangsale des Landes, welche die Breslauer Gesandten und verschiedene schlesische Fürsten, unter denen uns der Bischof Konrad und Ludwig von Liegnitz-Brieg besonders genannt werden [6]), vor das Ohr des Kaisers brachten. Doch vertröstete

[1]) Dlugoß 578. Wie die Hussiten selbst das Krakauer Gespräch als vollständig resultatlos ansahen, zeigt die Art der Erwähnung desselben in ihrem bald darauf erlassenen Manifeste (Palacky III. 3, 24).

[2]) Breslauer Stadt-Archiv, E. E. E. 34. Auszüglich. Geschichtsqu. 102.

[3]) Breslauer Stadt-Archiv, H. 9. Lünig, Reichsarchiv XIV, S. 262.

[4]) Ebendaselbst H. 29. Im Auszuge. Geschichtsqu. 103.

[5]) Geschichtsqu. 103.

[6]) In einem Berichte der Görlitzer Gesandten vom 28. März. Geschichtsqu. 102.

er sie auf den großen Reichszug, den er vorbereite, und dessen Anschläge er ihnen mittheilte. Mit Leib und Gut wolle er ihren Landen helfen, versicherte er ihnen, sie sollten nur über die heilige Zeit der Ostern warten, dann würden sie sehen, wie sehr Ernst es sei. In der That wurde auf dem Papiere wieder Vieles fertig und eine imposante Kriegsmacht gerüstet, zu der auch die Schlesier im Verein mit den Sechsstädten 500 Gleven (die Gleve zu 3 – 4 Pferden) zu stellen haben sollten.[1]) Nur schade, daß das Alles eben auf dem Papiere blieb, während indessen in trauriger Wirklichkeit die Hussiten in dem unglücklichen Schlesien auf's Neue sengend und brennend umherzogen.

Streifzug der Hussiten in Niederschlesien 1431.

Einfall verschiedener hussitischer Heerhaufen.

Der Hussiteneinfall hatte in diesem Jahre ungewöhnlich früh begonnen. Schon vor Weihnachten v. J. warnt der Hauptmann von Schatzlar, Kunz Beler, den Hirschberger Rath, er habe sichere Kunde, daß die Hussiten einen Einfall mit zwei Heerhaufen vorbereiteten, von denen der eine auf Zittau losrücken solle, während der andere unter Welyk nach den Weihnachtstagen vor Hirschberg zu rücken gedächte.[2]) Und im Januar ist der Einfall durch den Landeshuter Paß[3]) wirklich erfolgt, die Hussiten haben die Hirschberger Gegend verwüstet, ohne die Stadt selbst, wie es scheint, in ihre Gewalt bekommen zu haben, eben so wenig wie Landeshut, vor das sie zuerst gerückt waren. Unter dem 22. Januar berichten die Löwenberger an die Görlitzer, die Feinde kämen in zwei Haufen, der eine von Hirschberg, der andere von Kratzau (an der lausitz-böhmischen Grenze) her.[4]) Den letzteren Heerhaufen giebt ein Brief Ullrich's von Bieberstein als ungefähr 500 Pferde stark an.[5]) Die Lausitzer trafen auf die ersten Kunde von dem Anrücken der Feinde neue Verabredungen unter den Sechsstädten und auch mit den Ständen von Schweidnitz-Jauer, bezüglich gegenseitiger Hülfe.

Das in Schlesien eingerückte Korps zog über Greifenberg, Tschochau bei Lauban vorüber nach Schreibersdorf und rückte mit dem von

---

[1]) Datt. de pace publica 174.

[2]) Geschichtsqu. 106. Der Brief steht hier nicht an der richtigen Stelle. Es ist dabei übersehen worden, daß das Jahr damals noch mit Weihnachten anfing.

[3]) Mart. v. Bolkenh. 366.

[4]) Geschichtsqu. 101.

[5]) Kloß II. 892.

Kratzau her eingedrungenen Korps noch im Februar vor Görlitz, wo es sein Hauptquartier in Ludwigsdorf hatte.[1])

Auch jetzt wagten die Feinde auf die Stadt selbst, die in der Zwischenzeit mit neuen Werken befestigt worden war, keinen Angriff, sondern zogen gegen Bautzen, das sie stark beschossen und sogar zu stürmen versuchten, aber vergeblich.

Am 26. Februar zogen sie von hier ab[2]) und wandten sich, nachdem sie das von seinen Einwohnern verlassene Städtchen Kamenz verbrannt und auch das Cisterzienser-Nonnenkloster Marienstern schwer heimgesucht hatten, gegen Löbau, das sie wirklich eroberten und mit 400 reisigen Pferden und 400 Trabanten besetzten.[3]) Von da machten sie einen neuen gleichfalls vergeblichen Angriff auf Zittau, ängstigten Görlitz durch eine Art von Blokade, indem sie der Stadt alle Zufuhr abschnitten und zogen dann weiter vor Lauban.

Neue Heimsuchung Lauban's; Kampf um das Minoritenkloster.

Diese Stadt lag noch zum größten Theil in Trümmern seit der Verwüstung vom Jahre 1427. Doch war damals das steinerne Kloster der Minoriten, unweit des Zittauer Thores, stehen geblieben, und aus diesem hatte man inzwischen eine Art Kastell zu machen versucht, dasselbe mit dem am Zittauer Thor gleichfalls erhalten gebliebenen Thurme verbunden und beides nothdürftig befestigt.

Nach diesen beiden festen Punkten hatten sich die Bürger mit ihren Habseligkeiten geflüchtet und auch Edelleute aus der Nachbarschaft. Das Kommando auf dem Zittauer Thurm führte Bernhard von Uechtritz auf Steinkirch. Etwa um die Mitte des März erschienen die Hussiten vor der Stadt und beschossen aus ihren Geschützen das Kloster Tag und Nacht, den Zittauer Thurm aber untergruben sie und legten Fässer mit brennbaren Gegenständen davor, zündeten diese an und nöthigten so die Besatzung zur Uebergabe, worauf dann auch die in dem Kloster sich ergaben. Bernhard von Uechtritz schleppte man in Ketten als Gefangenen fort, und die ganze Besatzung ward kriegsgefangen.[4])

[1]) Kloß II. 89 ff. Der gleich zu erwähnende Brief an die Görlitzer sagt, die vereinigten Heere der Taboriten und Waisen seien am 19. Februar aus Schlesien in die Lausitz eingerückt. Also erfolgte die Vereinigung beider Heere noch auf schlesischem Boden.

[2]) Anführung eines Briefes der Görlitzer an den Kaiser bei Scultetus II. 92. An dieser sicheren Zeitbestimmung werden wir um so mehr festhalten müssen, je mehr Verwirrung spätere Chronisten in die Chronologie dieser Begebenheiten gebracht haben.

[3]) Anführung des erwähnten Briefes.

[4]) Mart. v. Bolkenh. 366.

Bernhard von Uechtritz starb auf dem Transport nach Böhmen; die Uebrigen wurden später, wie erzählt wird, um 200 Mark Lösegeld, welche Albrecht von Haugwitz auf Geibsdorf, Heinrich von Uechtritz auf Langenöls und Nikolaus von Penzig zusammenbrachten, und für welche Summe der Landvogt Albrecht von Koldiz und Nikolaus von Hasenberg auf Kost gutsagten, von den Böhmen freigegeben.[1])

Als Tag der Eroberung des Klosters wird gewöhnlich der 19. März angegeben[2]), und dies ist möglich, wenngleich aus den Görlitzer Rathsrechnungen hervorgeht, daß man erst am Montag nach Palmarum (26. März) dort den Aufbruch der Hussiten von Lauban erfuhr.[3])

Die Stadt Lauban soll dann vier Jahre ganz wüst gelegen haben, und erst nach Ablauf dieser Zeit wieder die städtische Obrigkeit in Kraft getreten sein.[4])

Wenn wir der Nachricht späterer Chronisten[5]), daß die Hussiten am Tage nach der Eroberung Lauban's, den 20. März, das an der schlesisch-böhmischen Grenze gelegene Städtchen Marklissa, das sie von seinen Einwohnern verlassen gefunden, ausgeplündert und eingeäschert haben; glauben wollen, so müssen wir annehmen, daß hier nur ein detachirtes Korps gezogen ist, welches wahrscheinlich die bis dahin gemachte Beute und die Gefangenen in Sicherheit zu bringen bestimmt war. Denn daß der eigentliche Heereshaufen nicht damals schon Schlesien verlassen hat, ergiebt sich aus dem, was wir über denselben noch zu berichten haben, mit Nothwendigkeit und läßt zugleich die Angabe der späteren Chronisten, daß nur etwa 300 Mann von den Hussiten zurückgeblieben seien, als unglaubwürdig erscheinen.

---

[1]) Kloß II. 934, dessen aus verschiedenen lausitzischen Chronisten nicht ohne Kritik zusammengestellte Angaben ungleich glaubwürdiger scheinen, als z. B. der wunderliche und in sich widerspruchsvolle Bericht, der sich in (Sachs von Löwenheim) „zur Historie und Genealogie von Schlesien", Breslau 1785 I. 46 aus M. Bödmen's Laubaner Kirchen- und Stadtchronik vom Jahre 1593 abgedruckt findet.

[2]) Z. B. Pol I.

[3]) Kloß II. 933. Die sonst vielfach verbreitete Angabe, welche den Fall Lauban's auf den Sonntag Okuli setzt (das wäre der 4. März, nicht der 19. April, wie Sachs von Löwenheim a. a. O. hat) ist nicht haltbar, da die Hussiten erst am 26. Februar von Bautzen aufbrachen und die Görlitzer ihnen um Lätare (11. März) Späher gegen Ostritz auf Zittau zu entgegenschicken (Kloß II. 909).

[4]) Diese aus späteren lausitzischen Chronisten entnommene Nachricht möchte ich nicht unbedingt verbürgen, da es sehr nahe liegt, hier eine Verwechselung anzunehmen mit den vier Jahren zwischen der ersten Plünderung Lauban's im Jahre 1427 und der jetzigen von 1431.

[5]) Pol I. 179 und die Anführungen bei Kloß II. 937.

Einäscherung Goldberg's.

An demselben Tage, den 20. März, erschienen dann 300 berittene Hussiten vor Goldberg und verlangten im Auftrage ihrer Kriegsobersten verschiedenen Proviant, den die Einwohner auch willig herbeischafften. Die Feinde zogen damit ab; aber nach drei Tagen rückte das ganze Heer der Taboriten und Waisen in die Nähe der Stadt. Hier hatten indessen die Bürger aus ihrer alten Pfarrkirche, welche ja bekanntlich schon bei der ersten Heimsuchung der Stadt mit Erfolg Widerstand geleistet hatte, eine Art Kastell gemacht, die derselben nahestehenden Gebäude niedergerissen, Wall und Graben darum gezogen und nun hier sich selbst und ihre kostbarste Habe geborgen. Die Feinde lagerten inzwischen bei Adelsdorf, ¾ Meilen westlich von der Stadt, wo sie den Uebergang über die schnelle Deichsel suchten mochten. Mit ihnen traten nun die Bürger in Unterhandlungen, und die Führer erklärten sich zum Abzuge bereit, wenn die Einwohner ihnen verschiedenen Proviant, 18 Fuder Bier, eine Anzahl Brot und einige Malter Hafer lieferten. Dies ward zugesagt, und nach abgeschlossener Uebereinkunft rückten die Hussiten zur Empfangnahme der Lieferungen näher an die Stadt heran auf das Fürstenvorwerk, nahe bei der Kirche des heiligen Jodokus.

Eine Schaar von Hussiten kam bei dieser Gelegenheit auch in die Stadt und verlangte von den Bürgern verpflegt zu werden. Als diese unter Hinweis auf die abgeschlossene Uebereinkunft es verweigerten, kam es zum Streite, und das Ende war, daß die wilden Böhmen die Stadt in Brand steckten, die dann auch einschließlich des Minoritenklosters niederbrannte.[1]) Dies geschah am Tage Mariä Verkündigung, den 25. März 1431.

Es wird dann den Hussiten noch Schuld gegeben, einen Minoriten, Namens Thomas, den sie auf ihrem Marsche aufgegriffen, in einen Kasten gesteckt und vor Görlitz verbrannt zu haben.[2])

---

[1]) Ich bin in der Darstellung dieses Vorfalles dem Berichte in der handschriftlichen Chronik des Friedrich Holstenius (Ende des XVI. Jahrhunderts) gefolgt, von der das Breslauer Staatsarchiv eine Abschrift unter den Worbs'schen Manuskripten besitzt (Nr. 39 und fol. 19). Es ist dies eine der besten schlesischen Lokalchroniken, und auch die hier in Frage kommenden Nachrichten unterscheiden sich vortheilhaft von dem, was z. B. Pol I. 179 hierüber beibringt Für die chronologische Fixirung der Begebenheit bürgt dann noch die aus gleichzeitigen Görlitzer Aufzeichnungen geschöpfte Notiz bei Kloß II. 939, man habe dort in der Woche nach Palmarum gehört, die Hussiten stünden bei Goldberg.

[2]) Pol I. 179. Das Dorf Lopatz, unweit dessen die Hussiten den Franziskaner aufgegriffen hätten, habe ich nicht finden können, und die Zeitbestimmung der Verbrennung des Mönches „um Ostern" stimmt nicht mit dem im Texte weiter zu Berichtenden.

Berennung Lübens.

Am 27. März stehen die Hussiten dann vor Lüben, das sie schon drei Jahre vorher vergebens bestürmt hatten. Auch jetzt vermögen sie, da das Schloß sich hält, die Stadt nicht einzunehmen, doch gelingt es ihnen, einen großen Theil derselben einzuäschern.[1]) Dies ist die letzte positive Nachricht, die uns über eine bestimmte Unternehmung der Böhmen auf diesem Zuge erhalten ist, obwohl derselbe noch fast zwei Monate sie in Schlesien festhielt.

Für die folgende Zeit sind wir auf zerstreute Notizen angewiesen, welche uns höchstens über die Richtung ihrer Züge noch einige Schlüsse gestatten. Wir werden daraus schließen dürfen, daß sie eben keine größere Unternehmung mehr vorgenommen und keine Kämpfe bestanden haben, sondern nach verschiedenen Richtungen plündernd das Land durchzogen haben, während die Schlesier, sich auf die Vertheidigung der festen Plätze beschränkend, ihnen nirgends im offenen Felde entgegentreten.

Von Lüben aus sollen sie über Steinau[2]) sich in's Glogauische gewendet haben, wenigstens hört man zu Görlitz um Ostern (1. April), daß die Hussiten vor Glogau gestanden hätten.

Anfang April müssen sie wieder nach Mittelschlesien zurückgegangen sein und im Neumarktischen gestanden haben, da König Sigismund, wie schon erwähnt, mittelst Urkunde vom 12. April um ihrer Anwesenheit willen die Landgerichte von Neumarkt nach Breslau verlegt[3]), und wenn dann unter dem 23. April Wenzel von Polenz aus Dresden von Gerüchten schreibt[4]), denen zu Folge die Hussiten vorhätten, über Goldberg und Bunzlau in die Lausitz vorzudringen, so wird man daraus schließen dürfen, daß die Feinde um die Mitte des April schon wieder näher dem Gebirge gestanden haben, also in einer Gegend, von wo die angegebene Marschroute denkbar gewesen wäre.

Hussiten nach Böhmen zurück.

Diese Gerüchte haben sich nun nicht bestätigt, vielmehr sind die Hussiten augenscheinlich sehr langsam längs des Gebirges nordöstlich gezogen und haben sich durch den Landeshuter Paß oder vielleicht auch

[1]) Rosicz, fol. 76, Geschichtsqu. 161 und dazu Zeitschrift des schles. Geschichts-Vereins XI. S. 215.

[2]) Diesen Ort nennt Holstenius a. a. O.; wenn er hinzufügt, sie seien dann über die Oder gezogen, so ist das nicht wahrscheinlich. Die Hussiten scheuten sich aus leicht begreiflichen Gründen vor dem Uebergange über größere Gewässer.

[3]) Vgl. oben S. 206. Natürlich muß man, wenn man hieraus eine Zeitbestimmung entnehmen will, den Weg, den die Nachricht von Schlesien bis nach Nürnberg brauchte, in Anschlag bringen.

[4]) Geschichtsqu. 104.

durch die Grafschaft den Heimweg nach Böhmen gesucht. Unter dem 7. Juni schreiben ihre Befehlshaber Jakob von Brzeczowicz und der Priester Prokop aus dem Lager bei Skalitz an verschiedene böhmische Edelleute und Hauptleute, sie seien mit Gottes Hülfe aus Schlesien, wo sie die Feinde Gottes etwas betrübt hätten, nach Böhmen zurückgekehrt und beordern zugleich die Adressaten zu ungesäumtem Erscheinen im Pilsener Kreise, zur Abwehr des großen Angriffs, den der König von Ungarn von dieser Seite ihnen bereiten wolle.[1])

So war denn dieser Zug ganz so verlaufen, wie die meisten früheren. Die Städte hatten sich zum größten Theil gehalten, aber an der Verwüstung und Aussaugung des platten Landes hatte Niemand den Feind gehindert. Wohin sollte es führen, wenn so Jahr für Jahr viele Monate lang viele Tausende fremder Krieger das unglückliche Land nach allen Richtungen durchzogen, die Dörfer ausplünderten oder gar verbrannten, alles Vieh, alle Vorräthe dem Landmanne fortnahmen? Es war eine traurige Perspektive und nirgends Hülfe in Aussicht.

Die Rettung Oberschlesiens.

Günstiger für die Schlesier entwickelten sich die Dinge auf dem oberschlesischen Kriegsschauplatze. Wie wir wissen, hatte sich Prinz Siegmund Korybut in Gleiwitz festgesetzt, und seine Schaaren, ebenso wie die Puchala's, rekrutirten sich vielfach aus polnischen Freiwilligen, welche die Aussicht auf Beute und die Freude am Kriegshandwerk mehr noch als religiöse Sympathie für das Hussitenthum, in nicht geringer Anzahl unter seine Fahnen führte. Eine dieser Schaaren durfte es wagen, grade zu der Zeit, wo die Unterhandlungen wegen des Krakauer Religionsgespräches gepflogen wurden, einen Raubzug auf polnisches Gebiet zu machen, wohl um den polnischen Klerus einzuschüchtern. Das an der ungarischen Grenze gelegene Karthäuserkloster Lechnicz (vallis S. Antonii) ward gebrandschatzt und verwüstet, der greise Prior als Gefangener mit fortgeschleppt, und es gelang die Beute nach Gleiwitz in Sicherheit zu bringen, ehe noch der Kriegshaufe, den der Krakauer Bischof eilig zusammengerafft hatte, herankommen konnte.[2]) Daß so Etwas möglich war, ohne weitere Folgen

Raubzug nach Polen.

---

[1]) Geschichtsqu. 104. Der Brief trägt keine Jahreszahl, doch läßt eben das Rendezvous im Pilsener Kreise über die Zeit keinen Zweifel.

[2]) Dlugoß 576.

nach sich zu ziehen, daß vielmehr der Prinz unmittelbar darauf sich zu dem Religionsgespräch in Krakau einfinden konnte, zeigt, wie gelockert damals schon die Verhältnisse in Polen waren.

Der Prinz ging nach Krakau, begleitet von Puchala und anderen seiner Anhänger.

Eben diese Zeit benützte nun der Oelser Herzog, wahrscheinlich im Verein mit seinen Brüdern Konrad dem Kantner und dem Deutschordensritter Konrad [1]) zu einem Ueberfalle. Es war ihm gelungen, einen schlesischen Edelmann, Bernhard Roth, der unter dem Prinzen diente und unter der Besatzung von Gleiwitz ein gewisses Ansehen genoß, für sich zu gewinnen, und mit dessen Beistand glückte die nächtliche Ueberrumpelung, welche am 4. April ausgeführt ward. Reiche Beute, welche die Feinde aus ganz Oberschlesien hierher zusammengeschleppt hatten, fiel in die Hände des Herzogs. Von der hussitischen Besatzung ward ein Theil getödtet und über hundert Mann gefangen nach Kosel geführt; das Gleiwitzer Schloß aber, damit sich die Feinde nicht wieder hier festsetzten, niedergebrannt. [2])

Gleiwitz zurückerobert.

Wenig hat gefehlt, so wäre auch der Prinz Korybut selbst in die Hände der Schlesier gefallen. Ohne eine Ahnung von dem, was vorgefallen, kehrte er kurz nach der Einnahme von Gleiwitz aus Krakau von der dortigen Zusammenkunft zurück und wäre ruhig in die Höhle der Feinde geritten, hätten ihn nicht einige seiner Anhänger, welche entkommen waren und sich jetzt abenteuernd im Lande umhertrieben, getroffen und gewarnt. Nun soll er sich nach dem Schlosse Odri, welches Dobek Puchala besetzt hielt [3]), und von da nach Böhmen geflüchtet haben, wo er als Freiwilliger bei Tauß mitfocht [4])

Die hervorragende Rolle, welche der polnische Prinz zu verschiedenen Zeiten in den hussitischen Händeln gespielt, war nun zu Ende,

---

[1]) Am 24. März, also kurz vor der Einnahme von Gleiwitz, stifteten die drei Brüder gemeinsam das Minoritenkloster zu Cosel (Welzel, Gesch. v. Cosel, S. 448). So erklärt es sich auch, daß Dlugoß nur den Coseler Herzog bei der Gleiwitzer Affaire nennt, während Rosicz bei der Belagerung von Creutzburg nur von Konrad dem Kantner spricht.

[2]) Dlugoß hist. Pol. lib. XI. col. 579. Davon, daß Bernhard Roth während der Abwesenheit des Prinzen Befehlshaber von Gleiwitz gewesen, wie Palacky III. 2, 531 angiebt, lese ich bei Dlugoß nichts.

[3]) Dlugoß 579. Ich bekenne, nicht zu wissen, welches Schloß hier gemeint sei, im Uebrigen könnte nur ein Untergebener Puchala's hier kommandirt haben, da, wie wir oben S. 205 sahen, dieser selbst noch Anfang April mit dem Prinzen in Krakau verweilte.

[4]) Palacky III. 2, 538.

und die Bestrebungen, welche er selbst repräsentirte, und welche namentlich in ihrem letzten Stadium eine doppelte Gefahr in sich schlossen, die Hereinziehung von Polen in die hussitischen Interessen und die Losreißung eines Stückes von Schlesien, verloren nun ihre Schrecken. Der polnische Chronist Dlugoß giebt ganz direkt die Einnahme von Gleiwitz als den Zeitpunkt an, von wo an der Stern des Prinzen erblichen sei, und wenn wir auch gern glauben mögen, daß hier noch andere uns unbekannte Umstände mitgewirkt haben, so liegt es doch auf der Hand, daß für den Prinzen das Scheitern der Krakauer Verhandlungen und zu derselben Zeit der Verlust seiner schlesischen Residenz zwei schwer zu verwindende Schläge sein mußten.

Vergebliche Belagerung Creutzburgs.

Nun galt es noch Creutzburg, welches die Hussiten oder deren Bundesgenossen seit 1430 besaßen, zu gewinnen.

Am Tage Stanislai, den 5. Mai, begann Herzog Konrad von Oels mit seinen Brüdern die Belagerung, gab sie jedoch schon nach wenigen Tagen als erfolglos auf, wahrscheinlich aus Mangel an der nöthigen Artillerie. Diese zu liefern wurden nun die Breslauer in Anspruch genommen, die sich denn auch bereit erklärten. Wie wir aus der o. S. 206 angeführten Urkunde[1]) erfahren, hatten diese ja eben damals auf's Neue gerüstet und durch einen neuen Anschlag, d. h. also eine Steuer in irgend welcher Form wiederum Mittel zur Kriegsführung flüssig zu machen gesucht.

Streifzug gegen Namslau.

Puchala benützte die ihm gegönnte Frist sogleich zu einem Streifzuge gegen Namslau, unterstützt von einer polnischen Freischaar, welche ihm ein gewisser Kochlowsky aus dem Wieluner Lande zugeführt hatte. Wenngleich die Stadt selbst sich hielt und auch von den Bürgern den Feinden mancher Abbruch geschah, so konnte doch großer Schaden nicht verhütet werden, und auch die Vorstädte wurden eingeäschert. Auf Seiten der Städter wurden einige getödtet und verwundet, eine ganze Anzahl von Bürgern und auch mehrere Bauern gefangen mit fortgeschleppt, dazu mancherlei Raub und besonders fast das gesammte den Namslauern gehörige Vieh von den Hussiten erbeutet. Es geschah dies am 15. Mai 1431.[2]) Die Beute diente zur erneuten Verproviantirung

[1]) Geschichtsqu. 103.

[2]) Frobenii annales Namslavienses, Geschichtsqu. 165, 166 und eine kurze Notiz im ältesten Namslauer Schöffenbuche auf einem leeren Blatte bei den Aufzeichnungen des Jahres 1436, Geschichtsqu. 177. Grade die Zeitbestimmung könnte zweifelhaft sein, denn die hier im Text gegebene steht in einem gewissen Widerspruche mit den Angaben bei Rosicz, Geschichtsqu. 161, über die Dauer der Belagerung von Creutzburg, oder zwingt wenigstens zu einer Modifikation, zur Annahme einer Unterbrechung der Belagerung; auch hat Frobenius das Jahr 1435. Aber die Aufzeich-

von Creutzburg; Vieles ward aber auch über die Grenze nach Polen geschleppt und dort verkauft. Eine spätere Beschwerde der Breslauer bei König Wladislaw über diese direkte Verletzung der Neutralität Seitens polnischer Unterthanen ist ohne Erfolg geblieben.[1])

Kurz nach dem eben erzählten Ereignisse, und als die Breslauer mit ihren Büchsen eingetroffen sein mochten, machte man einen neuen Versuch mit der Belagerung von Creutzburg. Indeß auch jetzt ward kein Erfolg erzielt. Nicht ohne erheblichen Verlust zogen die Herzöge mit den Breslauern am 22. Mai wieder von Creutzburg ab.[2])

Um dieselbe Zeit, Ende Mai, ging, wie wir oben erzählten, das Hussitenheer, welches inzwischen Niederschlesien verwüstet hatte, über die Grenze zurück, und sowie man von dem Abzuge Kunde erhalten hatte, vereinigten sich die Streitkräfte aus Mittelschlesien zu einem erneuten Angriffe auf Nimptsch. Man mochte diesmal um so mehr auf Erfolg rechnen, als die Möglichkeit eines Entsatzes kaum noch gegeben war. Denn ein allgemeiner Angriff auf der ganzen Linie, wie er wohl manchmal geplant, aber nie ausgeführt worden war, ward jetzt eben wirklich in Scene gesetzt. Während das große Kreuzheer im Pilsener Kreise vorrückte, überstieg ein zweites das Erzgebirge, und ein drittes unter Herzog Albrecht drang von Südosten her in Böhmen ein, und wie die Schlesier Nimptsch, so umlagerten die Schaaren der Ober- und Niederlausitzer die dortige Feste der Hussiten, Löbau.

Neuer Angriff auf Nimptsch.

Aber der Lauf der Ereignisse entsprach den Erwartungen wenig. Nur die Lausitzer setzten ihren Plan durch und gewannen am 15. August Löbau wieder, wobei aller Wahrscheinlichkeit nach niederschlesische Truppen aus Glogau und Sagan mitgewirkt haben.[3]) Die Belagerung von Nimptsch machte dagegen wenig Fortschritte, und nach der unrühmlichen Niederlage des großen Kreuzheeres bei Tauß am 14. August, erhielten die Hussiten wieder vollkommen freie Hand. Und der Oberbefehlshaber derselben, Prokop, in treuem Festhalten an dem der Nimptscher Besatzung gegebenen Versprechen und zugleich in Erwägung der Wichtigkeit,

Prokop entsetzt Nimptsch.

nung des Schöffenbuches, der ich gefolgt bin, erschien mir so bestimmt (das Jahr ist in Worten ausgeschrieben und der Tag Sophie, unter dem man wohl nicht einen andern Tag verstehen kann, als den 15. Mai, in einem leoninischen Hexameter angegeben) und die Aufzeichnung selbst über den unheilvollen Tag hier in einem amtlichen Buche so glaubwürdig, daß ich sie den Angaben der wenngleich gut unterrichteten, so doch erst am Ende des XV. Jahrhunderts geschriebenen Froben'schen Chronik vorziehen zu müssen glaubte.

[1]) Frobenius, Geschichtsqu. 165.

[2]) Rosicz, Geschichtsqu. 161.

[3]) Kloß II. 957 nach Görlitzer Rathsrechnungen.

welche die Behauptung von Nimptsch haben mußte, führte sein siegreiches Heer direkt nach Schlesien. Wir wissen nicht, welchen Weg er genommen und können höchstens aus dem Schweigen der Lausitzer Quellen schließen, daß er dieses Land nicht berührt hat. Gewiß ist nur, daß er Nimptsch entsetzte[1]) und höchst wahrscheinlich die Angabe, daß die Breslauer und ihre Bundesgenossen am 8. September (Mariä Geburt) die Belagerung aufhoben und sich zurückzogen.[2])

Von hier zog das hussitische Heer längs des Gebirges auf Troppau zu, um von da den Weg nach Mähren einzuschlagen und dem dortigen hussitischen Befehlshaber, den Albrecht von Oesterreich schwer bedrängte, zu Hülfe zu kommen. In Troppau herrschte damals noch der greise Herzog Przimko, der eben damals (den 18. September) sein Testament gemacht hatte.[3])

Merkwürdiger Vertrag des Troppauer Herzogs mit den Hussiten.

Sein Land war in einem Maße wie kaum ein anderes in Schlesien den Angriffen der Feinde exponirt, und bei der Entlegenheit seines Gebietes durfte er auf Hülfe seiner Landsleute wenig hoffen. So hatte er denn wiederholt sich durch gütliche Verträge und Geldzahlungen helfen müssen. Nichts desto weniger galt er fort und fort für einen treuen Anhänger Sigismunds, und obschon dieser sonst wiederholt Gelegenheit genommen, über die Fürsten, welche mit den Hussiten Verträge geschlossen, harten Tadel auszusprechen, so hat er doch Przimko seine Gunst nicht entzogen, und noch 1430 war derselbe auserſehen, als Gesandter Sigismund's bei der beabsichtigten Erhebung des Großfürsten Witold zum Könige aufzutreten.[4]) Dagegen soll derselbe eben damals unter dem 28. September 1428 eine merkwürdige Abkunft mit den Führern der Taboriten und Waisen, Ottik von Loza, Jan Czapek von Saan und dem Priester Prokop getroffen haben, dahin gehend, daß zunächst auf ein ganzes Jahr Waffenstillstand zwischen dem Herzoge und den Hussiten herrschen solle, während welcher Zeit jedoch ein etwa durch das Troppauische Land ziehendes Heer sich zu seiner Nothdurft Lebensmittel und Futter für die Zugthiere einfordern dürfe, ohne dadurch den Waffenstillstand zu brechen. Gleich nach Ablauf des Jahres verspricht der Herzog mit seinen Söhnen das hussitische Bekenntniß, namentlich in Bezug auf die Kommunion unter beiderlei

---

[1]) Bartoß 170. Chron. Treboniense bei Höfler I. 61.

[2]) Pol I. 180. Die Angaben über den Anfang und das Ende der Belagerung von Nimptsch habe ich dieser späten Quelle entnommen, da sie nach Lage der Dinge durchaus glaubwürdig sind.

[3]) Registr. Wenceslai. Cod. dipl. Siles. VI, Nr. 187.

[4]) Aschbach, Gesch. Sigismund's III. 324.

Gestalt und die vier Artikel, anzunehmen und sie gegen jeden Widersacher zu vertheidigen; alles bei einer Buße von 4000 guten Silbergroschen. Stürbe der Herzog binnen dem Jahre, so sollten seine Söhne den Vertrag ausführen. Wenn der Herzog die vier Artikel angenommen und ein halbes Jahr hindurch sich zur Kommunion unter beiderlei Gestalt bekannt habe, solle ihm diese Urkunde zurückgegeben werden. Bürgschaft für ihn leisten Johann von Krawarz, Herr von Titschein, Johann von Czimburg von Tobitschau, Zibrzik von Boboluský, Wenzel von Koberzicz.[1]) Zur Erklärung der in allen Einzelheiten wunderlichen Urkunde bekenne ich Nichts beibringen zu können und kann mich eines Zweifels an ihrer Echtheit kaum entschlagen.

Einfall von Polen in's Glogauische.

Sonst erfahren wir aus diesem Jahre noch von einem Einfalle der Großpolen in's Glogauische, die es auf das dortige Stift abgesehen hatten, aber mit einem Verluste, wie es heißt, von 252 Mann zurückgeschlagen wurden.[2]) Ob aber dieser Einfall in irgend welchem Zusammenhange mit den Hussitenkämpfen steht, ist nicht zu ermitteln.[3])

Großer Raubzug 1432;
die Hussiten auf dem rechten Oderufer in Mittelschlesien.

Die Lage der Dinge.

Das neue Jahr 1432 fand die Lage der Dinge in Schlesien nur insoweit verändert, daß man in Oberschlesien seit der Einnahme von Gleiwitz in Etwas freier aufathmen konnte. Im Uebrigen aber hielten die hussitischen Besatzungen in Creutzburg, Ottmachau, Würben und Nimptsch die Wunden des Landes immer offen, und es blieb die Thatsache, daß kein schlesisches Heer den Böhmen im offenen Felde zu begegnen wagte, daß daher nach wie vor das platte Land jedem neuen Raubzuge preisgegeben war und dem unglücklichen Landvolke nur noch die Hoffnung blieb, daß das verwüstete und verödete Land den beutegierigen Feind nicht mehr locken und reizen konnte. Der Gedanke, die Hussiten durch die Reichsheere unterworfen zu sehen, war seit der

[1]) Geschichtsqu. 105 aus einer Abschrift im Archiv der Prager Kreuzherren.

[2]) Tschirschnitz (handschriftl.) Ann. Glogov. im Breslauer Staatsarchive I. 175 mit dem Citate ex Mss. S. M, welche oft wiederkehrende Abkürzung einmal aufgelöst zu finden mir nicht gelungen ist.

[3]) Tschirschnitz fügt in Parenthese jener Notiz die Worte zu (vielleicht waren sie gut hussitisch). Daraus macht dann Minsberg in seiner Glogauer Gesch. S. 239 frischweg einen Einfall böhmischer Streithaufen.

Niederlage von Tauß in immer weitere Ferne gerückt. Sigismund selbst schien ja nach dem letzten schmachvollen Feldzuge Alles aufgegeben zu haben, als er, unbekümmert um das Elend seiner Länder, im November 1431 nach Italien zog, um dort die Kaiserkrone vom Papste zu empfangen. Auch das Baseler Concil hat schwerlich hier große Hoffnungen auf Wiederherstellung des Friedens erweckt, obwohl eben im Beginne des Jahres 1432 die Böhmen sich zu einer Besendung desselben verstanden hatten. Jedenfalls erlitten die Kriegszüge der Hussiten durch diese Anknüpfungen von Unterhandlungen nicht die mindeste Unterbrechung; im Gegentheile mochte es eben den gemäßigteren Hussiten, welche selbst den Frieden wünschten, durchaus willkommen sein, wenn die radikalen Schwärme der Taboriten und Waisen sich auswärts im Felde herumtummelten, statt daheim die ohnehin so schwierigen Versuche einer anzubahnenden Verständigung tumultuarisch zu unterbrechen.

Zunächst haben wir in diesem Jahre von einem Raubzuge, der Schlesien nur auf dem Durchmarsche traf, zu berichten.

Die Oberlausitzer waren seit dem Vorjahre beständig darauf gefaßt, daß die Hussiten den Versuch machen würden, Löbau auf's Neue zu besetzen, und schon Ende Februar wurden sie durch Nachrichten über einen bevorstehenden Angriff nach dieser Seite hin alarmirt und sendeten sofort Boten an die niederschlesischen Herzöge Johann von Sagan und Heinrich von Freistadt um Hülfe.[1] Von derselben bevorstehenden Gefahr sprach ihnen dann auch ein Brief, welchen ihnen ihr Landvogt Albrecht von Kolditz unter dem 11. März aus Schweidnitz zusandte, ein Heer von Taboriten und Waisen[2] sei auf Löbau im Anmarsch.

Hussiten in der Oberlausitz.

Um die Mitte des März erhielt man dann bestimmte Nachricht, aus der Gegend von Friedland, daß die Böhmen über das Gebirge hereinbrächen, in der Stärke von etwa 5000 Mann, worunter 500 reisige Pferde. Nach Norden zu vorwärts dringend, plünderten sie zunächst das Städtchen Friedland aus.[3])

Auch in Schlesien war man rechtzeitig von der nahenden Gefahr unterrichtet. Unter dem 19. März meldet Herzog Heinrich von Glogau von Sprottau aus dem Lausitzer Statthalter Thimo von Kolditz,

---

[1]) Kloß II. 982.

[2]) Kloß II. 984. Statt des dem Verfasser, der aus Scultetus schöpft, unerklärlich gebliebenen Ausdrucks „Sporcken", ist unzweifelhaft Syrotken zu lesen, d. h. Waisen.

[3]) Kloß II. 984. Ich bemerke übrigens, daß das ganze Heer, welches dann nördlich bis Angermünde vordrang, unzweifelhaft viel stärker gewesen ist.

Fürsten mit Land und Städten würden in's Feld rücken und sich bei Parchwitz vereinigen. Wollten die Sechsstädte zu ihnen stoßen, so schiene Löwenberg ein geeigneter Punkt für ein Rendezvous zu sein.[1]) Die Oberlausitzer haben auf diesen Brief hin Fritsche von Nostitz nach Löwenberg gesendet, um zunächst zu erforschen, wie es mit dem Lager der schlesischen Fürsten dort aussähe.

Dagegen melden noch unter dem 28. März die Glogauer in beiden Theilen[2]), man sage, die Hussiten wollten mit zwei Heeren wieder in Schlesien einfallen, mit dem einen über Neisse und dem andern über Bolkenhain, die Liegnitzer möchten doch berichten, was sie darüber wüßten.[3])

Indem das geschrieben wurde, waren die Hussiten schon in Niederschlesien eingerückt und zwar über das Grenzgebirge nördlich auf Lauban, wo sie um Lätare (20. März) stehen[4]), und von da gegen Görlitz bis Hermsdorf, $^3/_4$ Meilen südöstlich von der Stadt, um von dort, da auch jetzt wieder die Görlitzer zur Abwehr der Feinde hinreichend gerüstet schienen, sich über Bunzlau und Freistadt nach Norden zu wenden, den Marken zu, um den Kurfürsten Friedrich, der ihnen schon mehrmals als Reichsfeldherr gegenüber gestanden, im eigenen Lande heimzusuchen.

Zug nach der Mark Brandenburg.

Obwohl nun also diesmal nur ein Durchzug des Heeres durch Schlesien stattfand, und obwohl die niederschlesischen Herzöge ebenso wie der Vogt der Niederlausitz, Hans von Poleuz, sich durch Verträge mit ihnen absanden, so scheint der angerichtete Schaden doch nicht ganz unbedeutend gewesen zu sein, da die Kunde davon so weit drang, daß unter dem 13. April der Prior von Basel, Johann Nider aus Nürnberg an Johann von Ragusa von dem entsetzlichen Schaden schreibt, den die Hussiten den Schlesiern zufügten, allerdings durch den Zusatz, jene Gegenden und manche andere noch wimmelten von Räubern und Dieben[5]), zugleich andeutend, daß die kriegerischen Zeiten hier zugleich die mühsam gezogenen Schranken gegen die Buschklepperei niedergerissen hatten.

---

[1]) Geschichtsqu. 107.

[2]) Auch diese Stadt gehörte zwei Fürsten, die eine Hälfte Heinrich XI. von Glogau, die andere Bolko von Teschen.

[3]) Schirrmacher, Liegnitzer Urkundenbuch, 371. Im Auszuge Geschichtsqu. 107.

[4]) Die Darstellung bei Kloß II. 985, der die Hussiten zunächst nach Bunzlau, dann vor Freistadt, demnächst zurück nach Lauban rücken läßt, wo sich noch um Lätare (20. März) stehen, ist mit dem eben angef. Briefe der Glogauer nicht in Einklang zu bringen. Ich möchte deshalb die Nachrichten über Bunzlau und Freistadt erst später setzen.

[5]) Aus den mon. concil. gener. p. 215 in den Geschichtsqu. 108, Anm. 1.

Der Zug der Hussiten ging, wie gesagt, nach der Mark und bis an die nördliche Grenze derselben gegen Pommern hin, bis Soldin und Angermünde trugen sie die Schrecken der Verwüstung; der alte Bischofssitz Lebus ward geplündert, Frankfurt zweimal, wenngleich fruchtlos, berannt, am 23. April hat das kleine Bernau bei Berlin das Beispiel heldenmüthiger Vertheidigung gegeben.

In der ersten Hälfte des Mai[1]) meldet der Hauptmann von Priebus nach Görlitz, die Feinde kämen zurück, und um die Mitte dieses Monats ängstigen sie von Neuem die Görlitzer in nächster Nähe der Stadt.[2]) Von da wenden sie sich entweder direkt oder erst von Böhmen aus nach Schlesien.

Man hätte für die Folge sich nun vielleicht damit trösten können, daß das erschöpfte und ausgesogene Land die Feinde nicht mehr anzulocken vermöge, wären nicht um die von den Hussiten besetzt gehaltenen Schlösser und vor Allem um Nimptsch weitere Kämpfe ganz unvermeidlich gewesen. Die Schlesier und insbesondere die Breslauer und Schweidnitzer konnten, so lange sie nicht überhaupt die Waffen ganz aus der Hand zu legen geneigt waren, nicht auf immer erneute Versuche verzichten, diese ihnen so nahe feindliche Position zu erobern, deren starke Besatzung Jahr aus Jahr ein von dem zu leben angewiesen war, was sie in Schlesien zusammenraubte, dabei sie selbst direkt bedrohte und ihren Handel auf's Aeußerste gefährdete. In weiterer Konsequenz aber führte dann ein Angriff auf Nimptsch hussitische Entsatzheere in's Land und ward so unvermeidlich die Quelle fortgesetzter Verwüstungen.

Neuer Angriff auf Nimptsch.

So ging es auch in diesem Jahre. Schon etwa um Ostern zogen die Breslauer und Neisser aus gegen Nimptsch, und setzten sich zunächst in Strehlen und in Canth fest. Die, welche den Hussiten zu Nimptsch irgendwie, wenn auch nur gezwungen, Förderung gethan hatten, wurden dafür hart bestraft.[3])

Aber ehe noch Nimptsch eingeschlossen war, wagte die Besatzung einen kühnen Ausfall, überrumpelte den Posten der Breslauer zu Canth, nahm die dort liegende Söldnerschaar sammt ihrem Anführer Opitz von Tschirne gefangen und erbeutete 160 Pferde und dann noch in dem Dorfe Schlanz 25 gute Pferde, brannte auch Canth sammt dem

---

[1]) Die Woche nach Misericordias, Kloß II. 1007.

[2]) Kloß II. 1008.

[3]) So verstehe ich wenigstens die Anführung des Strehlener Fragmentes, Geschichtsqu. 157: 1432 besatczten die Bresler Strelen mit iren saldenern und den Canth u. liessen arme leuthe beschedigen doraus, die mit den Ketczern uff Nymptzsch abdingen musten.

Schlosse vollständig darnieder. Von Strehlen aber, wo die Breslauer und Neisser ihr Hauptquartier hatten und sich vor den Mauern ein Lager nebst einer Wagenburg errichtet hatten, machten dieselben Anstalt Nimptsch ganz und gar einzuschließen. Auf die Nachricht hiervon sandten die Böhmen noch einen ganzen Transport von allerlei Zufuhr über Glatz der bedrängten Stadt zu. Von diesem jedoch erhielten die Schlesier Kundschaft, sie besetzten die von Glatz herführende Straße und fingen die ganze Sendung ab. 18 Wagen fielen in ihre Hand, wohl beladen mit Wein, Bier, Brot, Pfefferkuchen (sic), Pulver, Büchsen, Harnischen, Stiefeln, Kleidern (Schauben).[1]

Böhmischer Transport abgefangen.

Am Freitage vor Pfingsten, den 6. Juni, brachten sie ihre Beute nach Strehlen und theilten sie so, daß die Neisser sechs, die Breslauer zwölf Wagen erhielten. Daß beide Theile dann gleich am Pfingsttage (8. Juni) die Wagen nach den resp. Städten führten, ist sehr erklärlich; Trophäen der Schlesier aus den Hussitenkriegen waren etwas gar zu Seltenes, als daß man sie nicht hätte im Triumph aufführen sollen.

Uebrigens waren es nur die leeren Wagen, mit denen man daheim Parade machte, wie etwa jetzt mit eroberten Geschützen. Die Beute selbst nahmen die Breslauer an sich und zahlten an die Einzelnen deren Antheile am Beutegelde aus. Diese Vertheilung übernahmen sie sogar bezüglich des Dritttheils, den sie den Neissern zuerkannt hatten; die einzelnen Ritter, welche auf Seite der letzteren gefochten hatten, erhielten ihre Beuteantheile zugemessen, je nach der Zahl der Pferde, mit denen sie an dem Kriegszuge Theil genommen. Die Quittungen des Hans von Reibnitz, der mit fünf Pferden gedient hatte, und der zugleich Bevollmächtigter war für die Herren von Boruth und Nimptsch, die mit je vier Pferden betheiligt gewesen waren, und des Thymo von Schellendorf sind uns noch erhalten.[2]

Vielleicht waren es eben diese Trophäen, die dann in Breslau einigen würdigen Patriziern, die sonst nicht dem Kriegshandwerk oblagen, Muth machten, an dem weiteren Feldzuge Theil zu nehmen. Genug, als am 12. Juni die Söldner aus Breslau nach Strehlen zurückkehrten, kamen Michael Banke, Erasmus Pezeler, Lorenz Steinkeller, Heinrich Jenkewicz, Ulrich Pak, M. Neschpor, fast sämmtlich

---

[1]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 157 und ein Bericht der Görlitzer an König Sigismund vom 7. Juli. Geschichtsqu. 110.

[2]) 1432 Nov. 26, Geschichtsqu. 118. Reibnitz quittirt „von des dritteteils wegen der gefangen der Thaborer, die bey dem weyne (d. h. Wagen oder genauer gesagt Wagentransport) gefangen wurden, die den Neissern geborten.“

Patrizier des höchsten Ranges, die vielfach im Rathe gesessen und zum Theil selbst in diesem Jahre darin saßen,[1]) mit.

Sie hätten zu keiner unglücklicheren Zeit kommen können. Denn die Hussiten, gereizt durch den ihnen gespielten Streich, sannen auf Rache und führten ihren Plan mit der ihnen eigenen Raschheit aus. Sie sammelten sich in größter Eile in Böhmen, und die Berittenen stürmten dem übrigen Heere voraus in der größten Eile nach Schlesien hinein[2]), direkt auf Strehlen zu. So gelang es ihnen, die Breslauer zu überraschen und zu verwirren, als sie im Verein mit den gleichfalls herzugekommenen Besatzungen von Ottmachau und Nimptsch am 14. Juni deren Stellung ungestüm bestürmten und bei ihren immer erneuten Angriffen schon in die Wagenburg hineindrangen.

Breslauer Patrizier bei Strehlen gefangen.

Wohl erwehrte man sich ihrer am ersten Tage noch, aber als am 15. Juni des Abends auch der übrige Theil des hussitischen Heeres mit den Wagen und den Kanonen darauf vor Strehlen eintraf, sank den Vertheidigern der Muth, und am Sonntag den 16. Juni Nachmittags ergaben sie sich sämmtlich als kriegsgefangen, über 600 Mann und 400 gesattelte Pferde nebst großen Vorräthen an Waffen, Munition und Proviant.[3]) Unter den Gefangenen waren natürlich auch die Breslauer Patrizier und auch der Anführer der Breslauer Söldner, Hain von Tschirne, von dem wir noch später zu berichten haben werden.

Der Oderübergang erzwungen.

Am 18. Juni führten die Hussiten ihre Gefangenen bis nach Groß=Tinz, wo sie dieselben in der Kirche bewachten und dort bis zum 20. lagen. Dann wandten sie sich nach Nordwesten auf Gnichwitz, verbrannten das Gut Schlanz, dessen Herrenhof damals befestigt war[4]), am 22. Juni, zogen von da um Breslau herum gegen Lissa weiter

[1]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 158. Heinrich Jenkwitz saß in jenem Jahre im Rathe, die drei vor ihm genannten auf der Schöffenbank, Ulrich Pak dürfte ein Edelmann aus dem Breslauischen Fürstenthum sein. Der folgende Name scheint entstellt zu sein, er wird auch in dem nächsten Absatz, wo die Namen wiederkehren, nicht mehr genannt.

[2]) So das Strehlener Protokoll fol. 6. Der anges. Brief, Geschichtsqu. 110, läßt sie aus Mähren kommen und an einem Tage und „by einem futter“ 21 Meilen zurücklegen, was nun allerdings arg übertrieben ist.

[3]) Das Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 158, dem wir gefolgt sind; der erwähnte Brief, Geschichtsqu. 110, giebt 350 Reisige, ohne die Fußgänger an. Bartoß bei Dobner I. 172 spricht von 500 Gefangenen, darunter vier Breslauer Konsuln, 400 Pferden und 300 Rüstungen; vergl. auch Rosicz, Geschichtsqu. 161 und Mart. v. Bolkenhain 367.

[4]) Vergl. die Anführung der Urkunde von 1410 in Stenzel's Anm. zum Bresl. Landbuche (Jahresbericht der vaterl. Gesellschaft 1842, S. 112, Anm. 342).

nach Neumarkt[1]) und dann nördlich nach Steinau, um die dortige Brücke zum Uebergange über die Oder zu benützen, und ein noch gar nicht von ihnen heimgesuchtes Land, den Strich hier auf dem rechten Oderufer, nun auch in Kontribution zu setzen. Aber gegenüber von Steinau fanden sie die Oelser Herzöge, Konrad den Weißen und Konrad den Kantner, aufgestellt, ihnen den Uebergang zu wehren.

Indeß hier noch die beiderseitigen Truppen durch die Oder getrennt einander gegenüberstanden, schickten die Breslauer und Schweidnitzer Gesandte an sie, um die Freigebung der in Strehlen gemachten Gefangenen zu erwirken, doch kamen die Unterhandlungen damals zu keinem Abschlusse. In aller Stille hatten mittlerweile die Hussiten nach einer Furth gesucht und endlich eine solche ein Stück abwärts von der Brücke gefunden.

Hier nun setzten am 29. Juni, eines Sonntags, die Hussiten über; die Berittenen nahmen ein jeder drei, vier bis sechs Trabanten mit sich, neben sich, hinter sich oder sich an die Pferdeschwänze anhaltend. So kamen sie in den Rücken der Schlesier, überfielen dieselben, nahmen ihnen an 100 reisige Pferde weg, tödteten und fingen eine große Anzahl.[2])

Damit stand nun auch dieser Landstrich ihnen offen, und gleich am 30. Juni[3]) überfiel ein Schwarm der Feinde das alte Kloster Leubus, dessen Bewohner geflohen waren und alle kostbare Habe geflüchtet hatten. Die Gebäude wurden eingeäschert, und einer der Brüder, Johann Cossik, der sich ergreifen ließ, ward getödtet.[4]) Von einem andern Haufen ward wahrscheinlich ganz zu derselben Zeit Winzig ausgeplündert. Prausnitz und Militsch erfuhren dasselbe Schicksal, und am 2. Juli suchten dann die Hussiten das Kloster Trebnitz heim. Die Nonnen waren in Eile geflohen und hatten die Kleinodien des Stifts geborgen; um so schonungsloser hausten die Feinde in den verödet gefundenen Räumen. Selbst die Glocken und das Blei vom Dache, sollen sie fortgeschleppt haben. Die Heiligenbilder der Klosterkirche, welche dieselbe zum Theil noch der Freigebigkeit der Gründerin, der heiligen Hedwig verdankte, wurden zertrümmert.[5])

Kloster Leubus verwüstet.

Kloster Trebnitz.

[1]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 158.

[2]) Hier ist die Hauptquelle der erw. Brief, Geschichtsqu. 110.

[3]) Monum. Lubens. ed. Wattenbach, pag. 22.

[4]) Monum. Lubensia 59.

[5]) Rosicz, Geschichtsqu. 162. Die in den Geschichtsqu. 177 abgedruckte Notiz, welche die Verwüstung von Trebnitz auf den 30. Juni setzt, hat wohl die Klöster Trebnitz und Leubus verwechselt.

Oels in Brand gesteckt.

An demselben Tage ließen die Herzöge von Oels diese ihre Residenz niederbrennen, aus Furcht, daß sich die Hussiten darin auf die Dauer festsetzen könnten, wie etwa in Nimptsch und Creutzburg.[1]) Doch zogen die Hussiten in diese Gegend[2]), verbrannten dann noch Bernstadt und überschritten hier die Weide und bei Brieg[3]) die Oder, wo dann die inzwischen zum Abschlusse gekommenen Friedensunterhandlungen ihren Rückzug nach Böhmen herbeiführten.

---

[1]) Rosicz und das Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 162 und 158.

[2]) Brief der Görlitzer, Geschichtsqu. 111.

[3]) Strehlener Fragment, Geschichtsqu. 158.

Viertes Buch.

Von den ersten Friedensunterhandlungen bis zum Ausgange des Krieges

1432—1435.

Das erste Abkommen wegen des zweijährigen Friedens und der Lösung der Schlösser 1432.

Als die Breslauer Mitte Juni nach der Niederlage bei Strehlen wegen der Lösung der Gefangenen Gesandte schickten, sollen diesen die Führer der Hussiten selbst gerathen haben, doch mit ihnen einen Frieden einzugehen und die Lande nicht also verderben zu lassen [1]). Zugleich mochte eine Hinweisung auf die bereits in Basel angesponnenen allgemeinen Unterhandlungen sich noch als besonders wirkungsreich gezeigt haben. Die Breslauer beeilten sich ihre Bundesgenossen zu besenden und erwirkten unter dem 26. Juni [2]) zunächst von den Hussitenanführern einen Geleitsbrief, um dann weitere Unterhandlungen einzuleiten. Denselben stellen in ihrem Lager (ohne nähere Ortsangabe) aus: Johann, genannt Czapko von Saan, Ottiko von Loza, Hauptleute und die übrigen Officiere und Aeltesten des Heeres der Waisen und Taboriten für Herzog Bernhard von Oppeln, Konrad den Weißen von Oels-Kosel und für Hans Bankow, Peter Raster, Georg Schone, Nikolaus von Schweidnitz, Konrad Runge [3]), welche sämmtlich für 60 Pferde und ebensoviel Personen ein fünftägiges freies Geleit erlangen in das Lager der Hussiten und wieder zurück.

---

[1]) Brief des Bischofs. Geschichtsqu. 117.

[2]) Es ist dies die in den Geschichtsquellen 111 abgedruckte Urkunde mit dem unverständlichen Datum (14)32 „feria quinta ipsius b. Johannis in doleo.“ Die dort in Anmerkung 5 ausgesprochene Vermuthung, es möge die decollatio Joh. bapt. gemeint sein, erscheint kaum mehr haltbar, seitdem noch nachträglich eine Abschrift der eigentlichen Waffenstillstandsurkunde, datirt vom 24. Juni, aufgefunden ist (Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins XI., S. 225). Allerdings ist auch diese, wie wir noch sehen werden, offenbar in Wahrheit später zu setzen und nur zurückdatirt, doch kämen wir mit dem 28. August in eine allzu späte Zeit, und wir werden deshalb bezüglich der Datirung jener Urkunde doch lieber daran festhalten mögen, daß mit dem b. Joh. in doleo mißverständlich der Tag Johannes des Täufers, und mit der fer. 5 ipsius b. Joh. der Donnerstag in der Oktave jenes Festes gemeint sei.

[3]) Die ersten beiden kann ich als Breslauer Konsulare recognosciren, die Andern mögen Patrizier aus Schweidnitz und Jauer gewesen sein.

Waffenstillstand.

Die so eingeleitete Besprechung führt nun dann einen in der ersten Hälfte des Juli abgeschlossenen Vertrag folgenden Inhalts herbei:

Bischof Konrad, die Herzöge Bernhard von Oppeln-Falkenberg, Konrad der Kantner, Konrad der Weiße von Oels-Kosel, Ludwig der Jüngere von Lüben und Ohlau, Hermann von Zettritz, Unterhauptmann von Schweidnitz-Jauer, namens der Mannen und Städte dieser Fürstenthümer, der Rath von Breslau, als Verwalter der Hauptmannschaft seines Herzogthums, namens der Mannen und Städte desselben (Neumarkt und Namslau), schließen mit dem Heerführer der Taboriten Ottik von Loza und dem der Waisen Czapek von Saan einen Waffenstillstand auf zwei Jahre bis Johanni 1434, wonach beide Parteien die auf dem Baseler Konzil zu vereinbarende Uebereinkunft anerkennen und annehmen wollten; falls aber eine solche Uebereinkunft nicht zu Stande käme und die hussitischen Gesandten unverrichteter Sache zurückkehrten, wollten beide Parteien innerhalb vier Monaten an einem gelegenen Orte an der Grenze Separatfriedensunterhandlungen einleiten. Die Hussitenführer verpflichten sich außerdem auch die Herren Georg von Weißenburg, Janko Kruschina von Hostynny, die Gebrüder Matthias und Johannes, genannt Salawi von Saal, Janko Holy von Porostle und Nachod, Nic. Trczka von Lipa auf dem Hummelschloß und Ottik von Ogitcz und Prziecztan (d. h. also wohl Burghauptleute auf Grenzschlössern, die sonst den Schlesiern durch Einfälle beschwerlich geworden sein mochten) zur Annahme jener Präliminarien zu vermögen, und in keinem Falle denen, welche dem Vertrage zuwider die Lande der oben erwähnten Paciscenten schädigen würden, Beistand oder Schutz in irgend einer Form zu gewähren.

Ebenso versprechen dieselben keinen weiteren Platz in Schlesien zu besetzen, noch einen verbrannten neu aufzurichten, wie auch die Schlesier während des Waffenstillstandes keine neuen Befestigungen anlegen wollen. Dagegen dürfen jene, unbeschadet des Waffenstillstandes, die Gebiete von Fürsten, welche an dem Vertrage keinen Theil haben, durchziehen und dort fouragiren, und auch selbst die Lande der Paciscenten betreten, wenn sie etwa verbriefte Forderungen zu exequiren hätten, und bei solcher Gelegenheit dann auch Lebensmittel und Futter für die Zugthiere in Anspruch nehmen. Durch die Besatzungen von Nimptsch, Ottmachau und Creutzburg soll während des Waffenstillstandes Fourage nicht mehr requirirt werden, und wenn derartiges geschieht, darf es als Raub geahndet werden. Die seit Beginn des Waffenstillstandes gemachten Gefangenen werden frei, und das seitdem geraubte Gut wird zurückgegeben werden. Auf dem Bruche des Waffenstillstandes steht eine Buße von 3000 Schock Prager Groschen, nach dem Urtheile

von sechs gekornen Schiedsrichtern, von denen die Herren Bolko Kittlitz von Hohlstein, Pelka, Marschall des Herzogs Bernhard, und Franz von Haugwitz von schlesischer, Smilo von Sternberg auf Brandeis, Alexius von Riesenburg auf Wschestar und Johann genannt Cyrus auf Wyssoka von böhmischer Seite ernannt werden [1]).

Die Hussiten ließen sich bereit finden, den Vertrag auf den 24. Juni zurück zu datiren [2]), wodurch die Oelser Herzoge die bei Gelegenheit des erwähnten Kampfes um den Oderübergang verlorenen Gefangenen zurückerhielten und die Schlesier auch auf Zurückerstattung der auf dem rechten Oderufer gemachten Beute (z. B. in Leubus und Trebnitz) einen allerdings schwerlich realisirten Anspruch erlangten. Dagegen mußte natürlich den Hussiten für ihren Abzug eine Summe Geldes gezahlt werden, welche ein böhmischer Chronist jener Zeit in der Höhe von 1600 Schock angiebt [3]).

Wie wir sehen, nehmen an dem Vertrage verschiedene Fürsten Theil, die in dem Geleitsbriefe nicht erwähnt werden, so der Bischof Konrad, dessen Bruder der Kantner, Ludwig der Jüngere. Doch ersehen wir aus dem Schlusse der Urkunde, daß der Bischof bei dem Abschlusse des Vertrages nicht anwesend war und deshalb seine Bevollmächtigten an seiner Statt das Siegel der Stadt Neisse daran hingen.

Rückzug der Hussiten.

Um die Mitte des Juli haben dann die Hussiten auf Grund jenes Vertrages das Land wieder verlassen, indem sie von Brieg über Strehlen zurückgingen, die Görlitzer erhielten um Maria Magdalena (22. Juli) Kunde, daß jene kürzlich mit zwei Heeren durch die Grafschaft Glatz und mit einem durch den Landeshuter Paß wieder nach Böhmen gezogen seien. [4])

Die Heimsuchung des Brieger Landes kurz vor dem Abzuge der Hussiten stand sicher in Verbindung mit der Thatsache, daß Herzog

[1]) Zeitschrift des schles. Gesch.-Vereins XI., S. 225.

[2]) Daß die Urkunde nicht wirklich am 24. Juni ausgestellt worden, sondern eben nur auf Grund einer getroffenen Uebereinkunft willkürlich zurückdatirt worden ist, dafür spricht die Fortdauer der Kriegsoperationen nach jenem Zeitpunkte und speziell die Verbrennung von Oels noch am 2. Juli, desgleichen auch das Datum des Geleitsbriefes, das jeder Möglichkeit einer Erklärung spottet, wenn man dafür einen Tag kurz vor Johanni ausfindig machen soll (an den 6. Mai, den Tag des Evangelisten Johannes kann nicht gedacht werden; damals waren die Hussiten noch gar nicht in Schlesien). Andererseits wird man aber auch einen Irrthum im Datum um so schwerer annehmen können, da auch der Brief der Görlitzer, Geschichtsqu. 111 den Waffenstillstand mit dem 24. Juni beginnen läßt.

[3]) Bartoß bei Dobner I., 177.

[4]) Kloß II. 1014. Vgl. auch Strehlener Fragment 158.

Ludwig sich beharrlich weigerte, an dem Frieden mit den Hussiten Theil zu nehmen. Ja wir erfahren sogar, daß derselbe im Juli einen Brief an die Görlitzer sandte, in welchem er von diesen eben mit Beziehung auf jenen Vertrag und seinen Entschluß, demselben nicht beizutreten, ein engeres Zusammenschließen und thatkräftige Unterstützung verlangt, und von den Oberlausitzern ist dann auch Georg von Gersdorf zu ihm nach Liegnitz gesandt worden, um in dieser Sache weiter zu verhandeln [1]).

Dagegen ist auf dem böhmischen Landtage zu Kuttenberg in den ersten Tagen des Dezember der Waffenstillstand mit den Schlesiern ratificirt worden, ebenso wie ähnliche mit den Markgrafen von Meißen und den Niederlausitzern [2]).

Breslauer Gefangene.

Von den in Strehlen Gefangenen waren die vier Breslauer Patrizier nach dem Hummelschlosse in der Grafschaft Glatz, welches die Hussiten seit 1428 besetzt hielten, gebracht worden. Man scheint von ihnen ein hohes Lösegeld gefordert zu haben, Michael Banke z. B. zahlte für sich 400 Schock Groschen. Dieselben sind erst am 17. Sept. 1434 freigegeben worden. Einer derselben, Erasmus Pezeler, war in der Gefangenschaft gestorben [3]).

Die Adeligen dagegen, wie Ulrich von Pak, Opitz von Tschirn, wurden in Nimptsch zurückbehalten [4]), man ließ sie, wie es scheint, gegen einen Revers, eine Urfehdeerklärung, frei [5]). Bei einem derselben, den wir noch öfter zu nennen haben werden, Hain (Heinrich) von Tschirn, der angeblich gleichfalls bei Strehlen gefangen wurde [6]), ist uns von der ihm abverlangten und am 29. September auf der Burg des Ritters, Nimmersatt bei Bolkenhain [7]), ausgestellten Urfehdeerklärung, noch ein Stück erhalten. Hierin erklärt Tschirne, wenn er in irgend einem Punkte die übernommenen Verpflichtungen nicht erfülle (worin dieselben bestanden haben, wird uns leider nicht

Urfehde Hains von Tschirne.

---

[1]) Kloß II. 1014.

[2]) Palacky III. 3, 58 aus handschriftlichen Quellen. Vgl. auch den Brief der Prager an die von Eger vom 12. September in Martene und Durand collectio monum. ampliss. VIII. col. 177 u. in den monum. concil. gener. saec. XV., f. 247.

[3]) Rositz Geschichtsqu. 162. Martin von Bolkenhain 367.

[4]) Strehlener Fragment. Geschichtsqu. 158.

[5]) Brief der Görlitzer vom 7. Juli: „und was von erbern do bey weren, den haben sie tag gegeben."

[6]) Martin von Bolkenhain 367.

[7]) Geschichtsqu. 116. Es ist statt Nymvzoth augenscheinlich zu lesen Nymrzoth = Nimmersatt, nicht Nimptsch, wie die Stelle in dem Briefe des Bischofs vom 5. Nov. 1432, Geschichtsqu. 118 deutlich zeigt.

mitgetheilt), wolle er das Pfand seiner Treue und Ehre verloren haben und gelobe sich auf die erste Mahnung des Herrn Bedrzich innerhalb vier Wochen an einem ihm bezeichneten Orte zu stellen. Zögere er damit, so gelobe er in dieser Zeit bis zur Erfüllung seiner Verpflichtungen nichts als Wasser und Brot zu genießen. Es bürgen für ihn außerdem noch der ältere Schaffgotsch von Greifenstein und Hans Schaffgotsch vom Kienast, Opitz von Tschirne auf Falkenstein (der also früher losgekommen sein muß) und Hans Zedlitz von Katschdorf [1]).

Als die Schlesier bei jenen Unterhandlungen auch die Rückgabe der von den Hussiten besetzt gehaltenen Burgen zu erwirken gesucht, hatten die Anführer erklärt, dazu nicht kompetent zu sein und dies weiteren Verhandlungen, die in Leitomysl gepflogen werden sollten, vorbehalten [2]). Hier war dann, nachdem inzwischen Anfang September der böhmische Landtag zusammengetreten war und derselbe sich den Wünschen der Schlesier geneigt bewiesen hatte, eine Uebereinkunft zur Auslösung jener Burgen geschlossen worden, deren Wesen wir aus dem von den Schlesiern in Folge davon ausgestellten Schuldbrief zu erkennen vermögen. Denselben stellen zu Breslau unter dem 13. September die schon bei dem Waffenstillstand betheiligten Fürsten und außerdem die Städte Schweidnitz, Breslau und Neisse sammt den Mannen der betreffenden Territorien aus [3]).

Verhandlungen in Leitomysl.

Vertrag wegen Lösung der Schlösser.

Die Genannten bekennen hier schuldig zu sein dem obersten Hauptmann Ottiko de Loza, ferner dem Wilhelm Kostka von Postupitz, Hauptmann von Leitomysl, dem Girziko von Brziezowicz, Hauptmann von Reichenberg, den Johann Csarowecz, Hauptmann von Landsberg, dem Joh. Morawa von Liderzewicz, Matthias von Neudorf und den übrigen Aeltesten des Heeres der Taboriten für den Verkauf des Schlosses Ottmachau, der Städte Nimptsch und Creutzburg sammt Zubehör, 10,000 Schock Groschen (das Schock zu 60, den ungarischen Gulden zu 26, den rheinischen zu 20 Groschen gerechnet), und zwar versprechen sie die erste Rate von 3000 Schock bis nächste Michaelis an Johann Pardus, Hauptmann zu Ottmachau, und die Summe mit diesem unter ihrem sichern Geleit bis Jaromirz oder Leitomysl zu transportiren; die zweite Rate von 3000 Schock auf nächsten Georgitag und den Rest von 4000 Schock Weihnachten darauf nach Jaromirz zu zahlen, wogegen diese gleich nach der ersten Ratenzahlung die Uebergabe der drei

[1]) Aus Godofr. Baro de scopelismo in den deliciae juris Siles. Frankfurt und Leipzig 1736. p. 432. Geschichtsqu. 116.

[2]) Brief des Bischofs vom 5. Nov. 1432. Geschichtsqu. 117.

[3]) Geschichtsqu. 112.

genannten Plätze geloben. Erfüllen die Schuldner ihre Verpflichtung nicht, so geloben sie 30 ihrer Edlen mit ebensoviel Pferden in eine der Städte Prag, Nürnberg [1]), Jaromirz oder Leitomysl, welche die Gläubiger wählen werden, zu einem rechten Einlager zu senden. Wenn sie dies 14 Tage gehalten und das Geld noch nicht geschafft ist, dann sollen die Gläubiger das Geld bei Christen oder Juden aufnehmen und die Schuldner für allen Schaden einstehen. Die Letzteren erklären, daß sie, wenn sie sich einem dieser Stücke widersetzten, dadurch ihre Ehre und Treue verloren haben würden und geben für solchen Fall den Gläubigern volles Recht in ihre Lande einzufallen und ihre Unterthanen zu bedrängen, bis die Schuld getilgt sei. Die Gläubiger ihrerseits bürgen den Ueberbringern der Summe für sicheres Geleit von Konradswaldau an bis Jaromirz.

Da der Termin für die erste Ratenzahlung so nahe lag, galt es eilig Geld zu schaffen. Die Breslauer, die man anging, bewilligten auch wirklich schon unter dem 19. September ein Darlehn von 2000 Schock, also $^2/_3$ der ersten Rate, ließen sich jedoch die Rückzahlung auf nächste Martini unter Bedingungen zusichern, deren Strenge nicht minder groß ist, als in der Schuldurkunde gegen die Hussiten [2]).

Der Vertrag bleibt unausgeführt.

Wie es scheint, ist aber auch jene erste Rate des ausbedungenen Geldes nicht wirklich gezahlt worden, vielmehr ist der ganze Vertrag schon damals, Ende September, bei den Hussiten auf Schwierigkeiten gestoßen [3]), deren Natur wir zu errathen vermögen.

Die Rückgabe oder deutlicher gesagt, der Verkauf der schlesischen Festungen hat auf Seite der Hussiten zur nothwendigen Voraussetzung die volle Sicherheit, daß der Friede zu Stande käme. Ohne das wäre das Aufgeben militärischer Positionen von solcher Bedeutung eine Thorheit sonder Gleichen gewesen. Nun war allerdings die Sehnsucht nach Frieden im ganzen böhmischen Volke nach so langen Kämpfen ungemein mächtig, der Adel fast ohne Ausnahme wünschte so lebhaft die Rückkehr zu geordneten Verhältnissen, daß er mit sehr bescheidenen Zugeständnissen sich zu begnügen bereit war, und selbst die radikaleren Parteien folgten der allgemeinen Strömung. Priester Prokop, einer der fortgeschrittensten Hussiten, war auf dem Baseler Konzil mit Ernst und Eifer für den Frieden thätig, und jene beiden Anführer der Ta-

[1]) Sollte hier nicht ein Irrthum obwalten? Wie kommt Nürnberg unter die böhmischen Städte? Vielleicht ist Numburg gemeint.

[2]) Geschichtsqu. 114.

[3]) Der Brief des Bischofs, der den Hergang erzählt, Geschichtsqu. 117, sagt nichts von einer schon erfolgten Geldzahlung.

boriten und Waisen Czapek von Saan und Ottik von Loza, welche wir den Waffenstillstand mit den Schlesiern schließen sahen, scheinen, wie wir aus dem Wortlaute jenes Vertrages ersehen, wirklich den Frieden zu wünschen und dessen Zustandekommen von den Baseler Verhandlungen zu erwarten.

Aber ob diese auch für die Rückgabe der schlesischen Festungen gestimmt haben, ist fraglich. Sie hatten vollkommen Recht, diesen Schritt als präjudiziell anzusehen, als geeignet, die militärische Lage für den Fall, daß die Friedensunterhandlungen nun doch scheiterten, zu ihren Ungunsten zu ändern, und wenn der Landtag, in dem die Gemäßigteren, die Kalixtiner, vorherrschten, sich beeilte, die Verhandlungen von Leitomyšl mit den Schlesiern zum Abschlusse zu bringen, so mochten die Taboriten und Waisen darin einen gegen sie gerichteten Schlag erkennen, einen Versuch auf sie eine Pression zu Gunsten des Friedens auszuüben, ihnen die Sache über den Kopf zu nehmen, ihnen mit den bedeutsamen Trophäen und Unterpfändern ihrer kriegerischen Erfolge, die zugleich für sie die Pflanz- und Bildungsstätten ihres besonderen kriegerischen Geistes waren, zugleich einen beträchtlichen Theil des Einflusses, den sie bei den Unterhandlungen selbstbewußt in die Wagschale werfen konnten, aus der Hand zu winden. — Grund genug, um sie Widerspruch erheben zu lassen. Außerdem hat auch Puchala, der Befehlshaber in Creutzburg, der, wie es scheint, bei jenem Abkommen gar nicht zugezogen worden war, während er doch mit seinem polnischen Freikorps eine immerhin unabhängigere Stellung einnahm als die übrigen Hussitenführer, speziell gegen die Uebergabe von Creutzburg sicherlich lebhaft protestirt.

Dazu drängte dann aber noch ein anderer Umstand, nämlich das schon im Juli d. J.[1]) abgeschlossene und eben im Oktober durch eine in Böhmen erscheinende polnische Gesandtschaft[2]) aufs Neue bekräftigte polnische Bündniß, dessen eingestandener Zweck (wir werden noch näher darauf zurückkommen) ein gemeinsamer Feldzug gegen den deutschen Orden war. Für ein solches Vorhaben aber mußten die einfachsten Rücksichten militärischer Klugheit die Festhaltung der schlesischen Festen als Etappen des Vormarsches und Sicherheitspunkte der direkten Verbindung mit der Heimath unbedingt gebieten.

Wir wissen nun ebenso wenig Näheres über das Zustandekommen jenes Vertrages, wie über die nachträgliche Beanstandung desselben,

---

[1]) Palacky III. 3, 55.

[2]) Geschichtsqu. 117.

doch macht es der mehrfach erwähnte Brief des Bischofs vom 5. Nov.[1]) wahrscheinlich, daß, als die schlesischen Gesandten sich etwa Anfang Oktober bei Johann Pardus, dem Befehlshaber von Ottmachau, einstellten und gegen Zahlung der ersten Rate des ausbedungenen Geldes die Uebergabe der Schlösser verlangten, dieser von der ganzen Sache nichts wissen wollte.

Am 5. November sind dann die verbündeten Schlesier in Breslau beisammen, haben über die Sache berathen und beschlossen, eine Gesandtschaft an die Böhmen zu schicken und dieselben zu ermahnen, die Uebereinkunft aufrecht zu erhalten. Es ist wohl möglich, daß die Zusammenkunft, welche die Taboritenhäupter zum 28. Dezember nach Kuttenberg berufen[2]), mit jener Sache in Verbindung gestanden hat.

Das Scheitern dieses Vertrages erschütterte in seinen Folgen denn auch den zweijährigen Waffenstillstand. Zwar sprach noch gegen Ende des Jahres Kaiser Sigismund und zwar nicht ohne Unwillen von demselben und freute sich, daß nicht alle schlesischen Fürsten ihm beigetreten[3]), und wenn wir dann Bischof Konrad unter dem 8. Januar 1433 Anstalten zum Wiederaufbau der aus fortifikatorischen Rücksichten niedergerissenen Allerheiligen-Kirche treffen sehen, so dürfen wir daraus schließen, daß er eine Wiederkehr von Kriegsgefahren nicht vermuthete, aber in Wahrheit ist im nächsten Jahre 1433 von dem Waffenstillstande nicht weiter die Rede, und die Kämpfe beginnen von Neuem. Es war auch in der That Waffenstillstand oder Friede schwer denkbar ohne Lösung der Festungen, deren Besatzungen doch eben schließlich auf den Raub angewiesen waren, und auch für die Schlesier mußte ein Vertrag, der sie nicht von der Besorgniß weiterer Plünderungen und Brandschatzungen befreite, ziemlich werthlos sein. Allerdings waren nach dem Wortlaute des Vertrages vom 24. Juni jene Besatzungen ausschließlich auf die nicht mit den Hussiten gefriedeten Lande angewiesen, aber von solchen waren damals nur noch die zwei Herzogthümer Ludwigs, Liegnitz und Brieg, und das Herzogthum Ratibor übrig[4]). Anderer-

---

[1]) Geschichtsqu. 117.

[2]) Geschichtsqu. 119.

[3]) Geschichtsqu. 120.

[4]) Von dem Glogauer Herzoge, der übrigens wegen seiner Lage nicht in Betracht kam, dürfen wir vermuthen, daß er bei dem Durchzuge der Hussiten nach der Mark ebenso wie der von Sagan, Verträge geschlossen hat; daß Przimko von Troppau seinen Frieden auf längere Zeit gemacht, sahen wir schon, und von dem Teschener Fürsten erfahren wir beim Beginne des nächsten Jahres, daß er noch im Waffenstillstand mit den Hussiten steht, ohne daß wir wüßten, wenn dieser geschlossen worden ist. Von dem Auschwitzer Herzoge haben wir allerdings keine Nachricht.

seits waren die Durchzüge auch durch die gefriedeten Länder unter allen Umständen eine schwer zu ertragende Last, und was die Hauptsache war, wer garantirte auf die Dauer dafür, daß die wilden Schaaren der Krieger jenen Unterschied zwischen gefriedetem und nicht gefriedetem Lande streng respektirten?

Aus dem Ende des Jahres 1432 berichtet nun der oft erwähnte Brief des Bischofs [1]) keine Klagen über neue Raubzüge direkt aus den besetzten Schlössern, wohl aber solche, die von schlesischen Anhängern der Hussiten ausgingen. Jener Hain von Tschirne, der, wie wir oben erzählten, bei Strehlen gefangen und dann im September wieder freigelassen worden war, hatte, auf seine Burg Nimmersatt bei Bolkenhain zurückgekehrt, dort ein lustiges Raubritterleben begonnen, und zwar auf Rechnung der Hussiten, für deren Bundesgenossen er sich ausgab. Gegen sein Schloß waren dann im Oktober 1432 die Schweidnitzer ausgezogen und hatten es in Kurzem erobert, er mit den seinigen war entkommen und zwar nach Falkenstein bei Schönau, einer Burg seines Bruders Opitz. Hierher folgen ihm dann die Schweidnitzer, berennen auch dieses Schloß und liegen noch am 5. November, an dem Tage, wo unser Gewährsmann seinen Brief schließt, davor. Es ist zu vermuthen, daß man sich irgendwie gütlich vertragen hat, wenigstens werden wir bald noch weiter von Schloß Falkenstein als einem Besitzthum der Tschirne und dann auch von Hain von Tschirne zu berichten haben.

Hain von Tschirne als hussitischer Parteigänger bekämpft.

Das polnisch-böhmische Bündniß.

Als im Sommer 1420 König Sigismund mit großer Kriegsmacht und im Besitze der wichtigsten militärischen Positionen vor Prag lagerte und sich eben deshalb bestimmte Hoffnung auf die Unterwerfung der Hussiten machte, worin ihn die böhmischen Großen seiner Umgebung bestärkten, damals schrieb zuerst die Partei, welche von Sigismund nichts wissen wollte, auf ihre Fahnen den Anschluß an Polen und stellte die Unterstützung König Wladislaws in Aussicht. Diese selbst ward nun allerdings nicht erreicht, wohl aber gelang es, mit jenem nationalen Programme die Pläne der Vermittelungspartei zu durchkreuzen und die schon als gesichert angenommene Verständigung scheitern zu machen.

[1]) Geschichtsqu. 118.

An diese Thatsache muß man sich erinnern, wenn man hört, wie jetzt, wo die Verständigung mit den Baseler Vätern, die doch eine Anerkennung des treuen Schirmherrn des Conciles, Kaiser Sigismunds, nothwendig in sich schloß, täglich mehr Chancen gewann, wiederum zugleich das so lange vergebens angestrebte polnische Bündniß nun feste Formen annahm und wirklich zur Thatsache ward, daß selbst die starr orthodoxe polnische Geistlichkeit sich eine gewisse Gemeinschaft mit den Ketzern gefallen ließ.

Die Bedeutung des polnisch-böhmischen Bündnisses.

Von den beiden Momenten, welche sich in der ganzen hussitischen Bewegung so wunderbar durch einander schlingen, dem religiösen und dem nationalen, war das erstere jetzt im Begriffe zu siegen. Was man in Basel zu erringen strebte, war der Triumph, den höchsten kirchlichen Gewalten eine Anerkennung der Grundsätze abzuzwingen, die man einst mit Feuer und Schwert bekämpft hatte; um diesen Preis meinte man sich selbst die Rückkehr unter deutsche Herrschaft gefallen lassen zu können. Schien es nun nicht, als sollte mit dem polnischen Bündnisse in die hinaufschnellende Schaale des nationalen Momentes ein neues Gewicht geworfen werden, geeignet, das Zünglein der Waage nach der andern Seite hinüberzuziehen und die Entscheidung zu ändern?

Es ist in der That nicht zu bezweifeln, daß eine Partei unter den Hussiten daran gedacht hat, durch einen Bund mit den Polen eine europäische Konflagration hervorzurufen, die das ganze Friedenswerk über den Haufen werfen mußte. Männer wie der Prinz Korybut und der Parteigänger Puchala haben auch vor den letzten Konsequenzen, dem großen Racenkampfe zwischen Slaven und Germanen, nicht zurückgebebt. Aber derartige Gesinnungen dürfen wir uns nicht als sehr verbreitet denken. Die eigentlich panslavistische Partei, die prinzipiell ein Zusammenfließen der polnischen und böhmischen Interessen anstrebte, die Partei Korybuts und Puchalas war 1433 um sehr viel kleiner, als sie 1420 gewesen war, König Wladislaw und seine Politik hatte im Grunde wenig Sympathien in Böhmen, und nicht viel zahlreicher war die Partei, welche wenigstens negativ mit der ersten übereinstimmte und trotz aller Bedenken gegen die polnische Politik, doch das polnische Bündniß benutzen wollte, um das Friedenswerk zu sprengen. Wir dürfen es nicht verschweigen, daß die entschiedensten Hussiten, ja selbst die Häupter der Partei, die später bei Lipan mit den Waffen die Konsequenzen der Baseler Kompaktate bekämpft hat, z. B. Priester Prokop, Czapek von Saan, Ottik von Loza, 1432/33 ernstlich und eifrig für den Frieden thätig waren. Und dieselben Männer acceptiren auch wiederum das polnische Bündniß, ohne zu glauben, damit die Friedensbestrebungen in Gefahr zu bringen. Prokop geleitet mit Wilhelm

Kostka von Postupic, einem andern Mitgliede der Baseler Gesandtschaft, im Oktober die polnischen Sendboten nach Prag[1]), und Czapek von Saan nebst Ottik von Loza, also dieselben Männer, welche jenen Friedensvertrag mit den Schlesiern geschlossen, richten unter dem 8. September 1432 als Bundesgenossen des Königs von Polen einen direkten Fehdebrief an den deutschen Orden[2]).

Beschränkung der Ziele des Bündnisses auf den Kampf gegen den deutschen Orden.

Und dies Verhalten ist im Grunde wohl zu erklären. In Basel wußte man das polnische Bündniß wohl zu verwerthen, und als Prokop hier erklären konnte, in der lithauischen Streitsache habe sowohl König Wladislaw, als sein Bruder Swidrigal die Entscheidung der Böhmen angerufen[3]), war er sich vollkommen bewußt, damit ein stolzes Zeugniß abzulegen für die Bedeutung, welche die böhmische Bewegung bereits in der slavischen Welt zu erringen vermocht hatte. Andere Gründe sehr praktischer Art hatten Kriegsführer wie Czapek von Saan und Ottik von Loza für das Zusammengehen mit Polen bestimmt. Ihre Schaaren heischten jetzt alljährlich von ihnen immer neue reiche Beute und gute Verpflegung verheißende Kriegszüge, und sie waren auch auf solche angewiesen, da das in den langen Kriegsjahren in hohem Grade heruntergekommene Böhmen die bedeutenden Heere der Taboriten und Waisen in der That nicht zu erhalten vermochte. Schon aber begannen die Jagdgründe zu fehlen, die Nachbarländer waren gleichfalls schon erschöpft, nach Schlesien z. B. lohnte sich kaum mehr ein Raubzug.

Unter solchen Umständen konnte es sehr annehmbar scheinen, wenn jetzt die noch unberührten Ostseeländer ihnen als Gegenstand eines neuen Streifzuges dargeboten wurden, unter Bedingungen, bei denen das Lästige der großen Entfernung durch die von der polnischen Bundesgenossenschaft gebotenen Erleichterungen ausgeglichen wurde.

Denselben Erwägungen konnte denn auch die eigentliche Friedenspartei, die wesentlich vom aristokratischem Einflusse bestimmte Partei der Kalixtiner, die mehr und mehr die Zügel des Ganzen in die Hände bekam, sich nicht ganz entziehen. Ihr lag ja auch die Sorge ob für die großen hussitischen Heere, die doch faktisch die Kriegsmacht der Bewegung darstellten. Dieselben mußten nicht nur erhalten, sondern auch befriedigt werden, und man kann überzeugt sein, daß es den Herren dieser Partei im Grunde sehr erwünscht war, wenn die wilden Schaaren der Waisen und Taboriten gerade in der Zeit, wo die letzte große Ent-

[1]) Geschichtsqu. 117.
[2]) Martene et Durand coll. mon. ampliss. VIII. 240. Voigt Geschichte Preußens VII. 601.
[3]) Anführungen bei Palacky III. 3, 101 aus handschriftlichen Quellen.

scheidung über den Frieden zu treffen war, sich in weiter Ferne an den baltischen Gestaden herumschlugen. Also auch ihnen kam das polnische Bündniß erwünscht. Dafür aber, daß dasselbe nicht weitere Verwickelungen hervorrief, mochte man glauben, in den bekannten Gesinnungen König Wladislaws und seiner geistlichen Rathgeber genügende Bürgschaften zu haben.

Freilich war diese gehoffte Lokalisirung des Krieges nicht denkbar, wenn Kaiser und Reich ihre Schuldigkeit thaten. Denn da die Hussiten einen Vorwand zum Kriege gegen den Orden nur in der Unterstützung fanden, welche der Hochmeister auf des Kaisers Bitte seinen deutschen Kronlanden im Kampfe gegen die Böhmen gewährt, so konnte über die Verpflichtung Sigismunds, nun mit allem Ernste zum Schutze des Ordens einzutreten, kein Zweifel obwalten. Indessen diesen Fall haben die Hussiten kaum gefürchtet und der Hochmeister kaum gehofft, wenn derselbe auch von seinen Verbindungen in Deutschland auf Zuzug und Unterstützung rechnete.

Unter den Polen hat es sicherlich viele gegeben, welche, des Bündnisses mit den Ketzern im Grunde sich schämend, die ganze Verbindung auf die Anwerbung böhmischer Söldnerschaaren hinauslaufend ansahen [1]), durch welche die eigentliche Politik weiter nicht engagirt werde, während andrerseits die Hussiten sagen konnten, sie unternähmen einen ihrer Streifzüge, bei dem sie sich die guten Dienste der Polen gefallen ließen.

Als einen Versuch, Etwas mehr daraus zu machen, könnten wir vielleicht die Verwendungen der Böhmen für Prinz Siegmund Korybut ansehen [2]), welcher Letztere allerdings, wenn er einen bestimmenden Einfluß erlangt hätte, wohl weitere Konsequenzen jenes Bundes zu ziehen geneigt gewesen wäre. Indessen er war gerade deshalb, weil er sich zu tief mit den Hussiten eingelassen, um die Gunst seines Oheims gekommen, und jene Verwendungen scheinen erfolglos geblieben zu sein.

Eine ernstere Bedeutung würde der den Hussiten zugeschriebene Plan, den jungen neunjährigen Kronprinzen von Polen nach Prag zu führen und ihn den Böhmen als ihren künftigen König vorzustellen, gehabt haben, indessen, daß dies ernsthaft im Werke und der Prinz schon unterwegs gewesen sei, möchte ich auf die bloße Autorität Eberhard Windecks, des Biographen Sigismund's [3]), hin nicht glauben, da

---

[1]) Ein Schreiben des Frankfurter Rathes vom 11. Mai 1433, angef. bei Voigt Gesch. Pr. VII. 614 Anm. 4, giebt sogar die Höhe des Soldes, 10,000 Schock für 5000 Mann 2c., an.

[2]) Palacky III. 3, 55.

[3]) Bei Mencken Ss. r. Sax. I. col. 1253.

König Wladislaw bei seinen Gesinnungen schwerlich seinen zärtlich geliebten einzigen Sohn in solch gewagtes Spiel zu verwickeln Lust gehabt hat, und ich halte das Ganze nur für ein an Sigismunds Hofe umgehendes Gerücht, für uns interessant, insoweit es zeigt, daß in den Hofkreisen derartige Konsequenzen des böhmisch-polnischen Bündnisses doch ins Auge gefaßt worden sind.

Mangelndes Einverständniß zwischen Böhmen und Polen.

Auf der andern Seite wurden mancherlei Aeußerungen namentlich auch in Schlesien kolportirt, welche die mangelnde innere Uebereinstimmung zwischen den neuen Bundesgenossen und eine Geringschätzung der Hussiten gegenüber den Polen bekundeten. Im April 1433 sollen die Führer der Taboriten polnischen Gesandten gesagt haben: „euer König und ihr sprecht, ihr hättet uns als Bundesgenossen angenommen. Wer uns dessen zeihet, der redet nicht recht, sondern euer König und ihr habt uns gelobt, zu uns in unsern Glauben zu treten. Nun ihr das nicht thut, so fragen wir auch nach euch nicht“[1]), und in demselben Monat habe der Hussitenführer Bedrzich zu einem Diener des Bischofs geäußert, der König von Polen habe sie angeredet und gebeten, ihm zu helfen, aber sie wollten nicht und meinten, lieber dem Herzoge Swidrigal (von Lithauen) beizustehn als den Polen[2]).

Hier in Schlesien, welches ja ein ernsthaftes Zusammengehen der polnischen und böhmischen Interessen, wie es einst Prinz Korybut erstrebt hat, aufs Schwerste bedroht haben würde, hat man nun wohl einen Racenkrieg der Slaven gegen die Germanen nicht gefürchtet, aber die Besorgniß, irgendwie in Verwickelungen mit dem Polenkönig kommen zu können, war bei den engen und hier und da nahe an Klientel grenzenden Beziehungen mancher schlesischen Fürsten wohl vorhanden, und sehr nahe lag z. B. die Befürchtung, die ohnehin immer zu Grenzverletzungen geneigten Polen könnten nun die Waffenbrüderschaft mit den Hussiten zu Raubzügen in schlesisches Gebiet benutzen.

Von einer einheitlichen Haltung der Schlesier war gegenüber der neuen Lage der Dinge nicht die Rede. Jeder verfolgte seine Interessen, wie es ihm am förderlichsten schien, und wir haben sehr auseinandergehende Aeußerungen der Einzelnen zu verzeichnen.

Schlesische Herzoge suchen eine Verständigung mit Polen.

Von dem Herzoge Konrad dem Kantner, wie wir wissen, einem der dem Polenkönig am nächsten stehenden Fürsten, erfahren wir, daß er im Anfang dieses Jahres selbst nach Lithauen reisen wollte, wo ja der eigentliche Herd der Verwickelungen zwischen Polen und dem deut-

[1]) Brief des Bischofs an die Görlitzer, vom 18. April. Geschichtsqu. 124.

[2]) Brief des Bischofs an den Hochmeister, vom 28. April. Geschichtsqu. 127.

schen Orden sich befand, augenscheinlich in der Absicht, einen Vermittelungsversuch zu machen, indessen zeigte sich König Wladislaw, den er auf der Reise aufsuchte, seinen Plänen wenig zugänglich; er verlangte von seinem schlesischen Freunde, derselbe solle ohne Weiteres auf seine Seite treten und ihm Beistand leisten; und als Konrad dies aus Rücksichten auf seinen Lehnsherrn, den Kaiser Sigismund, ablehnte, zeigte er sich so ungnädig, daß Jener die Reise aufgab und wieder heimkehrte. Konrads Bruder, der Deutschordensritter, der dies unter dem 8. Februar dem Hochmeister berichtet [1]), fügt dann noch hinzu, andere schlesische Fürsten hätten sich wirklich auf des Königs Wunsch bereit finden lassen, sich gegen den Orden mit Polen zu verbinden. Doch dürften die definitiven Verhandlungen hierüber um jene Zeit noch nicht abgeschlossen gewesen sein. Dagegen fanden sich am Sonntage nach Ostern (d. 19. April) eine ganze Anzahl schlesischer Fürsten zu Kalisch am Hoflager versammelt, Heinrich von Glogau, Johann von Sagan [2]), Konrad der Kantner und Konrad der Weiße von Oels-Kosel, denen dann auch wiederum vom Könige die Forderung gestellt worden ist, sich ihm zum Kampfe gegen den deutschen Orden zu verbinden. Als dieselben auszuweichen versuchten, ist ihnen dann bis zu Pfingsten Frist gegeben worden, sich zu entscheiden [3]), und sicherlich doch für den Fall einer fortgesetzten Weigerung eine Kriegsdrohung daran geknüpft worden. Welchen Ausgang das Ganze gehabt, wissen wir nicht, doch sind weitere Verwickelungen nicht an den Tag getreten, von Konrad dem Weißen erfahren wir, daß er ein polnisches Hofamt angenommen, sich also in gewisser Weise gebunden hat.

Polnische Werbungen in Schlesien.

Dagegen scheinen Werbungen in Schlesien dem polnischen Könige kaum bestritten worden zu sein. Schon unter dem 5. November 1432 theilt Bischof Konrad dem Hochmeister mit, der König von Polen bemühe sich, Kriegsvolk zu werben und habe zu diesem Zwecke schon die Fürsten, die auf Krakau zu gesessen seien, d. h. also die Herzoge von Auschwitz und Teschen, die außerdem beide dem polnischen Königshause verschwägert waren, besandt und von ihnen Zusagen erlangt, der Bischof besorge, daß derselbe sich auch schon an die damals zu Breslau versammelten Fürsten (es sind die, welche jenen Vertrag wegen der Lösung der Festungen mit den Hussiten geschlossen hatten, die von Falkenberg,

---

[1]) Geschichtsqu. 121.

[2]) Diese sind schon am Dienstag nach Ostern nach Polen geritten. Geschichtsquellen 126.

[3]) Berichte Peter Czanes und des Bischofs an den Hochmeister, Geschichtsqu. 127 und 126. Vgl. auch Geschichtsqu. 125.

Ohlau, die Oelser 2c.) gewendet habe; falls der Hochmeister vielleicht auch Leute von hier haben wollte, möge er schleunigst schreiben[1]). Es hat für unsere Begriffe etwas höchst Verwunderliches, daß hier auch nach der Meinung des Bischofs Konrad die Frage des Werbungsrechtes einfach nach der Priorität zu entscheiden sein und kein tieferer Grund dem entgegenstehen sollte, daß die Schlesier nun auf einmal Schulter an Schulter mit den Hussiten die bekämpften, in denen sie seit Jahren sichere Verbündete gegen die Hussiten gesehen und das noch dazu zu einer Zeit, wo für sie selbst Krieg mit den Hussiten noch fortdauerte und deren Garnisonen von verschiedenen Burgen aus das Land aussogen, und wir dürfen nicht verschweigen, daß der Briefsteller augenscheinlich nur von einem bevorstehenden Kriege zwischen Polen und dem Orden, noch nicht aber von dem Bündnisse der Ersteren mit den Hussiten weiß. Indessen, daß die Polen hier in Schlesien Söldner geworben haben, steht fest. Der König hat sicherlich den Herzogen, die ihn in Kalisch aufsuchten, dieselben Wünsche ausgesprochen wie denen von Auschwitz und Teschen, und sie, die kaum der Forderung, selbst mit in den Bund gegen den Orden zu treten, auszuweichen vermochten, haben jenes Geringere schwerlich abzuschlagen gewagt. Auch berichtet Konrad der Junge aus Wohlau unter dem 8. Februar ganz direkt dem Hochmeister, der König würde Leute, wo er irgend könne, und knüpft hieran die Mahnung, der Hochmeister möge, wenn auch er Kriegsvolk geworben haben wolle, ihm schleunigst Anweisung dazu ertheilen[2]), so daß wir hieraus gerade wie aus dem oben angeführten Briefe des Bischofs den Eindruck empfangen, es handle sich hier eben nur um die Priorität, und wer von den beiden Kriegführenden zuerst dazu thue, könne hier in Schlesien die besten Leute anwerben.

Weiter heißt es dann in einem Briefe eines Ordensgesandten an den Hochmeister vom 24. April, in dem Teschenschen Antheile des Herzogthums Glogau, wo damals der Polenkönig als Oheim der Wittwe des kürzlich verstorbenen Herzogs Bolko eine Art vormundschaftliche Regierung ausübte, hielten die Polen ganz offen Werbungen, und die Leute dort sagten, wenn der König ihnen Geld gäbe, wollten sie für ihn ebenso gern reiten, wie für einen Andern.[3])

Man sieht, daß wenn beim Beginne der Hussitenkriege und noch bei dem großen Bunde gegen Polen 1425 Sigismund die Schlesier zu einer gewissen Einmüthigkeit, einem entschlossenen auf seine Seite

[1]) Geschichtsqu. 116.
[2]) Geschichtsqu. 121.
[3]) Geschichtsqu. 125.

Treten, zu bewegen vermocht hatte, nun von jener Einmüthigkeit kaum noch mehr die Rede war und nun vollends die neueste politische Konstellation eine Zerfahrenheit hervorgebracht hatte, die patriotischen und nationalen Gedanken eigentlich keinen Raum mehr ließ. Man muß immer wieder daran denken, was aus Schlesien geworden wäre, wenn damals statt des greisen Wladislaw ein junger Mann von unternehmender Eroberungslust auf dem polnischen Throne gesessen hätte.

Andere schles. Stände halten zum deutschen Orden.

Freilich die eigentliche Mitte Schlesiens, die Fürsten und Stände, die schon während des ganzen Krieges immer noch das Meiste geleistet hatten, der Bischof Konrad, Ludwig von Liegnitz-Brieg und die beiden unmittelbaren Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer haben auch damals ganz fest an der Politik gehalten, die sie von Anfang an befolgt hatten, und sie standen mit ihren Sympathien ganz unzweifelhaft auf Seiten des Ordens. Seitens des Bischofs sprechen dafür seine uns erhaltenen Briefe an den Hochmeister [1]), in deren ersterem er ja, wie schon erwähnt, sich sogar zu Truppenwerbungen für diesen erbietet, und dieselbe Gesinnung bezeugt ein Brief der Breslauer vom 15. April, der den Hochmeister damit tröstet, daß die Böhmen nicht viel Hilfe den Polen würden senden können, da sie selbst unter einander uneins, da Herzog Albrecht gegen sie in Waffen sei und auch die Schlesier wieder mit ihnen zu kämpfen haben würden. [2]) Ja selbst Konrad den Weißen haben seine Transaktionen mit dem Polenkönige nicht abgehalten, äußerlich das beste Verhältniß mit dem Hochmeister aufrecht zu erhalten und diesem selbst unter dem 7. Mai einen Bericht über die Lage der Dinge zu senden. [3]) Von dem jüngsten der Oelser Herzoge, dem Deutschordensritter, der um jene Zeit die Regierung von Wohlau-Steinau selbständig übernommen hatte, verstand es sich von selbst, daß er zum Orden hielt. Wir erwähnten schon, daß auch er Truppenwerbungen für den Hochmeister in Schlesien auszuführen sich erbietet. [4]) Er berichtet weiter: zwei schlesische Edelleute, Georg Schellendorf und Keutschberg hätten ihm ihre Dienste für den Hochmeister angeboten, und er könne dieselben wohl empfehlen, besonders weil sie mit der Wagenburg, d. h. mit der Artillerie, so gut umzugehen wüßten wie irgend ein Böhme. Und dies sei von besonderer Wichtigkeit, da man wohl wisse, daß die Polen in dem bevorstehenden Kriege ganz

[1]) Geschichtsqu. 116 und 126.

[2]) Geschichtsqu. 123.

[3]) Geschichtsqu. 128. Vgl. auch 125.

[4]) Geschichtsqu. 121.

besonders mit der Artillerie (also wohl nach dem Vorbilde der Böhmen) Erfolge zu erzielen hofften.

Ludwig von Liegnitz.

Am allerentschiedensten gedachte sich Herzog Ludwig von Liegnitz-Brieg zu dem Kriege zu stellen, er, der ja, wie wir wissen, auch von den Friedensunterhandlungen im Sommer 1432 sich hartnäckig ausgeschlossen hatte. Im Februar machte sein Gesandter Heinrich Rabenau dem Hochmeister Eröffnungen auf Grund weitgehender Vollmachten. Derselbe erklärte, die Polen hätten seinem Herrn im Verein mit den Hussiten viel Schaden gethan, ihm Städte und Schlösser verderbt und weggenommen, und namentlich werde ihm durch Puchala von der Ketzer wegen die Stadt Creutzburg immer vorenthalten, außerdem hülfen die Polen den Hussiten auf jede Weise und versähen sie mit allerlei Zufuhr. Der Herzog habe noch etliche feste Schlösser an der polnischen Grenze, er begehre Hülfe und Rath, dieselben auszurüsten. Dafür wolle er, wenn es zum Kriege käme, den Polen Abbruch thun, wie er irgend könnte, und dem Orden beistehen nach allem seinen Vermögen.[1]) Der Gesandte ging vom Hofe des Großmeisters nach Lithauen zu Fürst Swidrigal, um dessen Bundesgenossenschaft zu werben, so daß über den Willen des Herzogs, direkt thätig an dem Kriege Theil zu nehmen, kaum ein Zweifel obwalten kann. Uebrigens hat der Hochmeister augenscheinlich auf die Anträge des Herzoges ausweichend geantwortet, und auch in einem weitern Antwortschreiben vom 19. April 1433 dankt derselbe zwar für die Anerbietungen und verspricht auch den Herzog bei etwaigen Unterhandlungen nicht auszunehmen, will aber bezüglich der verlangten Speisung und Bemannung der herzoglichen Schlösser an der polnischen Grenze keine Zusage geben, sondern darüber erst mit den Gebietigern des Ordens sich berathen und zu Pfingsten (31. Mai) Gesandte nach Frankfurt a. O. schicken, die dort mit des Herzogs Boten weitere Verabredungen treffen sollen.[2])

Es war dies im Grunde eine verblümte Ablehnung. Der Hochmeister mochte wohl wissen, daß dies Vorgehen des Herzogs keineswegs im Sinne der übrigen Schlesier, selbst nicht der ihm näher befreundeten Breslauer, Schweidnitzer oder des Bischofs war. Daß diese wenig Lust hatten, sich neben den Hussiten, deren man sich ja nicht zu erwehren vermochte, auch noch die Polen auf den Hals zu ziehen, war in der That erklärlich, und auch der Hochmeister legte, wie man aus den Berichten der Ordensgesandten deutlich sehen kann, nur darauf Werth,

[1]) Geschichtsqu. 119.

[2]) Geschichtsqu. 124.

daß sie gegen die Hussiten unter den Waffen blieben und diesen es erschwerten, mit größerer Macht den Polen zu Hülfe zu kommen.

Von diesem Gesichtspunkte aus war es ihm sicher von Werth, daß die Breslauer unter dem 15. April ihm mittheilten, sie sähen neuen Kämpfen mit den Hussiten entgegen[1]), doch wird es auf der andern Seite erlaubt sein zu zweifeln, ob die Rücksicht auf den Hochmeister die Schlesier abgehalten haben würde, mit den Hussiten Frieden zu schließen, und was Heinrich von Maltitz unter dem 14. Februar über die friedlichen Dispositionen der Schlesier und Lausitzer berichtet[2]), hatte sicherlich seinen guten Grund. Selbst der Bischof hatte doch noch im April seinen Diener Ulrich Münsterberg in besonderer Gesandtschaft im Hussitenheere gehabt.[3]) Für die Schlesier handelte es sich ja gar nicht mehr um Anknüpfung von Verhandlungen, sondern sie hatten nur die Ausführung bereits abgeschlossener Verträge zu betreiben. Freilich vermochten sie diese aber nicht zu erlangen, denn die Hussiten konnten, wenn sie die Expedition nach den baltischen Küsten vorhatten, die schlesischen Festungen nicht wohl preisgeben. Und deshalb eben blieb die Situation wie sie war, der Kriegszustand dauerte fort, und die Schlesier mußten sich mit dem Troste begnügen, daß die heranziehenden Wetter sie dies Jahr nur streifen und erst in größerer Ferne sich entladen würden.

Durchzüge hussitischer Heerhaufen nach Ungarn und nach den Ostseeländern.

Um Mitfasten (22. März) erschien ein hussitischer Heerhaufe, angeblich in der Stärke von 7—8000 Fußgängern und 700 Reitern[4]) mit mehr als 300 Wagen von Mähren her kommend, wo sie glücklich gegen Herzog Albrecht gekämpft hatten, an der Südgrenze des Ratiborer Herzogthums. Sie wurden angeführt von zwei Hauptleuten, die beide bisher in Schlesien kommandirt hatten, Johann Pardus, der noch im September 1432 uns als Befehlshaber zu Ottmachau genannt wird, und dem Priester Bedrzich von Strasnic, der seit der Besetzung von

[1]) Geschichtsqu. 123.

[2]) Geschichtsqu. 122.

[3]) Geschichtsqu. 124.

[4]) Bartoß bei Dobner I. 179. Der Brief des Bischofs, Geschichtsqu. 124, meint, sie hätten vielleicht 600 Pferde gehabt.

Nimptsch dort kommandirt hatte, und dem wir dort auch später wiederum begegnen werden.[1])

Das Land der Herzogin von Ratibor, die ja, wie wir oben sahen, sich ebenso wie Herzog Ludwig nicht dazu hatte verstehen wollen, den Hussiten einen Waffenstillstand abzukaufen, ward grausam verwüstet, und von da wälzten sich die Schwärme in das Land Herzog Bernhards von Oppeln-Falkenberg, eines der Fürsten, die im vergangenen Juni den zweijährigen Waffenstillstand geschlossen hatten, welcher letztere allerdings schon früher hinfällig geworden sein muß, da seiner in der größeren Anzahl von Briefen, die uns aus dem Anfange des Jahres 1433 vorliegen, durchaus keine Erwähnung weiter geschieht.

Auch der nächstgelegene Strich des Neisser Landes ward heimgesucht, bald aber wandten sich die Feinde wieder, überschritten die Oder, brandschatzten nun Tost und Peiskretscham und zogen dann weiter südlich auf Rybnik zu, das sie gewannen und sammt dem dortigen festen Schlosse ihrem schlesischen Bundesgenossen, dem jüngeren Herzog Bolko von Oppeln, zu dauernder Behauptung übergaben.[2]) Für die Ausdehnung der Verwüstungen und zugleich für die damalige Beschaffenheit des Landes in dieser Gegend ist die Notiz von Interesse, daß die Böhmen auf diesem Zuge mehr als 300 Teiche abgestochen haben. Von Rybnik zogen sie auf Sohrau, wo sie einige Tage lagerten und dann weiter gegen Pleß, das aber Nikolaus, der älteste Sohn der Herzogin von Ratibor, hartnäckig und nicht ohne Erfolg vertheidigte.

Besetzung von Rybnik.

Belagerung von Pleß.

In Schlesien glaubte man, sie wollten hier vor Pleß so lange liegen, bis der mit dem Teschener Herzoge abgeschlossene Waffenstillstand zu Ende gehe[3]), um dann dessen Land zu überziehen, ehe sie wieder die Oder abwärts vordrängen. Indessen erfuhr man bald, daß sie über Wieliczka und die Karpathenpässe, also über polnisches Gebiet nach Ungarn und zwar der Zips gezogen seien. Etwa gegen Ende April haben sie die ungarische Grenze überschritten.

Etwas später erfolgte ein anderer Durchzug hussitischer Truppen durch Niederschlesien. Es war dies das Korps, welches unter Czapko von Saan auf Grund des Bündnisses mit Polen gegen den deutschen

---

[1]) Die staři letopisowé 86 und Dlugoß 625 nennen den Ersteren, Bartoß 179 den Letzteren als Anführer, allerdings nur bei den Einfalle in Ungarn, doch fügt Dlugoß bei, daß die Hussiten aus Schlesien gekommen seien.

[2]) Vgl. die beiden Briefe des Bischofs vom 18. und 28. April. Geschichtsqu. 124 und 126.

[3]) Vgl. das erwähnte Schreiben des Bischofs vom 18. April Geschichtsqu. 128. Von jenem Waffenstillstand mit dem Teschner Herzoge wissen wir sonst gar nichts.

Orden auszog. Dasselbe kam durch das friedländische Gebiet die Neisse abwärts nach der Oberlausitz und hat Anfang Mai [1]) bei Penzig östlich von Görlitz gelegen. In dieser letzten Stadt hatte man auf die erste Kunde von dem Nahen der Feinde wieder alle nöthigen Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen, Söldner angeworben und von den Nachbarn Hilfstruppen erlangt, darunter auch Mannschaften aus Schlesien von Herzog Ludwig. [2]) Die Feinde mochten hiervon auch Kunde haben, sie wagten keinen Angriff auf die Stadt, sondern zogen nach einigen Tagen weiter, während indessen noch ein zweiter hussitischer Heerhaufe über Hirschberg und Liegnitz heranrückte und außerdem noch von einem dritten Haufen die Rede ist, von dessen Zuge wir gar nichts wissen. [3])

Man wußte schon vorher, daß die Hussiten die Absicht hätten, eine der beiden größeren Städte an der Oder, Frankfurt oder Krossen als sicheren Uebergangspunkt zu gewinnen, und Balthasar von Schlieben, der Meister der Johanniter in der Mark, hatte deshalb den Vogt der Neumark gebeten, bei der Vertheidigung jener beiden Städte im eignen Interesse des Ordens thätig zu sein. [4]) Ob diese Bitte erfüllt worden ist, wissen wir nicht; soviel ist aber sicher, daß, als die Hussiten dann gemeinsam gegen Frankfurt vorrückten, sie die Stadt zur Vertheidigung gerüstet fanden und unverrichteter Sache abzogen und auch bei Krossen keinen bessern Erfolg hatten, so daß sie die Oder aufwärts auf dem linken Ufer bis nach Beuthen zogen und erst dort am 18. und 19. Mai den Fluß überschritten. [5])

Oder-übergang bei Beuthen.

Von dem Glogauer Lande hatte damals der Teschener Herzog einen Antheil, und da, wie schon erwähnt wurde, der Polenkönig nach Bolkos kürzlich erfolgtem Tode als Oheim der Wittwe eine Art Regentschaft ausübte, und selbst hier einen Hauptmann, den unser Berichterstatter

---

[1]) Die Angabe bei Kloß II. 1049. Die Woche nach Kantate (10—17. Mai), wage ich nicht festzuhalten, weil die Zeit sonst offenbar nicht zureicht, wie man aus dem Folgenden sehen wird.

[2]) Kloß II. 1049, wo der Liegnitz'sche Zuzug allerdings nur als 26 Söldner betragend angegeben wird.

[3]) Angeführt in dem Briefe des Johannitermeisters Balth. von Schlieben, Geschichtsqu. 127. Leider können wir dessen genauere Zeitangaben nicht verwerthen, da der in dem Beischlusse enthaltene Ausstellungstag, Freitag vor Invocavit, also der 28. Februar, wahrscheinlich nur auf einem Schreibfehler beruht; so früh können die Hussiten nicht wohl hinter Liegnitz gestanden haben. Vgl. hierüber die Ergänzungen und Berichtigungen zu den Geschichtsqu., schlesische Vereinszeitschr. XI. S. 223.

[4]) Vgl. den eben angeführten Brief Geschichtsqu. 127.

[5]) Briefe des Johann Scolym und der Görlitzer, Geschichtsqu. II. 129 und Kloß II. 1050.

Schefrancz nennt, eingesetzt hatte, ward natürlich von dieser Seite den böhmischen Bundesgenossen der Polen aller mögliche Vorschub geleistet, und auch Herzog Heinrich hatte durch eine Summe Geldes Schonung von ihnen erkauft und bei dem Uebergange des Heeres über die Oder sich behülflich gezeigt.[1])

Hussiten in Großpolen.

Das Heer bestand aus 5000 Mann zu Fuß, 900 Reitern und 120 Wagen[2]), doch sollen sie übel ausgerüstet gewesen sein, schlecht beritten und unzulänglich mit Schuhwerk versehen, so daß sie, indem sie sich in Großpolen ausbreiten, überall Schuhe requiriren, in Kosten 100 Paar, in einer anderen polnischen Stadt[3]) 200, in Gnesen wieder 200 Paar. Unser Berichterstatter will wissen, der König von Polen zahle für die Gleve (zu 3—4 Mann) 12 Groschen und besorge die Verpflegung und stehe für allen Schaden, speziell auch an Pferden.[4])

Zum großen Verdruße Herzog Heinrich's, der sich durch den Vertrag der wilden Gäste entledigt zu haben hoffte, bleibt ein Theil noch eine Weile an der Grenze seines Landes bei Schlawa stehen, und man vermuthet schon, sie wollten nach Schlesien zurück, um dem damals bedrängten Puchala Hülfe zu bringen, doch traten sie Anfang Juni den projektirten Zug nach Preußen durch Polen hindurch wirklich an und trugen die Schrecken ihrer Waffen nun auch an die Gestade der Ostsee.

Siegreiche Kämpfe der Schlesier 1433.

Die Schlesier wurden sich der Erleichterung sehr wohl bewußt, die für sie darin lag, daß die zwei größeren Heere der Hussiten damals gleichzeitig die weitesten und gefahrvollsten Züge ausführten, welche sie je unternommen, über die unwegsamen Karpathen nach der Zips und in die weit entlegenen preußischen Lande. Diese Gunst der Umstände

[1]) Geschichtsqu. 129.

[2]) Brief der Frankfurter an den Vogt der Neumark vom 11. Mai, agf. bei Voigt VII. 314, Anm. 4 übereinstimmend mit einer zweiten Angabe ebendaselbst. Die Angabe in den Geschichtsqu. 129, die die Totalsumme auf 7000 Mann angiebt, steht damit nicht im Widerspruche.

[3]) Der Name ist in dem vielfach erwähnten Briefe, Geschichtsqu. 129, aus Versehen ausgelassen.

[4]) Geschichtsqu. 129. Der schon erwähnte Brief der Frankfurter läßt den König eine Pauschalsumme von 10,000 Schock zahlen.

blieb nicht unbenützt, und wir sehen die Schlesier in diesem Jahre mit größerem Eifer und auch größerem Erfolge als je zum Kampfe vorgehen.

Kutlibozy besiegt.

Vor Allen zeichnete sich hier der junge Herzog von Ratibor, Nikolaus, aus, der ja, wie wir wissen, schon im Vorjahre Pleß tapfer vertheidigt hatte. Als etwa im Mai d. J. der hussitische Befehlshaber von Odrau an der mährischen Grenze, der den Beinamen Kutlibozy (d. h. Messer Gottes) führte, in Schlesien einrückte, angeblich um Puchala, der in Creutzburg belagert wurde, Entsatz zu bringen, warf sich Nikolaus auf diesen, schlug denselben und brachte ihm schweren Verlust an Todten und Gefangenen bei [1]), und zwar ist dieses Treffen, wie ich glauben möchte, am 13. Mai erfolgt. [2])

---

[1]) Brief Joh. Scolyms, Geschichtsqu. 129.

[2]) Diese Vermuthung weicht so wesentlich von der traditionellen Meinung über diese Dinge ab, daß sie einer besonderen Rechtfertigung bedarf.

Rosicz (Geschichtsqu. 162) sagt: Ao. d. 1433 fer 4 p. cantate ill. princ. dux Nic. dnus. Ratibor. prostravit dnum. Bolkonem ducem Opoliensem haeresiarcham ante Trebnitz.

Dlugoß l. XI. col. 645 sagt: dum Boleslaus Oppoliensis dominium hostis sui Nicolai Rathiboriensis invadens illud vastaret, a Nicolao Rathib. ante oppidum Rybniki congressu facto victus atque prostratus fuga sibi salutem quaesivit, et Nic. Rath. dux oppidum Bithom cepit.

Da nun die schlesische Stadt Trebnitz vermöge ihrer Lage unmöglich hier in Frage kommen konnte, so haben spätere Chronisten, z. B. Pol (Bresl. Jahrb. I. 182 mit dem Fehler „vor" statt nach Cantate) in der Ortsangabe bei Rosicz einfach ein Versehen gesehen, dies aus der zweiten Quelle, dem Dlugoß berichtigt, das Treffen bei Rybnik am 13. Mai 1433 ward so allgemein angenommen, und ich selbst bin in den Anmerkungen zu den Geschichtsqu. 162 derselben Meinung gefolgt. Indessen bei genauer Prüfung scheint doch der Brief des Joh. Scolym an den Hochmeister, sicher datirt Breslau, den 26. Mai 1433 (Geschichtsqu. 129), entschieden dagegen zu sprechen. Derselbe zählt die verschiedenen Siege der Schlesier auf, den des Nikolaus über den Kutlibozy, den des Landsberg über den Puchala, den der Breslauer über Peter Polak, aber von einem Siege bei Rybnik weiß er Nichts, sondern sagt nur, daß Nikolaus vor Rybnik liege, das die Taboriten besetzt hielten. Und doch konnte, ja mußte ein am 13. Mai bei Rybnik erfochtener Sieg am 26. schon in Breslau bekannt sein; so langsam gehen am allerwenigsten Siegesnachrichten. Schon aus diesem Grunde meine ich daher, die Nachricht von einem am 13. Mai zwischen Nikolaus und Bolko bei Rybnik gelieferten Treffen in dieser Form wenigstens nicht aufrecht erhalten zu können. Die Sache selbst ist ja kaum zu bezweifeln, auch nach dem Briefe vom 26. Mai liegt ja Herzog Nikolaus vor Rybnik, und daß es dort zum Kampfe gekommen ist, wird wohl anzunehmen sein, es kann daher die Nachricht des Dlugoß vollständig aufrecht erhalten werden, die des Rosicz aber nur, wenn man also zwei Irrthümer annimmt, neben dem des Ortes nun auch den der Zeitbestimmung. Das letztere scheint mir nun bedenklich, die so klar ausgesprochene Zeit-

Sieg des Nikolaus von Ratibor über Bolko von Oppeln.

Der Sieger wandte sich darauf gegen das feste Rybnik, welches die Hussiten, wie wir wissen, im Vorjahre eingenommen und ihrem Bundesgenossen Herzog Bolko übergeben hatten. Als zum Entsatz der Feste der Letztere herbeieilte, ward auch er von dem jungen Herzog Nikolaus angegriffen. Der Fall von Rybnik und dann der von Beuthen war der Lohn des Sieges.

Puchala besiegt.

Ein nicht minder schwerer Schlag traf in diesem Jahre und zwar im Anfang Mai [1]) den andern hussitischen Parteigänger, den Polen Puchala. Hier war der Sieger Heinrich von Landsberg, in welcher Persönlichkeit wir vielleicht einen Ritter des deutschen Ordens zu sehen haben, der an der Spitze von Truppen, welche die Herzöge Ludwig von Brieg und Bernhard von Falkenberg und auch die Namslauer zusammengebracht, Puchala vor Creutzburg vollständig besiegte, so daß 25 von dessen Leuten erschlagen, über 30 gefangen wurden, die übrigen sich in wilder Flucht zerstreuten und Puchala selbst mit geringer Begleitung mit knapper Noth zu entkommen vermochte. Noch an demselben Tage berannte der Sieger Creutzburg, und als die Stadt Widerstand leistete, schritt man zu einer förmlichen Belagerung, die man dann auch auf das nahegelegene Pitschen ausdehnte. Sieben Wochen zog sich dieselbe hin, und die Belagerer gewannen die Ueberzeugung, die Schlösser seien nicht zu stürmen. Da nun bei der Nähe der polnischen Grenze ein Entsatz von polnischer Seite zu drohen schien [2]), bot man Puchala, wenn er die Schlösser übergäbe, noch eine Summe Geldes. Was diesen anbetrifft, so scheint es wenig wahrscheinlich, daß ihn eben nur das Geld gelockt haben sollte; er neben Siegmund Korybut wohl der entschiedenste Verfechter des böhmisch-polnischen Bündnisses mit allen Konsequenzen, hat sicher, noch dazu in einem Augenblick, wo Polen und Böhmen vereinigt kämpften, diese beiden gemeinsam von Polen und Böhmen besetzten Schlösser sehr ungern aufge-

---

bestimmung fer. 4 post cantate hat Rosicz unzweifelhaft sich nicht erdacht, sondern einer älteren Quelle nachgeschrieben, und zur Berichtigung hilft uns die Annahme eines Schreibfehlers nicht, mit dem Cantatesonntag wäre nun einmal hier Nichts anzufangen. Aber wohl wäre es denkbar, daß Rosicz hier die zwei Siege des Nikolaus irrthümlich zusammengeworfen habe, und das Datum des Sieges über den Kutlibozy als das dessen über Bolko von Oppeln angegeben. Dann wäre vielleicht auch noch der Ortsname Trebnitz zu retten, d. h. so daß man nur eine Entstellung in den uns allein erhaltenen späteren Handschriften annähme, vielleicht Trebuitz (Trzebowitz) statt Trebnitz.

[1]) 7 Wochen vom 21. Juni zurückzurechnen nach Geschichtsqu. 132. Die Belagerung Creutzburgs begann noch am Tage des Treffens, Geschichtsqu. 130.

[2]) Brief Herzog Ludwigs, Geschichtsqu. 123.

geben, und auch die Besorgniß, wenn er nicht bei Zeiten für sich selbst sorgte, könnte ihm einmal die Sache über den Kopf genommen werden, wie man das ja im September 1432 schon versucht hatte, würde jetzt, nachdem das polnische Bündniß wirklich in's Leben getreten war, Puchala schwerlich bestimmt haben, wenn nicht die militärische Lage der belagerten Schlösser, die eben in Wahrheit eine viel ungünstigere gewesen sein mag, als die Belagerer ahnten, auf ihn einen gewissen Druck geübt hätte. Die Verhandlungen wurden von einigen polnischen Edelleuten mit den Bevollmächtigten der Belagerer in der nahen polnischen Stadt Wielun geführt und endigten am 15. Juni mit einem Vertrage, der die Auslieferung von Creutzburg, nebst den dazu gehörigen Lehndörfern gegen Zahlung von 1250 Schock Groschen Seitens der Herzöge Bernhard von Falkenberg und Ludwig von Brieg, sowie der Stadt Namslau festsetzte.[1]) Ein zweiter Vertrag muß dann über Pitschen geschlossen worden sein.[2]) Die Uebergabe der Schlösser erfolgte gegen Anzahlung von 1000 Schock am 21. Juni.

Kapitulation von Creutzburg.

Indem Herzog Ludwig dies dem Hochmeister mittheilt, erklärt er ihm, daß ihm die Mittel, sowohl zur vollständigen Befriedigung Puchalas, als auch zur Ausrüstung und Verproviantirung der Schlösser fehlten, und bittet ihn um ein Darlehn dazu, da er selbst und seine Mannen allzusehr von den Ketzern ruinirt seien. Wolle der Hochmeister ihm die Mittel zur Besoldung von 100 Fähnlein gewähren, so wolle er weitere Hundert aus eigenen Mitteln aufbringen und dann den Polen möglichsten Schaden zufügen. Und wenn ihm der Hochmeister die Aufnahme in den Frieden urkundlich zusichere, wolle auch er sich verbriefen, keinen Frieden ohne dessen Zustimmung zu schließen.[3])

Auf das Darlehn scheint der Hochmeister nicht eingegangen zu sein, und Ludwig sah sich daher genöthigt, Creutzburg und Pitschen dem Herzoge Bernhard von Falkenberg und der Stadt und Landschaft Namslau um 750 Mark zu verpfänden.[4])

---

[1]) Geschichtsqu. 132.

[2]) Zur Lösung von Pitschen haben, wie es scheint, 500 Mark gedient. Man kann wenigstens so rechnen:

vor dem 21. Juni baar bezahlt	1000 Schock,
nachträglich von Herzog Bernhard und den Namslauern geborgt	750 "
Summa:	1750 Schock;

davon 1250 auf Creutzburg, 500 auf Pitschen.

[3]) Geschichtsqu. 132.

[4]) Froben ann. Namslav., Geschichtsqu. 166. Erst 1481 werden die Orte wieder eingelöst.

Es möge hier noch erwähnt werden, daß ein dritter Ort, der sonst meistens neben Creutzburg und Pitschen genannt zu werden pflegt, und der namentlich in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und am Anfange des XV. die sehr mannigfaltigen Schicksale jener beiden Orte immer getheilt hat, das kleine Städtchen Konstadt, noch 3 Jahre länger, nämlich bis zum Jahre 1436 im Besitze Puchala's geblieben ist, wo dann unter dem 21. April Herzog Ludwig ihm gestattet, das dortige Schloß an die herzoglichen Brüder von Oels abzutreten.[1]) Es ist nicht anzunehmen, daß Puchala, der ja, wie wir wissen, bevor er in dieser Gegend sich festsetzte, sich abenteuernd in Mähren herumtrieb, auf Konstadt ein anderes Recht gehabt haben sollte, als auf Creutzburg und Pitschen, nämlich das der Eroberung[2]), und es scheint ihm daher 1433 Konstadt gelassen worden zu sein.

Konstadt bleibt Puchala.

Für die Schlesier war es jedenfalls ein großer Vortheil, daß mit Creutzburg wenigstens der eine der drei festen Punkte, welche die Hussiten zum Verderben des Landes so lange besetzt gehalten hatten, nun ihnen entwunden ward.

Auch in Mittelschlesien kämpften um dieselbe Zeit die Breslauer und Schweidnitzer glücklich. Die Besatzung von Nimptsch, welche wir uns fortdauernd als verhältnißmäßig sehr zahlreich zu denken haben, war durch den, wie wir sahen, von den schlesischen Hussitenhauptleuten ausgegangenen Zug nach Ungarn keineswegs so erheblich vermindert worden, daß sie die gewohnten, oft sehr weit ausgedehnten Streifzüge durch das Land hätte aufgeben oder auch nur einschränken müssen. Als die Görlitzer in jener Zeit bei Gelegenheit ihrer Fehde mit Georg von Redern von den Schweidnitzer Städten und speziell auch von den Striegauern Hülfe verlangen, antworten diese unter dem 27. März, sie seien außer Stande, sie würden von den Nimptschern so arg bedrängt, daß sie füglich zum Kampfe bereit sein müßten und schon die Schweidnitzer um Beistand beschickt hätten.[3])

Natürlich hatte die Nimptscher Besatzung vor Allen mit den Breslauern, welche ja immer eine Anzahl Söldner auf den Beinen hatten, häufige kleine Gefechte, und es hat sogar, wir wissen nicht ob in diesem oder im Vorjahre, einstmals in der Nähe von Breslau eine Besprechung stattgefunden zwischen dem Nimptscher Befehlshaber und Breslauer

Vertrag wegen Loskaufs von Gefangenen

[1]) C. d. Siles. IX. No. 881.

[2]) Erst 1420 hatte Herzog Ludwig Creutzburg, Pitschen und Konstadt, welche zusammen verpfändet waren, wieder eingelöst und 1426 auch Konstadt noch besessen. Heidenfeld, Chronik von Creutzburg, S. 28 und 34.

[3]) Geschichtsqu. 123.

Hauptleuten, betreffend die Lösung der beiderseitigen Gefangenen. Hier machten nun die Breslauer den Vorschlag, die Gefangenen in drei Kategorien zu theilen und in die erste Klasse neben den gewappneten Reitern (wepener) auch Bürger und Kaufleute zu setzen, in die zweite die Schützen und in die dritte die Troßknechte (marstaller) und Bauern, und Gefangene derselben Klasse sollten dann von beiden Seiten einfach ausgetauscht werden. Für den Fall, daß auf einer von beiden Seiten die Objekte zum Austausch mangelten, brachte man einen bestimmten Tarif des Loskaufs in Vorschlag, der für die erste Klasse vier Schock, für die zweite zwei und für die dritte ein Schock als Lösegeld festsetzte. Für die ganze Uebereinkunft solle vierwöchentliche Kündigung gelten. Die Hussiten verlangten vierzehn Tage Bedenkzeit, und innerhalb dieser Zeit sandte dann Peter Polak, der Nimptscher Oberbefehlshaber, einen Brief an den Breslauer Söldnerhauptmann, Kunz Reichel, in welchem er die Breslauer Vorschläge acceptiren zu wollen erklärte. Als aber die Breslauer das Schreiben näher betrachteten, wurden sie inne, daß bei der ersten Klasse die Bürger und Kaufleute ausgelassen waren, auf die ihnen natürlich am Allermeisten ankam. Sie sandten deshalb den Brief zurück und verlangten die Fassung wiederhergestellt zu sehen, welche sie bei der Besprechung vorgeschlagen. Da nun Peter Polak hierauf gar keine Antwort gab, so mußten die Unterhandlungen als gescheitert angesehen werden.[1]) Freilich hätten sich auch die Hussiten hierbei sehr im Lichten gestanden. Sie verstanden es, ganz andere Summen für Lösegeld herauszuschlagen als vier Schock; wie früher erwähnt wurde, zahlte der Breslauer Kaufherr Michael Banke für seine Freiheit nicht weniger als 400 Schock, und als im Jahre 1433 jener eben erwähnte Söldnerhauptmann Kunz Reichel mit zwei Knechten von den Hussiten gefangen ward, mußte er sich mit 180 Schock lösen, die er zu zehn Prozent aufzuborgen genöthigt war.[2])

Gefangennahme Peter Polaks.

Uebrigens sollte Peter Polak selbst noch in diesem Jahre in die Lage kommen, sich nach einem Lösegelde umsehen zu müssen.

Als er im Mai d. J. wieder einen größeren Streifzug unternommen hatte, beschlossen ihn die Breslauer auf der Rückkehr anzu-

---

[1]) Vgl. in dem Schiedsspruche vom Jahre 1436, in einer aus den im Texte erzählten Vorgängen entstandenen Streitsache, Geschichtsqu. 149.

[2]) Derselbe versuchte später von den Breslauern einen Schadenersatz zu erlangen dafür, daß er von der Lösung in der durch den erwähnten Vertrag festgesetzten Form nicht habe Gebrauch machen können, doch wies ihn der erwähnte Schiedsspruch des Bischofs Konrad vom 23. Juli 1436, der zugleich eben den im Texte erzählten Thatbestand uns darlegt, zurück; Geschichtsqu. 149.

greifen, und nachdem sie Ort und Zeit sich auserſehen, sandten sie einen ihrer Diener, Namens Mayer, an die Schweidnitzer mit der Bitte, zum 16. Mai schleunigst mit allem Kriegsvolk, das sie aufbringen könnten, zu ihnen zu stoßen, da sie Willens wären, Peter Polak zu überfallen. Die Schweidnitzer, deren Söldner grade vor dem Bolzenschlosse [1]) lagen, rafften eilig zusammen, was man noch aufbringen konnte, eine kleine Schaar zu Pferde unter Hayschke Molheim eilte voraus, und die gewappneten Schützen folgten mit den Wagen, auf welchen sich auch einige Geschütze befanden, möglichst schnell nach.

Als die vorausgeeilten Berittenen die Breslauer, welche von Christof Rotenburg und Georg Reibnitz befehligt wurden, getroffen hatten, fragte der Erstere, wer das nachrückende Gros des Schweidnitzer Heerhaufens kommandire und als er erfuhr, dies sei Herr Siegmund von Parchwitz, sein Schwager, hieß er einen Knappen, Namens Siegmund Naschwicz, demselben entgegenreiten und ihn zur höchsten Eile antreiben, unbekümmert darum, ob Siegmund etwa unterwegs auf die Feinde stoße, die Breslauer würden dann schnell zur Hülfe dasein.

Herr Siegmund beeilte sich nach Kräften, aber ehe sie noch heran waren, erschienen inzwischen die Hussiten in Sicht, über welche dann auch sogleich die Schlesier unweit des Dorfes Gohlau am Zobtenberge herfielen und zwar so unvermuthet, daß die Feinde, an Widerstand kaum noch denkend, in wilder Flucht ihr Heil suchten. An 30 derselben wurden getödtet und so viele gefangen, daß man in der Beute allein 120 gesattelte Pferde zählte. Unter den Gefangenen befand sich auch der Anführer, Peter Polak, der in Gefahr war, niedergehauen zu werden, als der Hauptmann der Breslauer, Georg von Reibnitz, zur Zeit dazu kommend, sein Leben rettete. Bei diesem Auftritte behaupten dann auch die Schweidnitzer Reisigen noch mitgewirkt zu haben, und Hayschke Molheim, ihr Hauptmann, nimmt sogar das Hauptverdienst dabei für sich in Anspruch, was jedoch die Breslauer entschieden bestreiten, aber doch zugeben, daß Hayschke Molheim, Heincze Frycze, Nik. Reibnitz und andere Schweidnitzer mit „bei dem Schlagen" gewesen seien. [2])

Unter der gemachten Beute zählte man 14 eiserne Panzer, 40 lederne Rüstungen, 200 Feuergewehre und geraubtes Vieh im Werthe

---

[1]) Oestlich von Hirschberg.

[2]) Die Einzelheiten des Hergangs sind aus den Streitschriften entnommen, welche die Breslauer und Schweidnitzer dem Bischofe Konrad, den beide Parteien als Schiedsrichter anerkennen, einreichten, Geschichtsqu. 134.



von 300 Schock[1]); außerdem noch eine beträchtliche Summe baaren Geldes, womit die Landleute in den durchstreiften Gegenden die Wegführung ihres Viehes abgewendet hatten.[2])

Die Breslauer zogen nach dem Treffen auf Schweidnitz zu, dort Rast zu halten, und ihr Hauptmann Georg Reibnitz von Falkenberg sammt einem anderen Breslauer Offizier, Namens Kleindienst, leitete den Transport der Gefangenen. Als diese nun auf ihrem Wege auf die Wagenburg der Schweidnitzer stießen, bat Georg Reibnitz den Schweidnitzer Befehlshaber Siegmund von Parchwitz, seinen Schwager, die Gefangenen in seine Obhut zu nehmen und nach Schweidnitz zu führen, was denn auch geschah. Als dann aber die Breslauer dieselben weiter führen wollten, verlangten die Schweidnitzer zunächst die Zusicherung eines entsprechenden Beuteantheils, und als die Breslauer, welche den Streich ganz allein ausgeführt zu haben meinten, Schwierigkeiten machten, behielten die Schweidnitzer neun der Gefangenen zurück, durch deren Lösegeld sie sich schadlos halten wollten, unter ihnen eben auch Peter Polak.

Streit wegen der Gefangenen.

Es kam darüber zu großen Streitigkeiten, und als die Schweidnitzer den Bischof Konrad zum Schiedsrichter erwählten, stimmten dem auch die Breslauer bei, unter der Bedingung, daß vorher ihnen die vorenthaltenen Gefangenen ausgeliefert würden, wogegen sie sich dem Schiedsspruche des Bischofs im Voraus unterwarfen.[3]) Der Bischof legt die ganze Sache den Herzögen von Sachsen vor und entscheidet auf Grund des Gutachtens, das diese abgeben, unter dem 13. Oktober, die Breslauer seien, nachdem sie einmal die Schweidnitzer um Hülfe angegangen, nun auch gehalten, denjenigen derselben, welche zu ihnen gekommen und an dem Treffen Theil genommen hätten, den entsprechenden Beuteantheil zu gewähren. Die Breslauer haben sich diesem Schiedsspruche gefügt und die Betheiligten zufriedengestellt, so daß unter dem 22. November Heinze Peterswaldau, der Unterhaupt-

[1]) Rosicz, Geschichtsqu. 162, aus dem überhaupt alle Zahlenangaben entnommen sind. In den Worten „reemtumque fuit spolium pecorum per CCCL grossorum“ muß ein Fehler stecken, ganz abgesehen davon, daß der Genitiv grossorum falsch wäre, ist es ganz ungewöhnlich mit Groschen in die Hunderte zu zählen, da wählte man lieber die höheren Einheiten der Mark oder des Schocks. Auch wäre 350 Groschen eine zu geringfügige Summe. Man hat da die Wahl entweder hinter CCCL noch eine X sich als ausgefallen zu denken, wo man dann die Zahlen LX als Zeichen für sexaginta (Schock) ansehen muß (so habe ich im Texte angenommen) oder eine weitere Bezeichnung marcas oder sexag. zu ergänzen.

[2]) Erwähnt in der Schweidnitzer Streitschrift.

[3]) Urkunde vom 19. August in den erwähnten Streitschriften.

mann von Schweidnitz, die Breslauer aller Ansprüche, die er wegen Peter Polak's Gefängniß an sie gehabt, ledig und lossprechen kann.[1])

Neuer Angriff auf Nimptsch.

Daß die Breslauer nach diesem Erfolge vor Nimptsch gezogen sind, wird uns nirgends ausdrücklich berichtet, aber wahrscheinlich ist es; sie haben, seit Nimptsch in den Händen der Feinde war, jedes Jahr eine Zeit lang vor dieser Feste gelegen, und damals konnten sie doch aus dem glücklichen Gefechte, welches den Kommandanten der Festung hatte in ihre Hände fallen lassen, besondere Hoffnungen herleiten. Diese haben sich nun aber nicht erfüllt und zwar deswegen nicht, weil eine hussitische Schaar zum Entsatz heranrückte. Denn wir werden schwerlich irren, wenn wir annehmen, daß die Hussitenschaar, welche nach Lausitzer Berichten um Pfingsten (31. Mai), also vierzehn Tage nach jenem Treffen, bei Warmbrunn und Hirschberg gestanden hat[2]), und von der wir sonst gar Nichts wissen, zum Entsatz von Nimptsch resp. zum Ersatz der durch jene Schlappe in der Besatzung entstandenen Lücken bestimmt war.

Seitdem scheint in Schlesien Waffenruhe bestanden zu haben, wir haben aus diesem Jahre Nichts mehr von kriegerischen Operationen zu melden und hören selbst von dem Durchzuge der aus Preußen zurückkehrenden Hussiten durch Schlesien im Oktober Nichts. Nur eine kurze Notiz aus Lausitzer Quellen spricht dann noch von einem hussitischen Heerhaufen, der in der Woche nach Elisabet (19. Novbr.) bei Bunzlau gestanden und Görlitz bedroht habe[3]); weiteres wissen wir über dieselben nicht, auch nicht, ob sie vielleicht ein zweiter Zug jenes aus Preußen kommenden Heeres gewesen.

Dagegen haben wir unser Augenmerk auf die Friedensunterhandlungen zu richten, deren Aussichten in diesem Jahre erheblich gestiegen waren.

Friedensunterhandlungen.

Es war ein erfreuliches Zeichen der Volksstimmung in Böhmen, daß die Gesandten, welche das Baseler Concil im Mai d. J. nach Prag schickte, auf ihrer ganzen Reise und ganz besonders bei ihrer Ankunft in Prag am 8. Mai gradezu mit Jubel begrüßt wurden.[4])

[1]) Agf. bei Klose II. 402.
[2]) Kloß II. 1051.
[3]) Kloß II. 1079.
[4]) Palacky III. 3. 107. Mon. concil. 362.

Es waren außer den Bevollmächtigten des Concils noch Gesandte verschiedener deutscher Fürsten und Städte hier mit erschienen, und vielen Einfluß übte namentlich der brandenburgische Gesandte Heinrich Toke, Kanonikus von Magdeburg.

Schon unterwegs in Nürnberg hatten sich den Baselern noch Gesandte des Herzogs von Savoyen, des Markgrafen von Brandenburg, des Herzogs Johann von Bayern, des Bischofs von Bamberg und der Stadt Nürnberg angeschlossen, und die Herzöge von Oesterreich und Sachsen, sowie die böhmischen Barone von Sigismunds Partei warteten nur auf die Gewährung freien Geleites, um sich auch in Prag vertreten zu lassen. Auch die Schlesier waren von den Baseler Gesandten aufgefordert worden, Gesandte zu schicken.[1] Es sollte eben mit der Ausgleichung der religiösen Differenzen ein allgemeines Friedenswerk verbunden werden.

Schlesische Gesandte nach Prag berufen.

Indessen machten die Böhmen bezüglich weiterer Geleitsertheilungen gewisse Schwierigkeiten. Ob dabei auch die eigenthümlichen staatsrechtlichen Beziehungen Schlesiens zu Böhmen sich geltend gemacht, und ob vielleicht die Böhmen Bedenken getragen haben, die Schlesier an Berathungen über die künftige Stellung des Königreichs Böhmen Theil nehmen zu lassen, wissen wir nicht. Von dem Standpunkte aus, den die böhmischen Stände vom Anfange der hussitischen Bewegung eingenommen haben, und demzufolge die deutschen Nebenländer einfach das als Gesetz anzunehmen haben sollten, was die Böhmen und Mähren hinsichtlich der Gestaltung der böhmischen Monarchie beschlossen hatten, wären Bedenken jener Art sehr wohl denkbar gewesen.

An die Oberfläche freilich traten andere Dinge. Hussitische Eiferer hetzten das Volk gegen das ganze Friedenswerk auf und spiegelten vor, die vielen Geleitsbewilligungen sollten nur dazu dienen, in dem Gefolge der Gesandtschaften eine Masse Bewaffnete in die Stadt zu schmuggeln, deren sich dann die Reaktion zu einem Gewaltstreiche bedienen könnte, eine Beschuldigung, die, wie unser Berichterstatter, der Dechant von Cambray, Egidius Carler, sagt, um so unbegründeter war, da die Baseler Gesandtschaft sammt allen, die sich ihr unterwegs angeschlossen, im Ganzen nur 90 Pferde zählte und die Herzöge von Sachsen und Oesterreich gleichfalls nur für je 24 Personen Geleit verlangten.[2] Noch am 3. Juni war die Sache nicht erledigt, sondern Peter Payne erklärte den Baselern, man müsse noch die Rückkunft der Anführer der Waisen abwarten, ehe man sich schlüssig mache. Indessen

[1] Anführung in dem Geleitsbriefe vom 10. Juni, Geschichtsqu. 131.

[2] Monum. concil. 363.

am 10. Juni sehen wir die Heereshauptleute, die Barone, Edelleute, die Stadt Prag, Ritter, Schutzgenossen (clientes), Städte und Gemeinden von Böhmen und Mähren, welche den evangelischen Wahrheiten anhängen [1]), für die Gesandten des Breslauer Bischofs, sowie der Herzogthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer sammt ihrem Gefolge (bis zu 40 Mann) freies Geleit nach Prag und zurück bis nächsten Michaelis zusichern. Dieselben Zusicherungen wiederholen dann die Magistrate der drei Prager Städte noch besonders. Der Geleitbrief erwähnt neben den Vertretern der beiden unmittelbaren Fürstenthümer sonstige schlesische Fürsten nicht, doch daß auch für diese die Baseler Gesandten Geleitsbriefe nachgesucht, berichtet Carler [2]), wir dürfen daher vermuthen, daß sie besondere Urkunden erhalten haben.

Geleitsbriefe

Allerdings haben die Schlesier von dieser Befugniß keinen sehr umfassenden Gebrauch gemacht, und weder der Bischof noch die schlesischen Fürsten haben eigentliche „oratores" gesendet, sondern nur einen einfachen Geschäftsträger, zu dessen Unterstützung sie dann noch einige ihnen bekannte Prager bevollmächtigt haben [3]), doch scheinen sie etwas erreicht zu haben, denn als die Baseler Gesandten nach ihrer Rückkehr am 13. August dem Concil Bericht erstatten, melden sie, auch die Schlesier hätten mit den Hussiten einen Vergleich, kraft dessen sie unbeirrt mit ihnen verkehren könnten, ohne gezwungen zu sein, zu ihrem Glauben zu treten; im Uebrigen wünschten alle Nachbarn der Böhmen sehnlichst den Frieden, weil sie sich sehr vor ihnen fürchteten. [4])

Nun werden wir zwar diese Nachricht nur in einer gewissen Beschränkung gelten lassen können, von dem Abschlusse eines Friedensvertrages, ja auch nur eines direkten offiziellen Waffenstillstandes, ist schwerlich die Rede, wohl aber mögen die schlesischen Gesandten beruhigende Zusicherungen darüber erhalten haben, daß die Böhmen neue Züge nach Schlesien nicht beabsichtigten, und schon auf das Bekanntwerden solcher Aeußerungen hin mochte der Grenzverkehr, der nach der langen Pause durch den Krieg so sehr im Interesse beider Völker lag, wieder begonnen haben, ohne daß ihm diesseits oder jenseits der Berge Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden wären. Dagegen ist bezüglich der Requisitionen der hussitischen Besatzungen in den schlesischen

Faktische Waffenruhe.

[1]) Ich gebe die Zusammenstellung der Urkunde, Geschichtsqu. 131, in wörtlicher Uebersetzung wieder.

[2]) A. a. O.

[3]) Egid. Carler in den mon. conc. f. 448.

[4]) Palacky III. 3, 124 aus der Handschr. des Joh. de Segovia.

Festungen, durch welche diese sich zu verproviantiren pflegten, schwerlich damals ein Stillstand eingetreten.

Verhandlungen zu Leitomischl.

Daß im Uebrigen die in Prag auf's Neue angesponnenen Unterhandlungen mit den Schlesiern fortgesetzt wurden, zeigt uns noch eine Urkunde vom 20. September d. J., durch welche die hussitischen Befehlshaber der Schlösser Hummel und Nachod dem Bischof Konrad, dem Herzog Bernhard von Oppeln, sowie den Städten Breslau und Schweidnitz für 50—100 Berittene sicheres Geleit geben bis zum Tage Galli (16. Oktober), um in der Stadt Leitomischl ihre Geschäfte zu besorgen.[1]) Dieselbe Urkunde belehrt uns dann auch, daß jener Nikolaus Trczka, der vor Ausbruch der Hussitenkämpfe Inhaber des Hummelschlosses war und dieses seines Besitzes 1428 beraubt worden war, inzwischen seinen Frieden mit den Hussiten gemacht und, nachdem Peter Polak Befehlshaber von Nimptsch geworden war, sein Schloß zurückerhalten hatte.

Was dann zu Leitomischl verhandelt worden ist, darüber fehlen uns alle Nachrichten. Doch sollte das Jahr nicht zu Ende gehen, ohne daß das allgemeine Friedenswerk zu einem gewissen Abschlusse gekommen wäre.

Prager Kompaktaten.

König Sigismund hatte nach seiner Rückkehr aus Italien beim Concil eifrig auf das Zustandekommen einer Uebereinkunft mit den hussitischen Gesandten hingedrängt, und am 30. November wurden dann zu Prag von den Abgeordneten des Concils mit der gemäßigten Partei der Kalixtiner die sogenannten Prager Kompaktaten abgeschlossen, welche im Wesentlichen nur das Zugeständniß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt enthielten. Dieselbe Partei, welche sich vornehmlich auf den böhmischen Adel stützte, setzte dann am 1. Dezember die Wahl des Alexius Wrzeschtjowsky's von Riesenburg zum Verweser des Königreichs durch, der dann unter Beistand eines Rathes von zwölf Personen die Regierung führen und auch die weiteren Unterhandlungen mit König Sigismund in die Hand nehmen sollte. Freilich widersetzten sich diesen Maßnahmen die radikaleren Parteien der Taboriten und Waisen, und noch im März 1434 wurde nach Schlesien von großen Rüstungen gemeldet, die man im Reiche vornähme, für den Fall, daß der Friede nicht zu Stande käme[2]), doch sicherte die Niederlage der radikalen Hussiten bei Lipau oder Böhmisch-Brod[3]) am 30.

[1]) Geschichtsqu. 133.

[2]) Geschichtsqu. 139.

[3]) Palacky III. 3. 163 nennt sie die Schlacht bei Lipan; sie ist sonst unter dem Namen der Schlacht bei Böhmisch-Brod bekannt.

Mai 1434 den Bestand des neuen Regiments und das Zustandekommen des Friedens.

Dessen Segnungen schien allerdings unser Schlesien am Allerspätesten genießen zu sollen. Uns liegt eine Urkunde König Sigismunds vom 4. Juni vor, also nach der Schlacht bei Lipan ausgestellt, durch welche derselbe die Breslauer ermächtigt, zum Zwecke der Kriegführung aller die Burgen der Adligen im Lande, wofern es ihnen nothwendig schiene, mit ihren Truppen zu besetzen und sich ihrer zu militärischen Zwecken zu bedienen.[1]) Des in Aussicht stehenden Friedens wird nirgends Erwähnung gethan, man müßte denn eine solche Hindeutung in der Klausel finden wollen, daß die Bewilligung des Kaisers nur so lange Kraft haben solle, als der Krieg dauere.

Pläne eines Loskaufs der Schlösser.

Allerdings ward grade den Schlesiern gegenüber das Zustandekommen des Friedens einigermaßen erschwert durch die Frage wegen der Herausgabe der von den Hussiten besetzt gehaltenen Festungen Ottmachau und Nimptsch; doch war ja, wie wir wissen, schon im Jahre 1432 der Gedanke eines Rückkaufs derselben in's Auge gefaßt worden, und wie sehr man in weiten Kreisen davon überzeugt war, daß dieser Gedanke demnächst wieder aufgenommen werden würde, zeigt uns recht deutlich eine Breslauer Signatur vom 8. Juli 1433, in welcher ein Jude, Abraham aus Münsterberg, vom Rathe das Recht erlangt, zwei Jahre hindurch frei von allen Beschwerungen hier zu wohnen. Derselbe Jude läßt es sich da ausdrücklich verbriefen, daß auch für den Fall, daß man sich entschlösse, Nimptsch zu kaufen oder die gefangenen Breslauer einzulösen, er nicht in's Mitleiden gezogen werden dürfe.[2])

Auch die neue Regierung schien darüber gar keinen Zweifel zu hegen, daß dies Pfänder seien, welche mit Geld ausgelöst werden müßten, und die Friedensunterhandlungen liefen hier im Wesentlichen auf ein Feilschen um die betreffende Summe hinaus. Und zwar blieb dies den Schlesiern ganz allein überlassen, denn es scheint nicht, daß Kaiser Sigismund, der Landesherr sich im Mindesten darum gekümmert habe, wie die Schlesier die ungebetenen Gäste, die sich bei ihnen eingenistet, los würden.

Aber nicht einmal in Schlesien sah man es als eine allgemeine Landessache an. Weder die Glogau-Saganer, noch die oberschlesischen Herzöge, mit alleiniger Ausnahme des Herzogs Bernhard von Oppeln-

[1]) Bresl. Stadtarchiv, Geschichtsqu. 139.

[2]) Geschichtsqu. 133.

Falkenberg, erscheinen bei den Anstrengungen zur Wiedererlangung der Schlösser betheiligt, sondern außer den Breslauern und Schweidnitzern und dem Bischofe nur die beiden Ludwig's von der Liegnitz-Brieger Linie, Herzog Bernhard und vielleicht noch die beiden Oels-Coseler Herzöge. Unter diesen scheinen nun aber seit dem Jahre 1432, wo, wie wir wissen, der Gedanke, jene Burgen mit Geld auszulösen, zuerst aufgetaucht war, wiederholt Verhandlungen stattgefunden zu haben.

Sendung Georg Schellendorfs

Ende Juli 1434 ward dann von den verbündeten Schlesiern Georg von Schellendorf an Alexius von Riesenburg und dessen Mitdirektoren gesandt [1]), um neue Verhandlungen wegen der Schlösser einzuleiten, und den bei Strehlen gefangen genommenen und noch immer auf dem Hummelschlosse festgehaltenen Breslauer Patriziern die Freiheit zu erwirken resp. zu erkaufen. Das Letztere gelang wirklich, die Gefangenen, nämlich Michael Banke, Heinrich Jenkwitz, Lorenz Steinkeller, wurden am 17. September 1434 freigelassen, Erasmus Pezeler war in der Gefangenschaft gestorben. [2]) Es erscheint auffallend, daß man jene Männer grade jetzt loskaufen ließ, wo man doch in Peter Polak und dem inzwischen (am 11. August) gefangenen Priester Bedrzich angesehene Hussitenführer zur Auswechselung hatte. Auch vermögen wir einen bestimmten Grund nicht anzugeben, dagegen haben wir die, wie oben angedeutet wurde, inzwischen erfolgte und durch Hayn von Tschirne auf eigne Hand ausgeführte Gefangennehmung Bedrzichs und seiner Genossen zu berichten.

Hussitenführer durch Hayn von Tschirne gefangen.

Wir hatten von Hayn von Tschirne zuletzt erzählt, wie er nach seiner Freilassung aus der hussitischen Gefangenschaft von seiner Burg Nimmersatt aus auf eigne Hand Raubzüge unternommen, und wie er, als die Schweidnitzer ihm das Handwerk gelegt und die Burg Nimmersatt gebrochen hatten, sich nach dem Falkenstein bei Schönau geflüchtet, einem Besitzthum seiner Brüder. Auch hier war er belagert worden, doch hatten seine Brüder, wie es scheint, ein gütliches Abkommen erlangt, vielleicht um den Preis, daß sie sich von Hayn lossagten und diesen gehen hießen. Darauf war derselbe zu den Hussiten nach Nimptsch gezogen und hatte an ihren Raubzügen Theil genommen, ihnen geholfen die Kühe zusammentreiben, und war mit ihnen gezogen wie ein anderer Hussit. [3]) So hatte er es fast zwei Jahre lang getrieben; nun aber im Jahre 1434 mochte er wohl inne werden, daß der Krieg sich zu Ende neigte und hatte Grund genug, davor zu

---

[1]) Vollmacht vom 23. Juli, Geschichtsqu. 140.
[2]) Rosicz, Geschichtsqu. 162.
[3]) Mart. v. Bolkenh. Ss. rer. Lusat. I. 367.

bangen, welche Aufnahme nach geschlossenem Frieden, er der Abtrünnige, bei seinen Landsleuten finden werde. Da konnte ihm wohl der Gedanke kommen, die alte Verrätherei durch eine neue auszulöschen und sich bei seinen Landsleuten Indemnität dadurch zu erkaufen, daß er die vornehmsten seiner böhmischen Freunde ihnen in die Hand spielte.

Den hussitischen Befehlshabern in Nimptsch, die zuweilen in Noth sein mochten, aus dem ausgesogenen Lande den nöthigen Proviant für Menschen und Pferde einzutreiben, erzählte er von der Löwenberger Gegend, diese sei reich und noch wenig heimgesucht, dorthin solle man einen Zug unternehmen, er versprach die Schaar in seinem Schlosse Falkenstein aufzunehmen und machte Hoffnung auf einen Handstreich gegen Löwenberg selbst, da er die Lokalität genau kenne und wisse, an welcher Stelle die Stadt leicht zu ersteigen wäre. Der Plan fand Beifall bei den hussitischen Anführern in Nimptsch, jenem oft genannten Bedrzich (d. h. Friedrich) von Strasnic und Michalek. Beide selbst wollten an den Zuge Theil nehmen, den sie dann an der Spitze einer stattlichen Schaar von 200 Berittenen ausführten. Als Wegweiser diente Hayn von Tschirne, der sie nun nach der Burg Falkenstein, etwa $^7/_8$ Meilen nördlich von Schönau [1]), von der noch heut einige Trümmer vorhanden sind, führte, auf welcher damals sein Bruder Siegmund von Tschirne hauste. Es war Hayn gelungen sich mit diesem schon vorher über einen Plan zu verständigen, welcher bei Gelegenheit des Nachtquartiers auf Falkenstein die Häupter der Hussiten in die Gewalt der Schlesier bringen sollte. Die Ausführung des Planes blieb Siegmund überlassen, denn Hayn war fortgeeilt an das Sterbebett seiner Gemahlin, die auch wirklich in der Nacht des Ueberfalls verschied. Siegmund hatte in schlauer Weise die Dispositionen wegen des Nachtlagers getroffen; in einem entlegenen Erkerzimmer war den beiden hussitischen Hauptleuten das Nachtlager bereitet, mitten in der Burg lagen dann 50 Böhmen in einem großen Gemache auf der Streu, denen man, als sie sich niedergelegt, vorsichtig ihre Waffen weggenommen hatte. Eine andere Schaar war im Vorhofe untergebracht und der Rest in den nächsten Dörfern unterhalb der Burg vertheilt.

---

[1]) Neuerdings hat B. v. Winkler in seiner kleinen Schrift, Falkenstein in der Gegenwart und Vergangenheit, Hirschberg 1871, sich für die Burg auf dem größten der Falkenberge bei Fischbach erklärt, doch spricht die Darstellung bei Martin von Bolkenhain zu deutlich für die Löwenberger Gegend und Winkler's Hauptargument beweist schließlich nur, daß auch das von ihm gemeinte Schloß damals im Besitze der Tschirne war.



Inzwischen hatte sich aus der Umgegend verabredeter Maßen eine große Anzahl streitbarer Leute, welche, um Aufsehen zu vermeiden, einzeln angekommen waren, zusammengefunden. Des Nachts mußten dann die Burgwächter Allarm schreien, als ob der Burg ein Angriff drohe, worauf dann die Schlesier bewaffnet sich zusammenschaarten, während die Böhmen nicht wußten, was eigentlich vorging. Eine Rotte, blanke Schwerter, Dolche und Messer in den Händen, führte Siegmund vor das Schlafgemach der beiden böhmischen Obersten und klopfte mit zwei Fingern an die Thür. Auf das Werda darin antwortete er mit verstellter Stimme, Hayn sei da. Darauf öffneten sie und erblickten nun die gerüstete Schaar, aus der ihnen ein hartes „ergebt euch" entgegenschallte. Noch immer im Glauben, Hayn vor sich zu haben, sprachen die Hussiten vorwurfsvoll: „Hayn, was willst du uns thun?" Aber Siegmund rief: Hier ist kein Hayn, ergebt euch, und jene thaten es, das Nutzlose des Widerstandes erkennend. Man brachte sie in das Gemach eines auf der Ringmauer aufsitzenden Thurmes. Hier gelang es Michalek durch das hier angebrachte heimliche Gemach nackt durchzubrechen und dann wirklich nach Böhmen zu entkommen; Bedrzich dagegen hielt man fest und brachte ihn nach Schweidnitz. Von den führer- und waffenlosen Hussiten wurde die Mehrzahl, 180 von den 200 Reitern, die ausgezogen waren, gefangen genommen [1]), und das Ganze geschah am 11. August 1434.

Dieses unerwartete Ereigniß übte nun seinen Einfluß auf die Dispositionen der Schlesier. War es denselben und vor Allen den Breslauern doch immer schon schwer angekommen, die Befreiung ihres Landes von den Feinden eben nur in der wenig ehrenvollen Form eines Geldgeschäftes suchen zu müssen, so lebte jetzt von Neuem in ihnen die Hoffnung auf, wenigstens eins der Schlösser und grade das wichtigste, Nimptsch, erobern und so der militärischen Ehre einigermaßen genügen zu können. Die Befehlshaber von Nimptsch waren gefangen, mit ihnen ein ansehnlicher Theil der Besatzung und sicher die schlechtesten nicht, durfte man da nicht hoffen, durch einen schnellen Angriff die Burg zur Uebergabe nöthigen zu können?



So rüsteten dann die Breslauer in großer Eile und die Verbündeten mit, auch von dem Bischof und dem Kapitel verlangten sie Hülfe, wenn anders die Breslauer zu dem Rückkauf von Schloß Ottmachau kontribuiren sollten. Der Vertrag darüber ist uns noch erhalten, datirt vom 28. August 1434. [2]) Das Kapitel verpflichtet sich

[1]) Bartoß bei Dobner I. 191.

[2]) Domarchiv, Nachtrag A. 56. Auszug, Geschichtsqu. 140.

darin zur Belagerung von Nimptsch 40 Berittene zu stellen, zu deren Besoldung (wöchentlich ½ Mark) die Breslauer Vorschuß zu leisten sich anheischig machen bis zur Höhe von 100 Mark, während das Kapitel für die Rückzahlung der Summe seine sämmtlichen Güter zum Pfande setzt. Die Soldzahlung beginnt mit dem Datum der Urkunde, dem 28. August. Wie man sieht, war also die Dauer der Expedition auf fünf Wochen veranschlagt, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Breslauer schleunigst vor Nimptsch gerückt sind (Anfang September). Erfolg aber hatten sie nicht, und nach vierwöchentlicher Belagerung (Ende September) hatten sie so gut wie Nichts ausgerichtet und waren froh, einen guten Vorwand zum Abzuge zu finden.

Abschluß der Verhandlungen und Streit wegen der Schleifung des Schlosses Ottmachau 1434/35.

Wir mögen eine sehr geringe Vorstellung von der Kriegstüchtigkeit der Breslauer haben, so werden wir doch auf der andern Seite volles Recht haben anzunehmen, daß die Befestigungen von Nimptsch stark und die Besatzung sehr zahlreich war, da die Burg unter so ungünstigen Umständen, nach so namhaften Verlusten und der eigentlichen Befehlshaber beraubt, erfolgreichen Widerstand zu leisten vermochte. Um so schlimmer freilich mußte dann die Lage des Landes sein, von dessen Mark solch' großer Kriegshaufe Jahr aus Jahr ein im Wege des Raubes und der Plünderung gezehrt hatte.

Brechung der Burgen von den Breslauern verlangt.

Niemand hatte dies mehr empfunden als die Breslauer, und sie hatten sich ihre Lehren daraus gezogen. Sie sagten sich, so schlimm die verwüstenden Züge der Hussiten gewesen, sie seien doch nicht das Schlimmste; trafen sie gleich schwerer als das schlimmste Hagelwetter, sie zogen doch wie dieses vorüber, nicht Alles ward zerstört, Manches hatte sich in Schlupfwinkeln bergen lassen, und die armen Heimgesuchten konnten sich tröstend denken, wie der Dichter sagt:

Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder.

Unendlich viel schlimmer aber waren jene Pfähle im Fleisch; die von den Feinden besetzt gehaltenen Schlösser, deren Besatzung ganz ausschließlich auf den Raub angewiesen war und von ihm lebte. Diese mußten zum direkten Ruin des Landes werden. Meilenweit verödete um diese Schlösser die Gegend, wer sollte es unternehmen, Vieh zu züchten oder den Acker zu bestellen, unter der sicheren Voraussicht, daß

alle die Früchte seiner Mühen die Beute des Feindes würden. Und fernhin erstreckten sich die Schrecken dieser Raubzüge, man war ja auf den weiteren Umkreis der Burg angewiesen, nachdem die Nähe ausgesogen war. Zwar mit den nächsten Dörfern ist im Verlaufe der Zeit unzweifelhaft ein modus vivendi hergestellt worden, und man muß sich verpflichtet haben mit einer wie hoch immer gegriffenen Abgabe von den Erträgen sich zu begnügen[1]), damit eben nicht rund um die Burg Alles wüst liegen bliebe. Kläglich aber waren die Verhältnisse unter allen Umständen, und die Breslauer hatten so Unrecht nicht, wenn sie es sich zum Grundsatz machten, die Zahl solcher Stützpunkte für den Feind nach Möglichkeit zu verringern und jedes Schloß, in welchem sich die Feinde festzusetzen versucht, nachdem es wieder in ihre Hand gefallen, zu schleifen, wofern sie nicht vollste Sicherheit hatten, daß es bei einem erneuten Angriffe mit Erfolg vertheidigt würde.

Diesem Grundsatz folgend hatten sie schon 1428 das Zobtenschloß zerstört, dann 1430 das Schloß von Münsterberg, auch die Verbrennung des Oelser Schlosses 1432 war aus demselben Grunde erfolgt, und noch eine ganze Reihe von Burgen ist um diese Zeit in derselben Absicht auf Anstiften der Breslauer geschleift worden, ohne daß wir das Jahr genau anzugeben vermöchten, so die von Grottkau, Patschkau, Ziegenhals und Jauernik.[2])

Als nun im Sommer 1434 Herzog Ludwig von Brieg, Bernhard von Oppeln, Ludwig von Ohlau-Nimptsch und die Gesandten von Breslau und Schweidnitz-Jauer in Neisse bei dem Bischof Konrad versammelt waren, um über die Auslösung der Schlösser zu berathen, erklärten die Breslauer auch bezüglich des bischöflichen Schlosses Ottmachau nur dann an der Auslösung desselben sich irgendwie betheiligen zu wollen, wenn dessen Befestigungen sogleich nach der Uebergabe geschleift würden, wozu sie auch hinsichtlich Nimptsch's längst entschlossen seien. Mehrere der Fürsten stimmten dem bei, und der Bischof nahm, als er die Entschiedenheit der Breslauer erkannte, um so weniger Anstand, ihnen die verlangte Zusicherung zu geben, da auch die Bevollmächtigten seines Kapitels, der Kanoniker Otto Bees und der Notar Lichtenberg, keinen Widerspruch erhoben.

---

[1]) Daß die hussitische Besatzung von Ottmachau regelmäßige Kontribution von den Umwohnern erhob, sagt der bald zu erwähnende wichtige Brief des Bischofs an das Kapitel.

[2]) Vergl. die Anführungen Geschichtsqu. 144.

Darauf hin wurden von den Versammelten Deputirte erwählt, welche, den Bischof an der Spitze und unter ihnen auch jene beiden Bevollmächtigten des Kapitels, sich dann nach Nachod zu einer Besprechung mit den böhmischen Herren um Michaelis (29. September) begaben. Bei den hier gepflogenen Unterhandlungen stellte es sich dann als wünschenswerth heraus, daß der böhmische Regent Alexius von Riesenburg mit einigen Räthen selbst nach Schlesien käme, um sich von der Lage der Dinge durch den Augenschein zu überzeugen. Dies aber, erklärte Riesenburg auf das Bestimmteste, könne nicht geschehen, so lange die Schlesier vor Nimptsch im Felde lägen, das Zurückziehen der Truppen sei eine unerläßliche Vorbedingung.

Verhandlungen in Nachod.

Den Schlesiern wird es nicht allzuschwer geworden sein, auf dieselbe einzugehen, sie eröffnete ihnen einen ehrenvollen Weg von einer Unternehmung loszukommen, die im Grunde wenig Erfolg versprach. Als dies nun ausgeführt war, und nachdem inzwischen auch der gegen Ende Oktober in Prag versammelte Landtag trotz des Widerstrebens der Taboriten sich einer Rückgabe der Schlösser günstig gezeigt hatte [1]), hielt auch Alexius von Riesenburg Wort und erschien etwa Anfang Dezember in Neisse bei dem Bischofe.

Alexius von Riesenburg in Schlesien.

Die Bahn, in welche man nun die Verhandlungen leitete, hat etwas Merkwürdiges. Man sah das Ganze an als einen Streit über die Besatzung der Schlösser Nimptsch, Ottmachau und Würben, zwischen Johann Pardus, Priester Bedrzich und Peter Polak einer= und dem Bischofe, den Herzögen Bernhard von Oppeln, Ludwig von Brieg, Ludwig von Lüben, den Ständen und Magisträten des Breslauer Fürstenthums andererseits. Beide Parteien kompromittirten nun auf den böhmischen Gubernator Alex. von Riesenburg als Schiedsrichter.[2]) Zehn ritterliche Bürgen stehen mit den Ausstellern für Unterwerfung der Parteien unter den Schiedsspruch ein bei Strafe von 1000 Schock Groschen für den Ungehorsam, eventuell 14tägigem Einlager, demnächst Aufbringung der Gelder bei Christen oder Juden mit allem Schaden u. s. w.

Will man nun das Ganze nicht als eine bloße Komödie ansehen, hinter der sich die vollkommene Ergebung der Schlesier auf Gnade und Ungnade versteckt habe, so müssen wir zu dem Schlusse berechtigt sein,

---

[1]) Palacky III. 3. 182 aus handschriftl. Quellen.

[2]) Beide Urkunden sind noch erhalten im Domarchive (Nachtrag), beide in böhmischer Sprache ausgestellt. Die der Schlesier mit 15 Siegeln vom 11. Dezember zu Neisse ausgestellt, die der Böhmen mit 8 Siegeln (eins verloren) vom 13. Dezember ohne Ort. Geschichtsqu. 140, 141.

Alex. von Riesenburg, als Haupt der gemäßigten Kalixtiner, habe sich jenen taboritischen Hauptleuten nicht minder fern stehend gefühlt, als den Schlesiern. Es verdient außerdem vielleicht noch hervorgehoben zu werden, daß zwei der als Bürgen aufgeführten Edelleute diese Verpflichtung für beide Parteien über sich genommen haben, für die Schlesier sowohl, als für die Hussiten, es sind dies Markward Trhlik von Mittelwalde, Hauptmann von Glatz und Nic. v. Ompnitz, Hauptmann zu Frankenstein.

Jedenfalls war sein Schiedsspruch schon gefällt, als er am 15. Dezember mit seinem Gefolge von Bischof Konrad geleitet, in Breslau erschien, schon Tags darauf wird der hussitische Anführer Peter Polak mit seinen Genossen, der von den Breslauern gefangen gehalten worden war, auf den Dom an Bischof Konrad ausgeliefert, wo diese dann theils im Hause des Dechanten, theils in dem des Domkustos Martin Blauhut bis zum definitiven Abschlusse der Verhandlungen einen Aufenthalt hatten, den, wie sie selbst rühmend anerkannten, eine ausgesuchte Gastfreundschaft ihnen nicht mehr als Fortsetzung ihrer Gefangenschaft erscheinen ließ. [1])

Freilassung der hussitischen Gefangenen.

Der böhmische Gubernator verlangte natürlich auch die Freigebung des Hussitenanführers Bedrzich, und Bischof Konrad begab sich selbst nach Schweidnitz, um mit Hayn von Tschirne, dessen Gefangener jener war, zu verhandeln. Am 24. Dezember brachte er denselben mit zurück auf den Dom zu Breslau. Nun kam die Sache schnell zum Abschluß, und mit der Auslösung von Nimptsch, bei der natürlich die Breslauer das Beste thun mußten, ging es so eilig, daß in den nächsten Tagen darauf nicht nur der Vertrag abgeschlossen, sondern sogar das Geld (wir kennen den Betrag der Summe nicht) gezahlt ward. Die Breslauer waren so eifrig darauf, das Nimptscher Schloß, das ihnen so verderblich geworden war, nun in ihre Hand zu bekommen und zu zerstören, daß sie trotz des Winters und der schlechten Wege am 28. Dezember auszogen und die Mauern und Thürme von Nimptsch bis auf den Grund schleiften und niederrissen. [2])

Am letzten Tage des Jahres kehrte dann auch Alexius v. Riesenburg mit seinem Gefolge und den freigelassenen Hussiten nach Neisse und von da nach Böhmen zurück.

In Bezug auf Ottmachau war abgemacht worden, daß dieses Schloß gegen 1100 Schock Groschen, welche am 2. Februar 1435 zu

---

[1]) Rosicz, Geschichtsqu. 163.

[2]) Rosicz, Geschichtsqu. 163.

zahlen waren, dem Bischof zurückgegeben werden sollte. Es war dies für den ohnehin schon arg verschuldeten Bischof um so schwerer, als derselbe auch noch außerdem für die Befreiung verschiedener Gefangenen und für die Rückgabe des kleinern Schlosses Würben bei Neisse Geld aufzubringen hatte. Dieses Letztere war vermuthlich gleichzeitig mit Ottmachau 1430 in die Hände der Hussiten gefallen, und wenn wir gleich seitdem nichts weiter davon hören und auch manche der über die Einlösung der Schlösser handelnden Urkunden seinen Namen nicht nennen, so dürfen wir doch nicht zweifeln, daß es damals 1435 besonders ausgelöst werden mußte.[1]) Den Betrag der für die Rückgabe von Würben und die Lösung der Gefangenen zu verwendenden Summe konnen wir ungefähr abmessen, wenn wir erfahren, daß der Bischof eben damals in Summa 1509⅔ Schock Groschen aufborgte, von denen ja, wie wir wissen, 1100 für Ottmachau verlangt wurden, so daß er also noch 409 Schock 40 Groschen übrig behielt.[2])

Aufbringung des Kaufgeldes für die Schlösser.

Die Aufbringung des Geldes übernahmen die Vasallen des Neisser Landes und der Rath dieser letzteren Stadt. Dafür verschrieb denselben der Bischof alle die „Gedinge" geistliche und weltliche in den Pflegen Neisse, Ottmachau, Grottkau, Patschkau, Weidenau, Ziegenhals, Wansen und Kanth, welche bisher die Böhmen erhoben hatten, mit der Befugniß, auch die Güter, wo die Hussiten keine Zwangssteuer eingeführt, in Kontribution zu setzen. Auch sollen die Gläubiger in den sonstigen Besitzungen des Bisthums, den Pflegen Breslau, Liegnitz, Preichau und Ujest eine Steuer von ½ Mark von der Hufe erheben und Mühlen, Vorwerke, Gärten und andere Güter noch besonders schatzen dürfen. Endlich verspricht der Bischof zur vollkommenen Tilgung der Schuld im nächsten Generalkapitel am Tage der Cantianer (31. Mai), eine oder im Nothfalle auch zwei von der Geistlichkeit zu leistende Kontributionen beschließen zu lassen.[3]) Außerdem verlieh der Bischof um dieselbe Zeit den Neissern auch das Salzmonopol, gleichfalls mit Rücksicht auf ihre Dienste und Beisteuern zur Erwerbung der von den Hussiten besetzt gehaltenen Posadken[4]) (feste Schlösser).

[1]) Die eine der bei Klose II. 416 agf. Urkunde nennt es, und außerdem führt auch der Heinrichauer Nekrolog (Zeitschr. des schles. Gesch.-Vereins IV. 305) Würben neben Nimptsch und Ottmachau als bis zuletzt im Besitze der Hussiten bleibend auf.

[2]) Ich habe bei dieser Rechnung die Mark zu 48 Groschen gerechnet und den ungarischen Gulden zu 26 Groschen. Die Richtigkeit dieser letzteren Reduktion verbürgt uns die oben agf. Urkunde vom 13. September 1432.

[3]) Urkunde vom 27. Dezember 1434, Geschichtsqu. 141.

[4]) Im Auszuge Geschichtsqu. 138.

Die Beschaffung des Geldes mochte dem ausgesogenen Lande schwer genug fallen, und die Form der Rückgewinnung blieb natürlich unter allen Umständen wenig ehrenvoll, wenngleich auch der Kaiser verschiedene Schlösser in Ungarn ganz in derselben Weise wieder einzulösen sich genöthigt gesehen hatte.[1]) Jedenfalls aber erfolgte der Loskauf unter ungleich günstigeren Bedingungen, als sie früher bei den Unterhandlungen mit den Taboritenführern gestellt worden waren. Damals im Jahre 1432 hatten sich die Schlesier, wie wir sahen, schon dazu herbeigelassen, für die drei Schlösser Creutzburg, Ottmachau und Nimptsch, in Summa 10,000 Schock Groschen zu zahlen. Jetzt war, wie wir wissen, Creutzburg um 1250 Mark gelöst, für Ottmachau zahlte man nur 1100 Schock, und wenn auch Nimptsch, als die wichtigste der drei Festungen einen höheren Preis gehabt haben mag, so kam doch in Summa noch nicht die Hälfte des früher geforderten Preises von 10,000 Schock heraus. Die Differenz kommt dann auf Rechnung der veränderten Zeitumstände, des Vorherrschens einer gemäßigteren, den Frieden aufrichtig wünschenden Richtung in Böhmen, zum Theil aber ward sie auch dadurch bewirkt, daß die Schlesier nun für die Freilassung der gefangenen Hussitenführer, des Peter Polak und Bedrzich eine Kompensation beanspruchen durften.

Am 24. Januar 1435 leiht der Bischof von den Domherren Seyfried von Degenberg und Joh. Snedcwicz 2400 ungar. Gulden ($706^2/_3$ Schock Groschen), wofür er dann den sogenannten Liegnitzer Halt und alle Bischofsvierdunge in den Weichbildern Liegnitz, Striegau, Jauer, Hainau, Bunzlau, Löwenberg, Hirschberg, Lähn, Schönau, Greifenberg und Neumarkt verpfändet.[2]) Schon am 6. Januar ward Ottmachau dem Bischofe und den Neissern wieder eingeräumt.[3])

Das Domkapitel widerstrebt der Schleifung von Ottmachau.

Dagegen entbrannte über die Frage, ob das Schloß gebrochen werden sollte, heftiger Streit. Augenscheinlich ist das Domkapitel in dieser Sache nicht ganz ehrlich verfahren. Die Herren hatten wohl von Anfang an die bedeutendste Burg des Kirchenlandes erhalten wissen wollen. Da sie jedoch den heftigen Widerspruch der übrigen Stände, namentlich der Breslauer wahrgenommen und sich überzeugt hatten, daß die Verhandlungen über die Lösung der Burgen nicht zum Abschluß

---

[1]) Palacky III. 3. 185.

[2]) Klose II. 415. Geschichtsqu. 143.

[3]) So der Nekrolog von Heinrichau, Zeitschr. IV. 305 und eine ähnliche Aufzeichnung in Büschings Geschäftsreise, S. 419, Geschichtsqu. 177. Die abweichende Angabe bei Rositz, Geschichtsqu. 77, beruht wohl nur auf einem der vielen Fehler der Sommersberg'schen Ausgabe, und es wird statt Egid. epiph. zu lesen sein.

würden gebracht werden, wenn man nicht auf jene Verpflichtung zum Abbruch einginge, hatten ihre Abgesandten auf jenem Tage zu Neisse sich jedes Einspruches enthalten[1]), nun aber, nachdem der Bischof das Schloß zurückhatte, beginnen sie eine lebhafte Agitation gegen den Abbruch, sie bitten den Bischof das Schloß zu erhalten und erbieten sich, für diesen Zweck 300 Mark aufzubringen. Der Bischof berief darauf einige Kapitularen und Vertreter der Stände und Städte des Neisse-Grottkauer Landes zu sich nach Neisse, um deren Meinung in der Sache zu hören. Sie Alle nun sollen sich, wie das Kapitel versichert, einstimmig für die Erhaltung von Ottmachau ausgesprochen haben.[2])

Dem Bischof mochte das sehr unerwünscht kommen, doch gab er, da er sich selbst an sein Versprechen gebunden hielt, nicht nach, sondern suchte nur seine Kapitularen durch weitere Verhandlungen umzustimmen, hierin eifrig unterstützt von den Breslauern, welche dem Kapitel wiederholt Vorstellungen machten und namentlich darauf hinwiesen, daß die Burg schlecht bewahrt sei; unter der Garnison befänden sich manche, die früher bei den Hussiten gedient hätten und alle Lokalitäten und die Schwächen der Burg wohl kennten; von diesen müsse man, wenn es noch einmal zu Feindseligkeiten komme, schwere Gefahr für das Schloß und damit großen Schaden für das Land fürchten; selbst an Drohungen ließen sie es nicht fehlen.[3])

Aber das Kapitel gab nicht nach; ohne auf die Verhaltungen des Bischofs wegen der früheren Zustimmung einzugehen, blieben die Domherrn bei ihrer jetzigen Meinung und gaben schließlich dem Bischofe zu verstehen, sie würden nur direktem Zwange weichen und alle Verantwortlichkeit ihm überlassen[4]), ja sie erwirkten sogar vom Kaiser eine Art Inhibitorium gegen den Abbruch der Burg. Sigismund schreibt unter dem 3. April 1435 an das Breslauer Domkapitel, er habe mit großem Mißfallen vernommen, daß der Bischof das kürzlich erst aus der Hand der Feinde zurückgewonnene Schloß Ottmachau zu brechen beabsichtige, da dasselbe doch ein treffliches Stück und große Zuflucht des ganzen Stiftes sei, sonderlich, nachdem die Feinde seine Befestigungen und Gräben verbessert hätten. Zudem könne er als oberster Lehnsherr nicht zugeben, daß solche treffliche Lehnschaft geschwächt werde, die

[1]) Der Bischof behauptet und erweist dies durch eine von dem Propst, dem Archidiakon, dem Scholastikus und noch vier anderen Domherren ausgestellte Urkunde vom 28. April 1435 agſ. bei Klose II. 415, Geschichtsqu. 147.

[2]) Fragmente von Domkapitelsprotokollen, Zeitschrift des schlesischen Geschichts-Vereins V. 151.

[3]) Ebendaselbst 150. Der Brief ist augenscheinlich an die Breslauer gerichtet.

[4]) Den merkwürdigen lakonischen Brief des Kapitels siehe Geschichtsqu. 113.

Kanoniker möchten also es sich angelegen sein lassen, die Erhaltung des Schlosses bei dem Bischofe durchzusetzen. [1])

Incidenzpunkt wegen der Frage, ob auch das Neisser Land böhmisches Lehn sei.

Unzweifelhaft hat er in demselben Sinne auch an Bischof Konrad geschrieben. Diesem war die ganze Sache im höchsten Maße unangenehm, und zwar um so mehr, da hierbei eine sehr heikle Prinzipienfrage mit ins Spiel kam, die Frage nämlich, ob denn der Bischof von Breslau das Neisser Land wirklich von der Krone Böhmen zu Lehn trage. Die Sache war nicht ganz einfach. Der Breslauer Bischof besaß für das, bei dem Tode des Bischof-Herzog Jaroslaws im Jahre 1201, nach dessen Vermächtniß an das Bisthum gefallene Neisse-Ottmachauer Land auch die ursprünglich noch vorbehaltene eigentliche landesherrliche Gewalt, seitdem das große Kirchenprivileg von 1290 zur Geltung gebracht worden war, so unabhängig, wie die gesammten schlesischen Theilfürsten ihre Lande besaßen, nur daß dem Kirchenlande nicht der Rang eines Herzogthums zugesprochen ward. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts nahmen nun die schlesischen Fürsten ihre Lande vom König von Böhmen zu Lehn, der Bischof nicht, und unter König Johann war das Kirchenland, abgesehen von Schweidnitz-Jauer, die einzige schlesische Landschaft, welche nicht unter böhmischer Oberlehnshoheit stand. Da kaufte Bischof Preczlaw im Jahre 1344 von dem geldbedürftigen Liegnitz-Brieger Herzoge Boleslaw das Grottkauische Land. Es war dies nun ein Stück des Brieger Herzogthums; natürlich mußte die Genehmigung des Oberlehnsherrn eingeholt werden, und der neue Inhaber mußte sein Land in aller Form von demselben zu Lehn nehmen, was denn auch Preczlaw unter dem 30. Nov. 1358 that. [2]) Bischof und Kapitel bekannten wegen Grottkaus dem König von Böhmen, nach Lehnrecht, wie ein Vasall und Fürst seinem Herrn verpflichtet zu sein. So ward der Bischof für das Grottkauer Land der Vasall des böhmischen Königs, aber nicht für das Neisse-Ottmachauische. Allerdings war es, nachdem die böhmischen Könige das Recht gewonnen hatten, sich als Herzoge von Schlesien, als Oberherrn dieses ganzen Landes anzusehen, eine seltsame Anomalie, daß hier ein Stück schlesischen Landes ohne jeden Zusammenhang mit der Krone Böhmen sein sollte, und in der That hatte auch Bischof Konrads Vorgänger, Wenzel, der unter schwierigen Umständen auf den bischöflichen Stuhl gelangte, unter dem 1. Januar 1383 eine, in der Zeit der Sedisvakanz ausgestellte Urkunde bestätigen müssen, in welcher die

---

[1]) Geschichtsqu. 147.

[2]) Stenzel, Urkundenbuch des Bisthums Breslau 353.

damaligen Administratoren den König von Böhmen für alle Besitzungen der Breslauer Kirche als Patron und Herrn anerkennen und demselben Treue und Gehorsam geloben, dagegen hatte auch Wenzel einen eigentlichen Lehnseid nur für das Grottkauer Land geleistet [1]), und die Bischöfe konnten immer noch mit gewissem Recht ihr Verhältniß zu dem Könige darauf reduziren, daß derselbe über alle Besitzungen der Breslauer Kirche eine Patronat-, eine Schirmherrschaft habe und nur Grottkau speziell ein böhmisches Lehn sei.

Nun mit einem Male sollte dadurch, daß Kaiser Sigismund eine Oberlehnsherrlichkeit über Ottmachau geltend machte, jene Prinzipienfrage zur Entscheidung kommen, zu einer Zeit, wie sie für einen Kampf gegen die weltliche Gewalt kaum ungünstiger gedacht werden konnte, wo Bischof Konrad, in beständiger Geldnoth, von dem Kaiser verschiedene Summen für Kriegsrüstungen zurückerstattet haben wollte.

Er hatte zuerst dem Kaiser geschrieben, als dieser in Schlesien gewesen, habe er ihm nach dem Rathe seines Kapitels nur für Grottkau gehuldigt, da alle andern Güter der Kirche, von der Kirchen-Aussetzung an, frei an dieselbe gekommen seien. Als jedoch Sigismund hierüber erzürnt schien und die ganze Sache an den Papst zu bringen drohte, erklärte sich Konrad bereit, für alle seine Lande zu huldigen, und bat die schlesischen Fürsten und Stände, besonders auch die Stadt Breslau um ihre Vermittelung zur Abwendung der kaiserlichen Ungnade.

In hohem Grade erzürnt war der Bischof natürlich auf sein Domkapitel, welches ihm ja die ganze Verlegenheit auf den Hals gezogen hatte. In ziemlich gereiztem Tone hält er demselben die ganze Inkonsequenz und Unzuverlässigkeit seines Verfahrens vor, wie die Kanoniker sich zuerst, während er selbst außer Landes gewesen, an Unterhandlungen betheiligt hätten, bei denen doch die Brechung von Ottmachau die bestimmte Voraussetzung gewesen sei, und wie ihre Abgesandten bei den Verhandlungen im Herbst 1434 ausdrücklich dem Abkommen unter jener Bedingung zugestimmt hätten. Sie hätten ruhig Patschkau, Jauernik, Ziegenhals brechen lassen ohne den Kaiser zu fragen, ja selbst Grottkau, was doch in der That kaiserliches Lehn sei, während für die andern Gebiete der Kirche eine Lehnshuldigung bisher nicht geleistet worden sei. Nun riefen sie den Kaiser an und brächten ihren Bischof in dessen Ungnade; er wiederhole es ihnen, er vermöge das Schloß nicht zu halten, die 300 Mark, die sie ihm geboten, reichten nicht im Entferntesten zu und auch des Kirchenlandes

[1]) Vergl. die in Beilage II. zu meiner Schrift: König Wenzel und der Pfaffenkrieg, Wien 867, agf. Urkunden.

Einkünfte nicht. Er zählt ihnen auf, wie das Land verwüstet und seine Einkünfte in Folge des Krieges größtentheils verpfändet oder verkauft seien (wir kommen hierauf noch zurück), es gehörten zur Besatzung des Schlosses an 100 Mann, wie wolle man die erhalten? Man könne doch nicht, wie es die Hussiten gethan, sie verproviantiren durch Raub aus ganz Schlesien, woher also das Geld nehmen? Zudem sei das Schloß keinem Lande zum Kriege gelegen, und auch für die Kirche sei es überflüssig, da man ja das nahe Neisse habe, auf dessen Bürgerschaft man sich in jeder Beziehung verlassen könne. Sie möchten entweder selbst die Mittel schaffen, die er aufzubringen sich außer Stande sehe, oder ihm es möglich machen, die Verpflichtungen zu erfüllen, welche er selbst mit ihrer Zustimmung übernommen habe.[1])

Wie es scheint, hat es nun doch der Wunsch des Kaisers durchgesetzt, daß Ottmachau nicht gebrochen worden ist, wir finden wenigstens einige Jahre später noch Burggrafen von Ottmachau aufgeführt. Dagegen hatte sich, wie wir sahen, der Bischof bereit finden lassen, das gesammte Kirchenland von der Krone Böhmen zu Lehn zu nehmen, und insofern derselbe damit dann in die Reihe der übrigen schlesischen Lehnsträger eintrat, lag es sehr nahe, sein Lehn nun auch auf gleicher Linie mit den übrigen zu setzen, d. h. es als Herzogthum anzuerkennen, dem war schon vorgearbeitet worden; schon in jenen erwähnten Unterwerfungsurkunden aus der Zeit der Sedisvakanz vor Bischof Wenzel findet sich die Bezeichnung Herzogthum Grottkau, und Bischof Konrad wiederholt sie in dem eben besprochenen Briefe an das Kapitel. Nun aber erst wurde sie recht praktisch, zu der Bischofsmütze gesellte sich allmählich als untrennbares Attribut die Herzogskrone, der fürstliche Rang, der noch heute den Bischof von Breslau ziert, nur daß man allmählich von dem Umstande, daß Neisse die Hauptstadt des Kirchenlandes war, Veranlassung nahm, von einem Fürstenthum Neisse zu sprechen, während in der That Grottkau mehr Ansprüche darauf hätte, als Basis des Fürstentitels angesehen zu werden. Jedenfalls konnte Bischof Konrad mit diesem Ausgange der Sache wohl zufrieden sein, wie unangenehm ihm auch der Ottmachauer Handel seiner Zeit gewesen sein mochte, der fürstliche Rang war einen kleinen Aerger schon werth.

Das eben Erzählte war nur noch ein Nachspiel zu den Kriegsereignissen. Die Hussitenkämpfe der Schlesier gehen mit der Uebergabe der Schlösser zu Ende.

Es scheint nicht, daß bei den Friedensunterhandlungen Straflosigkeit für die Schlesier, welche den Hussiten Beistand und Förderung hatten

[1]) Geschichtsqu. 143.

zu Theil werden lassen, ausbedungen worden sei, wenigstens haben wir in einer vom 5. Februar 1436 datirten Heinrichauer Signatur ein Zeugniß für die Verfolgung eines solcher Vergehen Verdächtigen.[1] Selbst mit dem schlesischen Fürsten, welcher auf die Seite der Hussiten getreten war, dem jüngern Herzog Bolko von Oppeln, hat sich ein freundliches Verhältniß zu seinen Mitfürsten nicht sogleich herstellen lassen. Es fällt auf, daß er und er allein bei dem großen Breslauer Landfriedensbündniß vom 17. September 1435[2]) fehlt. Allerdings hören wir nichts davon, daß man direkt feindlich gegen ihn vorgegangen sei, und auch sonst hat man sicherlich von allgemeinen Maßregeln gegen die während des Krieges Kompromittirten Abstand genommen.

Zwischen Sigismund und den Böhmen ward inzwischen noch weiter verhandelt, und zwar fanden hier die definitiven Abmachungen um Weihnachten 1435 zu Stuhlweißenburg statt. Auch hier waren die Schlesier nicht ganz ohne Vertretung, wir wissen, daß einer der Brüder des Bischofs (ungewiß ob Konrad der Weiße oder Konrad der Kantner) daselbst am 21. Dezember den Gesandten des Baseler Koncils seinen Besuch machte[3]), doch erfahren wir von seiner Wirksamkeit weiter nichts.

Es ist sehr zweifelhaft, ob man schlesischen Gesandten, als Vertretern eines zur Krone Böhmen gehörigen Nebenlandes, eine Mitwirkung bei diesen Verhandlungen gestattet hat, daß deren Interessen jedoch sehr wohl dabei in Frage kommen konnten, wird kaum zu leugnen sein.

So z. B. lautet der 12. Artikel der zwischen dem Kaiser und den Böhmen getroffenen Vereinbarung[4]), in Böhmen solle kein Ausländer ein Amt bekleiden, in den umliegenden, zur Krone gehörigen Ländern jedoch soll es in dieser Hinsicht so gehalten werden, wie unter König Karl und andern böhmischen Königen, entsprechend den darüber ertheilten Privilegien. Man sieht deutlich, hier hat in einer ausschließlich die Nebenländer betreffenden Sache der bisherige Usus gegen wirkliche oder etwaige Ansprüche der Czechen geschützt werden müssen. Wir kommen auf diese Angelegenheit in unserm Schlußabschnitte noch einmal zurück.

---

[1]) Geschichtsqu. 148.

[2]) Sommersberg ss. rer. Siles. I. 1014.

[3]) E. Carler in den mon. conc. 676.

[4]) Archiv česky III. 448 § 12.

Bei dem feierlichen Einzuge König Sigismunds in Prag am 23. August 1436 scheinen dann auch schlesische Fürsten und Herren anwesend gewesen zu sein.[1])

Die Nachwirkungen der Hussitenkriege.

Der Krieg war zu Ende; Ruhm hatten die Schlesier nicht geerntet, doch mochten sie über die Schmach ihrer Niederlagen sich leichter hinwegsetzen in dem Gedanken, daß die Kämpfe im Reich einen vielleicht noch kläglicheren Verlauf genommen, und ein besonders lebhaftes Gefühl für Waffenehre möchte ich überhaupt den in so viele kleine Staaten zertheilten Schlesiern nicht zusprechen, und gerade am wenigsten denen, die in den überstandenen Kämpfen noch das Meiste geleistet, den größeren Städten, wie Breslau, Schweidnitz, Neisse, Liegnitz. Wenn deren Söldner sich schlecht schlugen, so war das eine unangenehme Sache, von der die Stadt Schaden und Kosten hatte, aber daß es die Bürgerschaft als einen schwer zu ertragenden Schimpf hätte ansehen sollen, daran hat kaum Jemand gedacht.

Kriegsschäden des Bisthums.

Soviel war gewiß, daß das Land schweren Schaden gelitten hatte. Von dem Umfange desselben sich auch nur annähernd eine Vorstellung zu machen, ist kaum möglich. Wieviel z. B. die fast 15 Jahre fortgesetzten Rüstungen und Werbungen den Städten und Ständen gekostet, das zu schätzen fehlt uns jeder Anhalt. Doch wollen wir als anschauliches Beispiel die Eröffnungen anführen, welche Bischof Konrad in dem oben mehrfach angeführten vorwurfsvollen Briefe von 1434 seinem Kapitel über die finanzielle Lage des Bisthums macht.

Burg Kaldenstein, sagt er hier, mit verschiedenen Gütern, und desgleichen Patschkau, Weidenau und was gen Jauernik gehört hat, viel Dörfer, Vorwerke und Güter sind sämmtlich dem Pelkan verpfändet, und dem Rathe von Neisse die bischöfliche Mühle und alle bischöflichen Einkünfte in der Stadt und um dieselbe, nebst vielen Zehnten und Dörfern auf dem Lande. In der bischöflichen Stadt Grottkau kommt äußerst wenig ein, wie der dortige Hauptmann bezeugen kann. Von den Renten der Hofrichterei zu Breslau war ein

---

[1]) Bartoß bei Dobner I. 195 spricht von schles. Rittern, unter welchen wir dann doch wohl auch schlesische Fürsten mit inbegriffen denken müssen. Palacky III. 3, 231 erwähnt direkt die Theilnahme einiger schlesischer Fürsten, ohne daß sich erkennen ließe, ob er dafür außer jener Notiz des Bartoß noch andere Quellen gehabt.

Theil schon zu Bischof Wenzels Zeit versetzt, neue Verpfändungen bekennt Konrad dann selbst vorgenommen zu haben, und von dem, was übrig geblieben, kann nicht einmal der Hof erhalten werden. Der Halt Ujest ist Herzog Bernhard von Oppeln verpfändet, um die Gefangenen lösen zu können, welche die Hussiten vor Neisse (1428) gefangen genommen, und um sonstiger Schulden willen. Preichau mit den dazu gehörigen Gütern hat der von Falkenhain in Pfand. Die Hofrichterei in Liegnitz ist dem Anton nach schiedsrichterlichem Ausspruche eingegeben wegen Schulden, die derselbe in Rom für den Bischof bezahlt pro taxa ecclesiae [1]) und andrer Darlehne, als es sich um die Besetzung und Behauptung von Braunau gegen die Hussiten handelte. In Schweidnitz endlich kommt wenig ein. Mit Mühe und Noth wird aus dem verderbten und verwüsteten Lande das für den Loskauf der Schlösser zu erhebende Geld aufzutreiben sein. [2])

So schildert der Bischof den Zustand eines der reichsten deutschen Stifte, welches unter seinem zweiten Vorgänger unter dem Namen des goldenen Bisthums allgemein bekannt war, und es stimmt vollkommen dazu, wenn wir erfahren, daß König Sigismund sich im Jahre 1435 sehr ungnädig über den Breslauer Klerus ausspricht, weil derselbe die ihm Zinspflichtigen, obwohl sie, durch den Krieg gänzlich verarmt, faktisch nichts hätten, doch mit Zwangsmaßregeln zur Zahlung ihrer Abgaben anzuhalten sich nicht scheue, während er, der Kaiser, von den Armen nichts verlange. [3])

Der vorstehende Brief spricht nun von eigentlichen Kriegsschäden, von Zerstörungen, Verwüstungen, Beraubungen, welche der Feind verursacht, noch nicht; aber gerade diese müssen sehr groß gewesen sein. Einen kleinen Anhalt zur Schätzung desselben liefert uns die erhaltene Veranschlagung des Schadens, welchen das alte Cisterzienserkloster Leubus erlitten [4]), und zwar ist diese Berechnung schon am Ende des Jahres 1428 angefertigt, beschränkt sich also im Wesentlichen auf den Schaden, welchen der große Raubzug eben dieses einen Jahres angerichtet, und nur bei einigen wenigen Posten ist der im Ganzen schnell vorübergegangene Zug von 1427 berücksichtigt. Hier nun werden 30

Kriegsschäden des Klosters Leubus.

[1]) D. h. die Gebühren, welche der Papst bei der Thronbesteigung des Bischofs verlangte. Dieselben waren sehr bedeutend, im Jahre 1456 bei dem Antritte Jost's von Rosenberg werden sie auf 5289 flor. berechnet. Zeitschrift des schles. Geschichtsvereins IX. 373.

[2]) Geschichtsqu. 143.

[3]) E. Carler in den mon. conc. f. 618.

[4]) Geschichtsqu. 169.

Stiftsgüter aufgeführt, sämmtlich auf dem linken Oderufer, und es wird zunächst hervorgehoben, daß bei fünf die Scheuern nicht verbrannt seien; von den übrigen werden zehn als vollständig, acht als theilweise verbrannt, sieben als nur ausgeplündert bezeichnet, wo man sich begnügt hat, die Vorräthe und das Vieh zu rauben, bei sechs werden zugleich die Kirchen als verbrannt bezeichnet. Den angerichteten Schaden berechnet man auf 5390 Mk., das wäre nach unserem Gelde, die Mark zu vier Thlr. gerechnet, 21,560 Thlr., gewiß eine gewaltige Summe für ein Kloster und zwei Kriegsjahre, denen dann noch vier bis sechs weitere gefolgt sind, während welcher die Stiftsgüter auch nicht verschont geblieben, ist doch im Mai 1432 erst noch das Kloster selbst mit seiner nächsten Umgebung schwer heimgesucht worden.

Wohl mögen wir uns dabei erinnern, daß die Hussiten sich der Geistlichkeit ganz besonders feindlich gezeigt und deren Güter absichtlich schwerer geschädigt haben; aus dem eben besprochenen Anschlage scheint hervorzugehen, daß von den zehn als vollständig verbrannt bezeichneten Gütern bei sieben nur die betreffenden Dominialgebäude, die eigentlichen Klosterhöfe gemeint sind, und auch wo die Dörfer im Allgemeinen als ganz oder theilweise verbrannt bezeichnet worden, könnte man meinen, daß nur eben die Klosterhöfe angesteckt worden sind und die Einäscherung der sonstigen Bauernhäuser nicht direkt beabsichtigt war, indessen wie verschiedene Beispiele und auch der oben beim Jahre 1428 angeführte Brief zeigen, sahen die Feinde die schlesischen Herrenhöfe mit kaum günstigeren Auge an, als die geistlichen Besitzungen, und daß auch die nicht geistlichen Güter schweren Schaden erlitten haben, dafür giebt vor Allem ein Hufenregister Zeugniß, welches im Jahre 1443 im Fürstenthum Breslau zu Steuerzwecken aufgenommen ward, und welches dann auch die Zahl der wüst liegenden Hufen angiebt [1]), so wie auch die der ganz abgebrannten und noch unbewohnten Dörfer.

Verwüstungen im Fürstenthum Breslau.

Die nachhaltigen Wirkungen der Verheerungen des Hussitenkrieges treten uns hier recht lebhaft entgegen. Fast ganz unberührt geblieben ist der kleine Distrikt von Auras, nordwestlich von Breslau, dicht an der Oder aber auf deren rechtem Ufer gelegen. Hier hat der Strom trefflich geschützt, und als im Jahre 1432 auch das rechte Ufer überfluthet ward, da wandten sich die Kriegsschaaren von Steinau und Leubus aus sogleich den größern Städten dieser Seite zu und ließen den kleinen Ort mit seinem Umkreise rechts liegen. Von 13 Dörfern, die hierher gehören, hat nur ein einziges zwei wüste Hufen zu verzeichnen.

[1]) Im Stadtarchive nur in einer Kloseschen Abschrift vorhanden; einen ausführlichen Auszug giebt Klose II. 2, 443 ff.

Anders steht das Verhältniß in dem großen eigentlichen Breslauer Distrikte, der die Stadt vornehmlich im Osten, Süden und Westen umgiebt und bis in die nächste Nähe von Strehlen reicht. Von den hier genannten 109 Gütern, unter welchen die geistlichen und Stiftsgüter nicht mitzählen, werden sieben ganz direkt als unbewohnt angegeben, ein achtes wird eine halbe Wüste genannt, und von den übrigen erscheinen etwas weniger als 20 Prozent der gesammten Hufen wüst. Und weit höher würde noch der Prozentsatz erscheinen, wenn man statt den ganzen großen und dicht mit Dörfern besetzten Distrikt in Betracht zu ziehen und dort Eins in das Andere zu rechnen, nur den südlichen Theil zusammengefaßt hätte, der dem großen Waffenplatze der Hussiten, Nimptsch, näher lag und des, wenn auch geringeren Schutzes, den die in Breslau gesammelte Macht der nächsten Umgebung gewährte, entbehrte. Auch in dem Neumarkter Distrikte sind von 59 Dörfern mehr als 20 Prozent der Hufen wüst, und bei den Domkapitelsgütern im ganzen Breslaner Gebiete bei 11 Gütern sogar 22 Prozent.

Dabei wird man noch in Betracht ziehen müssen, daß bei der Aufstellung dieses Hufenanschlages fast 10 Jahre seit dem letzten Hussiteneinfalle vergangen waren, in welcher Zeit gewiß doch Vieles, was in dem Kriege verwüstet worden, wieder zur Bewirthschaftung eingerichtet worden war. So können wir mit Bestimmtheit voraussetzen, daß die Dominien überall wieder hergestellt worden sind (bei Schoßnitz wird in dem gedachten Register ausdrücklich hervorgehoben, daß hier auch vom Dominium 4 Hufen wüst liegen), und auch von den bäuerlichen Besitzungen konnte in den 10 Jahren doch Vieles wieder in Ordnung gekommen sein, während es dagegen auch wohl recht gut denkbar war, daß kleine Besitzungen wüst liegen blieben, wo Haus und Hof verbrannt, das Zugvieh geraubt war; die Besitzer mochten dann entweder im Kriege verdorben, gestorben, unter die Soldaten gegangen oder auch nur verzogen sein, oder sie verzweifelten vielleicht auch daran, die Mittel zum Wiederaufbau ihrer Häuser zu finden. Immerhin ist die Zahl von circa 800 Hufen, welche damals im Breslauischen wüst lagen, eine sehr beträchtliche, aber sie müßte entschieden noch sehr vermehrt werden, wollte man feststellen, in wie hohem Grade damals Schlesien verwüstet worden sei.

Es liegt sehr nahe, daran zu denken, daß 200 Jahre früher und ebensoviel später, Schlesien gleichfalls schweren Verwüstungen ausgesetzt war, durch den Mongoleneinfall und dann durch den 30jährigen Krieg, und dann zu fragen, welche dieser drei in so regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehrenden Kalamitäten, das Land am schwersten geschädigt habe, und da scheint es mir trotz Allem nicht, daß die Verheerungen der

Hussiten die schlimmsten waren. Dieselben mit den barbarischen Schwärmen der Mongolen, welche heuschreckenartig die von ihnen durchzogenen Gegenden vollständig zur Wüste machten, auf gleiche Stufe zu stellen, wäre unbillig, und auf der andern Seite haben die Heere des 30 jährigen Krieges um so mehr Schaden angerichtet, da sie zahlreicher waren als die der Hussiten, und ungleich längere Zeit im Lande hausten als diese, denen sie außerdem an Raubsucht und Grausamkeit entschieden nichts nachgaben.

Ueberhandnehmen des Raubritterwesens.

Natürlich waren die Folgen des langen Krieges für das Kulturleben unsres Volkes keineswegs unbedeutend. Als die nächstliegende dürfen wir das Ueberhandnehmen des Raubritterthums und Faustrechts bezeichnen. Wir erwähnten bereits in der Einleitung, wie dieses Unwesen schon gleich nach dem Tode Karls IV. gewaltig um sich gegriffen; während des Krieges war es nun besonders mächtig emporgewuchert, durch die allgemeine Unsicherheit begünstigt. Von den wilden Gesellen gingen die einen direkt zu den Hussiten auf die in Schlesien besetzten Schlösser, wo sie auf Abenteuer und Beute hoffen durften, wie wir das an dem Beispiele Hayns von Tschirne gesehen. Andere versuchten auf eigene Hand zu rauben, im Nothfalle allerdings bereit, sich mit den officiellen Räubern, den hussitischen Garnisonen zu verständigen und deren Protektion selbst durch Abgabe eines Theils der Beute zu gewinnen. Solch einer mag jener Herr vom Bolzenschlosse gewesen sein, den die Schweidnitzer 1432 grade in seiner Burg belagern, als die Breslauer ihren Streich gegen Peter Polak ausführen. Und es steht fest, daß noch eine ganze Reihe von Schlössern hier und da in Schlesien im Laufe dieser Kriege, von den Breslauern und Schweidnitzern gebrochen worden sind; merkwürdig ist dabei nur, daß ihre Namen nicht vollständig aufgezeichnet wurden, einiger, von denen uns zufällig Kenntniß geworden, haben wir im Verlaufe unserer Darstellung Erwähnung gethan. Noch im Jahre 1437 lassen sich die Breslauer vom Kaiser Sigismund zusichern, daß sie wegen der Maßregeln, die sie in Ausführung der kaiserlichen Befehle gegen Helfer der Hussiten vorgenommen, „mit Angriffen an Leib und Gut und Brechung ihrer Schlösser" nicht von den Betreffenden mit Entschädigungsklagen verfolgt werden dürften.[1]) Natürlich ward es sehr schwer, auch nach dem Frieden wieder in geordnete Verhältnisse zu kommen, dem Gesetze wieder sichere Herrschaft zu erringen und den Massen von Menschen, die der Sturm der Zeit in ein wüstes Kriegsleben gedrängt, den Rückweg zu friedlicher Arbeit zu zeigen. Die Unsicherheit im Lande war es vorzüglich, welche die

[1]) Urkunde vom 7. Sept. 1436. Geschichtsqu. 151.

Anregung gab zu dem allgemeinen schlesischen Landfriedensbündnisse, das am 21. September 1435 geschlossen ward [1]), und noch im folgenden Jahre ermächtigt der Kaiser die Breslauer, Räuber und Friedensbrecher über die Grenzen ihres Fürstenthums, im ganzen schlesischen Lande aufzusuchen und zu verfolgen. [2]) Glücklicher Weise hatte der Krieg, der diese Zustände geschaffen, bis zu einem gewissen Grade auch die Gegenmittel auszubilden gelehrt.

Ein wirkliches lebhaftes Interesse an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung konnte man damals nur bei den Städten suchen, und es mußte von Bedeutung werden, daß in Folge des Krieges eben die Städte einige militärische Praxis erlangt und es gelernt hatten, im Nothfalle auch Zwangsmittel zu entfalten. Denn wie gering auch die Leistungen der Schlesier in den Hussitenkriegen gewesen sind, was etwa geschehen ist, davon kommt doch der größte Theil auf Rechnung der Städte, der Breslauer, Liegnitzer, Neisser, Schweidnitzer. Dieselben hatten es doch eben durch die Praxis des Krieges zu einer gewissen Organisation ihrer Söldnerschaaren gebracht, die ihnen früher fehlte, und deren Mangel sie z. B. in der Oppelner Fehde, am Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts, so kläglich hatte unterliegen lassen. Jetzt war das anders, in den Zeiten nach dem Hussitenkriege und dann noch weiter fort, im ganzen fünfzehnten Jahrhundert, sind die Städter, die Breslauer obenan, doch mit großem Ernste gegen die Raubritter vorgegangen, und eine ganze Anzahl von Raubschlössern sind von ihnen gebrochen worden.

Größere Wehrhaftigkeit der Städte.

Diese Thatsache und überhaupt die Wahrnehmung, daß die Städte nach dem Kriege entschieden wehrhafter dastanden als die Fürsten, hat nun überhaupt das Ansehen der ersteren wesentlich erhöht, und namentlich hat Breslau nach dem Kriege eine ganz andere Stellung eingenommen, als vor demselben. Das Breslau, welches dann ganz allein dem großen allgemein gefürchteten König Georg Podiebrad die Spitze zu bieten vermag, ist doch ein anderes als das, welches sich am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts von den kleinen Herzogen von Oppeln lange Jahre hindurch ungestraft auf das Schnödeste mißhandeln läßt.

Doch dies ist nur ein einzelner Punkt, und ungleich wichtiger scheint uns die Frage nach den Wirkungen, welche jene Kämpfe auf das gesammte Kulturleben unseres Landes hervorgebracht. Hier ist die Antwort äußerst schwer zu finden, mit Rücksicht auf den großen Mangel an Zeugnissen des damaligen Volksgeistes. Es ist in der That merk-

Mangel an Zeugnissen für den Volksgeist in Schlesien.

[1]) Sommersberg ss. r. Sil. I. 1014.

[2]) Lünig, Reichsarchiv XIV. 263.

würdig, das später und noch jetzt so sangesfreudige Schlesien, an welches sich die Namen zweier, in der Literaturgeschichte berühmter Dichterschulen anknüpfen, ist im Mittelalter auffallend stumm. Man darf zur Erklärung vielleicht an jene auch in neuerer Zeit noch wiederkehrende Erscheinung denken, daß bei Kolonisten in fremdem Lande viele Generationen hindurch ein nur auf die Erwerbung von Glücksgütern gerichteter Materialismus herrscht, der wenig Raum läßt für die Pflege von Wissenschaft und Kunst. Freilich ist Schlesien nicht arm an monumentalen Kunstwerken, zahlreiche bedeutende Bauten, namentlich Kirchenbauten aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, zeugen dafür, daß der zunehmende Wohlstand nach dieser Seite hin zu Anstrengungen und Opfern bereit war. Der schönste Theil des herrlichen Breslauer Rathhauses, die Südfaçade entstand gerade um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, und die massenhaften Zerstörungen von Heiligenbildern in den Kirchen durch die Hussiten, riefen mittelbar eine schlesische Bildhauerschule ins Leben, deren Werke uns dann noch sehr zahlreich in unsern Kirchen begegnen und welche, ohne gerade Ausgezeichnetes und Originelles zu liefern, doch nicht eben unter dem Niveau ihrer Zeit stehen.[1])

Aber alle diese monumentalen Reste alter Zeit verrathen dem Historiker doch sehr wenig über den Geist der Zeit, welche sie entstehen ließ, und wir vermissen immer unmittelbare Zeugnisse des Volksgeistes jener Zeit, wie wir sie anderer Orten finden, welche, eben weil in ihnen ein größeres Ganze die eigne Art wiederfand, fixirt und überliefert wurden, und wir vermissen nicht minder die Freude an der Geschichte der Heimath, welche zum Niederschreiben des Erlebten und des Gehörten anlockt. Wie gesagt, hier fehlt uns das Material.

Einwirkungen des Hussitismus auf religiösem Gebiete.

Aber einer Seite und nicht der unwichtigsten jener Frage vermögen wir trotz Allem näher zu treten, nämlich der Frage nach dem Einfluß des Reformatorischen im Hussitenthum auf das religiöse Leben der Schlesier. Die ältere schlesische Geschichtsschreibung, so weit sie protestantische Anschauungen hegte, hatte hier schnell die Antwort und führte aus, wie hier gerade die Bekanntschaft mit hussitischen Ideen die Gemüther habe der Reformation entgegenreifen lassen. Die Sache schien ja an sich in hohem Grade wahrscheinlich, aber irgend welche

---

[1]) Die Arbeiten von Luchs und A. Schultz haben über die Kunstgeschichte Schlesiens helleres Licht verbreitet, und namentlich möchte ich an dieser Stelle auf des Letzteren Analekten zur schles. Kunstgeschichte, Zeitschr. des schles. Gesch.-Ver. X. 131 ff. verweisen.

näheren Beweise dafür, daß wirklich hussitische Ideen in Schlesien Anklang gefunden hätten, werden uns nirgends beigebracht.[1])

Man wird es schwerlich für einen Beweis gelten lassen können, wenn, wie wir selbst gelegentlich anführten, Schlesier, namentlich Adlige, hier und da auf den von den Hussiten besetzten Schlössern Kriegsdienste gethan haben. Denn daß diese das abenteuernde Leben und die Aussicht auf Beute, nicht aber die religiösen Ueberzeugungen der Hussiten gelockt haben, braucht kaum versichert zu werden. Und auch bei dem einzigen schlesischen Fürsten, der mit den Hussiten gemeinsame Sache gemacht, dem jüngern Bolko von Oppeln, wäre es gewagt, religiöse Motive vorauszusetzen. Gerade diese Oppeler Herzoge sind mit einer gewissen Vorliebe die Pfade der Raubritter gewandelt und haben in Folge davon die Verbindung mit den „Ketzern" leichter zu nehmen verstanden, als die übrigen schlesischen Fürsten. Der junge Bolko mochte es für ganz bequem erachten, auf Grund seiner Verbindung mit den Hussiten, die Güter des Oberglogauer Kollegiatstiftes einzuziehen, aber daß er dabei ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise von religiösen Motiven geleitet worden sei, wird man schwerlich behaupten dürfen.

Im Großen und Ganzen haben die Schlesier kaum jemals abgelassen von der Feindseligkeit, die sie den „verdammten Ketzern", wie sie die Hussiten mit Vorliebe nennen, von Anfang entgegengetragen. Die Beschuldigung hussitischer Gesinnung galt hier geradezu als Schimpf, zu dessen Abwehr man, wie mehrfache Signaturen unserer Stadtbücher zeigen, auch wohl obrigkeitliche Entscheidungen anrief, Edikte der geistlichen Gewalt, wie sie in Polen und Ungarn, ja selbst an einzelnen Orten des westlichen Deutschlands zur Unterdrückung hussitischer Ketzereien

[1]) Das einzige Positive wäre die Angabe, daß in der Familie der Zedlitz, welche sich rühmen, den ersten evangelischen Prediger nach Schlesien geholt zu haben, sich seit jenem Zedlitz von Alzenau, der wegen eines verrätherischen Einvernehmens mit den Hussiten, 1430 enthauptet worden sei (vgl. o. S. 199) hussitische Traditionen erhalten hätten, und diese eben die schnelle Annahme der lutherischen Reformation seitens der weitverbreiteten und mächtigen Familie herbeigeführt hätten; Georg von Zedlitz habe 1518 Luther fragen lassen, ob er der Schwan sei, von dem schon Hus prognostieirt hätte (vgl. Schück in der Zeitschrift des schlesischen Geschichts-Vereins X. 216 ff.). Doch die ganze Sache ist absolut nicht zu erweisen, und man hat alles Recht, gerade den Familiengenealogen gegenüber, es doppelt scharf mit der Beweispflicht zu nehmen. Ich behaupte aufs Bestimmteste, daß die Geschichte von Hus' Prophezeiung: heute bratet ihr eine Gans, aber nach 100 Jahren wird ein Schwan kommen, den werdet ihr ungebraten lassen, frühestens im Ausgange des sechszehnten Jahrhunderts entstanden ist. Krummel in seiner Geschichte der böhmischen Reformation S. 546 erklärt, sie entbehre jedes historischen Grundes.

erlassen wurden, schienen in Schlesien ganz überflüssig. Auch der Umstand, daß der Böhmen Sache die siegende war, hat die Schlesier nicht zu gewinnen vermocht, und wie verderblich und schmählich auch der Krieg für sie war, als ungerecht und unvernünftig ist er ihnen nie erschienen, wir hören keine Stimme, welche dafür gesprochen, man möge doch die Böhmen glauben lassen, was sie wollten, wenn sie nur ihre Ueberzeugung nicht den Andern aufdrängen wollten, dieser scheinbar so nahe liegenden Anschauungsweise begegnen wir nirgends, nicht einmal unter der Maske einer stark betonten Friedenssehnsucht. Es scheint, als ob die Schlesier an der Nothwendigkeit, die böhmischen Ketzer zu bekämpfen, so gut wie Türken oder Heiden kaum je gezweifelt haben. Es schmeckt dies etwas nach Fanatismus, und doch fehlen uns wirkliche Anzeichen einer fanatischen Erregung, und die Entwickelung des Volksgeistes in Schlesien, gerade nach der kirchlichen Seite hin, die wir oben in der Einleitung zu charakterisiren suchten, war wenig geeignet, einer blinden Hingebung an die Einflüsse der Geistlichkeit Vorschub zu leisten. Wir machten schon oben darauf aufmerksam, wie der Beginn der hussitischen Bewegung, die Feindseligkeit gegen das deutsche Element in Böhmen, die Entfesselung der rohen Massen, die wilden Zerstörungen von Kirchen und Klöstern, nicht wohl Sympathien bei den Schlesiern erwecken konnten, wie vielmehr ebensowohl die Besorgniß vor dem Hereinbrechen einer großen slavischen Reaktion die Deutschen in Schlesien, welche sich doch immer als Kolonisten auf slavischem Boden ansahen, erschrecken mußte, als anderseits diese tief aufwühlende Bewegung die gesammte gesellschaftliche Ordnung in Frage zu stellen schien. Auch war es natürlich, daß man lange Zeit in Schlesien auch über die eigentlichen religiösen Lehrmeinungen der Hussiten sehr schlecht unterrichtet geblieben ist, um so mehr, da natürlich die schlesische Geistlichkeit es an Bemühungen nicht fehlen ließ, hier über diese gerade die ungünstigsten und übertriebensten Vorstellungen zu verbreiten. Freilich fanden unsere Landsleute in dem jahrelangen Verkehr mit den Hussiten, deren Schaaren sich ja dauernd bei ihnen festsetzten, Gelegenheit genug, auch den eigentlichen dogmatischen Inhalt des Hussitismus näher kennen zu lernen. Wie kam es nun, daß das wirklich und unverkennbar Reformatorische in den hussitischen Lehren hier so gar nicht Anklang gefunden hat, wo doch sonst die Bevölkerung nichts weniger als fanatisch klerikal gesinnt war?

Die Antwort fällt weniger schwer, als man glauben könnte, wofern man nur eingedenk bleibt, daß, wenn uns, die wir von der Höhe vieler Jahrhunderte weiter auf das Getreibe jener Zeit herabsehen, leidenschaftslos den eigentlichen Gehalt der damals herrschenden Meinung

und Zeitströmungen abwägen und bequem die Spreu von dem Weizen, das Metall von der Schlacke, den Kern von der Schale zu sondern vermögen, das innerste Wesen des Hussitenthums als etwas, den Grundsätzen der Reformation nach Verwandtes entgegentritt, die Schlesier jener Zeit nicht im Entferntesten in gleicher günstiger Lage waren. Es war wahrlich kein lauteres reines Quellwasser, zum Trinken anlockend, was ihnen die hussitische Bewegung entgegensprudeln ließ, das war ein wildes, verheerendes Bergwasser, das von den Sudeten herab in ihre Fluren sich ergoß, getrübt eben schon durch das, was es in wildem Falle mit sich fortgeschwemmt hatte. Selbst abgesehen von dem abstoßenden ersten Eindrucke, tumultuarisch und der Art des deutschen Bürgerthums nothwendig antipathisch blieb doch die ganze Organisation der böhmischen Bewegung, dazu war sie nun einmal entschieden czechisch, dem Deutschthum feindlich. Daß ein Volk aus den Händen politischer und nationaler Feinde, denen es im Kampfe gegenüberstand, und die es noch dazu als auf niederer Kulturstufe stehend gering schätzte, ein neues Evangelium gutwillig entgegengenommen, ist wohl ohne Beispiel in der Geschichte. Daß Zwang d'es wirklich hätte durchführen können, braucht dabei nicht geleugnet zu werden. Diesen jedoch anzuwenden, waren die Böhmen weit entfernt.

Nicht einmal Propaganda haben sie gemacht, und ich vermag kein Zeugniß dafür anzuführen, daß sie irgendwo zu bekehren versucht hätten, es scheint geradezu, daß die eifrigere radikale Hussitenpartei, die Taboriten und Waisen, mit der doch die Schlesier eigentlich ausschließlich zu thun hatten, eben weil bei ihnen gerade das Nationale so eng mit dem Religiösen verknüpft war, in Ländern deutscher Zunge auf jede Verbreitung ihrer Lehrmeinungen verzichteten, in einem direkten Gegensatze zu der gemäßigten kalixtinischen Partei, deren Vertreter in Basel durch deutsche, dort gehaltene Predigten, den Vätern des Koncils Aergerniß gaben. [1])

Die Taboriten konnten daher wohl im Jahre 1431 daran denken, dem greisen Herzog von Troppau zur Annahme der vier Artikel zu drängen, weil gerade in dessen Lande die czechische Sprache die überwiegende war, und er selbst auch während des Krieges sich mehr zu den mährischen Adel gehalten hatte, als zu den schlesischen Fürsten, von den übrigen schlesischen Herzogen scheinen sie trotz aller ihrer Siege derartiges nie verlangt zu haben, ja selbst eine Duldung für ihr Bekenntniß, und speziell für das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, haben sie in keinem der mit den Schlesiern abgeschlossenen Verträge sich aus-

[1]) Joh. de Ragusio, mon. conc. f. 259.

bedungen, und erst in den Brünner Verhandlungen im Juli 1435 findet sich einmal von böhmischer Seite die Forderung eines ihren Anhängern in Schlesien, Polen und Ungarn zu gewährenden Schutzes angedeutet[1]), aber ohne daß man im weiteren Verlaufe der Unterhandlungen darauf bestanden zu haben scheint. Man mag eben gewußt haben, daß die Zahl dieser Anhänger wenigstens in Schlesien sehr klein war. Und dies ist im Grunde wenig wunderbar.

Ein aufgeklärter Schlesier jener Zeit, dem man gesagt hätte, wie es denn nur möglich sei, daß seine Landsleute sich in einen so verbissenen Ketzerhaß gegen die Hussiten hineinhetzen ließen, während doch diese im Grunde ganz vernünftige und liberale Prinzipien verträten, würde, wenn er begriffen hätte, was mit dem Worte liberal gemeint sei, sicher geantwortet haben, die Czechen seien nichts weniger als liberal, sie seien Fanatiker der schlimmsten Art, ganz im Gegensatze zu den Schlesiern, blind ihren schwärmerischen Pfaffen ergeben, die sogar im Kriege sie anführen müßten, von diesen wilden Horden eine neue Religion lernen zu sollen, sei eine Zumuthung, wie sie schlimmer ihnen kaum gemacht werden könne.

In der That durfte man eine Prüfung der bloßen religiösen Lehrmeinungen als solche, und losgelöst von allen den sonstigen Erscheinungsformen der ganzen Bewegung, nicht von der damaligen Generation verlangen. So etwas konnte im sechszehnten Jahrhundert möglich sein, nachdem das geistige Leben staunenswerthe Fortschritte gemacht und sich um ein Beträchtliches mehr vertieft hatte, nachdem Gutenbergs Erfindung die alten Zeugnisse des Glaubens, wie die neuen Gedanken erleuchteter Männer zum Gemeingute Aller gemacht hatte, am Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts war das Volk auch in seinen höheren Schichten zu kritischer Prüfung des überlieferten Lehrbegriffs noch nicht reif.

In Böhmen riß die Bewegung die Massen mit sich fort, grade weil sie zugleich national, social und religiös war, daß nun in Schlesien, wo jene nationalen und socialen Beimischungen der Bewegung abstoßend und feindlich wirkten, diesen zum Trotz die religiöse Seite allein hätte durchschlagen können, daran war nicht zu denken. Ganz im Gegentheil, bei der Antipathie, welche die Schlesier dem feindlichen Treiben der Hussiten von Anfang an entgegenbrachten, wurde es nicht schwer, sie zu überreden, daß die Gegner Feinde der Christenheit seien, deren Bekämpfung für jeden Christenmenschen, auch den sonst Aufgeklärten, zur Pflicht werde. Zu diesem Zwecke suchte man dann wieder, als das

[1]) Egid. Carler in den mon. concil. f. 582.

kleinere Uebel, die sonst wenig beliebte Bundesgenossenschaft der kirchlichen Gewalten; der Ketzerhaß, immer tiefer sich einwurzelnd, je mehr man sich sonst dem politisch verbundenen Nachbarlande, von dem man nun nationale Tyrannei fürchtet, entfremdet, führt schließlich unter Georg Podiebrad speziell in der schlesischen Hauptstadt zu einem hier vollkommen unerhörten Fanatismus in der Zeit der berühmten Kreuzpredigten Joh. Capistrans. So hat die hussitische Bewegung, weit entfernt, uns Regungen freieren Geistes zu bringen, vielmehr die kirchliche Reaktion gebracht, sie hat die Gemüther zurückgescheucht in die Arme der Kirche. Der der Reformation langsam entgegenreifende deutsche Volksgeist ist hier in seiner Entwickelung gehemmt und unterbrochen worden und hat erst mühsam gleichsam von vorn anfangen müssen.

Dauernde Entfremdung zwischen Böhmen und Schlesiern.

Indem wir hier schon der durch die Hussitenkriege hervorgebrachten Entfremdung zwischen den beiden politisch verbundenen Nachbarländern Schlesien und Böhmen gedachten, so stehen wir vor der bedeutungsvollsten Konsequenz jener Kämpfe.

Als die schlesischen Herzoge sich der Krone Böhmen unterwarfen, war es ein deutsches Fürstengeschlecht, dessen Oberlehnshoheit sie anerkannt, und sie hatten sicher nicht im Entferntesten daran gedacht, Böhmen als ein slavisches Land anzusehen, von der Nationalität war überhaupt nicht die Rede. Auch Schlesien war ja altslavisches Land, noch wohnten hier sehr viele Slaven, aber ihr Element beschränkte sich doch auf die untern Volksschichten, die Fürstenhöfe, die höhere Geistlichkeit, die Bürgerschaften der Städte und in vielen Gegenden auch das Landvolk, das Alles war deutsch, und so schien es auch in Böhmen zu sein. Die czechische Nationalität schien nothwendig das Schicksal der polnischen in Schlesien theilen und von Jahr zu Jahr mehr dem siegreich vordringenden Deutschthum weichen zu müssen. Dies war die herrschende Ansicht bis auf die Hussitenkriege. Bis zu dieser Zeit würde schwerlich sich ein Fall anführen lassen, wo eine Rivalität zwischen Schlesien und Böhmen hervorgetreten wäre, wo die Existenz einer fremden Nationalität in Böhmen sich dem schlesischen Nebenlande fühlbar gemacht hätte. Böhmische Adelige siedelten vielfach nach Schlesien über oder erlangten hier einflußreiche Stellungen, wie sie denn unter den Hauptleuten von Breslau und Schweidnitz-Jauer sehr zahlreich vertreten sind. Umgekehrt aber erscheinen schlesische Fürsten und Herren unter Karl IV. und auch noch unter Wenzel vielfach am böhmischen Hofe, schlesische Adelige finden Stellen in den böhmischen vornehmen Stiftern, ein lebhaft betriebener Handel führte unsere Landsleute vielfach nach Böhmen und durch dasselbe nach Venedig. Die Prager Hochschule übt eine mächtige Anziehung auf die Schlesier aus, und

ihnen Allen hatte die in Böhmen noch vertretene czechische Nationalität kaum jemals Schwierigkeiten oder Hindernisse bereitet. Der schlesische Kaufmann fand in den böhmischen Städten deutsche Geschäftsfreunde und deutsche Herbergen, der Ritter am Hofe deutsche Adelige in Menge und der Student zu Prag eine große Landsmannschaft, welche an der Universität dominirte und den Ton angab.

Diese Verhältnisse änderte nun die hussitische Bewegung aufs Entschiedenste. Das deutsche Fürstenhaus wird des Throns für verlustig erklärt, der deutsche Adel im Exile, die deutschen Kaufleute flüchtig, die Universität Prag czechisirt, und als die Heere der Hussiten zuerst den Schlesiern gegenübertreten, da mußten diese sich sagen, daß dies nicht dieselben Böhmen seien, welche sie kennen gelernt, mit denen sie verkehrt hatten, es schien ihnen ein fremdes Volk, fremd wie der Klang ihrer Sprache. Denn in der That, in den hussitischen Heeren herrschte das Czechenthum ganz exklusiv, deutsch-böhmische Elemente haben kaum in ihnen eine Stelle gefunden, auch die höheren Anführer setzen einen Stolz darein, sich ausschließlich der czechischen Sprache zu bedienen, sie gehen im Uebermuthe des Sieges so weit, bei den ersten Friedensverhandlungen mit den Schlesiern, das internationale Latein verschmähend, diesen den Gebrauch des Czechischen aufzudrängen. Wir haben noch eine Anzahl von Urkunden, welche die Schlesier bei den Unterhandlungen haben müssen czechisch aufsetzen lassen, und es mag nicht ganz leicht gewesen sein, in Breslau Jemanden aufzutreiben, der czechische Urkunden abzufassen verstanden.

Und dieser nationale Eifer hat keineswegs nachgelassen, nachdem der eingetretene Umschwung den gemäßigten Hussiten, den Kalixtinern, das Heft in die Hände gespielt. Gerade sie haben das Meiste dazu beigetragen, die veränderte Physiognomie Böhmens zu fixiren.

Eben bei dieser Partei bildete den wesentlichsten Bestandtheil das Gros des böhmischen Landadels. Sehr wenig war ihm der religiöse Radikalismus der Taboriten sympathisch, noch weniger allerdings der sociale Radikalismus, der ja die ganze Stellung des Adels aufs Aeußerste gefährdete, in der Abneigung aber gegen das deutsche Element fand er sich mit jenen vollkommen. Und nach demselben Ziele trieben hier eigne Neigung, wie die zwingende Nothwendigkeit der Thatsachen. Was den Kalixtinern den Sieg verschafft hatte, das war vor Allem die Friedenssehnsucht der Menge gewesen, die an dem Fluche der Ketzerei schwer trug und den sichern Halt der alten Kirche schwer entbehrte. Dem mußte man Rechnung tragen, und man that es aufs Aeußerste, man machte den Frieden mit der Kirche um jeden Preis, gegen das winzige und noch dazu arg verklausulirte Zugeständniß des Abendmahls

unter beiderlei Gestalt. Nach dieser Seite hin war das Ende der Bewegung, die lange Jahre hindurch das Blut hatte in Strömen fließen lassen, wenig mehr als eine Unterwerfung; desto eifriger mußte die herrschende Partei, um nicht dem Vorwurfe zu erliegen, sie habe alle Früchte so vieler Siege in den Staub getreten, nach der andern Seite hin Ernst zeigen in der Behauptung der nationalen Selbständigkeit Böhmens. Mußte man nun einmal den wenig beliebten Sigismund als König in den Kauf nehmen, so wollte man wenigstens die alten Privilegien des Landes, die Rechte der Stände sich ihm gegenüber sichern, und das Banner der Landtage hoch halten, als eine Macht, mit der der König von Böhmen sich zu verständigen habe, ehe er in Prag einziehen dürfe. Es waren dies die Landtage der Hussitenzeit, czechisch durch und durch. Wohl traten jetzt auch andere Elemente herein, halb, ja wohl auch ganz deutscher Adel, aber den Grundcharakter konnte man nicht ändern, und die große Thatsache blieb, daß beim Ausgange der Hussitenkriege die Verfassung Böhmens thatsächlich umgestaltet erschien, daß jetzt dem Königthum ein im Wesentlichen aus czechischen Elementen bestehender Landtag gegenüberstand, mit einer Machtbefugniß und einem Selbstbewußtsein, wie dies die alten böhmischen Landtage nie besessen. Es war das die ganz natürliche Folge der Lage der Dinge, wie solche sich in Folge der Hussitenkriege entwickelt.

Der Landtag, der dem böhmischen Könige die Bedingungen, unter welchen man ihn annehmen wollte, also eine Art Wahlkapitulation vorlegen durfte, hatte doch eine ganz andere Stellung als ein Landtag, der einem, kraft seines Erbrechtes succedirenden Fürsten die Huldigung leistete. Dazu kam dann noch Anderes. Wenn in früheren Zeiten der hohe Klerus im Landtage, mit seinen vielfachen Sonderinteressen dem Adel ein gewisses Gegengewicht zu halten vermochte, so fehlte dies jetzt, und ganz besonders war es von Bedeutung, daß dem König die großen Domänen fehlten, die sonst der Krone Böhmen zur Verfügung gestanden hatten, und welche jetzt in Folge des Krieges zum größten Theil verpfändet und nicht so leicht zurückzugewinnen waren, daß er also in dem so wesentlichen Geldpunkte vollkommen auf den guten Willen des Landtages angewiesen war. Kurz, die Thatsache war — die hussitische Bewegung hatte die Monarchie in vollkommene Abhängigkeit gebracht von einer Aristokratie, die einen fast exklusiv czechischen Charakter hatte.

Für die Schlesier war das ein Ereigniß von größter Bedeutung. Schlesien stand unter der Lehnshoheit der Krone Böhmen, die zwei bedeutendsten Fürstenthümer Breslau und Schweidnitz-Jauer wurden sogar unmittelbar von Böhmen aus regiert. Seitdem diese Regierung

beeinflußt wurde von einer Aristokratie, welche, indem sie die Interessen einer slavischen Nationalität verfolgte, nothwendig in einen gewissen Gegensatz zum Deutschthum treten mußte, ward eine mißtrauische Wachsamkeit zur unabweislichen Pflicht der Schlesier. Ein eifersüchtiges Abschließen beider Länder gegen einander trat an die Stelle des früheren freundlichen Vertrauens; in demselben Maße, wie die Böhmen schon bei den damaligen Abmachungen mit Sigismund jede Anstellung von Nichtböhmen, oder, richtiger gesagt, Nichtczechen zu wehren suchten, mußten auch die Schlesier das Hereindringen nichtdeutscher Elemente in ihr Land um jeden Preis zu verhüten suchen; wenn Jene ein sehr lebhaftes Interesse daran hatten, die Bande der Nebenländer mit Böhmen möglichst eng zu knüpfen, widersetzten sich unsere Landsleute aus allen Kräften der Annahme, daß in Prag die Würfel unter allen Umständen, auch über das Schicksal der Nebenländer fallen müßten, sie hielten daran fest, erst die freiwillige Unterwerfung der Schlesier, erst die Huldigung zu Breslau gebe einem neuen Herrscher Anrecht auf Schlesien, nicht die Krönung in Prag; dem jetzt seitens der Böhmen stärker als je vorher geltend gemachten Wahlrechte der böhmischen Krone stellten die Schlesier nothgedrungen das Erbrecht entgegen, um eben nicht willenlos ihr Schicksal von einer Abstimmung jener czechischen Versammlung abhängig zu machen.

Weit über die Grenzen der Provinzialgeschichte geht die Tragweite dieses Gegensatzes. Sehr häufig liegt ja bei großen Kriegen die eigentliche Bedeutung nicht in ihren unmittelbaren Folgen, nicht in den von den streitenden Parteien mit Bewußtsein erstrebten Zielen, sondern in den Konsequenzen, die gleichsam in zweiter Linie sich daraus entwickeln.

Wenn wir hier noch einmal jener beiden andern Kriegskalamitäten gedenken, welche unser Land 200 Jahre vor und nach dem Hussitenkriege getroffen, so gilt Aehnliches auch von ihnen.

Nicht die Wunden, die sie schlugen, nicht die Zwecke, welche die kriegführenden Mächte erreicht haben, bezeichnen das, was sie so unendlich bedeutsam erscheinen läßt; auf der tabula rasa des Mongoleneinfalls ist die germanische Kolonisation erwachsen, und die Verwüstungen des 30 jährigen Krieges haben die üppigsten Blüthen des Feudalismus und der jesuitischen Reaktion emporwuchern lassen, und so ist auch von den Stürmen der Hussitenkriege Etwas zurückgeblieben, was noch fortgewirkt hat, als die Wunden, welche jene Kämpfe geschlagen, längst vernarbt waren; dieses bedeutungsvolle Resultat ist nun eben die Aufrichtung einer festen Schranke zwischen den beiden politisch verbundenen Ländern, zwischen dem slavisirten, aristokratisch konstituirten Böhmen und dem deutschen zerstückelten Schlesien, wo die Gewalt sich theilte zwischen

einigen bedeutendern Städten und einer Anzahl kleiner Dynasten. Schroffer und schwerer zu übersteigen als die natürliche Scheidemauer der Sudeten, trennt fortan die beiden Länder der Trümmerwall, den die Hussitenkriege aufgeschichtet, und der damals entflammte Gegensatz ist eigentlich nie wieder erloschen. Er drückt für das fünfzehnte Jahrhundert der Geschichte des östlichen Deutschlands seine Signatur auf, und es ist schwer zu sagen, ob der Ehrgeiz des klugen und thatkräftigen Königs Georg Podiebrad nicht vermocht haben würde, ganz andere Ziele zu erreichen, eine Dynastie zu gründen, Böhmen eine für die Dauer bedeutungsvolle Stelle zu sichern, hätte nicht die unbesiegbare Antipathie der Schlesier, und besonders der Breslauer, ihm vom ersten Augenblicke seiner Regierung bis zu seinem Tode fort und fort Hindernisse bereitet und allen Elementen, die ihm sonst widerstrebten, Ermuthigung und Halt gewährt.

Nachwirkungen des nationalen Gegensatzes.

Den schwachen König Wladislaw haben dann Schlesier und Böhmen mit gleichem Eifer aber wechselndem Erfolge nach entgegengesetzten Seiten zu ziehen sich bemüht; die Schlesier aufs Aeußerste bemüht, sich fest und fester von den Böhmen abzuschließen, und diese nicht minder eifrig bestrebt, sich einen gewissen Einfluß auf das widerstrebende Nachbarland zu sichern. Das Resultat war, daß Beide Privilegien erzielten, die neben einander nicht wohl bestehen konnten, weil die Geltung der einen die der andern ausschloß; denn bei der Thronbesteigung Ferdinands, 1527, standen sich beide Länder wieder mit sehr verschiedenen Anschauungen gegenüber. Wenn die Böhmen ihn *wählten*, obwohl er ein deutscher Fürst war, erkannten die Schlesier sein *Erbrecht* um so lieber an, weil er für einen Deutschen galt.

Und als dann die Reformation in beiden Ländern zahlreiche Anhänger fand, schien es doch kaum derselbe Glaube, der jenseits der Sudeten die Reste des Hussitenthums zu neuem Leben wach rief und diesseits derselben als das aus Deutschland herübergekommene Evangelium die Herzen entflammte. In dem kritischen Augenblicke vor dem Schmalkaldischen Kriege ward zwischen den Vertretern beider Länder mit Schrift und Wort ein erbitterter Kampf um die beiderseitigen Privilegien geführt. Wie hätte Ferdinand damals Widerstand zu leisten vermocht, wenn die eine Zeit lang so hoch gehenden Wogen der religiösen Bewegung in allen den Erblanden in eins zusammengeflossen wären, indessen so die Czechen mit der fremden Art, die ihnen die Hussitenzeit aufgeprägt, hemmend dazwischen standen?

In den Zeiten des Majestätsbriefes bis zum Beginne des 30jährigen Krieges, wirkt der alte Gegensatz unablässig weiter und kommt in unablässigen Streitigkeiten immer auf's Neue zum Ausdruck. Nur nothdürftig

und unvollkommen vermag die gemeinsame Gefahr des neuen Glaubens die Einheit herzustellen. Die überwiegend czechische Aristokratie, welche 1618 den Ausbruch des großen Krieges bewirkt, erscheint im Grunde den Schlesiern noch ebenso antipathisch, wie die, welche im fünfzehnten Jahrhundert Georg Podiebrad auf den Schild erhoben, und nur zögernd und mit halbem Herzen schließen sie sich ihr an, und die Reaktion nach der Niederwerfung des Aufstandes bringt die Länder um Nichts näher.

Im Bewußtsein der Schlesier erblaßt der Gedanke an eine staatsrechtliche Verbindung mit Böhmen vollständig, und es ist endlich eine vollkommen naturgemäße Lösung, als die kühne That Friedrichs des Großen Schlesien von der Krone Böhmen lostrennt und es damit von all den Verwickelungen befreit, welche eben einst die hussitische Bewegung heraufbeschworen, und deren endliche Lösung noch dunkel im Schooße der Zukunft liegt.

Günstige Einwirkungen auf die Ausbildung eines Gefühls für die Gemeinsamkeit der schlesischen Interessen.

Aber indem wir diesen Gegensatz in seinen Konsequenzen verfolgen, dürfen wir dabei nicht verkennen, daß derselbe noch eine andere wesentliche Seite hatte. Das Bewußtsein des Zwiespaltes zwischen den Interessen der Schlesier und denen Böhmens hatte als nothwendiges Korrelat das Gefühl der Gemeinsamkeit der schlesischen Interessen, und Dieses wurde durch Jenes gewährt und gestärkt. Auch hierin liegt unzweifelhaft ein sehr bedeutsames Resultat.

Die Einheit Schlesiens war keineswegs etwas so bestimmt durch die Umstände Gebotenes, daß sie unbedingt hätte zur Thatsache werden und als solche bestehen müssen. Wir mögen uns erinnern, daß erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts die oberschlesischen Herzoge sich dazu bequemt haben, sich als schlesische Fürsten anzusehen und ihre Zugehörigkeit zu dem gemeinsamen landschaftlichen Verbande anzuerkennen. Wir werden schwerlich irren, wenn wir hierin eine Wirkung der Politik Karls IV. erkennen, der ja überhaupt so viel für eine festere Organisation der seinem Scepter unterworfenen Lande gethan hat. Aber nach seinem Tode schien Alles auseinander fallen zu sollen. Wohl ruft da die Noth noch einmal einen allgemeinen schlesischen Landfriedensbund hervor, aber recht lebensfähig ist er nie geworden, und die ersten zwei Jahrzehnte des fünfzehnten Jahrhunderts zeigen in dem vielgetheilten Schlesien eine klägliche Zersplitterung der Interessen. Einige der Herzoge, namentlich die oberschlesischen, stehen in engster Beziehung zu Polen, die niederschlesischen umgekehrt zur Oberlausitz und den sächsischen Fürsten, einige wenige halten an König Wenzel fest, während neben diesen auch der Ungarkönig seine Partei hat, der Hochmeister des Ordens übt einen sehr bedeutenden Einfluß. Von irgend einer Gemeinsamkeit der Schlesier unter einander ist kaum noch

die Rede. Seitdem die Landfriedensbündnisse eingeschlafen waren, existirte faktisch als gemeinsames Band, das Schlesien zusammenhielt, nur eben das der Abhängigkeit von demselben Monarchen. Und was wollte dieses lose Band unter einem Herrscher wie Wenzel bedeuten? Dauerte dieser Zustand noch länger fort und nahm die Zerfahrenheit in demselben Maße weiter zu, wer hätte dann noch die Integrität des schlesischen Gebietes verbürgen wollen? In einem Jahrhundert, wo es geschehen konnte, daß eine Reihe deutscher Städte in Preußen freiwillig die polnische Unterthänigkeit auf sich nahmen, wer hätte es da einem kleinen schlesischen Theilfürsten allzusehr verübeln wollen, wenn er, durch irgend welche Vortheile gelockt, sich einem mächtigen Nachbarfürsten unterwarf? In der That müssen wir es als ein Glück ansehen, daß der schlesische Patriotismus der damaligen Herzoge nicht auf die Probe gestellt worden ist.

In diese Verhältnisse hat nun der Hussitenkrieg eine am letzten Ende doch günstige Wendung gebracht. Der Reichstag zu Breslau, 1420, schaarte wiederum die schlesischen Fürsten um den böhmischen König, wie man es lange nicht erlebt. Kaiser und Reich im engen Vereine mit der Kirche riefen sie nun zu einem Kampfe, an dessen voller Berechtigung sie vor Allem ihre socialen und religiösen Lebensanschauungen nicht zweifeln ließen, ganz abgesehen von dem nationalen Momente. In der That, wie wenig auch in Wahrheit die Leistungen der schlesischen Fürsten den an sie zu stellenden Anforderungen entsprachen, im Prinzipe waren sie zum Kriege bereit und entschlossen, und es konnte nicht ohne Bedeutung bleiben, daß während der langen Jahre des Krieges in ganz Deutschland die schlesischen Fürsten als eine Einheit angesehen, daß auf den Reichstagen und in den officiellen Anschlägen der kaiserlichen Kanzlei dieselben als ebenso fest vereinigt angesehen wurden, wie z. B. die oberlausitzischen Sechsstädte, neben welchen sie immer genannt wurden.

Allerdings entsprach diese Annahme der Wirklichkeit nur unvollkommen. Bei dem ungünstigen Verlaufe der Kämpfe ging das Prinzip einheitlichen Handelns schnell verloren, und wir sahen schon, wie namentlich in der letzten Zeit jeder der Fürsten sich auf eigne Hand, so gut es immer ging, zu schützen suchte. Dennoch ist es unmittelbar nach dem Friedensschlusse Kaiser Sigismund gelungen, alle schlesischen Fürsten und Stände (mit alleiniger Ausnahme des einzigen direkt auf hussitische Seite getretenen schlesischen Herzogs, des jüngern Bolko von Oppeln) zu einem großen Landfriedensbündnisse zu vereinen, welches zu Breslau

am 21. September 1435 geschlossen wird.[1]) Und daß auch weiterhin trotz aller centrifugalen Neigungen der Einzelnen ein Gefühl gemeinsamer Interessen lebendig blieb, dafür hat eben ganz besonders die veränderte Stellung zu Böhmen, und der Gegensatz, in welchem man sich zu den Bestrebungen der dort herrschenden Aristokratie wußte, bedeutend gewirkt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Blut der Hussitenkriege Schlesien fester zusammengekittet, daß die in Folge dieser Kriege entstandene Eifersucht zwischen den beiden Ländern es ganz besonders gewesen ist, welche die Schlesier das einigende Band ihrer Ständeverfassung hat finden lassen.

Es scheint dies zunächst nur ein provinzielles Interesse zu sein, aber in Wahrheit mußte es doch auch für das ganze deutsche Vaterland von Wichtigkeit sein, daß hier ein bedeutendes Grenzland gegen Osten nicht in kleine Partikeln auseinander bröckelte, sondern durch ein Band der Gemeinsamkeit zusammen gehalten ward. Nur so konnte diese Eroberung deutscher Kultur wirklich dem Vaterlande erhalten bleiben.

---

[1]) Sommersberg Ss. rer. Siles. I. 1014.



Register.*)

*) Es schien den wirklichen Zwecken eines solchen Registers entsprechend, bei Namen, für welche sich die Citate allzusehr häuften (z. B. König Sigismund, Breslau, Fürstenthum und Stadt, Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer) von der allgemeinen Aufzählung Abstand zu nehmen und dann nur lokale Besonderheiten zu berücksichtigen.





